



**Variationen des Selbst – Biographische Konstruktionen in der
Heterogenität und Normativität von Orientierungsmustern**

**Inaugural-Dissertation
zur Erlangung der Doktorwürde der
Graduiertenschule für die Geisteswissenschaften /
Graduate School of the Humanities (GSH)
der
Julius-Maximilians-Universität Würzburg**

Vorgelegt von Monika Krutsch

aus 64285 Darmstadt

Würzburg

2015



Gutachter/-innen / Mitglieder des Promotionskomitees:

Vorsitz des Promotionsprüfungsverfahrens:

Professor Dr. Roland Borgards

Universität/Fakultät: Würzburg, Philosophische Fakultät I

Gutachter/-in und Erstbetreuer/-in im Promotionskomitee:

Professor Dr. Dr. Hans-Georg Ziebertz

Universität/Fakultät: Würzburg, Katholisch-Theologische Fakultät

Gutachter/-in und Zweibetreuer/-in im Promotionskomitee:

Professor Dr. Horst Rupp

Universität/Fakultät: Würzburg, Philosophische Fakultät II

Zweitbetreuer/-in im Promotionskomitee:

Professor Dr. Andreas Dörpinghaus

Universität/Fakultät: Würzburg, Philosophische Fakultät II

Tag des Promotionskolloquiums: 10. Dezember 2014

INHALTSVERZEICHNIS

EINLEITUNG	5
KAPITEL 1 THEORETISCHE HINFÜHRUNG: AUSGANGSBEDINGUNGEN MODERNER LEBENSFÜHRUNG	10
1. DIE MODERNE LEBENSFÜHRUNG AUS DER SOZIOLOGISCHEN PERSPEKTIVE	10
1.1 DIE RISIKOGESELLSCHAFT (ÜLRICH BECK)	11
1.2 SOZIOLOGISCHE LEBENS-LAUFFORSCHUNG: KONSEQUENZEN FÜR DEN LEBENS-LAUFLAUF	14
1.3 DIE BEWÄHRUNGSPROBLEMATIK IM LEBENS-LAUFLAUF DER GEGENWART	21
2. DIE BIOGRAPHISCHE LEISTUNG IM KONTEXT DER BIOGRAPHIEFORSCHUNG	22
2.1 BIOGRAPHISIERUNG DER LEBENS-FÜHRUNG	23
2.2 LERNEN IN DER BIOGRAPHIE DURCH ERFAHRUNGSAUF-SCHICHTUNG (PETER ALHEIT)	27
2.3 BIOGRAPHIE ALS SOZIALE WISSENSFORM	31
2.4 BIOGRAPHIE IM KONTEXT DER GESCHLECHTERDIFFERENZ (BETTINA DAUSIEN)	35
2.5 BIOGRAPHISCHE KONSTRUKTIONEN IM GENERATIONENVERHÄLTNIS	42
2.6 RELIGION IM BIOGRAPHISCHEN KONTEXT	47
2.7 LEBENS-FÜHRUNG IM KONTEXT BIOGRAPHISCHER KONSTRUKTIONEN	56
3. DIE LEBENSWIRKLICHKEIT ZWEIER FRAUENGENERATIONEN MIT LÄNDLICH- KATHOLISCHER HERKUNFT	58
3.1 MODERNISIERUNGSPROZESSE IN LÄNDLICHEN REGIONEN	59
3.2 MODERNISIERUNGSPROZESSE IN WEIBLICHEN LEBENS-ZUSAMMENHÄNGEN DER GEGENWART	65
3.3 VERFLECHTUNGSPOTENTIALE IN DER LEBENSWIRKLICHKEIT VON FRAUEN MIT LÄNDLICH-KATHOLISCHER HERKUNFT	72
3.4 WEIBLICHE LEBENS-FÜHRUNG IM KONTEXT LÄNDLICHER, RELIGIÖSER UND INTERGENERATIVER ORIENTIERUNGSMUSTER	89
KAPITEL 2 METHODOLOGISCHE HINFÜHRUNG	97
1. METHODISCHE VERORTUNG DER STUDIE	97
1.1 EMPIRISCHE SOZIALFORSCHUNG	98
1.2 REVISED GROUNDED THEORY – DARSTELLUNG UND BEGRÜNDUNG DES METHODISCHEN VERFAHRENS	100
2. DIE ENTWICKLUNG DES KONZEPTUELLEN MODELLS	107
2.1 REKONSTRUKTION VON VERFLECHTUNGSPROZESSEN IM WEIBLICHEN LEBENS-LAUFLAUF	108
2.2 THEORETISCHE HERLEITUNG BIOGRAPHISCHER EIGENLEISTUNG	119
2.3 DAS KONZEPTUELLE MODELL VON BIOGRAPHISCHER ORGANISATION	128
3. DIE ANLAGE DER EMPIRISCHEN STUDIE	131
3.1 DAS SAMPLE: ZUR AUSWAHL DER BEFRAGUNGSGRUPPE	131
3.2 DIE DATENERHEBUNG: DURCHFÜHRUNG DER INTERVIEWS	140
3.3 DIE DATENANALYSE: AUSWERTUNG ENTLANG DER VERFAHRENS-SCHRITTE DER REVISED GROUNDED THEORY	141
4. DIE ENTWICKLUNG DES LEITFADENS	143
4.1 DIE TOPOGRAPHIE DES SELBST ALS HINTERGRUNDFOLIE DES LEITFADENS	143
4.2 DIE THEMENVIELFALT ZUR ERHEBUNG VON DISKREPANZERFAHRUNGEN	144

KAPITEL 3	DARSTELLUNG DER EMPIRISCHEN ERGEBNISSE	146
1.	DISKREPANZERFAHRUNGEN IN DEN ERZÄHLUNGEN VON FRAUEN MIT LÄNDLICH-KATHOLISCHER HERKUNFT	146
1.1	DISKREPANZERFAHRUNGEN IM THEMATISCHEN ÜBERBLICK	147
1.2	DISKREPANZERFAHRUNGEN UND IHR STELLENWERT IM BIOGRAPHISCHEN VERLAUF	149
1.3	DIE VIER FORMEN VON DISKREPANZERFAHRUNGEN	152
2.	DER UMGANG MIT DISKREPANZERFAHRUNGEN	171
2.1	DIE ERMITTELTEN HANDLUNGSSTRATEGIEN IM UMGANG MIT DISKREPANZERFAHRUNGEN	172
2.2	DIE ERMITTELTEN KONSEQUENZEN IM UMGANG MIT DISKREPANZERFAHRUNGEN	192
2.3	VIER FORMEN VON PROBLEMHANDELN IM UMGANG MIT DISKREPANZERFAHRUNGEN	203
2.4	DIE FORMEN VON DISKREPANZERFAHRUNGEN UND IHR PROBLEMHANDELN	207
3.	DIE REKONSTRUKTION VON VERFLECHTUNGSFAKTOREN	214
3.1	STRUKTURELLE VERFLECHTUNGSFAKTOREN	215
3.2	KULTURELLE VERFLECHTUNGSFAKTOREN	225
3.3	DIE INTEGRATION IN DAS SOZIALE UMFELD UND IHRE RELEVANZ FÜR DAS PROBLEMHANDELN	239
4.	DAS KERNPHÄNOMEN: DIE BIOGRAPHISCHE ORGANISATION VON FRAUEN MIT LÄNDLICH-KATHOLISCHER HERKUNFT	247
4.1	DIE EIGENSCHAFTEN DES PHÄNOMENS „BIOGRAPHISCHE ORGANISATION“	248
4.2	DIE ANALYTISCHE GESCHICHTE AM PHÄNOMEN „BIOGRAPHISCHE ORGANISATION“	262
4.3	DIE TYPENBILDUNG AM PHÄNOMEN „BIOGRAPHISCHE ORGANISATION“	266
KAPITEL 4	PÄDAGOGISCHE EVALUATION UND DISKUSSION DER ERGEBNISSE.....	276
1.	VERFLECHTUNGSPOTENTIALE IN DER LEBENSWIRKLICHKEIT ZWEIER FRAUENGENERATIONEN MIT LÄNDLICH-KATHOLISCHER HERKUNFT	277
1.1	DIE WIRKSAMKEIT VON VERFLECHTUNGSPROZESSEN IN FRAUENBIOGRAPHIEN IN EINEM LÄNDLICH-KATHOLISCHEN KONTEXT.....	278
1.2	REPRODUKTION UND MODIFIKATION IM KONTEXT BIOGRAPHISCHER KONSTRUKTIONEN.....	288
2.	BIOGRAPHISCHE KONSTRUKTIONEN IM KONTEXT WEIBLICHER LEBENSFÜHRUNG	296
2.1	HANDLUNGS- UND LÖSUNGSORIENTIERUNG IM KONTEXT BIOGRAPHISCHER KONSTRUKTIONEN.....	297
2.2	BIOGRAPHISCHE RESSOURCEN IN BIOGRAPHISCHEN KONSTRUKTIONEN	304
2.3	BIOGRAPHISCHES LERNEN IM KONTEXT BIOGRAPHISCHER KONSTRUKTIONEN	311
3.	WEIBLICHE LEBENSFÜHRUNG IN DER GEGENWART ZWISCHEN HETEROGENITÄT UND NORMATIVITÄT VON ORIENTIERUNGSMUSTERN.....	316
3.1	VERFLECHTUNG – EIN IMMANENTES MERKMAL DER LEBENSWIRKLICHKEIT VON FRAUEN MIT LÄNDLICH-KATHOLISCHER HERKUNFT?	317
3.2	BIOGRAPHISCHE ORGANISATION ALS ANTWORT AUF DIE HETEROGENITÄT UND NORMATIVITÄT VON ORIENTIERUNGSMUSTERN?	323
3.3	TRADIERUNG, BIOGRAPHISCHE ORGANISATION UND VERFLECHTUNG IM GENERATIONENVERGLEICH	329
LITERATURVERZEICHNIS		343

Einleitung

1. Problem und Fragestellung

Die Lebensführung von Frauen steht in der Gegenwart vor veränderten Herausforderungen. Losgelöst von sozialen Vorgaben haben Modernisierungsprozesse zur Vervielfältigung von Lebensentwürfen geführt (vgl. Beck, 1986). In der konkreten Lebenswirklichkeit jedoch stellt sich diese individualisierte Lebensführung weit weniger ungebunden dar, als auf den ersten Blick erwartet werden könnte. Die Hausfrau fühlt sich mit ihrer Entscheidung für Haushalt und Familie unter Rechtfertigungsdruck, während die berufstätige Mutter unter Gewissensbissen leidet, weil sie ihr Kind nicht selbst betreut. Die kinderlose Frau sieht sich mit der Mutterschaft konfrontiert, weil den Frauen der Vorwurf für die zurückgehenden Geburtenzahlen gemacht wird. Es erscheint nicht unbedingt einfach, als Frau das eigene Leben frei von Gewissensbissen und Hindernissen zu gestalten. Egal für welche Lebensform Frau sich entscheidet, an jeder mag „ein Haar in der Suppe“ zu finden sein. In der Lebensgestaltung von Frauen mit ländlich-katholischer Herkunft verstärken sich die ohnehin schon widersprüchlichen Rollenmuster durch ländliche wie religiöse Zuschreibungen: die am Ort lebende Tochter hat die Fortführung des Familienbetriebs oder die Sorge pflegebedürftiger Angehöriger in ihren Lebensentwurf zu integrieren. Von der engagierten Katholikin werden religiöse Erziehung der Kinder und karitatives Handeln im Gemeindeleben erwartet, aber zugleich auch der Hinzuverdienst durch eine eigene Berufstätigkeit.

Weibliche Lebensführung in der Gegenwart wird zur Herausforderung. Heterogene Orientierungsmuster mit normativen Gehalten reichen in die Lebensführung hinein und lassen die Gestaltung des Lebenslaufs komplex erscheinen. Oftmals entscheiden Konventionen und Routinen über individuelle Lebensverläufe. Der Lebenslauf präsentiert sich nicht als etwas Geregelteres, in den hinein sich das Individuum problemlos integrieren kann. Vielmehr erscheint er als ein Projekt, in dem Orientierungsmuster im Kontext individueller Lebensvorstellungen zur Aushandlung gelangen. Claudia Born und Helga Krüger heben in diesem Zusammenhang die soziale Strukturierung des Lebenslaufs hervor, die über interaktionale Rollendifferenzen, kulturelle Deutungsmuster und strukturelle Hindernisse für Erschwernisse in der Lebensführung sorgen. Ablesbar werden diese Verflechtungspotentiale an Diskrepanzerfahrungen, die in der Lebensführung zum Tragen kommen.

Im Kontext von Geschlecht, Generationenbeziehungen und Religion tritt das Potential zur Verflechtung über Struktur und Norm im Lebensverlauf verstärkt zu Tage. Alle drei Konzepte tragen Strukturwirksamkeit in sich. Gleichzeitig gelten sie aufgrund ihrer strukturierenden Rolle auch als biographische Ressource, was die Frage nach ihrer Relevanz in weiblichen Biographien aufwirft.

Aus Sicht der erziehungswissenschaftlichen Biographieforschung liegt die Schwierigkeit gegenwärtiger Lebensführung darin, für den Umgang mit Diskrepanzerfahrungen nicht selbstverständlich auf adäquate biographische Mittel zurückgreifen zu können. Bewährte Lebenskonzepte können im Verlauf des Lebens Fragen aufwerfen, tradierte Orientierungsmuster nicht zu jeder Zeit den erwarteten Halt liefern. Ein Lernen über die Lebensspanne hinweg rückt in den Fokus erziehungswissenschaftlicher Biographieforschung.

Fragestellung

Die Schwierigkeit gegenwärtiger Lebensführung steckt in der Vervielfältigung möglicher Lebensentwürfe und der gleichzeitigen Widersprüchlichkeit von Orientierungsmustern, was innerhalb der Biographieforschung Fragen nach der biographischen Eigenleistung aufwirft. Unter Berücksichtigung von Geschlechter- und Generationenbeziehungen sowie von kirchlich-religiösen und ländlichen Strukturen wird über die Analyse biographischer Erzählungen der Frage nachgegangen, wie Frauen zweier Generationen mit einer ländlich-katholischen Sozialisation dem Spielraum biographischer Gestaltung im Kontext kirchlich-verfasster, ländlicher und geschlechtsspezifischer Orientierungsangebote begegnen.

Die zentrale Forschungsfrage dieser Studie lautet:

Wie bewerkstelligen Frauen zweier Generationen mit ländlich-katholischer Herkunft ihre Lebensgestaltung im Kontext heterogener und normativer Orientierungsmuster?

- a) Welche Rolle spielen geschlechtsspezifische, ländliche, generationenspezifische und religiöse Orientierungsmuster bei der Bewerkstelligung weiblicher Lebensführung?
- b) Welche biographischen Ressourcen werden zur Lebensführung herangezogen?

2. Untersuchungsmethode und Stichprobe

Die Studie verwendet ein qualitativ-empirisches Verfahren, das auf leitfadengesteuerten Interviews beruht und in der Auswertung dem methodischen Vorgehen der 'Revised Grounded Theory' folgt (Strauss/Corbin, 1996).

Befragt wurden 14 katholisch sozialisierte Mutter-Tochter-Paare mit ländlicher Herkunft. Die qualitative Erhebung wurde im Bezirk Unterfranken (Bayern) durchgeführt. Mutter (Jahrgänge 1945-55) und Tochter (Jahrgänge 1965-75) wurden jeweils getrennt voneinander befragt.

3. Ziele und Verwendung

Die Studie versteht sich als empirische Materialerforschung, die sich zum Ziel gesetzt hat, empirische Erkenntnisse zu erheben, die Auskunft über die biographische Organisation im Kontext von Struktur und Norm geben.

Für die erziehungswissenschaftliche Biographieforschung leistet sie damit einen Beitrag zur Erkenntnisgewinnung von Lernprozessen im biographischen Kontext. Der Biographieforschung geht es um biographische Erfahrungsstrukturen, Wissensbestände und lebensweltliche Orientierungen, die in biographischen Konstruktionen zum Tragen kommen und Auskunft geben, wie Subjekte die biographische Eigenleistung im Kontext heterogener Orientierungsmuster und normativer Verflechtungen bewerkstelligen. Die „Biographisierung der Lebensführung“ (Fuchs, 1983, 366) hat die gegenwärtige Lebensführung in die Eigenverantwortung der Subjekte verlagert. Aufgaben des Neulernens, des Umschreibens und Modifizierens, auch des Auslöschens von bisherigen Erfahrungen werden im Erwachsenenalter relevant.

Mit der Analyse biographischen Handelns und der Relevanz vorhandener Orientierungsmuster liefert die Studie zudem einen Beitrag zur Aufdeckung religiöser, geschlechts- wie generationenspezifischer Konstruktionsprozesse in biographischen Zusammenhängen. Damit wird Transparenz darüber hergestellt, wie Prozesse der Reproduktion und Modifikation in biographischen Konstruktionen von Frauen mit ländlich-katholischer Herkunft verlaufen.

Der intergenerative und geschlechtsspezifische Fokus der Studie ermöglicht es, die ermittelten Erkenntnisse biographischer Organisation in den Kontext der biographischen Geschlechter- und Generationenforschung zu stellen.

4. Aufbau der Studie

In Kapitel 1 wird die Problemstellung weiblicher Lebensführung auf der Basis der Konzepte Geschlecht, Generationenbeziehungen und Religion dargestellt. Ausgangspunkt bildet dabei die gesellschaftstheoretische Analyse zur Risikogesellschaft von Ulrich Beck, die die Lebensführung aufgrund von Freisetzungs- und Auflösungserscheinungen unter individualisierten Bedingungen beschreibt. Es schließen sich Erkenntnisse der soziologischen Lebenslaufforschung und der erziehungswissenschaftlichen Biographieforschung an, die den theoretischen Hintergrund der Studie bilden. Sie werden ergänzt um die Konzepte Geschlecht, Generationenbeziehung und Religion. Abschließend wird der Problemkontext zur Lebensführung von Frauen mit ländlich-katholischer Herkunft mit empirischen Erkenntnissen untermauert und die zentrale Forschungsfrage formuliert.

In Kapitel 2 wird die methodische Verortung des Forschungsprojektes vorgenommen, die Konzeptualisierung sowie die Entwicklung des Leitfadens erläutert und auf die Anlage der Studie eingegangen. Der Einordnung in die empirisch arbeitende Sozialforschung schließt sich eine Darstellung der verwendeten Analysemethode Revised Grounded Theory von Strauss/Corbin (1996) an. Mit Hilfe des Begriffes „biographische Organisation“ wird ein Konzept biographischer Leistungen im Kontext sozialer Strukturierung und der Annahme biographischer Konstruktionen entwickelt. Biographische Leistungen der Befragungsgruppe werden in Erzählungen über biographisch relevante Diskrepanzerfahrungen empirisch erhoben.

In Kapitel 3 werden die empirischen Ergebnisse der qualitativen Analyse entlang den konzeptualisierten Fragestellungen dargestellt. Die Präsentation der empirischen Erkenntnisse orientiert sich dabei an den Auswertungsschritten der Revised Grounded Theory. Über das offene Kodierverfahren werden Diskrepanzerfahrungen vorgestellt und ihr Umgang im axialen Kodieren aufgezeigt. Die gewonnenen Erkenntnisse zum Umgang mit Diskrepanzerfahrungen bilden dabei den Zugang zur Analyse biographischer Organisation und ihren Verflechtungsstrukturen. Die Ergebnisse führen abschließend zu vier theoretisch abgrenzbaren Typen biographischer Organisation im Kontext heterogener und normativer Orientierungsmuster.

In Kapitel 4 wird der Verwendungszusammenhang der Studie behandelt. Die empirisch gewonnenen Ergebnisse fließen ein in eine pädagogische Evaluation und Diskussion über biographische Ressourcen und ein Lernen im biographischen Verlauf. Die Formen

biographischer Organisation werden an ihren unterschiedlichen Einstellungen gegenüber Handlungs- und Lösungsorientierung diskutiert und in den Kontext der ermittelten Selbstkonzepte gestellt.

Die Rekonstruktion von Verflechtungsprozessen lässt Aussagen sozialer Strukturierung weiblicher Lebensverläufe in der Gegenwart zu. Ebenso werden die ermittelten biographischen Konstruktionen nach ihren reproduzierenden und modifizierenden Anteilen gesellschaftlicher Verhältnisse diskutiert.

Abschließend werden die Erkenntnisse in den Kontext der anfänglichen Fragestellungen gesetzt, die zu dieser Studie führten. Die Evaluation schließt mit Aussagen über die Lebenswirklichkeit von Frauen mit ländlich-katholischer Herkunft sowie mit Erkenntnissen über Tradierungsprozesse im Kontext der beiden Frauengenerationen.

1. Die moderne Lebensführung aus der soziologischen Perspektive

In der Gegenwart werden biographische Orientierungsmuster als widersprüchlich, aber gleichzeitig als normativ wahrgenommen. Für die gegenwärtige Lebensführung ergeben sich hieraus neue Herausforderungen. Orientierungsmuster liefern nicht mehr ohne Weiteres biographische Sicherheit, sondern rufen biographische Diskrepanzerfahrungen hervor, die das Individuum in seiner Lebensführung zu bearbeiten hat. Verantwortlich für diese sozialen Voraussetzungen der individuellen Lebensführung sind nach dem Soziologen Ulrich Beck gesellschaftliche Veränderungen, die die moderne Gesellschaft zur Risikogesellschaft haben werden lassen (vgl. Beck, 1986). Über das Individualisierungstheorem beschreibt Beck gegenwärtige Lebensverhältnisse im Kontext von Risiken. Die soziologische Lebenslaufforschung wie die erziehungswissenschaftliche Biographieforschung greifen Becks Gesellschaftsanalyse auf und gelangen zu einer Darstellung moderner Lebensführung, die den Ausgangspunkt für eine empirische Analyse der Lebensführung von Frauen mit ländlicher und katholischer Herkunft liefert.

Ulrich Becks Darstellungen zur Risikogesellschaft machen die Hintergründe deutlich, vor denen die gegenwärtige Lebensführung verläuft. Lebensführung ist freigesetzt aus klassischen Einbindungen und rückt in den Verantwortungsbereich des Individuums (vgl. Beck, 1986). Die Herauslösung aus sozialen Bezügen und Lebensformen macht die individuelle Lebensführung jedoch risikoreich. Eine Vielfalt an möglichen Orientierungsmustern und ihre nachlassende Allgemeingültigkeit lassen den vorgegebenen Rahmen zur Lebensführung schwimmen. In der soziologischen Lebenslaufforschung wird in diesem Zusammenhang die Rolle sozialer Strukturierung durch den Lebenslauf unterschiedlich diskutiert. Martin Kohli zu Folge verleiht der Lebenslauf über seine soziale Strukturierung dem Individuum Orientierung und Ordnung (vgl. Kohli, 1988). Claudia Born und Helga Krüger wiederum erscheint der Lebenslauf durch die Normativität struktureller Ordnungsprinzipien erschwert (Born/Krüger, 2001). Orientierungsmuster müssen sich im Lebensverlauf bewähren und liefern nicht zwangsläufig den selbstverständlichen Rahmen individueller Lebensführung. Einig ist die Soziologie darin, dass individuelle Lebensführung gegenwärtig eine Bewährungsproblematik enthält. Das Individuum hat aufgrund von Freisetzungsprozessen in seiner Lebensführung selbst zu klären, welche Orientierungsmuster es zur Lebensführung heranzieht, muss aber auch mit der Normativität von Orientierungsmustern klar kommen, die in die Lebensführung hineinragt. Im Folgenden wird entlang der Autoren Ulrich Beck, Martin Kohli und Claudia Born sowie Helga

Krüger dargestellt, wie die Bedingungen gegenwärtiger Lebensführung in der soziologischen Lebenslaufforschung beschrieben werden. Becks Gesellschaftsanalyse zur Risikogesellschaft bildet den theoretischen Ausgangspunkt (1.1). Anschließend werden Ansätze der Lebenslaufforschung entlang den Konzepten von Martin Kohli, Claudia Born und Helga Krüger aufgezeigt (1.2). Ein Zwischenresümee schließt die Darstellung moderner Lebensführung aus soziologischer Perspektive ab (1.3).

1.1 Die Risikogesellschaft (Ulrich Beck)

Beck untersucht den gesellschaftlichen Strukturwandel, dessen Anfänge er in der Auflösung industriegesellschaftlicher Lebensformen seit der Gründung der alten Bundesrepublik sieht. Radikale Erschütterungen lassen ihn das Ende der Industriegesellschaft verkünden und von der Risikogesellschaft sprechen. Dabei haben sich nicht die Risiken an sich geändert oder der Umgang mit diesen Risiken, sondern die gesellschaftlichen Rahmenbedingungen, in denen diese Risiken zu bewerkstelligen sind (vgl. Beck, 1986, 252). Mit einer Analyse des Individualisierungstheorems macht Ulrich Beck seine Gesellschaftsdiagnose deutlich. Er fasst Individualisierung als eine strukturelle Voraussetzung des Lebens jedes Einzelnen auf und entfaltet dieses Konzept an den Dimensionen Freisetzung, Standardisierung und Entzauberung (vgl. ebd., 206).

Freisetzungsdimension: Herauslösung aus Klassenlagen

In der Freisetzungsdimension beschreibt Beck die Herauslösung des Individuums aus Klassenlagen. Anteil zur Auflösung von Klassenlagen sieht Beck in Veränderungen der sozialen Strukturen wie die Zunahme des Wohlstands, veränderte soziale sowie geographische Mobilität oder die fortschreitende gleichberechtigte Teilhabe an Bildungsressourcen eines Großteils der Gesellschaftsmitglieder (vgl. Beck, 1986, 208; Schroer, 1997, 169). Ebenso gelten die veränderte Sicht auf die Geschlechterrollen sowie das Wissen um eine höhere Lebenserwartung als Gründe für diese Freisetzung. Derartige sozialstrukturelle und kulturelle Veränderungen sind Anlass für Freisetzungen aus industriegesellschaftlichen Lebensformen wie sozialer Klasse, Geschlechterrollen, Kleinfamilie. Die Freisetzung des Menschen aus der Modernisierung der Industriegesellschaft bezeichnet Beck als reflexive Modernisierung (vgl. Beck, 1986, 14). Nicht nur aus traditionellen Lebensformen werden Menschen herausgelöst (einfache Modernisierung), sondern aus den Grundfesten industriegesellschaftlicher Klassenstrukturen (reflexive Modernisierung). „Die Menschen werden *freigesetzt* aus den

Lebensformen und Selbstverständlichkeiten der industriegesellschaftlichen Epoche der Moderne.“ (Beck 1986 20).

Kontroll- und Reintegrationsdimension: Standardisierung

Als Reaktionen auf die Freisetzung beobachtet Beck Vorgänge der Reintegration, die er in Form von Institutionalisierungs- und Standardisierungsprozessen beschreibt. „Sekundäre Instanzen“ (Beck, 1986, 211) lassen den Verlauf des Lebens gleichförmig erscheinen. Das Individuum erlebt dabei „eine neue Art der sozialen Einbindung“ (ebd., 206). Entlang zentraler Bereiche wie Erwerbsarbeit und Bildung erfahren Lebensverläufe eine Vereinheitlichung, aus der sich eine neue Normalbiographie ableiten lässt. Der Eintritt und Austritt aus dem Bildungssystem ist ebenso klar geregelt wie der Anfang und das Ende der Erwerbsarbeit. An die Stelle von Klassenlagen treten neue Vorgaben in Form von sozialen Regeln und Normen. In die Lebensführung reichen diese als eine Art institutionelle „Kontrollstruktur“ hinein (ebd., 119). Die standardisierten Vorgaben können dabei als normativ wahrgenommen werden (vgl. ebd., 215). „Ständisch geprägte, klassenkulturelle oder familiale Lebenslaufrythmen werden überlagert oder ersetzt durch institutionelle Lebenslaufmuster.“ (ebd., 211). Im Nebeneinander von Teilbereichen können sich dabei institutionelle Vorgaben widersprechen. Beck erkennt hierin eine Gefahr, die das Individuum in neue Abhängigkeiten bringt. „Gegensätze zwischen institutionell entworfener und gesellschaftlich geltender Normalität“ (ebd., 215) verschärfen sich. Reintegration erfolgt über alle gesellschaftlichen Institutionen der modernen Gesellschaft. „Die freigesetzten Individuen werden arbeitsmarktabhängig und deshalb bildungsabhängig, konsumabhängig, abhängig von sozialrechtlichen Regelungen und Versorgungen“ (ebd., 210). Die erhöhten Wahlmöglichkeiten führen demzufolge nicht zwangsläufig zu Regellosigkeit (vgl. ebd., 30f), stattdessen ergeben sich über Neueinbindungen standardisierte Lebensverläufe, die wiederum Widersprüche enthalten können. Die Existenz eines Normalverlaufs suggeriert Sicherheit und Vereinfachung, kann dies aber nicht garantieren.

Entzauberungsdimension: neue Unsicherheiten

Neben Freisetzungs- und gleichzeitigen Einbindungsprozessen erkennt Beck einen „Verlust traditionaler Sicherheiten“ (Beck, 1986, 206). Prozesse der Herauslösung wirken sich auch auf biographische Sicherheiten aus. Die Lebensführung verliert den gesicherten Orientierungsrahmen „im Hinblick auf Handlungswissen, Glaube und leitende Normen“ (ebd., 206). Es fehlt ein unverrückbarer Anhaltspunkt zur Lebensführung, den Beck auch als „Stabilitätsverlust“ (ebd. 206) wertet.

In seiner Gesellschaftsdiagnose beschreibt Beck Individualisierungsprozesse über Vorgänge der Freisetzung, Standardisierung und Entzauberung, die zu radikal veränderten Rahmenbedingungen der gesellschaftlichen Risiken und der Lebensführung führen (vgl. Beck, 1986, 252). Er unterscheidet globale Risiken von sozialen Gefährdungslagen, wobei letztere die globalen überlagern und damit verstärken können. Die Auswirkungen globaler Gefährdungslagen – wie etwa die atomare Bedrohung, Giftgehalte in Lebensmitteln oder Umweltschädigungen – gehen über den lokalen Kontext hinaus. Sie im direkten Umfeld wahrzunehmen, erscheint für das Individuum kaum möglich, doch haben sie weitreichende Auswirkungen (vgl. ebd., 28f). Anders verhält es sich mit sozialen Gefährdungslagen, die über gesellschaftliche, kulturelle Risiken sowie über biographische Unsicherheiten in der individuellen Lebensführung kenntlich werden (vgl. ebd., 115). Mit der Flexibilisierung der Arbeit und dem Phänomen der Massenarbeitslosigkeit entstehen Zivilisationsrisiken und soziale Verunsicherungen, die Beck als soziale Gefährdungslagen bewertet. Charakteristisch für diese Gefährdungslagen sind ihre persönlichen Konsequenzen und ihr ständige Existenz. In Zeiten der Industriegesellschaft waren es soziale Abstiegsängste, die die Menschen verunsicherten. Heute haben sich die Menschen kontinuierlich mit gegebenen Gefährdungsängsten, wie Arbeitslosigkeit, zu arrangieren. Verantwortlich für die Entstehung von Risiken sind die Prozesse, die zur Individualisierung der Gesellschaft führen. In reflexiven Gesellschaften garantieren Institutionen keine Sicherheiten mehr. Anstatt Halt zu geben, fordern Institutionen Entscheidung und Handeln vom Individuum. Freisetzung wird zum Grundmuster gesellschaftlicher Strukturen. Der Preis für den Zugewinn an Eigenverantwortung ist das Leben mit Risiken. Beck sieht durch die auftretenden Modernisierungsrisiken die Industriegesellschaft als moderne Gesellschaft für überholt an (vgl. Beck, 1986, 29). „In der Risikogesellschaft werden der Umgang mit Angst und Unsicherheit biographisch und politisch zu einer zivilisatorischen Schlüsselqualifikation und wesentlicher Auftrag pädagogischer Institutionen.“ (ebd., 102).

Die Auswirkungen von Individualisierungsprozessen reichen bis in die individuelle Lebensführung hinein. Wo Lebenslagen sich vielfältiger und vor allem durchlässiger präsentieren, ist eine individuelle Lebensführung über schicht- beziehungsweise klassenspezifische Orientierung hinaus denkbar. Unabhängige Entscheidungen zur Berufswahl, dem Lebensort und auch der Lebensform werden möglich. Aufgrund denkbarer Alternativen kann die persönliche Lebensführung eine individuelle Gestalt annehmen. Beck spricht von „Wahl- und Bastelbiographien“ (Beck/Beck-Gernsheim, 1994, 13), die sich mit der Herauslösung aus Klassenlagen ergeben. Neben dem Zugewinn an Handlungsspielraum für das

Individuum steht der „*Verlust von traditionellen Sicherheiten*“ (Beck, 1986, 206). Mit der Herauslösung aus klassischen Einbindungen verliert das Individuum für seine Lebensführung nicht nur den vorgegebenen klassenspezifischen Rahmen, sondern auch biographische Sicherheit. Bisheriges Handlungswissen wird beliebig. Die Lebensführung ist in der reflexiven Moderne angesichts unsicheren Handlungswissens für das Individuum risikoreich geworden.

1.2 Soziologische Lebenslaufforschung: Konsequenzen für den Lebenslauf

Die vorangegangenen Erläuterungen haben gezeigt, dass sich durch Modernisierungsprozesse neue Risiken und Verunsicherungen für die individuelle Lebensführung ergeben. Mit der Herauslösung aus sozialen Einbindungen werden dem Individuum die Gestaltung wie die Verantwortung für die eigene Lebensführung übertragen. Eine Vielfalt beliebiger und heterogener Orientierungsmuster erschwert dabei die Entscheidung für einen Lebensentwurf. Im Folgenden werden Konsequenzen für den Lebenslauf beschrieben, die sich aus den Verhältnissen der reflexiven Moderne ergeben. Um die Ausgangsbedingungen für die gegenwärtige Lebensführung näher zu bestimmen, wird zunächst die Soziologie des Lebenslaufs nach Kohli (1985) dargestellt und um Erkenntnisse der geschlechtsspezifischen Lebenslaufforschung ergänzt.

Martin Kohli: der Lebenslauf als soziale Institution

Welche Konsequenzen reflexive Modernisierungsprozesse auf den Lebenslauf haben, wird in der soziologischen Lebenslaufforschung im Kontext von Institutionalisierung und Deinstitutionalisierung aufgegriffen.

Institutionalisierung: Martin Kohli beschreibt den Lebenslauf als „soziale Institution“ (Kohli, 1985, 1), die den Ablauf des Lebens regelt (vgl. ebd., 3). Der Verlauf des Lebens lässt sich zeitlich strukturieren, sodass ein sozial vorgegebener Verlauf vorhersagbar wird. Zeitabschnitte, wie Erwerbstätigkeit, Altersnormen oder Familienphasen, chronologisieren den Verlauf des Lebens, sodass man zur Schlussfolgerung gelangen kann, der Lebenslauf folge einer vorgegebenen Struktur. Kohli versteht den Lebenslauf selbst als eine Institution. Der Lebenslauf organisiert sich an standardisierten, auf das Erwerbssystem orientierten Phasen, die sozial vorstrukturierte normative Abläufe erwarten lassen. Die Institutionalisierung des Lebenslaufs beschreibt Kohli über drei Phasen. Die Vorbereitungs-, die Aktivitäts- sowie die Ruhephase geben eine Struktur vor (vgl. ebd., 3). Verstärkt wird diese Strukturierung über familienrelevante Ereignisse wie Heirat und Familiengründung. Bereits seit der Zeit der

Aufklärung hat eine höhere Lebenserwartung zu derartigen Prozessen der Institutionalisierung geführt. Spätestens mit der Trennung von Familie und Arbeit lässt sich die Organisation des Lebenslaufs am Erwerbssystem feststellen. Die Standardisierung erfolgt über Lebensalter, Familienzyklus und Erwerbssystem und hat bis in die Neuzeit Bestand. Der Lebenslauf ist zu einer Institution geworden, dessen Ordnungsprinzipien einen Normalverlauf standardisieren. Institutionalisierungsprozesse führen zur Vereinheitlichung des Lebensverlaufs. Kulturelle Normalitätsdiskurse wiederum tragen zu ihrer normativen Wirkweise bei (vgl. Beck/Beck-Gernsheim, 1994, 31).

Anders als es die Ausführungen von Beck darstellen, sieht Kohli in der sozialen Strukturierung des Lebenslaufs einen wesentlichen Beitrag zur Orientierungstiftung. Das Individuum findet Halt und Orientierung in den sozialen Vorgaben.

„Lebenslauf als Institution bedeutet also zum einen die Regelung des sequentiellen Ablauf des Lebens, zum anderen die Strukturierung der lebensweltlichen Horizonte beziehungsweise Wissensbestände, innerhalb derer die Individuen sich orientieren und ihre Handlungen planen.“ (Kohli, 1985, 3)

Die Institutionalisierung des Lebenslaufs garantiert insofern das Gelingen der Lebensführung (vgl. Kohli, 1979, 164). Ein Leben im Rahmen von Normalverläufen impliziert Sicherheit und Orientierung durch Vereinfachung und Vereinheitlichung.

Deinstitutionalisierung: Kohli erkennt in gesellschaftlichen Wandlungsprozessen einen allmählichen Gültigkeitsverlust von Normalbiographien und damit auch eine nachlassende Strukturierung des Lebenslaufs, was er als Prozesse der Deinstitutionalisierung beschreibt. In der „partiellen(n) Auflösung bisher institutionalisierter Verlaufsmuster des Lebens“ (Kohli, 1988, 43) entdeckt er Anzeichen der Deinstitutionalisierung. Insbesondere am Familiensystem lassen sich diese Veränderungen darstellen (vgl. ebd., 22). Gegenwärtige Familienmodelle weichen ab vom klassischen Familienmodell, das Eltern mit ihren Kindern auf Lebenszeit miteinander vereint. Es bestehen Einelternfamilien, Patchworkfamilien ebenso wie Singlehaushalte oder gewollte kinderlose Partnerschaften. Auch das an Erwerbsarbeit orientierte Dreiphasenmodell erfährt Veränderungen, beispielsweise durch eine verlängerte Ausbildungssituation, verspäteten Berufseintritt, Unterbrechungen durch Familienzeiten wie Verkürzungen durch vorgezogenen Ruhestand. Zudem nimmt in der Risikogesellschaft die Unvorhersagbarkeit von Verläufen zu, was sich an der Unsicherheit von Arbeit oder der Unplanbarkeit von Erwerbsbiographien ablesen lässt. In diesen Entwicklungen sieht Kohli den Beleg für den Einzug eines neuen Vergesellschaftungsmodus über Individualisierungsprozesse (vgl. Kohli, 1988, 35). Nicht mehr ein einheitlicher Normalverlauf ist der Orientierungspunkt der Lebensführung, sondern ein individuell gestalteter. Individuelle Entfaltung im Lebenslauf

wird zur Maßgabe und Individualisierung zum standardisierten Deutungsmuster im Kontext biographischer Gestaltung (vgl. ebd., 37f).

Dynamik des modernen Lebenslaufregimes: Obwohl mit dieser Erkenntnis von individualisierten Lebensläufen Abweichungen von standardisierten Lebensläufen zu erwarten sind, überrascht die Hartnäckigkeit klassischer Normalverläufe, die dennoch weiterhin innerhalb der Gesellschaft als beständige Deutungsmuster existieren. Kohli kommt zu dem Schluss, dass der erkennbare Wandel in Familien- und Arbeitsmodellen sich kaum in veränderten Deutungsmodellen niederschlägt. Vorstellungen von Vollerwerbstätigkeit oder vom klassischen Familienbild bestehen weiterhin und sind Anzeichen dafür, dass traditionelle Deutungsmuster noch nicht ihre Gültigkeit verloren haben. Kohli sieht in der erschwerten Etablierung neuer Arbeits- und Familienmodelle einen Beleg für die enorme Wirksamkeit von Normalverläufen. Trotz Individualisierungsprozessen wird die soziale Strukturierung des Lebenslaufs nicht weniger verbindlich. Sie erfährt jedoch einen Widerpart in Form von gegenläufigen Orientierungsmustern. Der standardisierte Lebensverlauf bleibt in reflexiven Verhältnissen weiterhin ein Maßstab, schlussfolgert Kohli, während gleichwohl mit strukturellen Transformationen zu rechnen ist (vgl. Kohli, 1985, 24). Die Wirkmächtigkeit von Normalverläufen und individualisierten Ansprüchen sorgt für eigendynamische Prozesse im Lebenslaufregime. „Die in der Institution des Lebenslaufs verankerten Ansprüche auf Entfaltung erodieren dessen Normalprogramm.“ (Kohli, 1988, 39).

In der von Kohli ermittelten sozialen Strukturierung des Lebenslaufs liegt für das Individuum und die Rahmenbedingungen gegenwärtiger Lebensführung ein Potential biographischer Orientierung. Vorgegebene Strukturen können dem individuellen Verlauf Orientierung und Sicherheit verleihen. Anzeichen zur Aufweichung dieser sozialen Strukturierung sowie normativ wirkende Orientierungsmuster beschreiben die Dynamik, in der sich der Lebenslauf abspielt. „So verschärfen sich *die Gegensätze zwischen institutionell entworfenen und gesellschaftlich geltender 'Normalität'* [...]“ (Beck, 1986, 215).

Soziologische Geschlechterforschung: soziale Strukturierung des Lebenslaufs über die Kategorien Geschlecht und Generation

Kritisiert werden Kohlis Ausführungen zum standardisierten Normalverlauf von Vertreterinnen der soziologischen Geschlechterforschung. Claudia Born und Helga Krüger weisen darauf hin, dass Kohlis Erkenntnisse zur Normalbiographie den Makel in sich tragen, ausschließlich für einen auf Erwerbsarbeit zentrierten Lebensverlauf zu gelten. Seine Darstellung berücksichtige im Grunde den Lebensverlauf von Männern, nicht aber den von Frauen (vgl. Born/Krüger, 2001, 14; siehe auch Wohlrab-Sahr, 1993, 60). Nachdem weibliche Lebensverläufe sowohl Erwerbsarbeit als auch Familie in sich vereinigen und das nicht nur für die Frauengeneration der nach 1960 Geborenen – wie Born, Krüger und Lorenz-Meyer belegen (Born/Krüger/Lorenz-Meyer, 1996) – kann die einseitige Fokussierung auf den Teilbereich Erwerbsarbeit für den weiblichen Lebensverlauf zu einer „Schieflage“ führen (Born/Krüger, 2001, 15). Kohlis Aussagen zur Normalbiographie sind demnach nur bedingt auch auf den weiblichen Verlauf übertragbar und verlangen eine geschlechtsspezifische Ergänzung. Ausgehend vom hohen Veränderungspotential in weiblichen Lebensverhältnissen angesichts reflexiver Modernisierungsprozesse erforschten Born und Krüger den Wandel in Geschlechterverhältnissen und weiblichen Lebensverläufen und ermittelten darüber den Ansatz der Verflechtung (Born/Krüger, 2001).

Der Lebenslauf im Regime der Geschlechterdifferenz: Born und Krüger befragten in ihrer Studie Mütter und Töchter zweier Frauengenerationen mit familialer Verbundenheit sowie die jeweiligen Partner der Töchtergeneration (Born/Krüger, 2001) und ermittelten in den Interviews der Tochtergeneration und deren Partnern Einstellungsänderungen gegenüber dem Geschlechterverhältnis. Wie aus den Aussagen von jungen Männern und Frauen zu schließen ist, verfolgen die befragten jungen Paare eine gleichberechtigte Arbeitsteilung. Bei der Umsetzung im Alltag stoßen diese Paare jedoch auf Erschwernisse, die Born und Krüger auf die Eigenheit institutionalisierter Strukturen zurückführen.

In ihren Studien belegen Born und Krüger den Fortbestand der Geschlechterdifferenz an der interinstitutionellen Verwiesenheit mit externen Institutionen, was sich am Arbeitsmarkt, den Versorgungssystemen und ihren „familienbedingten Mobilitätsschranken“ (Born, 2001, 45) kenntlich machen lässt. Unabhängig von gewandelten Einstellungen behindern Geschlechterdifferenzen im Erwerbssystem eine geschlechtergerechte Aufgabenverteilung vor allem nach der Familiengründung (vgl. Born, 2001, 40). Born und Krüger dokumentieren, dass der Arbeitsmarkt (noch) nicht auf den steigenden Bedarf von Teilzeitmodellen eingestellt ist

und auch die Versorgungsleistungen von Kinderbetreuung, Altenpflege sowie Freizeitgestaltung noch nicht an der nicht mehr frei verfügbaren familialen Arbeitskraft ausgerichtet ist. Familie wird entsprechend zum „Knotenpunkt von Partizipationsmustern, Statuskonfigurationen und Verflechtungen innerhalb und zwischen Lebensläufen“ (Krüger, 2001, 272).

Born und Krüger kommen zu dem Schluss, dass Arbeitsmarkt und Familie mit ihrer Verwiesenheit auf anliegende Institutionen zur Aufrechterhaltung einer Geschlechterdifferenz statt zu ihrer Angleichung beitragen und die strukturelle Öffnung der Lebensläufe behindern. Sie erklären diese Diskrepanz mit „Beharrungsstrukturen“ (Krüger, ³2008, 65), die normative Geltung einnehmen und so für das Fortbestehen von traditionellen Rollenmustern sorgen. Die soziale Strukturierung des Lebenslaufs zeigt sich in der Verschränkung von Institutionen mit dem Geschlechterverhältnis (vgl. Krüger, 2001, 268). Institutionen wirken nicht nur in den Lebenslauf strukturierend hinein, sondern tragen auch zur Aufrechterhaltung der Geschlechterdifferenz bei. Geschlecht bleibt als Kategorie mit der Zuweisung von sozialem Status und gesellschaftlich vermittelten Lebenschancen und -perspektiven erhalten (vgl. Bublitz, 2000, 88). „Jede für sich und umso mehr alle Institutionen zusammen erzeugen und verfestigen Geschlechterdifferenz.“ (Krüger, 2001, 268). Insbesondere im weiblichen Lebenslauf trägt Familie entscheidend zur sozialen Strukturierung bei (vgl. Krüger, 2001, 271), was bei der Beschreibung geschlechtsspezifischer Verläufe berücksichtigt werden muss.

Generationenbeziehungen als Ort kultureller Veränderung: Mit dem intergenerativen Fokus erforschten Born und Krüger in ihrer Studie den Wandel in den Lebensverläufen zweier Frauengenerationen mit familialer Verbundenheit (Born/Krüger/Lorenz-Meyer, 1996; Born, 2001). Eine leitende Vermutung ihrer Forschung war, dass Frauen der Tochtergeneration angesichts gesellschaftlicher Wandlungsprozesse sich aus geschlechtsspezifischen Benachteiligungsstrukturen befreien werden (vgl. Born/Krüger, 2000, 216). Die offerierte Vielfalt weiblicher Lebensmöglichkeiten würde dazu führen, dass Frauen der Tochtergeneration den Lebensentwurf ihrer Mütter in Frage stellen. In ihren Ergebnissen kommen Born und Krüger zu dem Schluss, dass der Lebensverlauf auch über das Generationenverhältnis wirksam strukturiert wird. Sie belegen die Strukturierung über Generationenverhältnis am ermittelten „Generationengap“ (Born/Krüger/Lorenz-Meyer, 1996). Der Vergleich von Lebensvorstellungen zweier Frauengenerationen erbrachte die Erkenntnis, dass die berufliche Orientierung bereits von Frauen der Muttergeneration als wichtig erachtet wurde, wovon bisher in der soziologischen Frauenforschung nicht

ausgegangen wurde. Gründe für diese Nichtentdeckung der beruflichen Orientierung von Frauen der Nachkriegszeit sehen Born und Krüger in den Bildungsbarrieren sowie dem traditionellen Frauenbild von damals, die dieser Generation bei der Realisierung im Wege standen und über die gesellschaftliche Missachtung zur Aufrechterhaltung struktureller Ungleichheiten im Erwerbssystem geführt haben (vgl. Born, 2001, 41f). Born und Krüger stellen fest, dass Lebensläufe auch in Generationenverhältnissen über Beziehungsmuster wie Ordnungsprinzipien Strukturierung erfahren. Auf der Basis ihrer empirischen Erkenntnisse entwickeln Born und Krüger den Ansatz der Verflechtung.

Ansatz der Verflechtung: Die Ergebnisse dokumentieren, dass der Lebenslauf über Geschlecht wie Generation wirksam strukturiert wird. Im intergenerativen Vergleich zweier Frauengenerationen entdeckten Born und Krüger „Innovationsresistenzen“ (Born, 2001, 39) wie „restriktive Strukturprinzipien“ (Born, 2001, 42), die auf die institutionelle Relevanz im Lebenslauf hinweisen. Im Institutionenansatz sehen Born und Krüger institutionelle Ordnungsprinzipien mit biographischen Individualverläufen verschränkt (vgl. Born/Krüger, 2001, 20). Die institutionelle Verflochtenheit kommt dabei auf interaktionaler wie auf kultureller Ebene zum Tragen. Institutionen agieren als Bindeglied zwischen Struktur (Institutionen), Kultur (Deutungsmuster) und Handeln (Interaktionen). Sie sind verantwortlich für Zuschreibungen, Erwartungen, Prägungen. Institutionen können daher nicht als nebeneinander existierende Systeme wahrgenommen werden, „sondern (sind) als Verbundsysteme zu betrachten, die lebensbiographische Phasen gleichzeitig einfangen, geschlechtsspezifisch ineinander verzahnen und in ihrer institutionalisierten Gestalt ... Stabilität und Wandel erfahren“ (Krüger, 2001, 260).

„Es liegen unabweisbare inkompatible Lebensverlaufsstrukturierungen vor, die durch das Ineinandergreifen institutionaler Verwiesenheiten aufeinander entstehen, [...] ineinander greifen und als Summe die Differenz und Verknüpfung zwischen männlichen und weiblichen Lebensläufen festhalten.“ (Krüger, 2001, 273)

Die institutionelle Verwiesenheit von gesellschaftlichen Systemen ist Ausgangspunkt der Verflechtungsprozesse, die den Lebenslauf über miteinander verwobene Institutionen auf der Basis von Ordnungsprinzipien strukturieren. Dabei treten Verflechtungen nicht zwangsläufig offen zu Tage. „Biographische Strukturierungsmuster liegen [...] selbst subjektiv nicht immer auf der Hand.“ (Krüger, 2001, 276). Born und Krüger belegen die soziale Strukturierung des Lebenslaufs entlang den Kategorien Geschlecht und Generation. „Keine der Institutionen entlässt den Lebenslauf aus ihrem je spezifischen Zuschreibungs-, Zertifikats- und Interpretationsregime.“ (ebd., 268f).

In der Abbildung 1.1 wird die soziale Strukturierung des Lebenslaufs zwischen einzelnen Institutionen (interinstitutionelle Verwiesenenheit) graphisch dargestellt, wie sie im Ansatz der Verflechtung von Born und Krüger ermittelt wurde. Die jeweiligen Ordnungsprinzipien einzelner Institutionen (z.B. Arbeitsmarkt, Bildung, Familie) wirken über kulturelle Deutungsmuster in den Lebenslauf hinein oder kommen über Interaktionen zum Tragen. Innovationsresistenzen und restriktive Strukturprinzipien garantieren die soziale Strukturierung des Lebenslaufs. Die interinstitutionelle Verwiesenenheit – hier graphisch über Doppelpfeile markiert – führt zu komplexen Zuschreibungs- und Integrationsmechanismen institutioneller Verbundsysteme, weswegen Born und Krüger die Strukturierung des Lebenslaufs als eine Verflechtung über institutionelle Verwiesenenheiten beschreiben (vgl. Abbildung I.1).

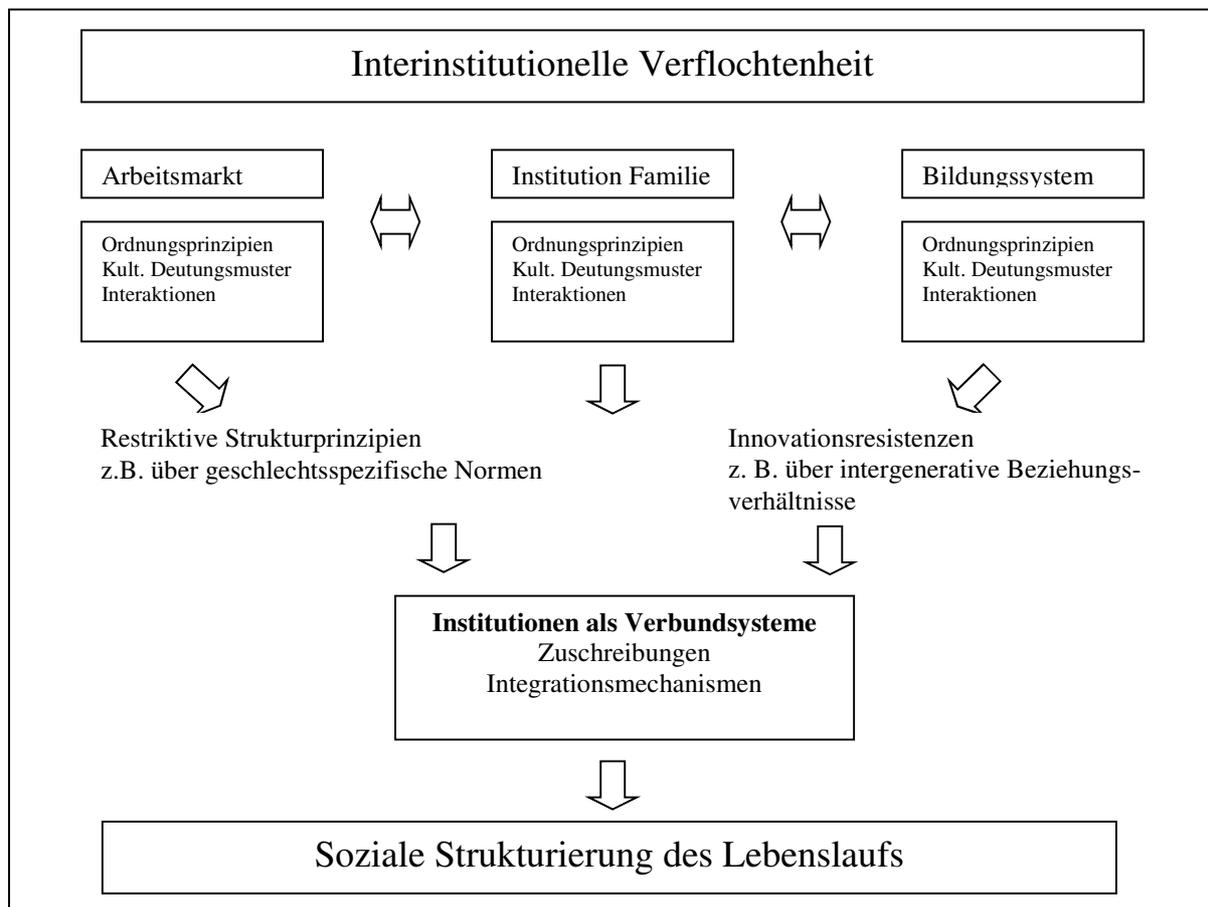


Abbildung I.1 Soziale Strukturierung des Lebenslaufs im Ansatz der Verflechtung (Born/Krüger)

Abschließend ergeben die Erläuterungen der soziologischen Geschlechterforschung für den Lebenslauf folgendes Bild: Born und Krüger weisen nach, dass nicht nur der Lebenslauf selbst für soziale Strukturierung sorgt, sondern institutionalisierte Ordnungsprinzipien normativ in den (weiblichen) Lebensverlauf einwirken. Im Ansatz der Verflechtung machen sie auf

Beharrlichkeiten aufmerksam, die aus strukturellen Interdependenzen resultieren und so für den Fortbestand traditioneller Strukturierung des Lebenslaufs sorgen.

Individualisierung betrachten Born und Krüger als ein „Teilgeschehen im Lebenslauf“ (Krüger, 2001, 261). Sie betonen die „Gegenläufigkeiten“ (ebd., 261), die in Modernisierungsprozessen enthalten sind. Deinstitutionalisierungs- und Auflösungserscheinungen sind keine Anzeichen für die schwindende Gestaltungsrelevanz des Lebenslaufs (vgl. ebd., 273). Mit Kohli stimmen Born und Krüger in der Relevanz sozialer Strukturierung durch den Lebenslauf überein. Sie ergänzen das Konzept zur Institutionalisierung des Lebenslaufs um den Ansatz der Verflechtung (Born/Krüger, 2001). Es besteht über den Lebenslauf eine hohe „Gestaltungsrelevanz“ im Kontext individueller Lebensführung (vgl. Krüger, 2001, 273). Der Ansatz der Verflechtung erklärt die Widersprüche, die gegenwärtige Lebensverläufe in sich tragen.

„Der Lebenslauf beider Geschlechter unterliegt einem Lebenslaufregime, das Individualisierung mit Interdependenz verknüpft. Daraus resultierende Widersprüche können nicht als Nebeneffekte sozialer Beziehungen gehandelt werden, sondern als sozialstrukturelle gesellschaftliche Grundordnung mit erstaunlicher Resistenz gegenüber sozialem Wandel.“ (Krüger, 2001, 260)

Im Ansatz der Verflechtung wird nichts anderes als „die Macht der Wirklichkeitskonstruktion“ (Reichenbach/Ricken/Koller, 2011, 9) deutlich. Im Kontext des Lebenslaufs bedeutet dies, wie Wirklichkeit im Lebenslauf und der Geschlechterpolitik wahrgenommen wird. „Wirklichkeitspolitik meint dabei die Herstellung von Wirklichkeiten durch eine soziale Ordnung des Sichtbaren und Sagbaren [...] mit der die Kausalität des Wirklichen unterstrichen werden soll.“ (Dörpinghaus, 2011, 167). Innerhalb der geschlechterorientierten Lebenslauforschung wird die Institution Familie als ein entscheidendes System sozialer Strukturierung wahrgenommen, das insbesondere für den weiblichen Lebensverlauf machtvolle Relevanz einnimmt. Damit rücken Born und Krüger ein bislang individuelles Problem in Frauenbiographien in den Problemfokus sozialer Strukturierung im Kontext von Wirklichkeitskonstruktionen.

1.3 Die Bewährungsproblematik im Lebenslauf der Gegenwart

Die theoretischen Erläuterungen ergeben zusammengefasst ein abschließendes Bild über die Ausgangsbedingungen gegenwärtiger Lebensführung. Becks Darstellungen zur Risikogesellschaft machen die Hintergründe deutlich, vor denen die gegenwärtige Lebensführung verläuft. Lebensführung ist freigesetzt aus klassischen Einbindungen und rückt

in den Verantwortungsbereich des Individuums. Die Herauslösung aus sozialen Bezügen und Lebensformen macht die individuelle Lebensführung jedoch risikoreich. Eine Vielfalt an möglichen Orientierungsmustern und ihre nachlassende Allgemeingültigkeit lassen den vorgegebenen Rahmen zur Lebensführung verschwimmen. Kohlis Erkenntnisse haben ergeben, dass der Lebensverlauf selbst dem Individuum zur Bewältigung dieser Aufgabe verhilft. Über seine soziale Strukturierung liefert der Lebenslauf im Kontext reflexiver Moderne Orientierung und Ordnung. Allerdings sprechen vermehrte Abweichungen normalbiographischer Verläufe (vgl. Kohli, 1988) für die schwindende Strukturierung über den Lebenslauf als Institution. Born und Krüger wiederum zeigen im Ansatz der Verflechtung auf, dass verdeckte Interdependenzen von Geschlecht und Generation in den Lebenslauf weiterhin bestehen, die implizite strukturelle Verflechtungen nach sich ziehen. Der moderne Lebenslauf erscheint durch die Normativität struktureller Ordnungsprinzipien erschwert. Orientierungsmuster müssen sich im Lebensverlauf bewähren und liefern nicht zwangsläufig den selbstverständlichen Rahmen individueller Lebensführung. Die Heterogenität von Orientierungsmustern führt in der individuellen Lebensführung zur Bewährungsproblematik. Individuen haben aufgrund von Freisetzungprozessen in ihrer Lebensführung selbst zu klären, welche Orientierungsmuster sie zur Lebensführung heranziehen, müssen aber auch mit der Normativität von Orientierungsmustern klar kommen, die in die Lebensführung hineinragt. Dies wiederum richtet den Blick auf die biographische Leistung des Individuums, die innerhalb der Biographieforschung im Zentrum wissenschaftlicher Erforschung steht. Die Biographieforschung beleuchtet dabei die Frage, wie Individuen in ihrer subjektiven Lebensführung mit diesen veränderten Bedingungen umgehen.

2. Die biographische Leistung im Kontext der Biographieforschung

Die erziehungswissenschaftliche Biographieforschung behandelt die Modernisierung der Gesellschaft mit Blick auf die Veränderungen für die individuelle Lebensführung. Was in der soziologischen Lebenslaufforschung unter Aspekten des Sozialen Wandels behandelt wird, äußert sich im biographischen Zusammenhang im Wandel von kulturellen und sozialen Mustern, der zu einer veränderten Wahrnehmung der Lebensführung führt (vgl. Alheit/Dausien, 2010, 720). Die individuelle Lebensführung erscheint als frei gestaltbar. Sinn- und Orientierungsstiftung werden zur Individualleistung des Subjekts. In den Fokus der erziehungswissenschaftlichen Biographieforschung rückt die biographische Leistung des Subjekts. Die biographische Eigenleistung im Kontext biographischer Unsicherheit lässt

vermehrt neue Lernprozesse erwarten, die Alheit im Prozess der Erfahrungsaufschichtung aufgreift und mit Hilfe seines Konzepts von Biographie wissenschaftlichen Analysen zuführt. Im Folgenden werden zunächst die Konsequenzen dargestellt, die sich aus den gesellschaftlichen Modernisierungsprozessen für die subjektive Lebensführung aus Sicht der Biographieforschung ergeben (2.1). Ebenso werden biographische Lernprozesse diskutiert, die über den biographischen Verlauf für das Subjekt an Relevanz gewinnen (2.2). Anschließend werden im Biographiekonzept von Alheit diese zu erwartenden Lernprozesse einer wissenschaftlichen Beschreibung zugeführt (2.3). Schließlich werden biographische Konstruktionen um Erkenntnisse aus der biographischen Geschlechter- (2.4) und Generationenforschung ergänzt (2.5). Im Unterkapitel 2.6 wird die Rolle von Religion im biographischen Kontext behandelt. Abschließend werden die zentralen Erkenntnisse der erziehungswissenschaftlichen Biographieforschung in einem Zwischenresümee zusammengefasst (2.7).

2.1. Biographisierung der Lebensführung

Innerhalb der Biographieforschung wird der gesellschaftliche Wandel aus der Perspektive des Subjekts und der subjektiven Lebensführung betrachtet. Ein Nachlassen kollektiver Wissensbestände führt zu einem Zugewinn an individuellem Gestaltungsspielraum und bedeutet für das Subjekt eine Zunahme an Situationen biographischer Unsicherheit, worauf im Folgenden näher eingegangen wird.

Nachlassen kollektiver Wissensbestände

Für den Lebenslauf sieht Alheit die Folgen von Modernisierungsprozessen im Nachlassen sozialer und kollektiver Zusammenhänge (vgl. Alheit, 1994, 176f). Er erklärt den kulturellen Wandel mit der nachlassenden Wirkung von Normalbiographien. Klassen- und Schichtzugehörigkeiten haben bisher den Lebenslauf sozial strukturiert. Mit der Zugehörigkeit zu einer Schicht war der Verlauf des Lebens weitestgehend vorgegeben. Später trug der Lebenslauf selbst zur Strukturierung des Verlaufs bei. Über phasenspezifische und chronologische Einteilung vermittelten standardisierte Abläufe dem Lebenslauf Struktur (vgl. Alheit, 1990, 293). Derartige gemeinsam geteilte und von der Gesellschaft getragene Kenntnisse über den Verlauf des Lebens bezeichnet Alheit als „kollektive soziale Wissensformen“ (Alheit/Hoerning, 1989, 18). Normalbiographien galten als Orientierungsmuster, die dem Lebensverlauf eine Richtung vorgaben (vgl. Alheit, 1990, 293).

Freisetzungs- und Auflösungserscheinungen lassen diese biographischen Vorgaben verschwimmen. Ordnungsstrukturen, die als Orientierungsrahmen galten, verlieren ihre selbstverständliche Gültigkeit. Der Verlauf des Lebens ist nicht mehr gleichermaßen vorgegeben. Angesichts gelockerter Bindungen können Lebensverläufe ihre Normalstrukturen verlieren. Es ist sogar davon auszugehen, dass durch gesellschaftliche Veränderungen selbst die Grundlagen von Normalbiographien einem Wandel unterliegen. „Durch gesellschaftliche Veränderungen verschieben sich sogar die Standards selbst.“ (ebd., 293). Für den Lebensverlauf gehen kollektive Ordnungsstrukturen verloren, die bislang den Orientierungsrahmen subjektiver Lebensführung stellten. „Die erwartbaren Phasen des Lebens, die traditionellen Lebensentwürfe sind durch einander geraten.“ (ebd., 290). Angesichts der vielfältigen Auflösungserscheinungen bezweifelt Alheit die Erleichterung, die die soziale Strukturierung des Lebenslaufs dem Subjekt liefert (vgl. ebd., 297, Fußnote 8). Modernisierungsprozesse haben dazu geführt, dass eine Strukturierung über den Normallebensverlauf immer seltener Orientierung bietet. Lebensläufe werden „weniger vorhersagbar“ (vgl. Alheit/Dausien, 2010, 720). Traditionelle Orientierungen verlieren ihren Anschluss am Lebenslauf. Nicht immer können sie eine befriedigende Antwort auf gegenwärtige Gestaltungsfragen geben. Immer weniger liefern standardisierte Normalverläufe unter den gegebenen Verhältnissen Sicherheit. Alheit spricht in diesem Zusammenhang auch vom Verlust konventioneller Handlungsumwelten (vgl. Alheit, 1994, 179). Bislang sah er die Lebensführung in Handlungsumwelten eingebettet, die ihr einen Rahmen boten. Durch Modernisierungsprozesse ist Handeln in geringerem Maße in sozialen Handlungsumwelten eingebettet. Traditionelle Orientierungsmuster verlieren ihre Passung. Handeln verliert seinen allgemeingültigen Rahmen. „Selbstverständliche Hintergrundgewißheiten werden prekär.“ (Alheit, 1994, 186). Sozialer Wandel führt dazu, dass kollektive Deutungssysteme, die gemeinsam getragene Wissensbestände dargestellt haben, nachlassen. Handeln wird losgelöst von seinen Umwelten, was zu „Orientierungslücken“ (Alheit, 1994, 180) führt. Soziale Handlungen werden fragil. Individuelle kreative Handlungen treten in Erscheinung (vgl. Alheit, 1994, 196). Über Modernisierungsprozesse wird die Lebensführung nicht nur aus institutionalisierten Verläufen herausgelöst, auch kulturelle Deutungsmuster verlieren ihren Stellenwert, die als kollektive Wissensbestände dienten. Die Lebensführung verliert damit ihren erwartbaren Rahmen. Das Nachlassen kollektiver Wissensbestände lässt die Orientierungsleistung über den Lebenslauf brüchig werden. „Individuen werden von den Ressourcen überlieferter oder fraglos geteilter Erfahrungen abgeschnitten.“ (Alheit, 1990, 324).

Biographisierung der Lebensführung

Für das Subjekt ergibt sich mit dem Nachlassen sozialer und kollektiver Wissensbestände ein Spielraum biographischer Gestaltung. Angesichts gelockerter Bindungen, relativierter Traditionen und in Frage gestellter Normen erscheint der Lebenslauf als frei gestaltbar. „Individuen werden von allen sie unmittelbar belastenden Ordnungszwängen `befreit`, ihr sozialer Raum wird größer, Möglichkeiten zu handeln, sich zu entscheiden und initiativ zu werden nehmen zu.“ (Delory-Momberger, 2011, 31). Freisetzung und Individualisierung haben zur Folge, dass der Verlauf des eigenen Lebens für das Subjekt vermehrt zum Thema wird. Es wird möglich, individuelle Vorstellungen vom Leben zu entwickeln und dem eigenen Leben einen individuellen Verlauf zu geben. Die Aufweichung sozial strukturierter Lebensverläufe und die Vergrößerung des Handlungsspielraums (vgl. Kohli, 1985, 21) haben zur „Biographisierung der Lebensführung“ (Fuchs, 1983, 366) geführt. Der Lebenslauf erscheint individuell gestaltbar. Das Subjekt verfügt über die Möglichkeit, sein Leben nach individuellen Vorstellungen zu gestalten. Die „gewonnene Freiheit“ (Rothe, 2011, 43) wird kritisch auch als Handlungszwang bewertet. Freisetzung erweist sich nicht nur als ein Zugewinn an Möglichkeiten, sondern auch als Notwendigkeit zum Handeln und Entscheiden. Angesicht des „dramatischen Zerfalls von Sinnressourcen“ (Alheit, 1990, 309) wird dies als Aufgabe mit entscheidender Bedeutung eingeschätzt. Der Wegfall gesicherter Strukturierung verlangt Sinn- und Orientierungsfindung vom Subjekt. Unabhängig davon, ob das Subjekt diesen Gestaltungsspielraum aktiv und initiativ wahrnimmt, rückt die Verantwortung für die Lebensführung in den Aufgabenbereich des Individuums. Über den biographischen Verlauf hinweg hat das Subjekt die Verantwortung für sein Handeln zu tragen. „Der Zwang zu immer neuen Entscheidungen, ständig wechselnden Orientierungen wird zunehmend eindeutiger den Individuen selbst angelastet.“ (Alheit/Dausien, 2010, 720). Stellenweise wird der biographische Wandel als „Biographisierungsdruck“ (Fuchs, 1983, 366) bewertet. Das Subjekt hat die Aufgabe zu leisten, die Konsequenzen der Modernisierungsprozesse in seinen Lebensverlauf zu integrieren (vgl. Alheit, 1990, 325). Die Lebensführung wird als individuelles Projekt wahrgenommen, das vom Subjekt zu bewerkstelligen ist. Im Kontext von Biographisierung wird die Lebensführung weniger über den institutionalisierten Lebenslauf, sondern vielmehr in Form von biographischen Eigenleistungen gesehen. Das Subjekt gestaltet seine Biographie selbst. Aus Sicht der Biographieforschung ergeben sich hieraus jedoch neue Risiken, die unter dem Stichwort „biographische Unsicherheit“ behandelt werden.

Biographische Unsicherheit

Im Kontext schwindender kollektiver Wissensbestände sieht die Biographieforschung die biographische Eigenleistung des Subjekts erschwert. Freisetzung und Individualisierung haben zur Vervielfältigung von Orientierungsmustern, aber auch zu ihrer Beliebigkeit geführt. Dausien beurteilt das Nachlassen allgemeingültiger Orientierungsmuster als „Erschütterungen lebensweltlicher Gewissheiten“ (Dausien, 1996, 4). „Eine durchaus alltägliche Erfahrung ist, dass Biographien fraglich werden, bisherige Erfahrungen und biographisches Wissen nicht greifen.“ (ebd., 4). Es ist damit zu rechnen, dass vorgelebte Lebensmuster nicht problemlos in moderne Lebensverläufe eingebunden werden können oder neue Orientierungsmuster sich mit den bisherigen widersprechen. Einfache Handlungsumwelten liefern nicht mehr den selbstverständlichen Rahmen eines vorhersagbaren Verlaufs. Die gegenwärtige Lebensführung erscheint komplexer und damit unsicherer, ebenso weniger vorhersagbar. Das Risiko für Wendungen und Krisen ist im Lebenslauf stets einbezogen. Alheit sieht im „Zusammenbruch unhinterfragter kollektiver Wissensbestände“ (Alheit, 1994, 176f) eine „neue Normalität“ (ebd., 180) in biographischen Zusammenhängen, was sowohl „als belastender Zwang oder (als) biographische Chance“ (Alheit/Dausien, 2010, 729) interpretiert werden kann. Gegenwärtige Lebensführung ist insofern als Zwang wahrzunehmen, als vom Subjekt angesichts nachlassender kollektiver Wissensbestände individuelle Orientierungstiftung im Kontext fehlender Garantien abverlangt wird. Zur biographischen Chance wird sie, indem die gegenwärtige Lebensführung Entfaltungsmöglichkeiten und Verlaufsperspektiven aufzeigt, die zuvor nicht für möglich gehalten wurden. Der „Verlust einer funktionierenden Orientierung“ (Alheit/Dausien, 2006, 440) über die Normalbiographie steht nun dem Interpretationsangebot gegenüber, „Biographie als je individuelle `Antwort` auf Modernisierungserscheinungen“ zu sehen (vgl. Alheit, 1990, 308).

Die bisherigen Erläuterungen ergeben zusammenfassend folgendes Resümee: Die erziehungswissenschaftliche Biographieforschung beleuchtet die Konsequenzen gesellschaftlicher Modernisierungsprozesse aus der Perspektive des Subjekts. Freisetzung aus sozialer Einbindung und ein erweiterter Handlungsspielraum haben die Biographisierung des Lebenslaufs zur Folge. Der Lebenslauf erscheint demnach individuell gestaltbar. Der hinzugewonnene Handlungsspielraum wird als „Indiz gewachsener Freiheit“ gewertet (Rothe, 2011, 43), deckt aber auch eine biographische Unsicherheit auf, die mit der Lebensführung einhergeht. Dem Subjekt wird biographische Eigenleistung sowie Selbstverantwortung übertragen, was zu biographischer Unsicherheit führen kann. Alheit geht mit Becks

Einschätzung zur Risikoerhöhung konform, wenn er kollektive biographische Muster von individuellen Risikolagen tendenziell verdrängt sieht (vgl. Alheit, 1990, 292). Die Lebensführung wird über Modernisierungsprozesse nicht nur aus institutionalisierten Verläufen herausgelöst (vgl. Kap. 1 1.1), auch kollektive Wissensbestände verlieren ihren Stellenwert, die für Individuen eine wesentliche Orientierungshilfe in der Lebensführung boten. Das Risiko für eine Lebensführung steigt angesichts gelockerter Bindungen (vgl. Alheit/Dausien, ³2010, 720). In der Wahrnehmung biographischer Unsicherheit wird die eigentliche Aufgabenstellung deutlich, die durch den gesellschaftlichen Wandel neu für das Subjekt im Kontext individueller Lebensführung zum Tragen kommt. Die biographische Eigenleistung wird mit dem Nachlassen biographischer Gewissheiten für das Subjekt zur individuellen Herausforderung.

2.2 Lernen in der Biographie durch Erfahrungsaufschichtung (Peter Alheit)

Innerhalb der Biographieforschung wächst die Erkenntnis, dass mit der Biographisierung der Lebensführung und ihrer Begleiterscheinung biographischer Unsicherheit neue Anforderungen an das Subjekt herangetragen werden, die es nicht allein über das klassische Vermittlungslernen entwickeln kann. Ohne Orientierungsgaranten werden Lernleistungen über den Lebensverlauf hinweg notwendig, die das Subjekt in die Lage versetzen, biographische Eigenleistung im Kontext nachlassender Gewissheiten herzustellen. Wie Lernprozesse im biographischen Verlauf erfolgen können, beschreibt Alheit in seinem Konzept zum Lernen in der Lebensspanne, das im Folgenden näher erläutert wird (vgl. Alheit/Dausien, ³2010).

Erfahrungen als Ausgangspunkt biographischen Lernens

Biographische Erfahrungen bilden den Ausgangspunkt, auf dem Subjekte handeln und Perspektiven für den Lebenslauf entwerfen (vgl. Alheit/Dausien, ³2010, 726). Im Laufe seines Lebens macht das Subjekt Erfahrungen, die es in seinen Wissensschatz integriert. Nach Alheit treten angesichts sozialer Auflösungserscheinungen neuartige Erfahrungen vermehrt zu Tage, die in den bisherigen Bestand nicht immer ohne Weiteres zu integrieren sind. Alheit spricht dann vom biographischen Lernprozess, wenn neue Erfahrungen an bestehende Wissensbestände geknüpft werden konnten. Die Verknüpfung neuer Erfahrungen mit vorhandenen Erfahrungen beschreibt Alheit als biographisches Lernen. Biographisches Lernen ist Lernen, das Erfahrungen aufeinander aufschichtet.

Biographischer Wissensvorrat durch Erfahrungslernen

Über Erfahrungsprozesse bildet sich ein „biographischer Wissensvorrat“ in einer Person heraus (vgl. Alheit/Dausien, 2010, 727). Im Wissensvorrat sind die Ressourcen, Kenntnisse, Fähigkeiten des Subjekts gebündelt, die die Verarbeitung neuer Erfahrungen möglich machen und so als eine Art „Landschaft“ (ebd., 727) dem Subjekt zur Verfügung stehen. Das Subjekt greift im biographischen Verlauf auf diese gespeicherten Wissensbestände selbstverständlich zurück (vgl. ebd., 727). Biographische Erfahrungen bilden die Grundlage für biographisches Handeln. Der biographische Wissensvorrat kann als Hintergrundwissen verstanden werden, das im Alltag zur Verfügung steht. Aus der Fülle von erlebten subjektiven Erfahrungen werden diejenigen zum biographischen Wissensvorrat angereichert, die das Subjekt als Orientierungshilfe verwertet und organisiert (vgl. Hoerning, 1989, 153). Der biographische Wissensvorrat stellt eine Ressource zur Lebensführung dar, der Orientierung und Sicherheit bietet. Er ist als Handlungsressource (vgl. ebd., 153) zu betrachten, die das Subjekt zur Lebensführung heranzieht. Das biographische Wissen ist eine Sammlung von Deutungssystemen, die dem Subjekt zur Verfügung steht. Das Ergebnis biographischen Lernens ist ein Repertoire an biographischen Handlungs- und Wissensstrukturen, die das Subjekt zu angemessenem biographischen Handeln in die Lage versetzt. Die Aufsichtung individueller Erfahrungen zu einem biographisch nutzbaren Wissensvorrat beschreibt Alheit als biographischen Lernprozess. Über „Ablagerung des Erfahrenen“ und die „fortlaufende Überarbeitung“ reichern sich biographische Erfahrungen zu biographischen Wissensbeständen an, die das Subjekt in biographischen Entscheidungssituationen (präreflexiv) heranzieht (vgl. ebd., 154).

Erfahrungsaufschichtendes Lernen

Erfahrungen bedingen das Vorhandensein einer Wissensstruktur. Um Erfahrungen machen zu können, ist biographisches Vorwissen vorausgesetzt. Die Aufsichtung von Erfahrungen vollzieht sich über das problemlose Integrieren neuer Erfahrungen in bestehende biographische Wissensbestände. Im Problemfall funktioniert das Erfahrungslernen über das Revidieren von vorhandenen Erfahrungen und das Entwickeln neuer biographischer Wissensstrukturen. Das biographische Wissen ist auf die Zukunft hin offen ausgerichtet. Obwohl vom individuellen Wissensschatz zu sprechen ist, verläuft seine Anreicherung in keiner Weise zufällig, sondern über den biographischen Lebensvollzug (vgl. Alheit, 1990, 295). Drei Merkmale beschreiben nach Alheit Lernen in der Biographie. Typisch erscheint Alheit der implizite Charakter von

biographischem Lernen (Merkmal 1). Die Eigenschaften Sozialität (Merkmal 2) und Eigenlogik erklären die Komplexität, die in biographischen Lernprozessen stecken kann (Merkmal 3).

Merkmal 1 Implizites Lernen

Die Vorgänge des Sortierens, Anpassens und Verknüpfens von Erfahrungen sind in den wenigsten Fällen dem Subjekt bewusst. Auch der Rückgriff auf biographische Ressourcen verläuft meist implizit. Das Subjekt bearbeitet seine biographischen Erfahrungen überwiegend im präreflexiven Bewusstseinsstadium. Das biographische Erfahrungswissen befindet sich im Hintergrund. „Wir `bewegen´ uns gewissermaßen in unserer biographisch gewachsenen Wissenslandschaft, ohne dabei jeden einzelnen Schritt, jede Wegbiegung und jedes Wegzeichen bewusst zu bedenken.“ (Alheit/Dausien, 2010, 727). Erst bei Schwierigkeiten der Erfahrungsverarbeitungen erfolgt der Rückbezug auf das biographische Wissen explizit (vgl. ebd., 727). Das reflexive, also bewusste Bearbeiten von Erfahrungen beschreibt Alheit als Selbstbildung (vgl. Alheit/von Felden, 2009, 10).

Die Annahme von impliziten Lernerfahrungen bedeutet auch, dass ein Großteil des Erfahrungslernens nicht bewusst verarbeitet wird. Es bilden sich Erfahrungs- und Handlungsmuster, die im biographischen Verlauf unreflektiert zum Einsatz kommen (vgl. ebd., 9). Der implizite Lerncharakter lässt nicht immer zu, dass die theoretisch beschriebenen Verarbeitungsprozesse bewusst und logisch nachvollzogen werden können. Meist gelangt das Subjekt erst im Nachhinein über biographisches Erzählen zu einer schlüssigen Erklärung.

Merkmal 2 Sozialität von Lernen

Lernen in der Biographie erfolgt nicht frei und ungebunden, sondern findet in sozialen Beziehungen und in Interaktionen statt. „Reflexive Lernprozesse finden nicht nur im Individuum statt, sondern sind angewiesen auf den sozialen Kontext.“ (vgl. Alheit/Felden, 2009, 7). Die Sozialität des Lernens determiniert jedoch nicht den Lernprozess. „Die biographische Struktur [...] ist eine offene Struktur, die neue Erfahrungen im Umgang mit der Welt, mit anderen und sich selbst integrieren muss.“ (ebd., 11). Für Alheit besteht das biographische Wissen nicht nur aus Erfahrungen, die in der Biographie aufgeschichtet sind. Es ist davon auszugehen, dass im biographischen Wissen Elemente enthalten sind, die historischen und kulturellen Ursprung haben. „Unser Erfahrungsvorrat ... greift auch auf Erfahrungsstrukturen zurück, die längst vor unserer Zeit zustande gekommen sind und uns in sozialisatorischen Interaktionsprozessen vermittelt wurden.“ (Alheit/Hoerning, 1989, 9). Der Erfahrungsschatz ist beschränkt (vgl. ebd., 12f); die Lebenswelt des Subjekts begrenzt zum

einen die Erfahrungsmöglichkeiten. „Lebensgeschichtliche Erfahrung besitzt ihren sozialen Raum, ihre kollektiven Bezugspunkte.“ (ebd., 15). Zum anderen ist mit einer Wissensstruktur zu rechnen, die sich individuell verschieden darstellt. Erfahrungen werden nicht von allen in gleicher Weise gemacht und auch nicht in gleicher Weise verarbeitet. Alheit spricht von Deutungs- und Erinnerungsschemata, die das biographische Wissen strukturieren (vgl. Alheit, 1989, 141). Normative Orientierungen, institutionalisierte Deutungssysteme sowie alltagsweltliche Deutungspraxis bilden im biographischen Wissensbestand „kollektive soziale Wissensformen“ (Alheit/Hoerning, 1989, 18). Unter Erinnerungsschemata meint Alheit spontane Nacherzählungen vergangener Erfahrungen, die im narrativen Prozess allmählich eine Traditionsbildung erfahren können. Im Erzählprozess verlieren diese ihren praktischen Ereignisbezug zugunsten eines Deutungsgehalts (vgl. Alheit, 1989, 141). Hoerning wiederum betont den historisch-kollektiven Bezug von subjektiven Erfahrungen. Individuelle Erfahrungen haben insofern nicht nur Bezüge zu Erfahrungen der vorangegangenen Generation, sondern stehen dabei auch im Kontext der Lebensgeschichte der Menschheit. „Erfahrungen der Vorfahren gehen in unsere aktuelle Erfahrung ein, [...] hinterlassen in der Biographie Prägungen und Muster, die das zukünftige biographische Projekt ‚vorstrukturieren‘.“ (Hoerning, 1989, 153).

Merkmal 3 Individualität und Eigensinn biographischen Lernens

Nicht jeder verarbeitet Erfahrungen im Lebensverlauf in gleicher Weise. Das gesammelte Erfahrungswissen ist durch den subjektiven Charakter des Verknüpfens höchst individuell, daher ist es schwierig, es allgemeinverbindlich zu beschreiben. Über die gesamte Lebensspanne befindet sich der Wissensvorrat an Erfahrungen ständig in Veränderung.

Angesichts der individuellen Erfahrungsverarbeitungen ist das Ergebnis biographischen Lernens als höchst individuelles Konstrukt zu erwarten. Lernerfahrungen lassen sich demzufolge nicht zwangsläufig vom Einzelfall abgehoben beschreiben. Die Verarbeitung von biographisch initiierten Erfahrungen ist einem Eigensinn unterworfen. In den höchst individualisierten Verarbeitungsergebnissen kommt die Individualität von Biographien zum Tragen. „Lebensgeschichtliches Lernen folge einer individuellen Logik, die durch die je besondere biographisch aufgeschichtete Erfahrungsstruktur erzeugt wird.“ (Alheit/von Felden, 2009, 11). Die Eigenlogik ist in der „Vielschichtigkeit biographischer Reflexivität“ (ebd., 11) begründet. „Biographische Erfahrungen [...] schichten sich nicht einfach auf. Es gibt qualitative Sprünge, Brüche, überraschende Neuansätze, Momente der Emergenz und Autonomie.“ (Alheit, 1990, 298).

Die Erläuterungen lassen abschließend für das Lernen über die Lebensspanne folgende Zusammenfassung zu: Alheit sieht im biographischen Lernen eine Konsequenz aus der dem Subjekt übertragenen biographischen Eigenleistung. Er lenkt den Blick auf neuartige Erfahrungen, die das Subjekt nicht ohne Weiteres in sein bisheriges Repertoire integrieren kann. Das Aushalten von Widersprüchen und ein Handeln ohne Garantien können neues, biographisches Wissen erforderlich machen, das über Erfahrungslernen im Lebensverlauf entwickelt werden kann. Biographische Lernprozesse stellen eine mögliche Reaktion auf die Biographisierung des Lebenslaufs angesichts biographischer Unsicherheit dar. Sie können Anzeichen geben, wie Subjekte in ihrer Lebensführung mit der biographischen Unsicherheit umgehen. „Das Umgehen mit dieser anderen Moderne [...] erfordert völlig neue, flexible Kompetenzstrukturen, die nur in lebenslangen Lernstrukturen aufgebaut und fortentwickelt werden können.“ (Alheit/Dausien, ³2010, 720f). Alheit lenkt damit den Blick auf informelle Lernprozesse und plädiert für ein erweitertes Verständnis von Lernen, bei dem Inhalte des Lernens zugunsten biographischer Lernprozesse in den Hintergrund treten. Prozesse des Lernens, Umlernens, Verlernens rücken in den Mittelpunkt biographischer Leistungen (vgl. Alheit/Dausien, ²2006, 441). Es geht um ein „informelles, selbstorganisiertes, lebensweltliches Lernen“ (Dausien, 2008, 159f) im biographischen Kontext. Die Merkmale biographischen Lernens machen deutlich, dass dieses Lernen im Kontext von Handeln und Struktur stattfindet. Die Sozialität biographischen Lernens deckt den strukturellen Kontext auf, in dem Lernprozesse stattfinden. Die Implizität wie die Eigenlogik biographischer Lernprozesse verweisen auf die Schwierigkeit subjektiver Steuerung. In seinem Biographiekonzept greift Alheit dieses Verhältnis von Handeln und Struktur in biographischen Prozessen auf und macht deutlich, wie Prozesse des Neu-, Um- und Verlernens über den biographischen Verlauf möglich werden.

2.3 Biographie als soziale Wissensform

Alheit konstatiert, dass Becks Individualisierungstheorie ein genaues Wissen über neue Risikolagen in Lebensläufen liefert, nicht aber Auskunft gibt über die Konstitutionslogik biographischen Handelns und seine Reichweite (vgl. Alheit, 1994, 178). Er entwickelt ein Konzept von Biographie, das den subjektiven Gestaltungsgewinn aufgreift und gleichzeitig der neuen Eingebundenheit von Lebensverläufen Rechnung trägt. Im Folgenden wird das Biographiekonzept von Alheit dargestellt (vgl. Alheit, 1990; Alheit 1994; Alheit/Dausien ²2006).

Biographie als soziale Konstruktion

Im Biographiekonzept wird Biographie als eine soziale Konstruktion gesehen, die Individuen in ihrem Lebensvollzug über Sinnkonstruktionen und Deutungsmuster konstruieren (vgl. Dausien, 2008, 167). Die biographischen Lernprozesse bilden dabei den Ausgangspunkt biographischer Konstruktionsleistungen. Biographie wird als „erlebte Erfahrung“ begriffen (Alheit/Hoerning, 1989, 11), die mehr oder weniger stark in individuellen Formen zum Ausdruck kommt. In narrativen Erzählungen können biographische Konstruktionen für wissenschaftliche Analysen gehoben werden. Über die Dimensionen Struktur und Emergenz gelangt Alheit zur näheren Beschreibung biographischer Konstruktionen.

Strukturdimension von biographischen Konstruktionen

Die biographische Konstruktion erfolgt nicht völlig losgelöst von strukturellen Gegebenheiten. Zwar gestaltet das Subjekt über biographische Konstruktionsleistungen seinen biographischen Verlauf. Gleichzeitig ist davon auszugehen, dass das Subjekt in seinen Konstruktionen auf gesellschaftliche Rahmungen reagiert. Über einer Chronologisierung von Abläufen wird der Lebenslauf strukturell gerahmt (vgl. Kohli, Kap. 1 1.1). Angesichts biographischer Strukturgebundenheit beschreibt Alheit Biographien auch „als sequentielle Ordnungen gesellschaftlich vorgegebener Muster, die nicht beliebig verändert werden können“ (Alheit, 1990, 297). Dem Subjekt erscheinen sie als Handlungszwänge, die es nicht anders als vorgegeben handeln lassen. „Es erscheint deshalb plausibel anzunehmen, daß die entscheidenden Stellen, an denen wir selbst aktiv handelnd unsere biographische Zukunft beeinflussen, ebenfalls nicht zu lösen sind von strukturellen Bedingungen.“ (ebd., 296). Im biographischen Verlauf kommt die Strukturgebundenheit in Form von Direktiven sowie Konventionen zum Ausdruck und kann gegenüber individuellen Gestaltungsmöglichkeiten überhand nehmen (vgl. Dausien, 1996, 571). Letztlich ist die Strukturgebundenheit der Hintergrund für Restriktionen, die das Subjekt in seiner Lebensführung in Form von Gestaltungszwängen wahrnimmt.

Emergenzdimension von biographischen Konstruktionen:

Trotz der strukturellen Gebundenheit biographischer Konstruktionen treten Biographien in reflexiven Verhältnissen in höchst individuellen Erscheinungsformen auf, was der individuellen Erfahrungsverarbeitung geschuldet ist. Das Subjekt verknüpft Ereignisse und Erfahrungen auf höchst individuelle Weise, was zu unerwarteten und vor allem einzigartigen Verläufen führen kann. Dieser Einzigartigkeit von Verknüpfung wiederum ist es

zuzuschreiben, dass Biographien in höchst individualisierten, emergenten Ausprägungen erscheinen. Als emergent in biographischen Konstruktionen wird gerade die individuelle Ausprägung bezeichnet, das in Biographien zu Tage tritt. Erklärbar wird die Emergenz von biographischen Konstruktionen durch den Eigensinn individueller Erfahrungsbildung. Kennzeichnend für biographische Konstruktionen ist ihr individuelles Potential, so und eben nicht wie erwartet zu verlaufen. Der „Individualität von Sinn- und Erfahrungsbildung“ ist es zuzuschreiben, dass sich biographische Konstruktionen in einem höchst individuellen Eigensinn präsentieren. Durch eine im Verborgenen ablaufende Eigenlogik biographischer Konstruktionen können Erwartbarkeiten ausgehebelt werden. Anhand der emergenten Dimension von biographischen Konstruktionen ist zu erwarten, dass in diesen nicht nur gesellschaftliche Verhältnisse reproduziert werden, sondern diese den „Charakter eines offenen Entwurfs“ einnehmen (Alheit, 1990, 298). Als Emergenz in der Biographie beschreibt Alheit „das Eigensinnige, Individuelle im biographischen Prozeß“ (ebd., 297).

Biographie als Ort der sozialen Reproduktion und gesellschaftlichen Transformation

Die beiden Dimensionen – Emergenz- und Strukturdimension – machen deutlich, dass Strukturalität und Individualität in Biographien gleichermaßen zu Tage treten. Sie machen deutlich, weshalb der biographische Verlauf schwer vorhersagbar und subjektiv steuerbar erscheint. Die strukturelle Eingebundenheit wie der Eigensinn von Biographie erschweren die unabhängige Steuerung durch das Subjekt. Es besteht die Annahme, dass wir es im Lebensvollzug mit einer „Logik“ zu tun haben, deren Reichweite über den jeweils aktuellen Handlungsrahmen hinausgeht“ (Alheit, 1990, 296). Dieser Umstand kann im biographischen Verlauf Diskrepanzen hervorrufen, die das Subjekt in Handlungs- beziehungsweise Entscheidungsschwierigkeiten versetzen. Die konstituierende Funktion von Strukturen in biographischen Konstruktionen ist in biographischen Verläufen nicht auszuschließen.

Gleichzeitig sieht Alheit das Subjekt in biographischen Verläufen nicht nur zum Handeln in vorgegebene Strukturen veranlasst, sondern auch in der Lage, über biographische Konstruktionen Strukturen zu modifizieren. In der Individualität von Erfahrungsaufschichtung werden Transformationen möglich. Alheit sieht darin das Potential für biographische Neukonstruktionen.

„Biographie ist zweifellos nicht die triviale Abfolge kontingenter Lebensereignisse, sondern eine in wesentlichen Teilen vorgegebene soziale Struktur, die von den Individuen aktualisiert werden muss.“ (Alheit, 1990, 292)

In der Aktualisierung des Vorgegebenen verbirgt sich das transformierende Potential. Über biographische Konstruktionen können Strukturen nicht nur reproduziert, sondern auch

transformiert werden. Alheit interpretiert die beiden Aspekte Struktur und Handeln „als eine biographische Prozessstruktur“ (vgl. Alheit/Dausien, 2006, 441), wodurch nicht mehr zwischen Individuum und Gesellschaft differenziert werden kann. Biographische Konstruktionen stellen damit nicht zwangsläufig Reproduktionen gesellschaftlicher Verhältnisse dar. Im Konzept biographischer Konstruktionen wird Biographie zu einem Ort, an dem über biographische Lernprozesse transformierende Gestaltungsprozesse mit weitreichender Wirkung in Gang gesetzt werden können. Diese Fähigkeit zur Transformation gesellschaftlicher Verhältnisse beschreibt Alheit mit dem Begriff „Biographizität“ (vgl. Alheit 1990; Alheit 2006). Er sieht darin eine Kompetenz, die das Subjekt in die Lage versetzt, „biographische Wissensbestände an biographische Sinnressourcen anzuschließen und sich mit dem Wissen neu zu assoziieren“ (Alheit, 1990, 327). Im Begriff Biographizität wird der Gestaltungsspielraum des Subjekts deutlich, neue kulturelle Deutungsmuster und Sinnstrukturen in biographischen Konstruktionen zu entwickeln. Biographizität hat „die Herstellung individueller Handlungsautonomie im Lebenslauf“ (ebd., 317) zum Ziel. „Subjekte verarbeiten und (re)konstruieren reflexiv ihre Erfahrungen mit der sozialen Wirklichkeit auf je eigensinnige und [...] einmalige Weise.“ (Dausien, 2001, 102). Über biographische Konstruktionen entsteht der Raum für individualisierte Formen von biographischen Verläufen. Die theoretische Trennung von Subjekt und Struktur, die Alheit in seinem Biographiekonzept vornimmt und über biographische Konstruktionen miteinander in Wechselwirkung sieht, deckt die beiden Seiten biographischer Konstruktionen auf. Das Subjekt (Perspektive 1) konstruiert in biographischen Prozessen über subjektive Sinndeutungen soziale Wirklichkeit. Über die Ermittlung subjektiver Erfahrungsverarbeitungen lassen sich Lernprozesse aufdecken, die über das Erfahrungswissen des Subjekts Auskunft geben. Aufgrund der biographischen Strukturgebundenheit (Perspektive 2) wiederum reichen in diese subjektive Erfahrungsverarbeitung gesellschaftlich vorgegebene Muster hinein, was im Umgang mit heterogenen und normativen Orientierungsmustern zum Ausdruck kommt. Je nach Erfahrungsverarbeitung wird die Biographie dabei zum Ort sozialer Reproduktion oder gesellschaftlicher Transformation. Nach Alheit spielt dabei eine autonome Wissens- und Handlungsorientierung eine wesentliche Rolle, um modifizierend über biographische Konstruktionen auf gesellschaftliche Strukturen einzuwirken. In der Abbildung 1.2 werden die beiden Ebenen Subjekt und Struktur im Biographiekonzept sowie ihre Konsequenzen auf Lernprozesse und gesellschaftliche Strukturen graphisch zur Darstellung gebracht.

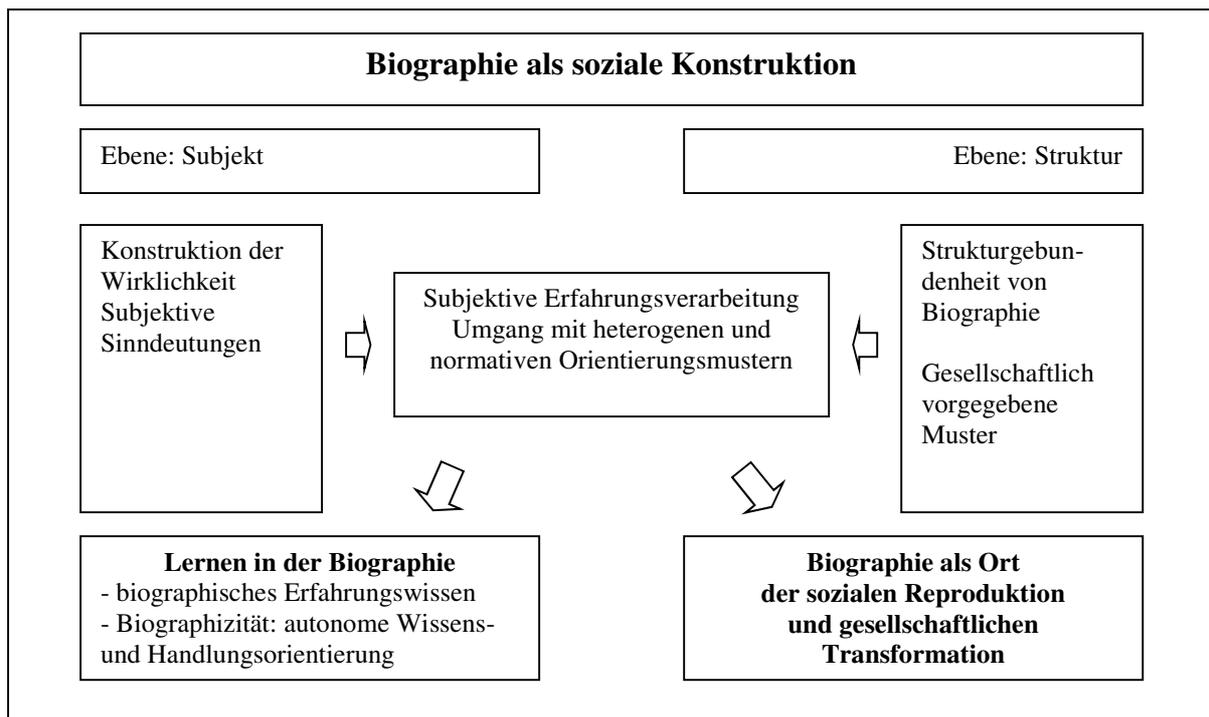


Abbildung 1.2: *Biographie als soziale Konstruktion differenziert nach den Ebenen Subjekt und Struktur*

Zusammenfassend ergeben die Darstellungen für die Analyse biographischer Konstruktionen im Kontext heterogener und normativer Orientierungsmuster folgende Schlussfolgerung: Das Biographiekonzept von Alheit führt biographische Lernprozesse über die Analyse biographischer Konstruktionen einer wissenschaftlichen Beschreibung zu. Er knüpft dabei direkt am Erfahrungshandeln des Subjekts an und beleuchtet Wirklichkeitskonstruktionen und Sinndeutungen des Subjekts. In seinem Ansatz biographischer Konstruktionen gelangt Alheit zu einem Konzept von Biographie, das das dichotome Verhältnis von Handeln und Struktur im biographischen Kontext zur Auflösung führt. Um die Zusammenhänge von Verflechtungsphänomenen und biographischer Eigenleistung im Kontext subjektiver Lebensführung aufdecken zu können, bildet das Biographiekonzept von Alheit einen Zugang zu subjektivem Handeln und sozialer Strukturierung. Wissens- und Handlungsorientierung erfahren in Alheits Biographiekonzept einen neuen Stellenwert (vgl. Alheit, 1994, 176).

2.4 Biographie im Kontext der Geschlechterdifferenz (Bettina Dausien)

Die geschlechterorientierte Biographieforschung nimmt die biographische Strukturgebundenheit zum Anlass, das Verhältnis von Biographie und Geschlecht näher zu erforschen. In einer qualitativ ausgerichteten Studie analysiert Dausien Frauenbiographien aus dem Proletariat und vergleicht sie mit den biographischen Konstruktionen ihrer Ehepartner

(vgl. Dausien, 1996). Ihre Ausgangsthese ist dabei, dass in den biographischen Konstruktionen von Männern und Frauen Unterschiede vorzufinden sind, die sich auf strukturelle Differenzen zurückführen lassen (vgl. ebd., 471). In der Analyse biographischer Konstruktionen sucht Dausien nach strukturellen Merkmalen, die es ihr ermöglichen, die biographische Relevanz der Kategorie Geschlecht zu verdeutlichen. Über einen intergenerativen Vergleich zweier Frauengenerationen untermauert sie die strukturelle Gebundenheit biographischer Konstruktionen, die sich sowohl über Geschlecht wie über Generationenbeziehungen belegen lässt. Im Folgenden werden zunächst Dausiens Studien dargestellt, um im Anschluss daran theoretische Schlussfolgerungen zur Strukturwirksamkeit der Kategorie Geschlecht in biographischen Konstruktionen zu ziehen. Ein Vergleich zweier Frauengenerationen unterstreicht dabei die geschlechtskonnotierte Differenz in Strukturen.

Empirische Erkenntnisse

Dausiens empirische Forschungen richteten zum einen den Blick auf die Vereinbarkeit von Familie und Beruf in männlichen wie weiblichen Biographien. Eine weitere Forschungsperspektive galt Interaktionsmustern in Biographien.

Empirische Erkenntnisse I: Biographische Konstruktionen und Strukturmerkmale bei der Vereinbarung von Familie und Beruf

Dausien nimmt die doppelte Vergesellschaftung von Frauenbiographien über Familie und Beruf zum Ausgangspunkt ihrer biographischen Analysen. Weibliche Biographien unterscheiden sich durch die Vereinbarkeitsproblematik von Familie und Beruf von männlichen Lebensverläufen. Nur in den weiblichen Biographien wird diese Vereinbarkeit bedeutsam. In der Befragungsgruppe wird die doppelte Vergesellschaftung unterschiedlich wahrgenommen (vgl. Dausien, 1996, 472). Ein Teil der befragten Frauen nimmt die Vereinbarungsthematik „*unmittelbar* als Konflikt“ (ebd., 472) wahr. Andere wiederum erleben den gesellschaftlichen Widerspruch zwischen Beruf und Familie nur „*indirekt* in seinen Auswirkungen“ (ebd., 472). Auch die Bewusstheit dieser Thematik variiert von unreflektierter Selbstverständlichkeit bis zur „*herausgehobenen biographischen Konfliktsituation*“ (ebd., 472). Zum Zeitpunkt der Familiengründung wird der Konflikt zwischen Beruf und Familie konkret und für alle Frauen zum biographischen Thema. „Es gibt keine weibliche Lebensgeschichte, die sich nicht in irgendeiner Weise darauf bezieht.“ (ebd., 473).

Die differenzierte Wahrnehmung der Vereinbarkeitsthematik setzt sich in unterschiedlichen Bewältigungsstrategien fort (vgl. ebd., 472–477). Frauen begegnen der Thematik mit

unterschiedlichen Bewältigungsstrategien. Sie geben die berufliche Tätigkeit völlig oder nur vorübergehend auf, wechseln in den niedrig verdienenden Lohnsektor über, der die Vereinbarung leichter ermöglicht oder kompensieren die vergütete Lohnarbeit mit privater Arbeit (vgl. ebd., 474). Dausien ermittelte anhand dieser unterschiedlichen Bewältigungsstrategien verschiedene Prozessfaktoren, die in den Umgang mit der Vereinbarkeitsproblematik hineinreichen (vgl. ebd., 475). Zunächst sind Dausien zur Folge kontingente Rahmenbedingungen entscheidend, die eine Vereinbarkeit von Familie und Beruf erschweren. Dausien zählt dazu sowohl sozialstrukturelle Gegebenheiten wie die Bildungs- oder Arbeitsmarktsituation als auch Ereignisse wie frühe Todesfälle in der Familie, Umzug und dergleichen, die in den Verlauf prägend hineinreichen können. In Form von äußeren Erwartungshaltungen oder verinnerlichten Werten können Deutungssysteme des konkreten Milieus oder milieuübergreifende Normen und Erwartungsstrukturen in den biographischen Konstruktionen zum Tragen kommen. Auch Alheit hat bereits im biographischen Wissensbestand auf Konventionen und Direktiven hingewiesen, die in Form von Deutungsschemata in biographische Konstruktionen hineinreichen (vgl. Kap. 1 2.2). Schließlich ermittelte Dausien in der spezifischen biographischen Erfahrungsaufschichtung verschiedene Muster, die den unterschiedlichen Umgang mit der Vereinbarkeitsproblematik erhellen. Frauen begegnen dem Widerspruch zwischen Beruf und Familie in Form von individuellen Handlungsschemata oder in Form von institutionalisierten Übernahmestrukturen. In ihren Haltungen setzt sich diese Varianz fort. Sie reicht von einer fatalistisch anmutenden Ergebenheit – im Sinne einer unabänderlich hinzunehmende Macht des Schicksals – bis zu dem Gefühl, dem Widerspruch als ein Opfer der Gesellschaft ausgeliefert zu sein (vgl. ebd., 475). Zuletzt zeigt sich am biographischen Entwurf der Frauen, wie die Vereinbarkeitsthematik wahrgenommen wird. Konkret formulierte Lebenspläne werden in Beziehung gebracht zur aktuellen Erfahrung und verlangen eine Bewertung je nach Übereinstimmung oder Diskrepanz. Weniger explizite Lebensvorstellungen wiederum schwächen derartige Auseinandersetzungen ab.

Ertrag: Strukturelle Gebundenheit von biographischen Konstruktionen Für das Verhältnis von Biographie und Geschlecht kann damit ein erster Ertrag festgehalten werden. Aus diesen deskriptiven Phänomenen leitet Dausien Strukturzusammenhänge in biographischen Konstruktionen ab, die auf die strukturelle Gebundenheit von biographischen Konstruktionen hindeuten. Wenngleich die Vereinbarkeitsthematik von den befragten Frauen unterschiedlich

bewertet und auf verschiedene Weise behandelt wird, konnte Dausien im Umgang mit dieser Problematik auch Gemeinsamkeiten entdecken, die auf strukturelle Ähnlichkeiten hinweisen.

„Wir stoßen auf ähnliche Bedingungen, mit denen verschiedene Frauen in ihrer Biographie konfrontiert sind [...]; wir erkennen gesellschaftliche Erwartungsstrukturen [...], die alle Biographien beeinflussen; und wir rekonstruieren Konflikte und Probleme, die von verschiedenen Frauen in ähnlicher Weise wahrgenommen und artikuliert werden.“ (Dausien, 1996, 471)

Anhand der ermittelten Prozessfaktoren wird deutlich, dass in biographischen Konstruktionen strukturelle Faktoren im Konstruktionsprozess zum Tragen kommen, die in den subjektiven Gestaltungsraum hinein reichen. Die vier Prozessfaktoren wirken in biographische Konstruktionen hinein und führen zu jeweils spezifischen Bewältigungsstrategien. In der Wirksamkeit von Strukturbedingungen liegt nach Dausien ein Grund, weshalb biographische Verläufe nicht ohne weiteres losgelöst zu bewerkstelligen sind. Teilweise erscheint der Lebensvollzug trotz Planungs- und Gestaltungsmöglichkeiten über verborgene Strukturen reglementiert zu werden. Dausien stellt fest, dass die Ordnungsprinzipien dieser Strukturen von den Subjekten „nicht voll durchschaut und erst recht nicht gesteuert werden können“ (Dausien, 1996, 576). „Biographisches Handeln orientiert sich an gesellschaftlich vorgegebenen Ablaufmustern, ist auf sie angewiesen und kann sich ihren Zwängen nicht entziehen.“ (Alheit, 1990, 297). In biographischen Konstruktionen ist damit zu rechnen, dass Erwartungsstrukturen und Handlungsmuster sich durchsetzen (vgl. Dausien, 1996, 571) und reproduziert werden. Dausien bezeichnet das Wiedererleben von Gegebenheiten „Reproduktion dieser Persistenzen“ (ebd., 575).

Empirische Erkenntnisse II: Geschlechtstypik in Interaktionen zwischen Biographien

Dausiens Vergleich von Frauen- und Männerbiographien hebt unterschiedliche Konstruktionsweisen der Geschlechter hervor, wenn Männer und Frauen Beziehungen in ihren Erzählungen beschreiben sollten. In weiblichen Konstruktionen nahm das soziale Umfeld einen zentralen Stellenwert ein. Frauen stellten ihre Biographie in Beziehungsnetzen dar. Sie zeigten auf in welchen Beziehungen sie über ihren biographischen Verlauf hinweg verwoben sind. Die befragten Männer hingegen beschrieben weniger soziale Beziehungszusammenhänge, sondern fokussierten Handlungs- und Ereignisketten im biographischen Verlauf (vgl. Dausien, 1996, 547). In den Handlungsstrategien setzten sich diese unterschiedlichen Konstruktionsweisen von Männern und Frauen fort. Männer trennten in biographischen Konstruktionen ihre eigene Biographie von denen anderer. Frauen setzten ihre Lebensverläufe mit anderen in Beziehung (verbinden und koordinieren) (vgl. ebd., 548). Diese unterschiedliche Verknüpfungslogik der

befragten Frauen und Männer setzt sich in den Darstellungen von Konflikten wie in den Selbstkonstruktionen fort. Frauen beschrieben Konflikte im Kontext von Beziehungen mit Vernachlässigung der Handlungs- und Lösungsorientierung (vgl. ebd., 549). Sie präsentierten sich als ein Ich-in-Beziehungen, während Männer stärker ein individualisiertes Bild von sich beschrieben. In den Erzählungen der Männer wurden Konflikte als Hindernisse dargestellt, die es zu überwinden gilt oder auch nicht (vgl. ebd., 549). Dausien ermittelt aus diesen Phänomenen die Geschlechtstypik, die in biographischen Konstruktionen zum Tragen kommt und macht dies an zwei theoretischen Schlussfolgerungen kenntlich.

Ertrag 1: Gebundene Lebenskonstruktionen in Frauenbiographien Weibliche Biographien sind gekennzeichnet durch „gebundene Lebenskonstruktionen“ (Dausien, 1996, 550). Die Darstellungsweisen der befragten Frauen in Beziehungsstrukturen lassen den Schluss zu, dass Frauenbiographien eng mit sozialen Beziehungen verknüpft sind. Die Aktivität „Sich-in-Beziehung-setzen“ bewertet Dausien als eine wichtige biographische Strategie. Allerdings sieht sie darin auch strukturelle Konstitutionspotentiale (vgl. ebd., 546). Frauenbiographien sind in ihrer sozialen Gebundenheit gesonderten Strukturbedingungen unterworfen (vgl. ebd., 546), die Frauen in ihrer Lebensführung binden statt freisetzen. „Beziehungsverantwortung der Frauen [ist] häufig mit dem Zurückstellen eigener Perspektiven verbunden.“ (ebd., 551). Die Verantwortung, die aus diesen Beziehungen erwächst, lässt weibliche Biographien konflikthaft erscheinen. Die soziale Gebundenheit in weiblichen Biographien deckt die Verantwortungen und Verbindlichkeiten auf, die sich aus dem Beziehungsnetzwerk für Frauen in ihrem Lebensverlauf ergeben und in den subjektiven Gestaltungsraum begrenzend einwirken können. „In die gebundene Lebenskonstruktion sind Handlungs- und Gestaltungspotentiale eingebaut, zugleich aber auch Abhängigkeiten.“ (ebd. 551). Die Beziehungsdimension sieht Dausien als eine relevante Analysekategorie für biographische Konstruktionen. Für die Lebensführung von Frauen bezeichnet sie diese sogar als „Schlüsselkategorie“ (ebd., 545).

Ertrag 2: Biographische Konstruktionen als soziale Aktivitäten Die Beziehungsdimension in den qualitativen Analysen macht deutlich, dass Subjekte ihre Biographien „in der Beziehung zu anderen“ (Dausien, 1996, 575) konstruieren. Biographische Konstruktionen stellen „keine individuellen Akte, sondern soziale Aktivitäten“ (ebd., 575) dar. Biographische Konstruktionen entstehen nicht losgelöst von anderen, sondern konstituieren sich „wechselseitig“ (ebd., 575). Die Art und Weise, wie sich das Subjekt in Beziehungen beschreibt, tritt in Handlungsstrategien und in Selbstentwürfen zu Tage.

Beziehungsstrukturen setzen sich sowohl in der Wahl der Handlungsstrategien wie im biographischen Entwurf fort. Aus der Relevanz sozialer Beziehungen wird deutlich, dass biographische Konstruktionen strukturwirksamen Bedingungen unterliegen, die in den sozialen Kontext hineinragen. Entscheidend für biographische Konstruktionen werden „individuelle und vor allem kollektive Handlungsspielräume“ (ebd., 576).

Mit Hilfe der qualitativen Analyse von Erzählstrukturen deckt Dausien Strukturbedingungen wie soziale Beziehungen in biographischen Konstruktionen auf, die in den Konstruktionsprozess einwirken. Sie spricht dabei von einem „Kumulationsprozeß“ (Dausien, 1996, 476) gesellschaftlicher und biographischer Strukturbedingungen in weiblichen Verläufen. Die strukturelle und soziale Gebundenheit von biographischen Konstruktionen macht deutlich, dass Biographien auch im Kontext moderner Freisetzungsprozesse nicht losgelöst verlaufen. „Die narrative Struktur und biographische Struktur sind eingebunden in soziale Beziehungen und Strukturen.“ (ebd., 572).

Theoretische Schlussfolgerungen zum Zusammenhang von Biographie und Geschlecht

Für den Zusammenhang von Biographie und Geschlecht lässt sich aus der strukturellen wie sozialen Gebundenheit von Biographien die Kategorie Geschlecht als Rahmen biographischer Konstruktionen einordnen. Ebenso tragen biographische Konstruktionen zur geschlechtsspezifischen Ordnungsgebung bei.

Geschlecht als Rahmen biographischer Konstruktionen: Dausien sieht ihre These zur doppelten Vergesellschaftung weiblicher Biographien anhand ihrer empirischen Erkenntnisse bestätigt. Die unterschiedlichen Konstruktionslogiken von Männern und Frauen lassen die Vereinbarkeit von Familie und Beruf beide Geschlechter verschieden wahrnehmen. „*Die doppelte Vergesellschaftung in Beruf und Familie `verstrickt` Frauen und Männer auf unterschiedliche Weise in soziale Beziehungen und Beziehungskonstruktionen.*“ (Dausien, 1996, 569). Die deskriptiven Beschreibungen Dausiens werden von ihr theoretisch zusammengeführt. Sowohl im Konzept der doppelten Vergesellschaftung wie in der Beziehungsdimension entdeckt Dausien Unterschiede in den Konstruktionslogiken der beiden Geschlechter, die auf eine Geschlechterdifferenz schließen lassen. Geschlechterdifferente Unterschiede ermittelte Dausien in den Gestaltungsmerkmalen, Bewältigungsstrategien, Prozessfaktoren und narrativen Darstellungsstrukturen (vgl. ebd., 568f). Für den weiblichen Lebenszusammenhang kommt Dausien zu dem Schluss, dass

„nicht nur die Alltagssituation von Frauen, sondern auch ihre biographischen Konstruktionen – Lebenspläne und -bilanzen, Erfahrungen und Erwartungen, Selbstkonstruktionen und Beziehungsweisen – *strukturell* durch den Konflikt ihrer doppelten Vergesellschaftung gekennzeichnet sind.“ (ebd., 568)

Die unterschiedliche Eingebundenheit der Geschlechter in moderne Lebenszusammenhänge setzt sich in den biographischen Konstruktionslogiken fort, womit der Nachweis struktureller Einflussnahme der Geschlechterdifferenz auf biographische Konstruktionen erbracht ist. Am Konzept der doppelten Vergesellschaftung wird nicht nur die Vereinbarkeitsproblematik in Frauenbiographien deutlich, die in subjektiven Lebensverläufen zwar unterschiedlich, aber stets zum Tragen kommt. Das Konzept liefert auch den Beleg für die strukturelle Differenz zwischen den Biographien der Geschlechter. Die unterschiedliche Einbindung der Geschlechter in der Gesellschaft setzt sich fort in geschlechtsspezifischen Ordnungsprinzipien, die in den Konstruktionsprozess von Biographien hinein reichen. Männer und Frauen begegnen in ihren Lebensverläufen unterschiedlichen Prinzipien geschlechtlicher Ordnungen. Diese können strukturierend in den Konstruktionsprozess hinein wirken. Das Konzept der doppelten Vergesellschaftung bewertet Dausien als ein wertvolles Analyseinstrument zur geschlechtlichen Ordnung. Ebenso wie Strukturen soziale Wirklichkeit konstituieren, ist es unmöglich, geschlechtlichen Ordnungsprinzipien in biographischen Konstruktionen zu entgehen (vgl. ebd., 583). Subjekte reproduzieren in biographischen Konstruktionen gesellschaftliche Wirklichkeit und damit auch die gegebene zweigeschlechtliche Ordnungsstruktur. Die Kategorie Geschlecht wird zur Rahmenbedingung biographischer Konstruktionen (vgl. ebd., 579).

Biographizität von Geschlecht: Neben der Ordnungsstiftung über die Kategorie Geschlecht hebt Dausien die Biographizität von Geschlecht hervor und bezieht sich dabei auf die Konstruiertheit sozialer Wirklichkeit, wie sie Alheit im biographischen Ansatz zugrunde legt. Nicht nur die Konstitution sozialer Wirklichkeit wird in geschlechtsspezifischen Ordnungsstrukturen angenommen, sondern auch ihre Konstruktion über biographische Prozesse. Entsprechend ist das Subjekt an der Herstellung geschlechtlicher Ordnung in biographischen Konstruktionen selbst beteiligt. Dausien beschreibt diesen Herstellungsprozess in biographischen Verläufen mit der „Biographizität des sozialen Konstrukts von Geschlecht“ (Dausien, 1996, 579ff). Der Prozess des Konstruierens erscheint als ein individuelles Organisieren wie Verknüpfen von Erfahrungen, und kann zu individualisierten Ausdrucks- und Interpretationsweisen gesellschaftlicher Ordnungen führen. Das Potential zur Transformation in biographischen Konstruktionen sieht Dausien in der individuellen Erfahrungsverarbeitung,

welche die Möglichkeit bietet Erfahrungen anders zu bewerten, zu organisieren und zu verknüpfen als es gesellschaftlich vorgegeben ist. In den individuellen Erfahrungsverarbeitungen kann es zu „Verschiebungen kommen [...], (die) nicht in einer Reproduktion des Vorgefundenen aufgehen“ (Thon, 2008, 114). Zwangsläufig können diese Erfahrungsaufschichtungen auch geschlechtsspezifische Bedeutungszuweisungen berühren. In der biographischen Konstruktion wird die Konstruktion von Geschlecht möglich.

Zusammenfassung: Die geschlechterorientierte Biographieforschung kehrt unter Rückbezug auf den biographischen Ansatz von Alheit die Strukturwirksamkeit von Geschlecht in biographischen Konstruktionen hervor. Die biographische Konstruktion von Geschlecht macht deutlich, dass sowohl die Reproduktion des Geschlechterverhältnisses als auch seine Transformation möglich werden (vgl. Dausien, 1996, 587). In dieser theoretischen Perspektive stellt Biographie „den Prozess wechselseitiger Konstitution zwischen gesellschaftlichen Strukturbedingungen und individueller Konstruktion“ (ebd., 567) dar. In biographischen Erzählungen von Frauen und Männern hat Dausien sozialstrukturelle Gegebenheiten und biographische Ereignisse wie Deutungssysteme mit geschlechtsspezifischer Konnotation identifiziert, die in die biographische Erfahrungsaufschichtung hinein wirken und die Strukturwirksamkeit von Geschlecht verdeutlichen. Die Strukturkategorie Geschlecht bildet im biographischen Zusammenhang ein wechselseitiges Verhältnis. In seiner konstituierenden Funktion wirkt die etablierte Geschlechterordnung als Rahmenbedingung biographischer Konstruktion, dem in der Biographizität von Geschlecht auch ein Potential transformierender Ordnung beigemessen wird. Für die Analyse biographischer Konstruktionen ist die Strukturwirksamkeit geschlechtsspezifischer Ordnungsprinzipien zu berücksichtigen.

2.5 Biographische Konstruktionen im Generationenverhältnis

Im Kontext biographischer Konstruktionen werden Generationenverhältnisse auf der einen Seite als Quelle biographischer Ressourcen bewertet, die über die Weitergabe von der vorangegangenen an die nachfolgende Generation grundgelegt ist. Über Tradierungsprozesse können bewährte Orientierungs- und Handlungsmuster an die nächste Generation vermittelt werden. Im Kontext des sozialen Wandels wird dabei die Brauchbarkeit von Vermittlungskonzepten hinterfragt, deren Gültigkeit angesichts gesellschaftlicher Veränderungen in Frage stehen. Parallel zur Infragestellung intergenerativer Tradierung rückt zudem die strukturelle Relevanz von Geschlechterbeziehungen in biographischen

Konstruktionen in den Vordergrund. Dausiens Forschungen zur intergenerativen Tradierung haben Anzeichen aufgedeckt, die die institutionelle Verflochtenheit über Generationenbeziehungen nahe legen und eine Neuinterpretation des Vermittlungskonzepts verlangen.

Empirische Erkenntnisse: In der Analyse von Mutter- und Tochterbiographien nimmt Dausien die Generationenbeziehungen in den Fokus ihrer Forschung (vgl. Dausien, 1997). Sie differenziert biographische Konstruktionen nach Einstellungen, Handlungen wie Erfahrungen und entdeckt eine hohe Widersprüchlichkeit, auf der Tradierungsprozesse in Mutter-Tochter-Beziehungen basieren. Ihre Erkenntnisse über intergenerative Generationenbeziehungen kategorisiert Dausien in drei Tradierungsmuster: der Delegation nicht gelebter Möglichkeiten (1), der Vermittlung unerwünschter Handlungsmuster (2) und der Widersprüchlichkeit von Orientierungsmustern und Erfahrungen (3).

Delegation nicht gelebter Möglichkeiten (1): Eine Weitergabestrategie bezeichnet Dausien als „Delegation nicht gelebter Möglichkeiten“. Ein Teil der Frauen der Muttergeneration hegt in der Weitergabe an die nachfolgende Tochtergeneration die Erwartung, Lebenspläne, die im eigenen Leben nicht realisiert werden konnten, an die nachwachsende Generation zu übermitteln mit dem Auftrag, „es besser zu machen“. Tradierungserwartungen, die die vorangegangene Generation selbst nicht bewerkstelligen konnte, bezeichnet Dausien als „widersprüchliche Delegationsprozesse“ (Dausien, 1997, 238). In der mütterlichen Erwartungshaltung, eine Aufgabe zu erfüllen, die sie selbst nicht erfüllt hat, wird die Wichtigkeit deutlich, Einstellungen von Handlungen in Tradierungsprozessen zu unterscheiden. Die Mutter „vertritt auf der Deutungsebene eine Regel, die sie selbst auf der Handlungsebene durchbrochen hat“ (ebd., 240). Die Realisierung dieser ungelebten Möglichkeiten wird zudem noch aufgrund mangelnder vorgelebter Strategien erschwert. Der Tochtergeneration fehlen Vorbilder, auf die sie in diesem Zusammenhang zurückgreifen können.

Vermittlung unerwünschter Handlungsmuster (2): Als eine weitere Vermittlungsstrategie wurde die Weitergabe unerwünschter Handlungsmuster identifiziert. Obwohl von der Mutter gewisse Handlungsmuster nicht positiv bewertet und auch ausdrücklich abgelehnt wurden, waren diese wieder in den Konstruktionen der Tochtergeneration vorzufinden. „Trotz gegenteiliger Absichten und Selbstdeutungen werden Handlungsstrukturen wiederholt.“ (Dausien, 1997, 237). Dausien schließt daraus auf ein implizites Auftreten von Vermittlungsgegenständen. Die Weitergabe von Handlungsstrukturen vollzieht sich „unterhalb

der bewussten kognitiven Kontrolle der Subjekte“ (ebd., 237). Die Implizität verhindert eine bewusste Steuerung von Handlungsmustern. Dominante Handlungsmuster werden ungewollt an die nachfolgende Generation weitergereicht. Die intergenerationale Weitergabe ist von impliziten Vermittlungsprozessen geprägt.

Mehrfache Widersprüchlichkeit in tradierten Orientierungen und Erfahrungen (3): Schließlich stellt Dausien Diskrepanzen zwischen vermittelten Orientierungen und erlebten Erfahrungen fest, die besonders in Frauenbiographien vorzufinden sind. Kennzeichnend macht Dausien diese Widersprüchlichkeit von Orientierungen und Erfahrungen am Beispiel Vereinbarkeit von Familie und Beruf. Eine abgeschlossene Ausbildung sowie Berufstätigkeit nehmen in den Einstellungen von Frauen einen hohen Stellenwert ein. Gleichzeitig wird eine tragfähige und exklusive Mutter-Kind-Beziehung an die Frauen herangetragen, die die Vereinbarkeit von Familie und Beruf erschwert. Derartige normative Orientierungsmuster ragen in den Vermittlungsprozess mit hinein. Frauen der Tochtergeneration sollen nun beides, die berufliche Orientierung im eigenen Lebensverlauf ausleben und ihrer Mutterbeziehung gerecht werden. Diese Diskrepanzen zwischen Einstellungen und Erfahrungen setzen sich in widersprüchlich erlebten Handlungen fort und drücken die Heterogenität aus, die in den verschiedenen Orientierungsmustern sozialen Wandels zum Tragen kommt. Auch wenn in den Einstellungen Wandel zu erkennen ist, muss sich dieser längst noch nicht in konkreten Handlungsweisen widerspiegeln und umgekehrt: Veränderten Handlungen müssen noch längst keine Wandlungen in den Einstellungen voran gegangen sein. Für den Vermittlungsprozess ist entscheidend, welche Erfahrungen mit sozialem Wandel gemacht wurden. Negative Erfahrungen können Einstellungen revidieren oder Handlungen ändern.

Theoretische Schlussfolgerungen über Generationenbeziehungen in biographischen Konstruktionen: Die empirischen Erkenntnisse nimmt Dausien zum Anlass, die Relevanz von Generationenbeziehungen für den biographischen Konstruktionsprozess näher zu fassen. Dausien zufolge tragen Generationenbeziehungen für eine Verflochtenheit in biographischen Konstruktionen bei (Erkenntnis 1), was den Fortbestand traditioneller Strukturen unterstützt (Erkenntnis 2). Diese strukturelle Wirksamkeit macht wiederum deutlich, dass es sich beim Konzept Generation um eine strukturelle Kategorie (Erkenntnis 3) handelt, die in biographischen Konstruktionen zum Tragen kommt. Im Folgenden werden diese theoretischen Schlussfolgerungen näher dargestellt.

Erkenntnis 1: Verflochtenheit von Biographien über Generationenbeziehungen

Die Darstellungen von Dausien haben gezeigt, dass Tradierungsprozesse und damit auch biographische Konstruktionen von unerwünschten Handlungsmustern oder Erwartungshaltungen ungelebter Möglichkeiten aus den Biographien der vorangegangenen Generation beeinflusst werden. Zudem können tradierte Orientierungsmuster und Erfahrungen zueinander im Widerspruch stehen. Die ermittelten Tradierungsstrategien und -problematiken lassen biographische Konstruktionen unter erschwerten Bedingungen erscheinen. Dausien spricht von „widersprüchlichen Delegationsprozessen“ (Dausien, 1997, 238). Die Schwierigkeit veränderter biographischer Konstruktionen wird in der „Trägheit von Handlungsmustern“ (ebd., 234) deutlich. Implizit verlaufende Vermittlungsprozesse, nicht vorgelebte Bewältigungsstrategien und Diskrepanzen in Einstellungen, Handlungen und Erfahrungen deuten auf die Komplexität intergenerationaler Vermittlungsprozesse hin.

Für Frauenbiographien konstatiert Dausien eine besondere Verflechtung mit den Biographien ihrer Mütter. Modifikation oder Übernahme profitiert von den übermittelten Einstellungen und Handlungsmustern der vorangegangenen Generationen stärker als von den gegebenen kulturellen Mustern im Milieu. Wandel ist insofern nur in einem begrenzten vorgegebenen Rahmen möglich, nämlich im Rahmen intergenerationaler Möglichkeitsräume. „Töchter setzen einen Prozess fort, den ihre Mütter bereits begonnen haben.“ (ebd., 242). Weibliche Lebensverläufe erscheinen eng mit der Biographie der Mütter verknüpft: mit den vorgelebten Bewältigungsstrategien – auch den ungewollten, mit den Erwartungshaltungen und Vorstellungen der vorangegangenen Generation wie mit ihren ungelebten Möglichkeiten. Die Relevanz intergenerativer Beziehungsverhältnisse macht die Verflochtenheit biographischer Konstruktionen über Generationenbeziehungen deutlich (vgl. ebd., 241f). Nicht gelebte Möglichkeiten, unerwünschte Handlungsmuster wie widersprüchliche Orientierungsmuster ragen in den Konstruktionsprozess nachfolgender Generationen strukturwirksam hinein.

Erkenntnis 2: Stabilität von Strukturen durch Generationenverhältnis

Die strukturelle Verflochtenheit über Generationenbeziehungen erklärt auch die Schwierigkeit kulturellen Wandels. Dausiens Studien zeigen auf, dass es sich bei Veränderungen in biographischen Verläufen um komplexe und sich widersprüchlich abspielende Vorgänge handelt, die keine einlinigen Veränderungen in Gang setzen. Wandel vollzieht sich in wechselseitigen Prozessen, in Phasen der Modifikation und Reproduktion, der Stagnation und der Sprünge. Im Generationenverhältnis wird deutlich, weshalb sich Wandel länger als nur über eine Generationenfolge hinweg vollzieht. Generationenbeziehungen garantieren Kontinuität

von Ordnungen. Auf biographische Konstruktionen und ihr transformatorisches Potential wirkt sich die Heterogenität von Generationenverhältnissen erschwerend aus, was sich auch im biographischen Lernprozess widerspiegelt. Diese Übermittlungsschwierigkeiten und Verflechtungspotentiale kennzeichnen „Begrenzungen biographischer Lernprozesse, die mit fast erschreckender Direktheit über Generationen weitergegeben werden“ (Dausien, 1997, 237). Die ermittelte intergenerationale Verflochtenheit lässt im Tradierungsprozess eher den Fortbestand von Traditionen als deren Wandel erwarten.

Erkenntnis 3: Heterogenität als gesellschaftliche Realität statt Individualproblem

Die analytische Differenzierung von Erfahrungen, Handlungen und Einstellungen, wie sie Dausien in ihrer Studie vorgenommen hat, deckt die Vielschichtigkeit auf, die in biographischen Konstruktionen zum Tragen kommt. Zudem wurde darüber die Relevanz von Orientierungsmustern in Generationenbeziehungen kenntlich. Die drei Ebenen verdeutlichen das Diskrepanzpotential, das in biographischen Konstruktionen enthalten sein kann. Widersprüche entstehen dort, wo Erfahrungen, Handlungen und Einstellungen nicht deckungsgleich sind. Dabei kann sozialer und kultureller Wandel unterschiedlich weit fortgeschritten sein und in weiblichen Lebensverläufen in Form von anerkannten alten wie neuen Weiblichkeitsbildern zum Tragen kommen. Daraus resultierende Diskrepanzerfahrungen erscheinen im biographischen Verlauf als Individualproblem, obwohl sie gesellschaftlichen Ursprung haben.

„Mehrfache Widersprüchlichkeit in den tradierten Orientierungen und Erfahrungen sind kein individuelles Problem, sondern reale gesellschaftliche Widersprüche.“ (Dausien, 1997, 241)

Sie verweisen auf die „soziale Verflechtung zwischen Biographien und Lernprozessen über Generationen hinweg“ (ebd., 241f). Es handelt sich bei biographischen Tradierungsprozessen um differenzierte Prozesse mit einer „eigenständigen Logik“ (ebd., 242), die in biographischen Konstruktionen in Widersprüchlichkeiten deutlich werden.

In Generationenbeziehungen wird die Hartnäckigkeit von Handlungsstrukturen über Einstellungen, Handeln und Erfahrungen deutlich. Das Verhältnis zwischen den Generationen birgt ein Verflechtungspotential, das für den Fortbestand geschlechtlicher Ordnungsstrukturen sorgt. Die Verflechtung erfolgt über ein komplexes Netz von dominanten Strukturen, impliziten Vermittlungsgegenständen und ambivalent erscheinenden Orientierungsmustern.

Der Zusammenhang von Generationenbeziehungen und Biographie führt zu folgendem zusammenfassenden Resümee: Dausien belegt mit der Verflochtenheit über

Generationenbeziehungen, weshalb Phänomene des sozialen Wandels nicht zwangsläufig zu Veränderungen kultureller Deutungssysteme führen. Der Eigenheit von Generationenbeziehungen ist es geschuldet, dass Biographien mit der vorangegangenen Generation verflochten sind und für den Fortbestand von Traditionen sorgen. Über Normen und institutionelle Strukturen wird die bewährte (geschlechtliche) Ordnung im Generationenverhältnis fortgeführt. Die strukturelle Verflochtenheit von Generationenbeziehungen trägt zur Fortführung geschlechtlicher Ordnungen bei.

Der erwartete Freiraum, der sich aus Individualisierungsprozessen für den Lebenslauf auf den ersten Blick feststellen lässt, wird über den Fortbestand von Traditionen in biographischen Konstruktionen eingeschränkt. Das Verhältnis zwischen den Geschlechtern wie Generationen wirkt in biographischen Konstruktionen als Reproduktionsgarant. Mit der Analyse von weiblichen Generationenbeziehungen unterstreicht Dausien die ermittelte Strukturwirksamkeit entlang geschlechtsspezifischer Grenzen. Im Vergleich biographischer Konstruktionen zweier Frauengenerationen macht sie auf strukturimmanente Hemmnisse aufmerksam, die die Etablierung des sozialen Wandels im biographischen Kontext erschweren und biographische Ressourcen für die nachwachsende Generation in Frage stellen. Dausiens Erkenntnisse zur Strukturwirksamkeit von Generationenbeziehungen im Kontext biographischer Konstruktionen sind insofern in zweifacher Weise einzuordnen. In Tradierungsprozessen können nicht nur biographische Ressourcen für die nachfolgende Generation enthalten sein, sondern auch mögliche Verflechtungspotentiale.

2.6 Religion im biographischen Kontext

Die Untersuchung weiblicher Lebensführung im Kontext heterogener und normativer Orientierungsmuster zweier Frauengenerationen mit ländlich-katholischer Herkunft enthält neben Fragen der Geschlechter- und Generationenforschung zudem ein religionspädagogisches Forschungsinteresse. Biographische Konstruktionen werden in dieser Studie mit der Auswahl der Befragungsgruppe im Kontext von Religion untersucht. Die katholische Herkunft der Befragungsgruppe wie die Einbettung der Lebensführung in einen ländlich-katholischen Kontext werfen Fragen zum Verhältnis von Religion und Biographie auf. Um den Zusammenhang von Religion und Biographie zunächst theoretisch näher zu erörtern, wird die veränderte Verortung von Religion in der Gesellschaft an den Anfang gestellt und anschließend die strukturelle Relevanz von Religion im biographischen Kontext erörtert.

Die veränderte Verortung von Religion in der Gesellschaft

Emile Durkheim sah in Religion ein gesellschaftliches Bindeglied, das Individuen mit der Gesellschaft vereinte (vgl. Durkheim, 1984, 28). Über Religion erfolgte die Integration des Individuums in die Gesellschaft. Kirchliche Strukturen und Deutungssysteme fungierten dabei als ein übergreifender Baldachin, der Sinn und Orientierung stiftet. In Durkheims Analysen über die Gesellschaft bildeten Religion und Kirche eine Einheit, wovon heute angesichts gesellschaftlicher Modernisierungsprozesse nicht mehr ausgegangen werden kann. Als Reaktion auf gesellschaftliche Wandlungsprozesse kehrt Karl Gabriel im Kontext von Religion Prozesse der Entkirchlichung hervor, die die Abwendung der Menschen von Kirche verdeutlichen (vgl. Gabriel, 1992, 151; Gabriel, 2002, 141; Gabriel, 2003, 113f). Gabriel erkennt an der nachlassenden kirchlich-rituellen Praxis, an der Absage an kirchliche Glaubensüberzeugungen und vor allem an der Ablösung von der Institution Kirche Prozesse der Entkirchlichung (vgl. Gabriel, 2002, 143). Freisetzungprozesse, wie sie in Becks Darstellungen zur Risikogesellschaft aufgezeigt werden, zeigen sich im Kontext von Religion in der Loslösung von kirchlicher Eingebundenheit. Sie entlassen das Individuum aus kirchlichen Bezügen. In der Gesellschaft führt die Differenzierung in Teilbereichen „zur Auflösung kirchlicher Bindungen und dem Verlust der öffentlichen Bedeutung von Religion (vgl. Ziebertz/Riegel/Kalbheim, 2004, 73).

Peter Alheit spricht Religion im Lebensverlauf eine marginale, partielle Rolle zu. Er erklärt den „dramatischen Bedeutungsverlust des Religiösen“ (Alheit, 1986, 131) auf den Lebensverlauf mit dem sich parallel ergebenden sozialen Zugewinn von Biographie (vgl. ebd., 131). Das Leben werde als ein über alle drei Phasen hinweg vollzogener Verlauf gedacht und die Auseinandersetzung mit einer möglichen unvorhergesehenen Todeserfahrung an den Rand gedrängt. Religion als Ankerpunkt, die Endlichkeit menschlichen Lebens zu akzeptieren, rücke insofern in den Hintergrund (vgl. ebd., 135). Kirchlich-religiöse Sinnstiftung werde abgelöst durch biographische Thematisierungen, quasi von inneren Bearbeitungen des Lebenslaufs (vgl. ebd., 136ff). Kirche und Religion, die in traditionellen Gesellschaften ein Bindeglied dargestellt (vgl. Durkheim, 1984, 28) und dem Lebenslauf eine Ausrichtung gegeben haben, sind unter modernen Bedingungen nicht mehr zwangsläufig im biographischen Kontext vorfindbar.

„Die sozial entscheidenden Phasen funktionieren mit und ohne Kirche, mit und ohne Religion. [...] Die dominante `Institution´ ist der Lebenslauf, nicht die Kirche oder Religion.“ (Alheit, 1986, 136f)

Alheit kommt zu dem Schluss, dass Religion in der Biographie zur Episode wird, nicht aber mehr „als organisierendes Prinzip des Lebenslaufs“ (ebd., 143) vorfindbar ist. Es bleibt ein

religiöser Anteil im Lebensverlauf durchaus möglich, doch scheint die Lebensführung in modernen Verhältnissen nicht mehr auf Religion angewiesen zu sein. Religion erfährt nach Alheit einen „funktionalen Eigenständigkeitsverlust“ (Alheit, 1986, 142).

Gabriel wiederum unterscheidet die Konsequenzen, die sich für Religion und die Institution Kirche mit dem gesellschaftlichen Wandel, auf einer strukturellen, kulturellen Ebene und auf der Ebene individueller Lebensführung ergeben (vgl. Gabriel, 2002, 139). Auf der strukturellen Ebene ist der Bedeutungsverlust der Kirche zu verzeichnen. Kirche als organisierte Institution erfährt Konkurrenz auf dem Markt der religiösen Sinnstiftung (vgl. Krüggeler, 1999, 105). Kirche wird zu einem Teilsystem neben weiteren Teilbereichen wie Arbeitsmarkt, Bildung, Familie, womit sich der Stellenwert von kirchlich verfasster Religion in der Gesellschaft und damit auch für den Lebenslauf der Menschen verändert. Der „Alleinvertretungsanspruch“ (Lachmann/Rupp, 2000, 18) christlicher Kirchen wird zum Angebot, „als *eine* Option unter mehreren, ja unter vielen“ (vgl. ebd., 18). Kirchlich verfasste Religion wird nicht mehr als das integrierende Ordnungssystem gesehen, das allen Menschen im Sinne eines kirchlichen übergreifenden Baldachins Sinnstiftung und Orientierung auf der Basis christlicher Heilsbotschaft liefert. „Ein schützender Horizont, der eine für alle gleichermaßen gültige Lebensorientierung bereitstellen könnte, ist angesichts der Differenzierungsprozesse nicht mehr vorhanden.“ (Ziebertz, 2001b, 350f).

Auf der kulturellen Ebene jedoch wird offensichtlich, dass die christlichen Kirchen lediglich ihr „Monopol auf Religion“ (Gabriel, 2002, 143) verloren haben. „Christliche Religion [...] steht in Konkurrenz zu anderen Religionen, Sinnsystemen und Weltanschauungen.“ (Lachmann/Rupp, 2000, 18). Religion ist nicht einfach verschwunden, sondern äußert sich in religiöser Pluralität. „Es gibt also die vielen Religionen, die Vielgestaltigkeit des Christentums, die Pluralität innerhalb einer Konfession und die kulturelle Ausdifferenzierung von Religion.“ (Ziebertz, 2001a, 74) Angesichts einer derartigen Vielfalt religiöser Deutungssysteme ragt Religion weiterhin in die Lebensführung hinein, was sich in der Auseinandersetzung mit traditionellen religiösen Deutungsangeboten bemerkbar macht. Im Kontext individueller Lebensführung (3. Ebene) nämlich dient (kirchlich verfasste) Religion wiederum als ein möglicher Lieferant religiöser Sinn- und Orientierungsstiftung, auf die Menschen in ihrer Lebensführung aus den Deutungsangeboten religiöser Symbolsysteme zurückgreifen.

Religion erfährt insofern einen „Strukturwandel“ (Ziebertz, 2002, 58). Religion ist nicht mehr nur in ihrer kirchlichen Verfasstheit zu sehen, sondern auch in ihren individuellen Ausprägungen. Im Kontext der individuellen Lebensführung wird die Biographie als grundlegender Bezugspunkt von Religion beschrieben. Der Ort von Religion in Form eines

übergreifenden Baldachins des Lebenslaufs hat sich dabei verändert. Eine Relevanz für den Lebensverlauf kann Religion über Deutungssysteme dennoch weiterhin einnehmen. Dabei äußert sich die „Biographisierung von Religion“ (Könemann, 2002b, 253) in individualisierten Formen von Religion, die positionelle und stilistische Differenzen aufweisen (vgl. Englert, 2002, 19-23) und unterschiedliche Stellenwerte von Religion im biographischen Kontext einnehmen. Die bislang gesellschaftlich abgesicherte Sinnstiftung über kirchlich verfasste Religion erfährt durch Modernisierungsprozesse eine Verlagerung in das Biographische (vgl. Augst, 2000, 287). Im Lebenslauf selbst sind unterschiedliche Rollen von Religion denkbar. Religion kann eine marginalisierte Rolle einnehmen (vgl. Alheit, 1986, 143), ebenso ist ihre traditionell lebensgeschichtlich-ordnende Funktion (vgl. Wohlrab-Sahr, 1995, 9) weiterhin denkbar. Das Subjekt und seine „Entscheidungsfähigkeit sind gefragt“ (Lachmann/Rupp, 2000, 20).

„Der religiöse Markt fordert [...] dem einzelnen unhintergebar eine Entscheidung [...] ab, zum einen nämlich, ob er sich und seine Existenz überhaupt religiös definieren möchte, und wenn ja, auf dem Hinter- oder Untergrund welcher der konkret vorfindlichen Religionen, Konfessionen oder Denominationen er dies tun möchte.“ (Lachmann/Rupp, 2000, 20)

Angesichts der sich auftuenden Entscheidungsnotwendigkeiten kann ein Festhalten an (einer kirchlich verfassten) Religion die individuelle Lebensführung vereinfachen. In der Vielfalt von Orientierungsmustern und der biographischen Unsicherheit schafft Religion weiterhin Ordnung und Sicherheit (vgl. Könemann, 2002a, 129).

Die biographische Neuverortung von Religion muss demzufolge nicht zur Auflösung kirchlich-verfasster Religion führen. Deutungsmuster im Kontext eines kirchlich-religiösen Symbolsystems bleiben weiterhin zur Sinnstiftung und Orientierung bestehen. Gabriel macht in diesem Zusammenhang darauf aufmerksam, dass gegenwärtig vielfältige Deutungssysteme mit unterschiedlicher Legitimation und dem Anspruch auf Orientierung nebeneinander existieren und ihre Gültigkeit gegenseitig beeinträchtigen (kulturelle Ebene). Aufgrund dieser mehrdimensionalen Wirkung steckt für Gabriel in der Pluralität von Religion ein Spannungselement, das in der individuellen Lebensführung zum Tragen kommt. „Spannungen zwischen individueller Religiosität und Religion als Symbolsystem sind deshalb für die moderne Gesellschaft unvermeidbar.“ (Gabriel, 2002, 139). Gabriel spricht von Spannungen, die im Folgenden über Benders Begriff von organisierter Religion näher aufgeschlüsselt werden.

Organisierte Religion (Christiane Bender)

Christiane Bender nimmt sich der Frage religiöser Anteile in der Konstruktion von Geschlechterdifferenz an (Bender, 2003, 11). In ihren religionssoziologischen Ausführungen arbeitet sie mit dem Begriff der organisierten Religion (vgl. im Folgenden: Bender, 2003, 11-13), mit dessen Hilfe sie zunächst die Ebene der institutionellen und organisationalen Strukturen (vgl. ebd., 11) von der Ebene der Semantik und Symbolik (vgl. ebd., 12) trennt. Die erste Ebene sorgt für die gesellschaftliche Integration religiöser Denk- und Handlungsweisen (vgl. ebd., 11). Die zweite Ebene erklärt die Genese, Tradierung, Definition und Redefinition von spezifischen Glaubens-, Deutungs- und Orientierungsmustern (vgl. ebd., 12). Mit dem Begriff organisierte Religion wird es möglich, die soziohistorischen Prozesse (vgl. ebd., 12) zu beschreiben, die zur Entstehung und Übermittlung religiösen Wissens beigetragen haben, was ebenfalls für ein differentes Verhältnis zwischen den Geschlechtern sorgt. Bender geht es darum, die Genese des Geschlechterverhältnisses über Religion zu beschreiben, sie untersucht dabei, welchen Beitrag sowohl kirchliche Strukturen wie religiöse Glaubens- und Deutungsmuster zum Verhältnis der Geschlechter leisten (vgl. ebd., 12). Den Beitrag von Religion zur Konstruktion der Geschlechterdifferenz macht Bender an den vier soziologischen Paradigmata fest: Religion als Integrationsfunktion (1), Religion und die verhinderte säkulare Rolle (2), Religion als Alltagskultur in der Postmoderne (3) und Religion in ihrer Organisationsfunktion (4).

1 Religion als Integrationsstifterin

Die funktionalistische Bestimmung von Religion folgt der Tradition vormoderner Gesellschaftsanalysen, die von Religion als Integrationsstifterin ausgeht. Ein gesellschaftlich legitimer Orientierungsrahmen sorgte für gemeinsam geteilte Handlungen auf der Basis sozialmoralischer Orientierungen. Religiöse Rituale belegen den „Integrationsmechanismus“ (Bender, 2003, 17) von Religion für Gesellschaften. Durch den Bedeutungsverlust von Kirche im Rahmen religiöser Pluralisierung wird Religion diese gesellschaftliche Integrationsfunktion abgesprochen. In kirchlichen Strukturen jedoch bleiben die kirchlich verfasste Sozialmoral und ihre einbindende Rolle bestehen und haben heute noch Wirkung für die Lebensführung von Christen. Für die katholische Kirche der Gegenwart konstatiert Bender eine „rigide empfundene Familienmoral“ (ebd., 21) und „eindeutig geschlechtsspezifische Rollenzuschreibungen“ (ebd., 21), die der Vielfalt weiblicher Lebensentwürfe gegenübersteht. Für die Lebensführung von Frauen konstatiert Bender „die Verpflichtung der Frauen auf ihre Aufgaben als Mütter“ (ebd.,

25). Die christliche Familienmoral liefert weiblichen Lebensläufen eine spezifische Rollenzuschreibung, was die integrierende Wirkung in die Gesellschaft hinein hat.

2 Religion in der säkularen Welt

Am Beispiel der katholischen Familienmoral macht Bender deutlich, dass die katholische Soziallehre in den gegenwärtigen Institutionen der Bundesrepublik weiterhin Bestand hat (vgl. Bender, 2003, 26). Die im 19. Jahrhundert vollzogene parallele Institutionalisierung von (katholischer) Kirchen- und Familienmoral (vgl. ebd., 25) findet sich auch heute in gesellschaftlichen Ordnungsprinzipien wie der Steuer- und Sozialpolitik wieder. Steuerliche Benachteiligung berufstätiger Ehepartner (in vielen Fällen der Ehefrauen) oder ungleiche Entlohnung von Männer- und Frauenarbeit weisen auf klassische Ordnungsprinzipien hin, die ihnen zugrunde liegen. Das klassisch hierarchisch wahrgenommene Geschlechterverhältnis wird als Legitimation für eine ungleiche Entlohnung herangezogen.

„Die Säkularisierung im Sinne einer rechtlichen Trennung der öffentlichen und der privaten Einrichtungen wirken (sic! *M.K*) oftmals historisch tiefer liegenden religiös motivierten Ordnungsvorstellungen entgegen, die ihre institutionellen Spuren eingegraben haben.“
(Bender, 2003, 27)

Bender macht damit auf ein Verflechtungspotential in religiösen Verhältnissen aufmerksam. Beharrungsstrukturen kultureller Deutungsmuster lassen den Einfluss kirchlich verfasster Religion nicht verloren gehen. Kirchlich verfasste Religion ist insofern nicht verschwunden. Es ist damit zu rechnen, dass christliche Wertepinzipien in Sozial- und Familienmoral in der Gegenwart weiter wirken und in gesellschaftlichen Normen zum Tragen kommen.

3 Religion als Alltagskultur in der Postmoderne

Die historische Verwurzelung kirchlich verfasster Religion in der Gesellschaft ist der Grund für ihre bestehende Relevanz im Handeln von Menschen. Das Christentum habe sich „in der Geschichte und mit der Geschichte“ verändert (Bender, 2003, 31). Bender macht „implizite normative Setzungen“ (ebd., 31) dafür verantwortlich, dass sich „religiöse Deutung und davon abgeleitetes alltagspraktisches Handeln durchgesetzt und stabil gehalten“ (ebd., 31) haben. Im Rückgriff auf Luckmanns unsichtbaren Stellenwert von Religion in der Alltagskultur der Gegenwart (vgl. Luckmann, 1993) erkennt auch Bender den Fortbestand kirchlich verfasster Religion im Alltagshandeln der Individuen (vgl. Bender, 2003, 28). Wenn Männern und Frauen unterschiedliche Rollen im religiösen Kontext beigegeben wurde und auch heute wird, fließen diese Werte ein in das gegenwärtige Verhältnis zwischen den Geschlechtern und kommen im Alltagshandeln der Menschen zum Ausdruck.

„Frauen in der Geschichte von Religionen (haben) immer eine besondere Rolle eingenommen. [...] In herausgehobener Weise wird von ihnen erwartet, dass sie selbst religiöse Inhalte versinnbildlichen und diese in ihrer Alltagspraxis wie auch in ihrer [...] Lebensführung zum Ausdruck bringen. Damit bestehen für Frauen eminente Einschränkungen an Freiheitsspielräumen und an Individualisierungschancen.“ (Bender, 2003, 31)

4 Religion als Organisation und Anstalt

Schließlich sieht Bender in der Organisationsform katholische Kirche einen Beleg für die weitere Relevanz auch durch Religion hervorgebrachter Geschlechterdifferenz. Die christlichen Kirchen haben stabile Strukturen (vgl. Bender, 2003, 32) geschaffen, die über Institutionen wie Werte im alltäglichen Leben zum Tragen kommen. „Die Kirchen haben ... ihre Chancen ergriffen, gesellschaftliche Strukturen und Institutionen mitzugestalten.“ (ebd., 33). In diesem historischen Kontext kirchlich etablierter Werte erfolgt die Entwicklung religiöser Orientierungsmuster. Bender sieht die geschlechterdifferente Rollen- und Aufgabenbeschreibung katholischer Frauen und Männer in kirchlichen Strukturen und normativen Werten fortgesetzt. In der katholischen Tradition wird Geschlechterdifferenz in christlichen Werten fortgeschrieben. Dabei stößt die kirchlich gewollte Geschlechterdifferenz auf die allmähliche Aufweichung der Geschlechtergrenzen.

Die bisherigen Erläuterungen führen zu folgender Zusammenfassung: Gabriel macht deutlich, dass unabhängig von religiöser Individualisierung im biographischen Kontext der Stellenwert von Kirche und kirchlich-christlichen Deutungsmustern auf der Ebene individueller Lebensführung nicht übersehen werden darf. Benders Ausführungen decken die Einflussnahme organisierter Religion auf die gegenwärtige Gesellschaft auf, was im Verhältnis der Geschlechter sowie in der individuellen Lebensführung zum Tragen kommt. Sie betont, dass organisierte Religion ähnlich wie die Konzepte von Geschlecht und Generation strukturwirksame Relevanz in biographischen Verläufen einnimmt. Die Etablierung christlicher Sozial- und Familienmoral, Beharrungsstrukturen religiöser Deutungsmuster, implizite normative Setzungen und etablierte Kirchenstrukturen der Vergangenheit tragen dazu bei, dass kirchlich verfasste Religion über christliche Werte und Normen in den Lebenszusammenhang der Menschen hineinreicht. Für den biographischen Kontext ist demzufolge über die Kategorie Religion mit strukturellen wie normativen Verflechtungspotentialen zu rechnen. Dabei ist zudem zu erwarten, dass persönliche Religiosität angesichts religiöser Pluralität unterschiedliche Ausgestaltungen hat, worauf im Folgenden näher eingegangen wird.

Dimensionen religiöser Pluralität (Rudolf Englert)

Rudolf Englert zeigt in den von ihm konzipierten Dimensionen religiöser Pluralität, wie die organisierte Verfasstheit von Kirche auf die Ausgestaltung individueller Religiosität Einfluss nimmt (vgl. Englert, 2002, 18-31). Vor allem in der kontextuellen und biographischen Dimension religiöser Pluralität ist die Rolle von Religion auf die Lebensführung abzulesen. Neben stilistischen und positionellen Dimensionen religiöser Pluralität erlangen religiöse Ausdrucksformen über den biographischen Verlauf individuelle Ausprägung. Zur Ausgestaltung persönlicher Religiosität kommt dem Kontext eine Rolle zu, in dem Subjekte ihre Religion leben und ausprägen (kontextuelle Differenz religiöser Pluralität). Schließlich sorgen spezifische Biographieverläufe für individuelle Formen persönlicher Religiosität (biographische Dimensionen religiöser Pluralität).

Kontextuelle Differenzen religiöser Pluralität: Englert verweist auf kontextuelle Faktoren, die in den Prozess religiöser Selbstgestaltung einwirken (vgl. Englert, 2002, 19) und zur spezifischen Ausprägung persönlicher Religiosität führen. Kultur-, kohorten- und geschlechtsspezifische Ausprägungen sowie Merkmale der Persönlichkeit spannen einen umfangreichen Rahmen kontextueller Differenzen im religiösen Entwicklungsprozess (vgl. Englert, 2002, 27-30).

Kulturspezifische Ausprägungen (ebd., 28). Englert macht deutlich, dass das Hineingeborenwerden in einen religionsnahen oder in einen religionsfernen Kontext bereits als erste Weichenstellung für die eigene religiöse Haltung gesehen werden kann. Die kontextuelle Eingebettetheit wird als „Schicksal“ für eine frühe religiöse Sozialisation beschrieben (ebd., 27). Insbesondere religiös sozialisierte Menschen berichten von positiven Erlebnissen mit Kirche und Religion in der Kindheit. Der Herkunftsfamilie wie dem nahen Umfeld (Schule, Dorf oder Ortskirche) wird diese starke Einflussnahme auf die Ausgestaltung persönlicher Religiosität beigemessen. Dennoch kann die Begegnung mit „kulturellen Frömmigkeitsformen“ in der Kindheit in beide Richtungen wirksam sein (vgl. ebd., 28). Eine religiöse Sozialisation muss im Erwachsenenalter nicht zwangsläufig zu einer religiösen Verbundenheit führen. Aus dem Aufwachsen in einem religiösen Kontext kann ebenso die Ablehnung religiöser Zugehörigkeit resultieren.

Kohortenspezifische Ausprägungen (ebd., 28f). Unter kohortenspezifischen Differenzen fasst Englert diejenigen Phänomene zusammen, die aufgrund unterschiedlicher Diskurse und Probleme der Zeitgeschichte eine Generation mit dem religiösen Kontext verbindet. Themen, die eine Kohorte besonders beschäftigen (Konfessionalität, Schuld) und ihre religiösen

Antworten führen in der Auseinandersetzung mit Religion zur kohortenspezifischen Ausprägung individueller Religiosität.

Geschlechtsspezifische Ausprägungen (ebd., 29). Schließlich spielt die „geschlechtsspezifische Prägung“ eine Rolle bei der individuellen Ausgestaltung persönlicher Religiosität (vgl. ebd., 29). Die katholische Kirche weist aufgrund geschlechtsabhängiger Ämter- und Aufgabenverteilung Frauen und Männern unterschiedliche Rollen wie Handlungsspielräume zu, was sich in geschlechtsspezifischen Rollenmustern und Zuschreibungen bemerkbar macht. Diese geschlechtsspezifische Ansprache von Frauen und Männern kann bei der Ausgestaltung persönlicher Religiosität in unterschiedlichen Formen individueller Religiosität zum Ausdruck gelangen.

Persönlichkeitsspezifische Ausprägungen (ebd., 29f). Ebenso tragen unterschiedliche Persönlichkeitsmerkmale zu einem spezifischen Religionsprofil bei.

Biographische Dimension religiöser Pluralität: Schließlich geht Englert auf biographische Faktoren ein, die zur Ausgestaltung individualisierter Religiosität führen. Die persönliche Religiosität kann sich aufgrund wechselnder lebensgeschichtlicher Herausforderungen über den Lebensverlauf ändern (vgl. Englert, 2002, 30f). Auch Lachmann und Rupp weisen auf diesen biographischen Aspekt subjektiver Religiosität hin.

„Die Entscheidung, welches der Angebote gewählt wird, wird nicht mehr exklusiv durch Herkunft, die Geburt, durch die Verankerung in einem sozialen Milieu getroffen, sondern durch das einzelne Individuum. Seine einmal getroffene Entscheidung muss auch nicht mehr für das ganze Leben gelten ... sondern sie kann durch eine neue, eine andere Entscheidung abgelöst werden.“ (Lachmann/Rupp, 2000, 18f)

Englerts Ausführungen zur kontextuellen und biographischen Dimension religiöser Pluralität machen deutlich, dass die Ausgestaltung persönlicher Religiosität eng verknüpft ist mit den Erfahrungen, die das Subjekt mit kirchlich verfasster Religion im biographischen Verlauf gemacht hat. Zudem spielt es bei der Ausgestaltung individueller Religiosität eine Rolle, wie Religion im konkreten Lebensumfeld zum Tragen kommt. Die Erkenntnisse von Englert und Bender betonen die strukturelle Wirksamkeit von kirchlich verfasster Religion auf die gesellschaftliche Wirklichkeit und damit auch auf biographische Lebenszusammenhänge. Individuelle Orientierungsmuster können Anteile kirchlich verfasster Glaubenssätze und Moralvorstellungen (organisierte Religion) in sich tragen und strukturell in den biographischen Kontext hineinreichen.

Zur Annäherung an das Verhältnis von Religion und Lebensführung ergeben sich nun abschließend folgende Erkenntnisse: Religion ist vor dem Hintergrund kirchlicher

Bedeutungsverluste und religiöser Selbstverständlichkeitsverluste zur individuellen Entscheidungs- sowie Begründungspflichtigkeit geworden und hat somit eine biographische Verschiebung erfahren. „Aus der verpflichtenden Vorgabe für eine ethisch bestimmte Lebensführung wurde [...] eine zunehmende *Biographisierung des Religiösen* zum Zwecke der selbstbestimmten und eigen verantworteten Gestaltung der Lebenspraxis.“ (Schöll, 1996, 177). Religion kommt in einer „Vielgestaltigkeit“ (Ziebertz, 2001c, 118) im biographischen Zusammenhang zum Ausdruck. Mit der Bedeutungsverschiebung des Religiösen in den Verantwortungsbereich des Subjekts wurde dem Subjekt sowohl die religiöse Entscheidungspflichtigkeit (Brauche ich Religion für meine Lebensführung?) ebenso wie die religiöse Selbstausslegung (Wie fülle ich Religion für mich aus?) übertragen. In diesem Gestaltungsspielraum obliegt dem Individuum auch die eigenverantwortete Sinnstiftung (Was gibt meinem Leben Sinn?). Lachmann und Rupp sehen in diesem Entwicklungsprozess von Religion und ihren Institutionen eine Chance der gegenseitigen Befruchtung.

„Ohne vorschnell harmonisieren zu wollen, wird es auch hier gelten, säkular-profane und religiöse Entwicklungen nicht gegeneinander auszuspielen, sondern sie miteinander zu vermitteln, die Potentiale beider Bewegungen aufeinander abzubilden und sich gegenseitig befruchten zu lassen.“ (Lachmann/Rupp, 1989, 16)

Damit ist Religion im Zuge gesellschaftlichen Wandels in der gegenwärtigen Lebensführung nicht einfach verschwunden. Vielmehr ist zu erkennen, dass Religion in individualisierten Erscheinungsformen und biographischen Relevanzen zum Ausdruck kommt. Die geschlechterorientierte Sozialforschung macht schließlich auf die strukturelle Wirksamkeit von Religion aufmerksam. Als Strukturkategorie ragt Religion in gesellschaftliche Strukturen hinein und kommt über Normen im biographischen Kontext zum Tragen. Im Lebenslauf verknüpfen sich biographische Erfahrungen mit kirchlich-institutionalisierten Ordnungsprinzipien und religiösen Deutungssystemen.

2.7 Lebensführung im Kontext biographischer Konstruktionen

Die Darstellungen zur gegenwärtigen Lebensführung aus der Perspektive der Biographieforschung ergeben abschließend folgendes Bild von den Ausgangsbedingungen moderner Lebensführung: Gesellschaftliche Veränderungsprozesse haben die gegenwärtige Lebensführung zur Eigenleistung des Subjekts werden lassen. Vor dem Hintergrund heterogener Orientierungsmuster, vielfältiger Verflechtungspotentiale und fehlender Garantien erweist sich der gewachsene Gestaltungsspielraum jedoch als extrem unsicher. Trotz

individueller Auswahlmöglichkeiten erfolgt Lebensführung in einem ambivalenten Kontext normativer und struktureller Verflechtung. Im Kontext von Geschlecht, Religion und Generationenbeziehungen nimmt diese normative wie strukturelle Verflechtung des Lebenslaufs zu und lässt in besonderer Weise Diskrepanzerfahrungen in der individuellen Lebensführung vermuten.

Angesichts widersprüchlicher Ausgangsbedingungen wird die biographische Leistung des Subjekts zum Ausgangspunkt biographischer Forschung. Es ergeben sich Fragen nach biographischen Ressourcen in der Lebensführung ebenso wie nach möglichen Lernprozessen über den Lebensverlauf hinweg. Damit rückt die Biographieforschung vom Denken eines klassischen Aneignungslernens ab, das biographisches Wissen als bestehende Fakten einordnet, und wendet sich hin zu einem subjektiven Erfahrungslernen, das weniger auf Inhalte abzielt sondern biographische Prozesse in den Blick nimmt. „Vermeintliche Bildungsziele sind die permanente Anpassung an vorgegebene Ordnungsmuster und die Ausbildung von Kompetenzen für solche Anpassungsleistungen.“ (Dörpinghaus, 2012, 67). Neuartige Erfahrungen im biographischen Verlauf – hervorgerufen durch heterogene wie normative Orientierungsmuster – lassen Prozesse des Lernens, Umlernens und Verlernens über den Lebenslauf erwarten, die Auskunft geben über den Umgang mit fehlenden Gewissheiten und widersprüchlichen Erfahrungen, die für die Risikogesellschaft als charakteristisch gesehen werden.

Der Umgang mit den erwarteten Diskrepanzerfahrungen wird über den biographischen Ansatz von Alheit näher gefasst. Biographie wird als soziale Konstruktion verstanden, die Subjekte über Sinnkonstruktionen und Deutungsmuster herstellt. In der Annahme sozialer Konstruktion wird es möglich, das wechselseitige Verhältnis von Handlung und Struktur im biographischen Prozess zu beleuchten. Zum einen ist biographisches Handeln von Strukturen umrahmt, zum anderen besteht die Möglichkeit, über biographisches Handeln Strukturen zu modifizieren.

Die Konzepte Geschlecht, Generation und Religion reichen in diesen biographischen Konstruktionsprozess mit ihrer strukturellen Wirksamkeit hinein und gelten als Orientierungslieferant für die Lebensführung. Sie tragen aber auch in ihrer Normativität zur Strukturierung von Lebensläufen bei.

Mit Hilfe des biographischen Ansatzes von Alheit wird die Auseinandersetzung von Struktur und Handlung in Biographien über die Annahme biographischer Konstruktionen näher zu fassen gesucht. Auf der Basis subjektiver Erfahrungen und Erfahrungsaufschichtung gelingt es Lernprozesse im biographischen Kontext zu beschreiben.

3. Die Lebenswirklichkeit zweier Frauengenerationen mit ländlich-katholischer Herkunft

Die soziologischen wie erziehungswissenschaftlichen Erkenntnisse zeichnen ein vielfältiges Bild gegenwärtiger Lebensführung: Lebensführung ist zu einer individuellen Aufgabe geworden, die sich angesichts vielfältiger Möglichkeiten und gleichzeitig fehlender Garantien für das Subjekt als risikoreich erweist. Die Heterogenität von Orientierungsmustern wie ihre teilweise normative Wirkmächtigkeit haben dazu beigetragen, dass sich die Lebensführung im Kontext von Struktur und Norm bewegt. Die Kategorien Geschlecht, Generation und Religion verstärken das ermittelte Verflechtungspotential, das in Orientierungsmustern zu Tage tritt. In der sozialen Strukturierung des Lebenslaufs können vermehrt Diskrepanzen auftreten, die die Lebensführung erschweren. Die Konstruktion der Wirklichkeit erfolgt dabei sowohl über Orte als auch über Zeiten. „Orte und Zeiten bestimmen [...] zugleich Formen der Wahrnehmung sowie gesellschaftlicher und politischer Teilhabe.“ (Dörpinghaus, 2011, 169). Angesichts dieser ambivalenten Standortbestimmung zur gegenwärtigen Lebensführung ist zu klären, wie sich die Bedingungen weiblicher Lebensführung im Kontext Land, Religion und Generationenbeziehungen äußern. Die bislang theoretischen Erkenntnisse soziologischer Lebenslaufforschung wie erziehungswissenschaftlicher Biographieforschung werden nun in den Kontext weiblicher Lebensführung mit ländlich-katholischer Herkunft gestellt und um die intergenerative Perspektive zweier Frauengenerationen ergänzt.

Im Folgenden wird der Blick auf die Lebenswirklichkeit von katholischen Frauen zweier Generationen im ländlichen Raum gerichtet. Die bereits ermittelten Phänomene gegenwärtiger Lebensführung werden nun um den Fokus ländliche Herkunft, katholische Sozialisation sowie Tradierung in weiblichen Lebenszusammenhängen erweitert.

Zu Beginn der Darstellungen wird der Blick auf den gesellschaftlichen Wandel in ländlichen Regionen gerichtet und es werden ihre Konsequenzen für den Lebenslauf aufgezeigt (3.1). Ausgehend von Beckers Ausführungen über Modernisierungsprozesse in ländlichen Regionen schließen sich Erkenntnisse zur weiblichen Generationenbeziehung im ländlichen Raum an, die die spezifische Relevanz traditioneller Orientierungsmuster in ländlichen Regionen aufgreifen. Im Weiteren werden gesellschaftliche Modernisierungsprozesse nach ihrem Einfluss auf weibliche Lebenszusammenhänge überprüft (3.2). Zunächst wird diskutiert, inwieweit die Vervielfältigung weiblicher Lebensentwürfe auch für ländlich-katholische Milieus angenommen werden kann und mit Lebensplänen junger Frauen vom Lande gegenüber gestellt. Eine Darstellung möglicher Verflechtungspotentiale für den ländlich-katholischen Lebenskontext zweier Frauengenerationen (3.3) führt zur zusammenfassenden

Problemdarstellung entlang sieben Untersuchungsvermutungen und der zentralen Forschungsfrage der Studie (3.4).

3.1 Modernisierungsprozesse in ländlichen Regionen

Zunächst sind die Bedeutung gesellschaftlicher Modernisierungsprozesse in ländlichen Regionen und ihre Konsequenzen für die weibliche Lebenswirklichkeit zu ermitteln. Beck zur Folge fehlen ländlichen Regionen wesentliche Voraussetzungen für gesellschaftliche Veränderungsprozesse. Mobilität wie Qualifikationsbesitz werden als entscheidende Kriterien gesehen, die die Herauslösung aus Einbindungen begünstigen. Landbesitz sowie Erbschaftsfolge verfügen laut Ulrich Beck über eine gewisse „Bremswirkung [...] auf innerfamiliäre Individualisierung“ (Beck, 1983, 61), die Mobilität und das Einschlagen veränderter Bildungswege behindert. Ländliche Familienstrukturen sind ein weiteres Indiz für erschwerte Freisetzungsprozesse. Ein enger Familienbezug, wie er auf dem Lande kennzeichnend ist, kann für stabile Lebensformen und Kontaktkreise sorgen und „klassenspezifische Macht- und Zugangschancen“ erhalten (ebd., 61). Angesichts dieser ländlichen Familienbezüge und der Bindung an Besitz erwartet Beck einen Fortbestand von Einbindungen und traditionellen Orientierungsmustern. Heinrich Becker (1997a) und Maria Karsten (1990) zur Folge führen gesellschaftliche Wandlungsprozesse in ländlichen Regionen zu spezifischen Gegebenheiten, die auf die Lebensführung im ländlichen Raum in besonderer Weise einwirken. Ausgehend von Beckers Ausführungen über Modernisierungsprozesse in ländlichen Regionen schließen sich Erkenntnisse zur weiblichen Generationenbeziehung im ländlichen Raum an, die die spezifische Relevanz traditioneller Orientierungsmuster erklären.

Heinrich Becker: Nebeneinander von Gegensätzlichkeiten

Sozialstrukturelle Veränderungen sieht Becker in der Bedeutungsverschiebung der Landwirtschaft sowie in der Öffnung des Dorfes gegenüber Zugezogenen (vgl. Becker, 1997a, 295–302). Die rückläufige Bedeutung der Landwirtschaft, ausgelöst durch funktionale Differenzierungsprozesse, steht für den Beginn dörflicher Wandlungsprozesse. Der Sektor Landwirtschaft stellt nicht mehr die einzige Einkommensquelle der ländlichen Bevölkerung dar. Im Zuge gesellschaftlicher Veränderungsprozesse ist die Bevölkerung auf dem Lande vermehrt darauf angewiesen, einer Erwerbsarbeit außerhalb des Dorfes nachzugehen. Nicht nur die veränderten Erwerbsstrukturen, auch überregionale Ausbildungsorte zwingen zu Mobilität außerhalb des Dorfes. Damit endet die Wahrnehmung des Dorfes als Ort der Alleinversorgung,

als zentraler Lebens- und Arbeitsort für viele Dorfbewohner. Während Arbeit und Ausbildung sukzessive außerhalb stattfinden, wird das soziale gemeinschaftliche Dorf- und Vereinsleben und vor allem ein Leben in enger Naturverbundenheit heute als besondere Lebensqualität des Dorfes geschätzt. Dieser neuen Aufwertung ländlicher Lebensform folgt der Zuzug von Fremden, so dass das Dorf nicht mehr nur ein Lebensort von Einheimischen ist. Becker beschreibt diese Entwicklung in ländlichen Regionen in der „Gleichzeitigkeit des Gegensätzlichen“ (Becker, 1997a, 291). Es leben Einheimische wie Zugezogene, Arbeiter und wenige Bauern sowie Angestellte, Beamte ebenso wie Selbstständige in einem Dorf. Mit derartigen Veränderungen erfährt das dörfliche Sozialgefüge Verschiebungen, die sich auch auf den Stellenwert sozialer Integrationsmechanismen auswirken. „An die Stelle eines übersichtlichen Dorfes ist ein Nebeneinander verschiedener Sozialkreise getreten.“ (ebd., 293) Diese Vielfalt lässt für die Sozialstruktur von Dörfern sowohl Traditionsverbundenheit als auch die Öffnung gegenüber Neuem und Veränderung erwarten. Für Studien mit ländlich-regionalem Schwerpunkt ist aus Beckers Erkenntnissen insofern auf die „Vielfalt ländlicher Regionen und die Singularität jedes einzelnen Dorfes“ (ebd., 295) zu achten.

Maria Karsten: Spezifisches Generationenverhältnis in der Lebenswirklichkeit von Frauen mit ländlicher Herkunft

Maria Karsten sieht ebenfalls das Eigentümliche an ländlichen Verhältnissen im Nebeneinander von Modernisierungsprozessen und dem Fortbestand von traditionellen Orientierungsmustern mit struktureller Legitimation (vgl. Karsten, 1990, 95). In traditionsorientierten Kontexten, so die Erkenntnis, ist weniger mit der Auflösung von Orientierungsmustern als vielmehr mit ihrer Transformation zu rechnen. Die Besonderheit ländlicher Strukturen sorgt für den Fortbestand traditioneller Muster durch soziale Akzeptanz und verstärkt die Heterogenität gegebener Orientierungsmuster aufgrund ihrer Legitimation. Gründe für diesen Fortbestand von Orientierungsmustern sieht Karsten im „Beharrungsvermögen ländlicher Sozialstrukturen“ (ebd., 101), das über ein spezifisches Generationenverhältnis aufrecht erhalten wird (1), das im regionalen Sozialverhalten zum Tragen kommt (2) und zu sozial legitimierten, zum Teil transformierten traditionellen Orientierungsmustern (3) führt.

(1) Beständigkeit von traditionellen Orientierungsmustern durch ein spezifisches Generationenverhältnis auf dem Lande

Der Familie wird in ländlichen Regionen ein besonderer Stellenwert beigemessen, was auf ihren geschichtlichen Stellenwert zurückzuführen ist. Vor einem Jahrhundert noch sicherte die

Großfamilie im ländlichen Raum Fortbestand und Existenz mehrerer Generationen (vgl. Karsten, 1990, 100). Aus dieser Tradition heraus wurde und wird heute noch der Familie in ländlichen Regionen eine besondere Bedeutung beigemessen (vgl. ebd., 100). Zusammenhalt und gemeinsame Werte sind das Fundament, auf dem Familienmitglieder Sicherheit und Ordnung für die eigene Lebensführung erfahren. Die besondere Wertigkeit ländlicher Familienstrukturen erklärt nach Karsten, dass das Verhältnis zwischen den Generationen in ländlichen Regionen weniger als personales Verhältnis, sondern mehr als Familienprojekt zu bewerten ist (vgl. ebd., 102). Das Verhältnis zwischen den Generationen wird über familiäre Ordnungsprinzipien und Werte stabilisiert, die normativen Charakter besitzen und insbesondere für den weiblichen Lebenslauf aufgrund der familialen und örtlichen Eingebundenheit von Frauen weitreichende Konsequenzen nach sich ziehen. „Die Frau kann sich nicht selbst aus dem ländlichen Generationenverhältnis entlassen.“ (ebd., 101). Tradierungsprozesse sichern so den Fortbestand ländlicher Generationenbeziehungen. Aus der besonderen Wertigkeit ländlicher Familiensysteme erwächst ein spezifisches Generationenverhältnis, das im Lebenszusammenhang von Frauen besonders zum Tragen kommt, wie Karsten in einer empirischen Erhebung ermittelt hat.

Karsten untersuchte Anfang der 80er Jahre die Lebenszusammenhänge von Frauen, die auf einem Bauernhof leben, und analysierte das Verhältnis zwischen den Generationen (vgl. ebd.). Für Frauen, die auf dem Lande auf einem Hof aufgewachsen sind oder die durch Heirat ein Leben auf einem Bauernhof gewählt haben, beschreibt Karsten das Generationenverhältnis als ein besonderes, das auf eine spezifische Verbundenheit zwischen den Generationen beruht. Diese Form von Eingebundenheit kommt durch die Eingebettetheit in das soziale Umfeld, in Rollenzuschreibungen und in Traditionen zum Ausdruck. Die Frau ist „als Tochter eingebunden in den örtlichen Lebenszusammenhang der Herkunftsfamilie“ (ebd., 100) beziehungsweise als Ehefrau in die Herkunftsfamilie ihres Mannes. Karsten ermittelte Deutungsmuster und Verhaltensweisen, die trotz einsetzender Wandlungsprozesse weiter Bestand haben. „Die Frau bleibt Tochter von Familie und Hof X, mit ihren sozialen Bezügen im dörflichen Sozialnetz, mit der Familiengeschichte, die in Erzählungen tradiert wird, ebenso wie ihre Geschichte des Aufwachsens in die Geschichte der Familie eingeordnet wird.“ (ebd., 101). Selbst in den Einstellungen von Frauen mit Hofhintergrund, die heute einer außerhäuslichen Erwerbstätigkeit nachgehen, sind derartige familienspezifische Einbindungsmuster weiterhin erkennbar.

Karsten schließt aus diesen Erkenntnissen auf eine spezifische Beschaffenheit ländlich geprägter Generationenverhältnisse. Sie sieht das Generationenverhältnis eingebunden in ein

„Familienprojekt“ (ebd., 102), das Frauen in eine soziale Ordnung des Familien-Landlebens einbindet. Diese nichtpersonale Verhältnisbeschreibung des ländlichen Generationenverhältnisses hat zur Folge, dass ein Hinwegsetzen über familiäre Grundordnungen erschwert wird. Gestützt durch familiäre Verbindlichkeiten und dörfliche Kontrollstrukturen fällt ein Hinwegsetzen über Erwartungshaltungen schwer, weil diese nicht nur im Zusammenhang persönlicher Beziehungsstrukturen stehen, sondern auch über strukturell etablierte und regional legitimierte Traditionen implementiert sind. Stattdessen wird der Fortbestand von Orientierungsmustern über ein ländlich spezifisches Generationenverhältnis gesichert. Karsten untersuchte in ihrer Studie ausschließlich Frauen mit Land- und Hofgebundenheit. Es bleibt die empirische Erhebung abzuwarten, inwieweit im Lebenskontext von Frauen mit ländlicher Herkunft ohne Hofbezug diese Form des Generationenverhältnisses ebenfalls zur Geltung gelangt, „weil die soziale Konstruktion des Landlebens [...] die dörflich-bäuerliche Kultur (transportiert) und [...] sie transformiert weiter (existieren lässt)“ (ebd., 105).

„Ein solches Generationenverhältnis kann real und virtuell vorhanden sein. Es entfaltet seine Wirkungen selbst dort, wo Frauen sehr individuelle Auswege in der Organisation ihres Lebens wählen [...], weil es sozial-regional im Verhalten und in den Verhaltensorientierungen der anderen vorhanden bleibt, in Erzählungen lebendig gehalten und gelebt wird.“ (ebd., 101)

Die Beständigkeit, die für Generationenverhältnisse in ländlichen Regionen als kennzeichnend ermittelt wurde, führt dazu, dass familiäre Ordnungsstrukturen weiterhin Relevanz haben und in traditionellen Orientierungsmustern in der individuellen Lebensführung zum Tragen kommen.

(2) Spezifisches Sozialgefüge in ländlichen Regionen

Gründe für die Herausbildung eines solchen Generationenverhältnisses in ländlichen Regionen sieht Karsten im spezifischen Sozialgefüge, das im ländlichen Raum besteht. In ländlichen Räumen verfügt das Sozialgefüge über eine historisch wie sozial legitimierte Grundordnung, die über familiäre wie dörfliche Kontrollmechanismen abgesichert wird (vgl. Karsten, 1990, 103) und mit Hilfe derer im Kontext gesellschaftlicher Änderungsprozesse der „Erhalt traditioneller Elemente bäuerlicher Land- und Dorfsozietät“ garantiert wird (ebd., 105). Als traditionelle Einbindungsstrukturen müssen jene Integrationsmechanismen angesehen werden, die lange Zeit das dörfliche Gemeinschaftsleben geregelt und seine Einwohner als zugehörig integriert haben. Kulturelle, normative, kommunikative, funktionale sowie soziale Mechanismen bilden ein großflächiges Netz dörflicher Integration und unterstreichen die

Komplexität sozialräumlicher Einbindungsprozesse (vgl. Planck, 1997, 588-592). Die Besonderheit des ländlichen Sozialgefüges führt nach Karsten im Generationenverhältnis zur Vermischung familialer Ordnungsstrukturen mit dörflicher Sozialkontrolle (vgl. Karsten, 1990, 103). Eine soziale Strukturierung des Lebenslaufs über normative und strukturelle Verflechtungspotentiale ist demzufolge erwartbar. Karsten beschreibt die Verflochtenheit in intergenerative Beziehungsstrukturen in ländlichen Regionen mit dem „Eingebundenbleiben in eine die Veränderungen überdauernde und sie aufgreifende Idee und Wirklichkeit eines ländlichen familialen Generationenverhältnisses im konkreten ortsgebundenen ländlich strukturierten Sozialgefüge“ (Karsten, 1990, 102). Änderungen steht dieses Sozialgefüge zunächst zurückhaltend gegenüber. In weiblichen Lebenszusammenhängen kann dieses spezifische Sozialgefüge ländlicher Räume eine relevante Rolle einnehmen. Mögliche Abweichungen von klassischen weiblichen Verläufen werden im Kontext sozialer Erwartungen und Rollenzuschreibungen bewertet.

„Dadurch haben sich das Gefühl von Nähe und Kommunikationsdichte, sozialem Eingebundensein und gegenseitigen Hilfemöglichkeiten ebenso erhalten wie die Strukturen und Wirkmechanismen der sozialen Kontrolle, die für Frauen ihre öffentliche und private Rolle beeinflussen.“ (Karsten, 1990, 105)

Mögliche Veränderungen von weiblichen Lebensentwürfen stoßen im ländlichen Kontext auf ein Sozialgefüge, das an einem traditionellen Frauenbild ausgerichtet ist. Dadurch ergibt sich ein Verflechtungspotential, das in Form von sozial etablierten Normen in den weiblichen Lebenszusammenhang hineinwirkt. Die Einbettung in ein spezifisch ländliches Sozialgefüge führt im Kontext weiblicher Lebensführung zur normativen Umrahmung von traditionellen Wertmaßstäben. Unabhängig vom Einzug moderner Weiblichkeitsbilder wird die Lebensführung von Frauen in ländlichen Räumen am traditionellen Frauenbild gemessen. Karsten beschreibt diesen normativen Gehalt als „sozial kulturelle Bändigung individueller Entwicklungsoptionen in ländlichen Frauenleben“ (ebd., 99).

(3) Transformation statt Beliebigkeit von traditionellen Orientierungsmustern

Im Umgang mit Traditionen führt dieses besondere Generationenverhältnis in ländlichen Räumen, gestützt über ein Sozialgefüge, zu beständigen Haltungen, was zur andauernden Akzeptanz und Legitimation von Orientierungsmustern führt. Orientierungsmuster werden strukturell wie kulturell über ein ländliches Familien- und Dorfgefüge manifestiert und damit ihr Fortbestand gesichert.

Die strukturelle wie historische Legitimation von Generationenverhältnissen garantiert den Fortbestand von Orientierungsmustern und ihre Transformationen. Anstelle einer Ablehnung

behalten Traditionen ihre Gültigkeit und erfahren eine Transformation im Kontext gegenwärtigen Wandels. Wertigkeit und Legitimation traditioneller Orientierungsmuster halten ihre Akzeptanz aufrecht, wodurch ihre Infragestellung erschwert erscheint. Für nachwachsende Generationen stellen traditionelle Orientierungsmuster akzeptierte Traditionen dar, die nicht infrage gestellt werden, sondern um die in veränderten Kontexten gerungen wird. Veränderte Verhältnisse führen nicht zur ihrer Abschaffung, sondern verlangen Transformationen. Diese Transformationsprozesse erfolgen selten bewusst, sondern resultieren aus der selbstverständlichen Akzeptanz und sozialer Legitimation. Aus dem spezifischen Generationenverhältnis ergibt sich für traditionelle Orientierungsmuster eine längere Bestandsdauer.

Zusammengefasst ergeben die angeführten Darstellungen ein differenziertes Bild über die Lebenswirklichkeit von Frauen mit ländlicher Herkunft. Sozialstrukturelle Veränderungen haben auch vor den Dörfern nicht Halt gemacht. Veränderte Erwerbsstrukturen und die Öffnung des Dorfes gegenüber Zugezogenen führen zu Freisetzungstendenzen in dörflichen Strukturen. Ein spezifisches Generationenverhältnis und Sozialgefüge ländlicher Regionen machen jedoch deutlich, dass Freisetzungprozesse nicht zwangsläufig die Auflösung von Traditionen nach sich ziehen. Ein spezifisch ländliches Generationenverhältnis sichert den Fortbestand und führt zur Transformation traditioneller Orientierungsmuster. Die Besonderheit ländlicher Ausgangsbedingungen gegenwärtiger Lebensführung besteht dabei in der Koexistenz zweier Prozesse: Klassische Freisetzungprozesse, die die Ablösung traditioneller Einbindungen nach sich ziehen, sowie spezifisch ländliche Tradierungsprozesse, die die Transformation von Bestehendem garantieren statt ihre Auflösung. Becker verwendet für diese spezifische Eigenart des modernisierten Landes die Beschreibung von der „Gleichzeitigkeit des Gegensätzlichen“ (Becker, 1997a, 291). Beides ist gegenwärtig auf dem Lande vorfindbar: Außenorientierung, aber auch Dorforientierung, Freiheit ebenso wie Kontrolle, Anpassung an soziale Gruppen, aber auch abgrenzende Selbstverwirklichung (vgl. Becker, 1997b, 612). Der ländliche Raum präsentiert sich als eigenständiger Ort mit unterschiedlichen Wandlungsprozessen, der mit seinen charakteristischen Eigenschaften besondere Ausgangsbedingungen für die gegenwärtige Lebensführung bereithält.

3.2 Modernisierungsprozesse in weiblichen Lebenszusammenhängen der Gegenwart

Neben den veränderten Gegebenheiten ländlicher Lebenswirklichkeit ist zu untersuchen, welche Folgen sich aus dem spezifischen Wandel ländlicher Regionen für die Lebenswirklichkeit von Frauen mit ländlicher Herkunft ergeben. In der soziologischen Geschlechterforschung wurden für den weiblichen Lebensverlauf die Institutionen Familie, Arbeitsmarkt und Bildung als markante Ordnungsgeber ermittelt, die die soziale Strukturierung des weiblichen Lebenslaufs bestimmen (Geissler/Oechsle, 1993; Geissler/Oechsle, 1996; Dausien, 1996; Born/Krüger, 2001; Krüger, 2008). Mit dem gesellschaftlichen Wandel ermittelte die soziologische Geschlechterforschung für den weiblichen Lebensverlauf Freisetzungprozesse, die zur Vervielfältigung weiblicher Verläufe führen. Beck macht die Vervielfältigung weiblicher Lebensmöglichkeiten an der Überwindung von Bildungsbarrieren, der Beteiligung der Frauen an Erwerbstätigkeit wie der Öffnung des klassischen Familienmodells deutlich und sieht eine „Freisetzung aus den `ständischen` Rollenzuweisungen der Geschlechter“ (Beck, 1990, 31) nicht nur für Frauen. Er sieht in der Herauslösung aus Geschlechterlagen einen wesentlichen Grund für Individualisierungspotentiale weiblicher Lebensentwürfe (vgl. Beck, 1986, 118). Becks Kriterien sollen im Folgenden den Ausgangspunkt darstellen, um die Vervielfältigung weiblicher Lebensentwürfe im Kontext ländlich-katholischer Milieus zu diskutieren. Zunächst werden Freisetzungprozesse in weiblichen Lebenszusammenhängen aufgezeigt (1). Der Einbezug empirischer Ergebnisse zu Lebensplänen von Frauen mit ländlichem Hintergrund (2) soll anschließend Auskunft darüber geben, inwieweit auch in ländlichen Kontexten von einer Vervielfältigung weiblicher Lebensentwürfe die Rede sein kann. Die nachfolgenden Ausführungen nehmen Bezug auf die Verhältnisse der Befragungsgruppe dieses Forschungsprojekts. Es wurden Frauen mit ländlich-katholischer Herkunft der Jahrgänge 1945-55 (Muttergeneration) und 1975-85 (Tochtergeneration) befragt.

(1) Freisetzungprozesse in weiblichen Lebenszusammenhängen

Im Folgenden werden Freisetzungprozesse in weiblichen Lebenszusammenhängen an der Überwindung von Bildungsbarrieren, Beteiligung von Frauen an der Erwerbsarbeit sowie an der Öffnung des klassischen Familienmodells beschreiben.

Überwindung von Bildungsbarrieren: Jungen Frauen steht in der Bundesrepublik Deutschland der gleiche Zugang zu schulischen und beruflichen Abschlüssen wie ihren männlichen Kollegen offen, was zu veränderten Bildungswegen und Abschlüssen von Frauen führt. Das

Ausbildungsniveau von jungen Frauen und Männern hat sich angeglichen. Junge Mädchen erreichen sogar häufiger als ihre männlichen Kollegen einen höheren Schulabschluss (vgl. Lüpke, 1990, 80). Auch was die Ausbildung betrifft, gleichen sich die beruflichen Bildungswege zwischen den Geschlechtern an. Die Überwindung von Bildungsbarrieren in weiblichen Lebensläufen wird in der Geschlechterforschung als Öffnung weiblicher Lebensentwürfe bewertet. Verbesserte Bildungs- und Ausbildungschancen für Frauen ergeben den gleichberechtigten Zugang zu Bildung (vgl. Dausien, 2001, 105).

(Aus-) Bildungssituation von Frauen auf dem Lande: Für den ländlichen Raum wird die Angleichung der Bildungschancen beider Geschlechter ebenfalls konstatiert. Die Bildungssituation auf dem Lande hat sich im Zuge der Bildungsexpansion verbessert. Junge Frauen und Männer haben gleichermaßen Zugang zur schulischen und beruflichen Ausbildung. Das Ausbildungsniveau ist damit auch von jungen Mädchen auf dem Lande gestiegen. „In der beruflichen Ausbildung haben sie [Frauen] gut aufgeholt.“ (Lüpke, 1990, 80). Allerdings steht die weibliche Ausbildungs- und Berufswahl im Zusammenhang mit Realisierungsmöglichkeiten mit einem Leben auf dem Lande, was Einfluss nimmt auf die Wahlmöglichkeiten von mit dem Land verbundenen Frauen. Horstkotte ermittelte Unterschiede in der Wahl der Ausbildungen zwischen Frauen in Ballungsgebieten und Frauen mit ländlichem Hintergrund (vgl. Horstkotte, 1990, 66). Aufgrund erschwelter Ausbildungsbedingungen und ländlich-familiärer Bezüge erfolgt die Berufswahl recht schnell unter dem Gesichtspunkt der Vereinbarung mit einem ländlichen Lebensort. Der Wunsch nach einer gehobenen Schulbildung verlangt letztlich von Mädchen mit ländlicher Herkunft eine höhere Motivation. Neben infrastrukturellen Versorgungslücken wie Anbindungs- und Mobilitätsproblemen ragen traditionelle Vorbehalte gegenüber weiblichen Bildungsanstrengungen in den Entscheidungsprozess hinein (vgl. ebd., 69), weshalb sich die Realisierung von weiblichen Berufswünschen im ländlichen Kontext weitaus schwieriger erweist als in Ballungsräumen (vgl. ebd., 67). Insbesondere der familiäre Einbezug suggeriert jungen Frauen die Integration ihrer Lebenspläne in bestehende Verhältnisse, was eher eine angepasste denn eine aus dem Rahmen fallende Berufswahl erwarten lässt. Bereits bei der Berufswahl stößt die anfängliche Auswahl weiblicher Lebensmöglichkeiten an Grenzen regionaler Realisierungsmöglichkeiten und ländlicher Einstellungen.

Beteiligung von Frauen an der Erwerbstätigkeit: Die veränderten Bildungszugänge wirken sich direkt auf die Erwerbstätigkeit von Frauen aus. Frauen partizipieren an Ausbildung und Berufstätigkeit. Die allmähliche Anerkennung weiblicher Erwerbstätigkeit führt im Verhältnis

zwischen den Geschlechtern zu einer Abkopplung des weiblichen Lebensverlaufs vom Ehemann (vgl. Geissler/Oechsle, 1996, 20). Der weibliche Lebenslauf ist nicht mehr an den Lebensverlauf des Partners gebunden. Veränderte Einstellungen, was Aufgabenverteilung und Machtverhältnisse betrifft, weichen Positionen eines klassischen Geschlechterverhältnisses auf. Der erlernte Beruf und die Erwerbstätigkeit von Frauen nehmen einen neuen Stellenwert ein. Die Erwerbstätigkeit von Frauen nähert sich der des Mannes an und erfährt deutlich mehr Anerkennung als früher. Bei Gründung der Bundesrepublik Deutschland wurde weibliche Erwerbstätigkeit gesellschaftlich noch als eine Überbrückung bis zur Familienzeit und später als Hinzuverdienst zum männlichen Hauptverdiener gesehen. Noch bis ins Jahr 1976 konnten Ehemänner entscheiden, ob ihre Ehefrau überhaupt einer bezahlten Arbeit nachging (vgl. Born/Krüger, 2000, 209).

Arbeit und Beruf von Frauen auf dem Lande: Auch in ländlichen Regionen kann ein Anstieg weiblicher Berufstätigkeit festgestellt werden. Die Studie von Lüpke Mitte der 80er Jahre erbrachte keine deutlichen Unterschiede in der Erwerbstätigkeit zwischen Frauen vom Lande und in Ballungsgebieten (vgl. Lüpke, 1990, 80ff). Frauen vom Lande waren sogar etwas häufiger berufstätig gegenüber Frauen aus Ballungsgebieten. 41,3 % der Frauen im ländlichen Raum waren berufstätig (vgl. ebd., 82). Allerdings kehrt Lüpke intraregionale Unterschiede für die Lebensverhältnisse von Frauen in ländlichen Regionen hervor, die in gewissen Vergleichen unerkant bleiben und damit die unterschiedlichen Verhältnisse für Frauen vom Lande verdecken. In Regionen mit schwach ausgeprägter Infra- und Wirtschaftsstruktur, etwa extreme Randlagen und Regionen mit schlechter Verkehrsanbindung, wirken sich die infrastrukturellen Schwachstellen insbesondere auf die Erwerbstätigkeit von Frauen nachteilig aus (vgl. ebd., 88). Eingeschränkte Verkehrsanbindungen, schlechtere Kinderbetreuungsmöglichkeiten oder auch eine schwache Wirtschaftsstruktur erschweren die Ausbildungswahl und die Erwerbstätigkeit von Frauen in der Provinz (vgl. ebd., 87f). Da wo ein Angleichen regionaler Infrastrukturen nicht stattgefunden hat, führt diese Schwachstelle zum Nachteil für die Ausbildung und Berufswahl von Frauen. „Infrastrukturelle Gegebenheiten (können) in den Randlagen die Arbeitssuche ganz erheblich“ erschweren (ebd., 91). Infrastrukturelle Besonderheiten ländlicher Regionen berühren die Ausgangsbedingungen von männlicher und weiblicher Lebenswirklichkeit auf unterschiedliche Weise.

Öffnung des klassischen Familienmodells: Die Beteiligung von Frauen an Bildung und Erwerbsarbeit führt zu veränderten Geschlechterbeziehungen im familialen Kontext. Familie wird angesichts verschiedener Lebensmöglichkeiten nicht mehr ausschließlich als die einzige

Option wahrgenommen, auch ein Leben ohne Familie ist denkbar. Zudem existieren verschiedene Familienmodelle nebeneinander. Aufgrund vermehrt auftretender Scheidungen und sich daraus ergebender Patchwork-Lösungen wird das klassische Familienmodell abgelöst von vielfältigen Modellen moderner Familienformen. Es ist damit zu rechnen, dass Familien nicht mehr über die gesamte Lebensspanne hinweg in ihrer Ursprungsconstellation zusammenbleiben. Biographische Veränderungen der Lebenspartner führen zu Trennungen, was die Erziehung in alleinerziehenden Haushalten oder Patchworkfamilien nach sich zieht. Die Herauslösung aus familialen Bezügen hat die Auflösung von selbstverständlichen Familienstrukturen zur Folge. Frauen sehen sich zwischen einem „Dasein für andere“ und der Option „auf ein Stück eigenes Leben“ (vgl. Beck-Gernsheim, 1983, 308). Freisetzungprozesse haben insofern eine „Bedeutungsverschiebung von Familie“ (Born/Krüger, 2001, 20) in Gang gesetzt. An der abnehmenden Heiratsneigung wird feststellbar, dass die Ehe als Legitimation der Familie ihren Stellenwert ebenfalls verliert. Die Aufhebung von Familie als einzigem Lebensmodell sowie ein gelockertes Verhältnis gegenüber Trennungen und Scheidungen haben zu einer veränderten Wahrnehmung des Familiensystems geführt. Für die Lebenswirklichkeit von Frauen ergibt sich aus der Herauslösung aus dem klassischen Familienmodell eine größere Vielfalt von Lebensmöglichkeiten. Ein Leben mit und ohne Kinder, in einer Ehe oder außerhalb parallel zur weiblichen Berufstätigkeit sind mögliche Optionen im weiblichen Lebensentwurf. Diese Bedeutungsverschiebung von Familie wird gerade für den weiblichen Lebenszusammenhang als Verlust sozialer Strukturierung bewertet: Das abhandengekommene klassische Familienbild führt zur „Freisetzung der Individuen aus gesicherter Strukturierung ihres Lebenslaufs“ (Krüger, 2001, 274).

Familienbezug auf dem Lande: Für einen ländlichen Kontext wird die Öffnung des klassischen Familienmodells zunächst in gleicher Weise angenommen. Gleichberechtigte Zugänge zu Bildung und Erwerbstätigkeit führen auch im ländlichen Kontext zur Vervielfältigung weiblicher Lebensentwürfe, die in veränderten Lebensformen wie in veränderten Geschlechterverhältnissen zum Ausdruck gelangen. Allerdings führt auch die soziale wie religiöse Legitimation von Traditionen in ländlich-katholischen Strukturen zu einem Traditionsbewusstsein, welches das klassische Familienmodell mit geschlechtsspezifischer Aufgabenverteilung favorisiert. Die größere Bandbreite weiblicher Lebensmöglichkeiten auf der einen Seite und ein ländlich-katholisch geprägtes Traditionsbewusstsein auf der anderen Seite weisen bereits auf erste Diskrepanzpotentiale im weiblichen Lebenszusammenhang im Kontext ländlich-katholischer Herkunft hin. Wie sich in einem hohen ländlichen Familienbezug der Wunsch nach einem partnerschaftlichen Geschlechterverhältnis realisieren lässt, hat

Karsten in ihrer Studie ermittelt (vgl. Karsten, 1990, 104), worauf im Unterpunkt 3.3 in Kapitel 1 näher eingegangen wird.

(2) Lebenspläne von Frauen auf dem Lande

Die bisher beschriebenen Verhältnisse weiblicher Lebensführung auf dem Lande verzeichnen eine Angleichung von städtischen und ländlichen Lebensmöglichkeiten von Frauen. Inwieweit eine Vervielfältigung von Lebensmöglichkeiten tatsächlich in Frauenbiographien mit ländlich-katholischer Herkunft zu verzeichnen ist, soll die folgende Darstellung weiblicher Lebenspläne aufzeigen. Forschungsergebnisse über weibliche Lebenspläne werden mit empirischen Erkenntnissen von weiblichen Lebensplänen mit ländlichem sowie religiösem Hintergrund ergänzt.

Berufliche Orientierung: Verstärkt tritt neben Familiengründung und Heirat die berufliche Orientierung in den Lebensplänen von Frauen hervor. Empirische Studien zu Lebensvorstellungen von jungen Frauen bestätigen den Anstieg weiblicher Erwerbstätigkeit unter Frauen (Geissler/Oechsle, 1996). Frauen sehen in der Berufstätigkeit die Möglichkeit zur Selbst- und Eigenständigkeit. Aus diesen veränderten Schwerpunktsetzungen ergeben sich Verschiebungen beispielsweise beim Heiratsalter oder der Familiengründung. Frauen legen vermehrt Wert auf eine berufliche Ausbildung, investieren mehr Zeit sowie Ressourcen dort und planen nach der Ausbildung zunächst den beruflichen Einstieg vor einer möglichen Familiengründung. Hinter diesen weiblichen Lebensplänen wird die gesellschaftliche Anerkennung weiblicher Erwerbstätigkeit deutlich (siehe auch Kap. 1 3.2). Dieser Einstellungswandel der nachwachsenden Generation wird gegenüber Frauen aus der Muttergeneration gerne als entscheidender Unterschied zwischen den beiden Frauengenerationen gewertet. Allerdings wird dabei übersehen, dass der Wunsch nach beruflicher Tätigkeit schon von Frauen der Muttergeneration geäußert wurde. Die gesellschaftliche Inakzeptanz weiblicher Berufstätigkeit in Familienbezug verbannte diesen Berufswunsch jedoch in eine Nische. Born und Krüger bezeichnen diesen „unentdeckten Wandel“ in der Frauengeneration zu Beginn der Bundesrepublik Deutschland als „Generationengap“ (Born/Krüger/Lorenz-Meyer, 1996). Frauen der Müttergeneration in der jungen Bundesrepublik befürworteten ebenfalls wie später ihre Tochtergeneration die berufliche Orientierung. Da die Berufstätigkeit von verheirateten Frauen gesellschaftlich wie in Partnerbeziehungen wenig akzeptiert war, wurde dieser Einstellungswandel in dieser Generation nicht wahrgenommen.

Unter Berücksichtigung des von Born und Krüger ermittelten Generationengaps ist der Einstellungswandel gegenüber der beruflichen Orientierung differenziert zu betrachten. Hat sich auf der einen Seite die Einstellung von Frauen gegenüber Berufstätigkeit in geringerem Maße verändert als bislang angenommen, so sind es die gesellschaftlichen Anerkennungsstrukturen, die sich gegenüber der beruflichen Orientierung von Frauen entscheidend geändert haben. Dieser Wandel wiederum darf als ein Zeichen gesellschaftlicher Modernisierungsprozesse in der weiblichen Lebenswirklichkeit bewertet werden. Erst mit der gesellschaftlichen Anerkennung präsentieren sich die Lebensentwürfe von Frauen vielfältig.

Berufliche Orientierung von Landfrauen: Das gestiegene Ausbildungs- und Bildungsniveau von Frauen mit ländlicher Herkunft belegt (vgl. Seidenspinner/Burger, 1984, 13-44), dass auch in ländlichen Regionen der Stellenwert weiblicher Berufstätigkeit steigt. Allerdings wird bei der Ausbildungs- wie Berufswahl der Einbezug der Herkunftslbenssituation festgestellt. In die Ausbildungswahl fließt die Vereinbarkeit der Berufstätigkeit mit einem Leben in ländlichen Regionen mit ein. Ausbildung wie Berufstätigkeit sollen nicht zwangsläufig zum Wegzug vom Lande führen (vgl. Lüpke, 1990, 88). Zur Lebensplanung von Frauen zählt die berufliche Orientierung selbstverständlich hinzu.

Familiale Orientierung mit partnerschaftlichem Geschlechterverhältnis: Mit der beruflichen Orientierung ist der Wunsch zur Familiengründung unter jungen Frauen jedoch nicht abgeschwächt. Geissler und Oechsle befragten Anfang der 90er Jahre berufstätige, kinderlose Frauen der Jahrgänge 1969-75 zu ihrer Lebensplanung. Diese umfasste den Wunsch nach einer beruflichen Tätigkeit ebenso wie Familiengründung vor dem Hintergrund einer gleichberechtigten Partnerschaft (vgl. Geissler/Oechsle, 1993, 49). Die Lebenspläne heutiger junger Frauen enthalten beides, den Wunsch nach Berufstätigkeit wie nach Familiengründung. „Das traditionelle familienorientierte Frauenleitbild wurde nicht gänzlich durch ein neues ersetzt, sondern lediglich um weitere Rollenzuschreibungen ergänzt.“ (Sommer, 1998, 84). Ideen, wie Beruf und Familie zu vereinbaren sein könnten, bleiben dabei ziemlich vage. Um dieser Vereinbarkeitsproblematik gerecht zu werden, zögern manche Frauen die Mutterschaft hinaus und setzen davor eine längere Erwerbstätigkeit (vgl. Dausien, 1997, 231). Nur ein geringer Anteil von Frauen entscheidet sich bewusst gegen eine Mutterschaft.

Das Streben nach Vereinbarkeit von Familie und Beruf rückt den Wunsch nach einem partnerschaftlichen Geschlechterverhältnis in den Fokus. Frauen möchten gemeinsam mit ihrem Partner für die Erziehung ihrer Kinder sorgen, sehen sich gemeinsam verantwortlich für Betreuung, aber auch für die Existenzsicherung. Das traditionelle Geschlechterverhältnis wird

zugunsten einer gleichberechtigten Aufgabenverteilung in der Partnerschaft abgelöst. Frauen sehen sich nicht mehr alleinverantwortlich für Familie und Haushalt sowie den Ehemann als alleinigen Erwerbstätigen, der die Existenz der Familie sichert (vgl. Born, 2001, 35). Ein Einstellungswandel ist dabei besonders in der jüngeren Generation festzustellen: Nicht nur Frauen wünschen sich ein partnerschaftlich gestaltetes Geschlechterverhältnis. Auch ihre Partner bevorzugen eine geschlechtergerechte Aufgabenverteilung (vgl. ebd., 47).

Einstellungen von Frauen mit ländlich-katholischer Herkunft: In der Frage, inwieweit sich der Wunsch nach einem partnerschaftlichen Geschlechterverhältnis auch in den Lebensplänen von katholisch sozialisierten Frauen mit ländlicher Herkunft wiederfindet, kann die Untersuchung von Zulehner und Volz Erhellung bringen (vgl. Zulehner/Volz, 1998). Volz setzte in seiner Studie Einstellungen zum Geschlechterverhältnis in Bezug zur ermittelten Kirchennähe von Frauen (vgl. Volz, 2000, 112). Volz zufolge ist eine starke Kirchennähe eng verknüpft mit der Befürwortung einer klassischen Rollenverteilung. In seiner Studie sprachen sich Frauen mit engem Kirchenbezug für ein traditionelles Geschlechterverhältnis mit getrennten Aufgaben von Männern und Frauen aus (vgl. ebd., 116ff). Frauen mit einer kritischen Haltung gegenüber der Kirche favorisierten hingegen ein partnerschaftliches Verhältnis zwischen den Geschlechtern (vgl. ebd., 122). „Die Frauen sind im Blick auf Religion, Christentum und Kirche polarisierter als die Männer. ... [Sie sind] in ihren traditionellen Rollenfraktionen Hüterinnen konkurrenzlos intensiver christlicher Religiosität und kirchlicher Frömmigkeit ...“ (ebd., 122). Die Erkenntnisse von Volz lassen auf Einstellungen von Frauen mit katholischer Herkunft folgenden Schluss zu: Die Lebenspläne von Frauen mit katholischer Herkunft müssen sich nicht zwingend von Frauen ohne kirchlichen Bezug unterscheiden. Der Wunsch nach Berufstätigkeit wird auch bei Frauen mit Kirchennähe bestehen können. Allerdings kann bei kirchennahen Frauen die Vereinbarung von Familie und Beruf zu einer anderen Priorisierung führen. Wenn Frauen, die der katholischen Kirche nahe stehen, die Rolle der Mutter im Erziehungsauftrag als zentral einschätzen, kann der erzieherische Auftrag vor die berufliche Tätigkeit gerückt werden. Unabhängig von Einzug nehmenden Modernisierungsprozessen ist zu erwarten, dass kirchlich-religiöse Werte in die Lebensplanung von Frauen, die der Kirche nahe stehen, weiterhin hineinreichen.

Zusammengefasst sind über die weibliche Lebenswirklichkeit in ländlichen Regionen folgende Aussagen zu treffen: Modernisierungsprozesse sind auch in den Lebensverhältnissen von Frauen mit ländlicher Herkunft zu erwarten. Der gleichberechtigte Zugang zu Bildung und Berufstätigkeit führt zur Vervielfältigung weiblicher Lebensentwürfe, was in den Lebensplänen

zum Tragen kommt. Frauen auf dem Lande planen neben Familiengründung die Berufstätigkeit, haben ein partnerschaftliches Geschlechterverhältnis ebenso im Blick wie Frauen in urban gestalteten Lebensverhältnissen. Eine Angleichung der Lebensverhältnisse von Stadt und ländlicher Region wird auch für die Frauen konstatiert. „Städtische Lebensformen sind in die ländlichen Lebensbereiche eingedrungen, haben diese aber auch zu städtischen Orientierungen hin geöffnet.“ (Karsten, 1990, 97). Allerdings ist zu berücksichtigen, dass die Realisierung dieser Lebenspläne weitaus pragmatischer verlaufen kann. Mit dem Wunsch nach einem Leben auf dem Lande werden Lebenspläne von Frauen mit ländlicher Herkunft mit den bestehenden Gegebenheiten vor Ort abgeglichen. Infrastrukturelle Engpässe und Mobilitätseinschränkungen in strukturschwachen Regionen machen sich zwar nicht in den Lebensplänen, aber doch in der Lebenswirklichkeit von Frauen mit ländlicher Herkunft bemerkbar, so dass Lebenspläne dem Wunsch nach einem Leben auf dem Lande zum Opfer fallen können. Obwohl sich für Frauen die Lebensbedingungen auf dem Lande entscheidend verändert und zur Erweiterung von weiblichen Lebensplänen beigetragen haben (vgl. Horstkotte, 1990, 69), ist für das Land mit charakteristischen Eigenheiten zu rechnen, die bei der Realisierung der Lebenspläne Berücksichtigung finden und im Folgenden dargestellt werden.

3.3 Verflechtungspotentiale in der Lebenswirklichkeit von Frauen mit ländlich-katholischer Herkunft

Die vorangegangenen Darstellungen haben die Individualisierungspotentiale in weiblichen Lebenszusammenhängen im ländlichen Kontext aufgezeigt. Frauenbiographien werden vielfältiger durch neue Partizipationsmöglichkeiten an Ausbildung und Berufstätigkeit sowie damit einhergehende Aufweichung von Geschlechtergrenzen. Spezifisch ländliche Struktureigenheiten verweisen jedoch auf anders gelagerte Verhältnisse, die für die weibliche Lebenswirklichkeit im Kontext von Land und Religion Geltung haben. Claudia Born und Helga Krüger weisen im Ansatz der Verflechtung auf die soziale Strukturierung von Lebensläufen über Norm und Struktur hin, die besonders in weiblichen Lebensverläufen zu Verflechtungsphänomenen führen (siehe Kap. 1 1.2). Weibliche Lebensläufe sind insbesondere dadurch gekennzeichnet, dass Normen und Strukturen den eingangs festgestellten Wahlmöglichkeiten entgegenstehen. Sie sprechen von Verflechtungspotentialen im Lebenslauf von Frauen. Im Folgenden werden Faktoren aufgezeigt, worin mögliche

Verflechtungspotentiale weiblicher Lebensverläufe im Kontext von Land, Religion und Geschlechterbeziehungen erwartet werden können. Dabei werden zunächst Verflechtungspotentiale weiblicher Lebensverläufe entlang institutioneller Teilbereiche Bildung, Arbeitsmarkt, Familie für den ländlichen Raum aufgezeigt (1) und anschließend um die Kategorien Religion (2) und Generationenbeziehungen (3) ergänzt.

(1) Verflechtungspotentiale in den Institutionen Bildung, Arbeitsmarkt, Familie im ländlichen Raum

Im Folgenden werden Prozesse der sozialen Strukturierung weiblicher Lebensläufe dargestellt, die am Bildungssystem, am Arbeitsmarkt oder am Familiensystem offenbar werden.

Bildungssystem: Bereits bei der Ausbildungswahl stellen Born und Krüger Anzeichen geschlechtsspezifischer Entscheidungen fest, die sich auf stabile Ordnungsprinzipien des Arbeitsmarktes zurückführen lassen (vgl. Born, 2001, 41ff). Die Wahl der beruflichen Tätigkeit entscheidet nicht nur über eine angemessene Entlohnung, sondern auch über berufliche Aufstiegs- und (regionale) Anstellungsmöglichkeiten sowie über die Vereinbarkeit von Familie und Beruf. Die Wahl des Ausbildungsberufs wirkt entscheidend in die Lebensplanung hinein. Sie wirkt sich aus auf mögliche Lebensmodelle wie Lebensorte. Klassische Frauenberufe wie Erzieherin, Einzelhandelskauffrau oder Friseurin sind zwar gekennzeichnet von geringer Vergütung wie Aufstiegsmöglichkeiten, lassen jedoch eher eine Vereinbarkeit mit Familie und auch eine Anstellung in ländlichen Gebieten zu. Derartige Entscheidungskriterien im Lebenslauf zeugen von institutionalisierten wie normativ legitimierten traditionellen Weiblichkeitsbildern, bei denen die weibliche Selbstständigkeit zugunsten der Ehe- und Familienbezogenheit von Frauen in den Hintergrund rückt. Born bringt diese bildungsspezifischen Faktoren in Zusammenhang mit dem Lebenslauf. Die bestehenden Rahmenbedingungen von Ausbildungs- und Arbeitsmarkt belegen die „Beibehaltung eines geschlechtssegregierten Berufsbildungssystems“ (Born, 2001, 46), was sich im beruflichen Wahlverhalten von Frauen niederschlägt.

Im ländlichen Raum: Auch für die Bildungsbedingungen im ländlichen Raum gelten geschlechtertrennende Strukturen, die in das Wahl- und Ausbildungsverhalten von Frauen mit ländlicher Herkunft hinein reichen. Lüpke stößt in ihrer Studie über Einstellungen von Frauen auf dem Land auf ein Wahlverhalten, das auf geschlechtsspezifische wie landspezifische Traditionen zurückzuführen ist (vgl. Lüpke, 1990, 80-92). Obwohl sich die Ausbildungschancen für Frauen auf dem Land generell verbessert haben (vgl. 3.2), reichen Aspekte der regionalen Vereinbarkeit sowie eine spätere familiäre Verpflichtung in die

Berufswahl von jungen Frauen mit ländlicher Herkunft hinein. Eine Ausbildung, die den Wegzug aus der Heimat verlangt, wird zugunsten eines Lebens auf dem Lande ausgeschlossen (vgl. ebd., 88). Eine notwendige auswärtige Unterbringung während der Ausbildung wird bereits als Hindernis bewertet. Ein Aufwand, der sich angesichts der absehbaren Mutterrolle nicht rechnet. Bemerkenswert bleibt der Einbezug von familiären wie ländlichen Argumenten, die in der Berufswahl zum Tragen kommen (vgl. ebd., 89). Lebenspläne werden mit den Gegebenheiten der Herkunftsregion abgeglichen. Traditionelle Weiblichkeitsbilder fließen in die Ausbildungswahl ein.

„Prinzipiell stehen also sowohl soziale als auch individuelle Orientierungs- und Identifikationsmöglichkeiten für Frauenleben offen, Optionen sind möglich, wenngleich auch wesentlich im Horizont der Herkunftslebenssituation: Land wählbar oder an dieses Lebensumfeld rückgebunden.“ (Karsten, 1990, 97)

Lüpkes ermittelte Relevanzen infrastruktureller Schwachstellen einer regionalen Ausbildungssituation bilden für den ländlichen Kontext dabei ein zusätzliches Potential fehlender Realisierungsgelegenheiten (vgl. Lüpke, 1990, 87). Junge Frauen wählen ihre Ausbildung vielfach nach Kriterien, die die Vereinbarkeit von Familie und von Lebensort mit einbeziehen, wobei auch der Einfluss des sozialen Umfelds eine Rolle spielt und insbesondere für ländliche Regionen eine nicht unwesentliche Funktion einnimmt. Im Entscheidungsprozess stehen sich gesellschaftlich selbstverständliche Weiblichkeitsbilder und Realisierungsmöglichkeiten von modernen Lebensentwürfen in ländlichen Kontexten gegenüber.

Arbeitsmarkt: Bestehende Geschlechterdifferenz am Arbeitsmarkt: Für den Arbeitsmarkt kommen Born und Krüger zu einem ähnlichen Schluss: Die Ordnungsprinzipien des Arbeitsmarktes strukturieren den Lebenslauf von Frauen in spezifischer Weise. Zwar hat durch Abbau von Bildungsbarrieren eine Angleichung der beruflichen Möglichkeiten beider Geschlechter stattgefunden, in der Praxis aber ist ein geschlechterdifferentes Berufsverhalten zu beobachten, was sich an den Regeln des Arbeitsmarktes ablesen lässt. Frauen sind mehrheitlich in Teilzeitbeschäftigungen tätig, müssen bei gleichem Ausbildungsstand eine geringere Bezahlung hinnehmen und werden bei Aufstiegen weniger berücksichtigt. „Trotz der den Männern fast angeglichenen Qualifikationsstruktur sind Frauen weit abgeschlagen, wenn es um die Realisierung eines beruflichen Aufstiegs geht. Hier liegt die Chancengleichheit für Frauen noch in weiter Ferne.“ (Lüpke, 1990, 81). An der unterschiedlich strukturierten Erwerbsarbeit von Frauen und Männern ist die Differenz zwischen den Geschlechtern weiterhin abzulesen.

Insbesondere zur Vereinbarkeit von Familie und Beruf – für die meisten Frauen der interessanteste Lebensentwurf – hat sich der Arbeitsmarkt mit seinen Ordnungsprinzipien noch nicht geöffnet, sondern bleibt über eine geschlechtsspezifische Segmentierung strukturiert (vgl. Born/Krüger, 2000, 215). Geringe Teilzeitangebote, unterschiedliche Lohnmodelle und fehlende Betreuungsangebote gehen zu Lasten weiblicher Berufsbiographien. Auf dem Arbeitsmarkt bestehen „unterschiedliche Existenzsicherungsmöglichkeiten“ (Born, 2001, 45): den Kontinuierlichen sowie den mit Unterbrechungen, woran sich in der Vergangenheit die Geschlechter mehrheitlich geschieden haben. Während der Familiengründung kommen diese geschlechterdifferenzen in besonderer Weise in Frauenbiographien zum Tragen. Angesichts schlechterer Bezahlung und geringer Aufstiegspektiven von Frauen (vgl. Born/Krüger, 2000, 216f) entscheiden sich viele Paare trotz gegenläufiger Vorstellungen für ein klassisches Familienmodell, bei der die Frau die Kinderversorgung und der Mann die Existenzsicherung übernimmt. Born/Krüger bewerten diese Retraditionalisierung weniger als einen Rückgriff auf in Deutschland vorherrschende Kulturmuster, sondern sehen darin die ernüchternde Reaktion auf ungleiche Bedingungen am Arbeitsmarkt, die in weibliche Lebensverläufe enorm strukturierend hineinwirken. „Die selbst gewählte Lebensführung bricht sich an der organisierten Verfasstheit durch Institutionen.“ (Born, 2001, 40). In den institutionellen Strukturen hat sich die Angleichung der Geschlechter weit weniger durchgesetzt als erwartet. Die Ordnungsprinzipien des Arbeitsmarktes setzen die Differenz zwischen den Geschlechtern fort, ohne die Ungleichheit aufzulösen (vgl. Born, 2001, 46).

Arbeitsmarkt in ländlichen Regionen: In ländlichen Regionen insbesondere mit infrastrukturellen Schwachstellen äußern sich die geschlechtertrennenden Verhältnisse in beruflichen Entscheidungsnotlagen. Es mangelt an qualifizierten Teilzeitangeboten und beruflichen Aufstiegspektiven, was besonders den beruflichen Wiedereinstieg auf einem gleichen Qualifizierungsniveau erschwert. Der Arbeitsmarkt verfestigt mit seinen Ordnungsprinzipien die Ungleichheit zwischen den Geschlechtern und führt in ländlichen Regionen zu schlechteren Berufsperspektiven von Frauen. „Die nach wie vor bestehenden Benachteiligungen von Frauen im Arbeitsleben gegenüber Männern [...] treten aber für Frauen in ländlichen Randlagen oft verschärft auf.“ (Lüpke, 1990, 87). Die geschlechtssegregierte Ungleichbehandlung wird als ein Grund gesehen, weshalb Frauen unter diesen Arbeitsmarktbedingungen in ländlichen Regionen stärker von Arbeitslosigkeit betroffen sind als Männer (vgl. ebd., 87).

Familiensystem: Neben dem Arbeitsmarkt birgt das Familiensystem besonders in den Lebensverläufen von Frauen Verflechtungspotentiale (vgl. Born/Krüger, 2000, 218). Zwar hat die Freisetzung dazu geführt, dass die traditionelle Bindung an den Ehemann gelockert ist, allerdings wird sie durch die Gebundenheit an Versorgungssysteme wie Kinderbetreuung und Altenpflege ersetzt. Wenn das vorhandene Angebot von Krippen, Kindergarten, Hort oder Schule nicht ausreicht, sind Kinder innerhalb der Familie zu betreuen. Sprechzeiten von Ärzten oder Beratungsstellen, Freizeitmöglichkeiten für Kinder wiederum bestimmen mögliche Zeiträume beziehungsweise Termine und sind mit beruflichen Anforderungen abzugleichen. Auch die Pflege von Angehörigen ist dem vorhandenen Pflegeangebot anzupassen. Die Familienarbeit hat sich am vorhandenen Versorgungs- wie Betreuungsangebot vor Ort auszurichten. Für die Institution Familie ermittelten Born und Krüger in ihrer Studie „eine zunehmende Verflechtung [...] mit externen Versorgungsgebern [...] und schlichten Zeitgebern“ (Born/Krüger, 2000, 216), die sich vor allem in weiblichen Lebensverläufen widerspiegelt. Diese institutionelle Verwiesenheit (vgl. Krüger, 2001, 260) verlangt in der Gegenwart die permanente Abstimmung mit anderen, was eine freie Zeiteinteilung einschränkt. Born und Krüger sehen darin ein weiteres Verflechtungspotential für den weiblichen Lebenslauf. „Das Selbstverantwortungspostulat der Individualisierungsthese kombiniert sich strukturell mit dem Postulat der permanenten Abstimmung mit anderen.“ (ebd., 275). Da die Familienarbeit in modernen Geschlechterverhältnissen weiterhin überwiegend dem weiblichen Verantwortungsbereich zugeordnet wird, reichen gesellschaftliche Institutionen sowie ihre Regulierungen vor allem in den weiblichen Lebensverlauf hinein und setzen die Geschlechterdifferenz fort. „Die Familie als Bindungskraft zwischen den Partnern geht verloren, doch gleichzeitig ist sie [...] zunehmend Bindungen an ein Institutionengeflecht rundum eingegangen.“ (Born/Krüger, 2000, 218). Die institutionelle Verwiesenheit wird als ein Beleg dafür gesehen, dass institutionelle Strukturen eine gleichberechtigte Aufgabenverteilung behindern können. Die Serviceangebote der Pflege- und Betreuungseinrichtungen, der Schulen und Versorgungssysteme ragen nicht nur in die Organisation der Familie, sondern auch in das Geschlechterverhältnis hinein.

Ländliche Familienstrukturen: Für ländliche Familienstrukturen wird ein Leben in großfamiliären Zusammenhängen und angesichts räumlicher Nähe mehrheitlich als vorteilhaft beschrieben: Betreuungsaufgaben können auf mehrere Generationen verteilt werden, Pflegeleistungen können aufgrund der räumlichen Nähe von der Familie übernommen werden. Familie ist ein „Ort der wechselseitigen Unterstützung“ (Beck-Gernsheim, 1996, 209). Diese Besonderheit ländlicher Familienstrukturen führt dann zum Nachteil, wenn nicht auf das

Betreuungssystem von Großfamilien zurückgegriffen werden kann und gleichzeitig institutionelle Betreuungs- wie Versorgungsleistungen in ländlichen Regionen nur unzureichend bestehen. Dann nämlich rückt das Interesse an einer gleichberechtigten Aufgabenverteilung in den Hintergrund zugunsten einer traditionellen Aufgabenverteilung (vgl. Karsten, 1990, 104). Karsten begründet diese Schere zwischen Anspruch und Wirklichkeit mit den „mangelnden öffentlichen Versorgungsmöglichkeiten der Kinder“ auf der einen Seite. Die andere Seite sieht sie „im Fortbestehen eines weiterhin männlich durchgezogenen und auf Dominanz und Vormachtstellung der Männer strukturierten sozialen Netzes der Umwelt – Dorf und Nachbarschaft“ (ebd., 104). Mangelhafte Versorgungssysteme und sozial legitimierte Wertmaßstäbe halten ein traditionelles Verständnis zwischen den Geschlechtern aufrecht. Die Problematik der Kinderversorgung und Altenpflege spiegelt sich vor allem in weiblichen Lebensverläufen wieder. Die Verflochtenheit in ländlichen Regionen zeigt sich demzufolge nicht nur über institutionelle Mangelstrukturen, sondern auch über sozial etablierte Deutungsmuster.

Zusammengefasst wird über den Ansatz der Verflechtung deutlich, weshalb insbesondere in weiblichen Lebensverläufen in ländlichen Räumen soziale Strukturierungen zum Tragen kommen. Strukturen und ihre soziale Legitimation halten traditionelle Muster aufrecht und führen im Kontext weiblicher Lebenszusammenhänge zu Realisierungserschwernissen auf der Basis heterogener und normativer Orientierungsmuster. Die Institutionen Arbeitsmarkt, Bildung und Familie bergen in besonderer Weise für ländliche Regionen ein vielfältiges Verflechtungspotential. Geschlechtsspezifische Verflechtungen führen im Kontext regionaler Mangelstrukturen und traditioneller Einstellungsdominanzen zu erschwerten Bedingungen weiblicher Lebenswirklichkeit im ländlichen Raum.

(2) *Verflechtung über Religion: Kirchlich-institutionalisierte Strukturen und christliche Wertvorstellungen als Verflechtungspotentiale weiblicher Lebensführung*

Im Zusammenhang biographischer Leistungen ist die Rolle von Religion auf zwei unterschiedliche Weisen wahrzunehmen. Auf der einen Seite liefern religiös konnotierte Orientierungsmuster Maßstäbe zur Lebensführung. Auf der anderen Seite verfügt die kirchlich-verfasste Religion als Institution über Ordnungsprinzipien mit Strukturwirksamkeit. Nicht nur aufgrund ihrer institutionellen Verfasstheit können Ordnungsprinzipien aufgedeckt werden, die in die Lebensführung hineinreichen, auch aufgrund ihrer historischen Entwicklungsgeschichte besitzt Religion eine kulturelle Legitimation, die in interaktionalen Auseinandersetzungen über

verinnerlichte oder sozial etablierte Werte zum Tragen kommt (vgl. Kap. 1 2.5). Schließlich ist zu klären, inwieweit und mit welchen Konsequenzen die kirchlich-religiöse Nähe in die biographische Eigenleistung hineinreicht. Die folgenden Ausführungen betrachten insofern Zusammenhänge, die innerhalb der katholischen Kirche und der Ausübung des katholischen Glaubens mögliche Verflechtungspotentiale darstellen. Dabei ist zu berücksichtigen, dass die persönliche Religiosität im Kontext katholischen Glaubens individuelle Ausgestaltungen erfährt und nicht von der einen Form katholischer Glaubensausübung auszugehen ist (vgl. Englert, 2002, 28).

Verflechtungspotentiale über die Kategorie Religion: Wie die gesellschaftlichen Systeme Arbeitsmarkt, Familie und Bildung Institutionen mit Ordnungsprinzipien darstellen, die in den Lebensverlauf strukturierend einwirken, ist Religion über ihre kirchliche Verfasstheit ebenso als eine weitere Institution mit Ordnungsprinzipien zu sehen. Christiane Bender hat in ihrer Darstellung zur „organisierten Religion“ (Bender, 2003, 11) geschlechtsspezifische Verflechtungspotentiale über die Kategorie Religion aufgezeigt (vgl. Kap. 1 2.5). Die Erkenntnisse von Bender weisen bereits darauf hin, dass kirchlich-religiöse Strukturen für die spezifische Ausprägung des Geschlechterverhältnisses sorgen. Im Folgenden werden Strukturen und Normen im kirchlich-religiösen Kontext aufgezeigt, die über institutionalisierte Prinzipien, Interaktionen und kulturelle Deutungsmuster in die Lebensführung von katholisch sozialisierten Frauen hineinreichen können.

Bender geht von der These aus, dass zur Stabilität kirchlich-religiöser Werte die kulturelle Legitimation maßgeblich beiträgt. Der über Jahrhunderte anerkannten Verkündigungsrolle der Kirche ist es zuzuschreiben, dass von der Kirche vertretene Rollenzuweisungen bis heute über eine hohe Akzeptanz verfügen. Die katholische Kirche sieht die Mutterschaft als wichtigste Aufgabenstellung der Frau, neben der Jungfräulichkeit als zweite Dimension der „Berufung der Frau“ (vgl. Sekretariat der deutschen Bischofskonferenz, 1988, 41). Einher geht diese weibliche Rollenzuweisung mit einer eng an die Frauen geknüpfte Glaubensvermittlung. Diese Ritualisierung in katholischen Glaubensbezügen hat dabei zu einer kulturellen Etablierung der Frauenrolle „als christliche Missionarin“ (Bender, 2003, 53) in Gemeinde und Familie geführt, die in kirchlich-katholischen Bezügen weiterhin eine Relevanz besitzt. Für die Ermittlung von religiös konnotierten Verflechtungspotentialen ist demzufolge die Mutterrolle als eine kulturelle Zuschreibung zu benennen, die in der Lebensführung katholisch sozialisierter Frauen verdeckt oder offen eine Rolle einnehmen kann (vgl. Wohlrab-Sahr/Rosenstock, 2000, 292). Unabhängig davon, in wieweit die Vervielfältigung weiblicher Lebensentwürfe in den heutigen

Äußerungen der katholischen Kirche Berücksichtigung findet, ist – nach Benders Ausführungen – die Relevanz des über Jahrhunderte vertretenen Rollenbildes zu erwarten. Das Verflechtungspotential liegt in der katholisch legitimierten Norm weiblicher Mutterschaft und Verpflichtung zur Sorge für andere.

Ähnlich verhält es sich in der Auseinandersetzung um Geschlechterverhältnisse. Hierarchische Strukturen innerhalb der katholischen Kirche sowie der einseitige Zugang zum Priesteramt für Männer haben das Verhältnis zwischen den Geschlechtern zu einer hierarchischen Anordnung geführt, die sich auch in der christlichen Sozial- und Familienmoral widerspiegelt (vgl. Bender, 2003, 34). Bei einer Auseinandersetzung über veränderte Geschlechterrollen im biographischen Kontext ist ebenso damit zu rechnen, dass katholisch legitimierte Zuschreibungen in den Lebenslauf von Frauen hineinreichen.

Die katholische Herkunft und Sozialisation der Befragungsgruppe lässt, in Anlehnung an Bender, erwarten, dass die Auseinandersetzung mit weiblichen Orientierungsmustern, die sich aus der Entwicklungsgeschichte katholischer Glaubensformen über kulturelle Legitimationen etabliert haben, in der Lebensspanne von katholisch sozialisierten Frauen zum Tragen kommt. Sowohl die Mutterrolle und im Allgemeinen die Sorge für andere als auch ein spezifisch ländliches Generationenverhältnis bieten Verflechtungspotentiale in der Lebensführung von Frauen mit ländlich-katholischer Herkunft.

Biographische Eigenleistung und katholische Kirchenzugehörigkeit: An den quantitativen Ergebnissen von Zulehner und Volz (1998) sowie der bivariaten Analyse von Ahrens und Lukatis (2001) auf der Grundlage der EKD-Studie können Zusammenhänge zwischen Kirchenverbundenheit und weiblicher Lebensführung dargestellt werden. Zunächst wird auf die Kirchnähe eingegangen, die in der Lebensführung von Frauen und Männern auf unterschiedliche Weise zum Ausdruck kommt. Anschließend wird auf die religiöse Herkunft und ihre Relevanz in der Lebensführung eingegangen. Ebenso lassen sich Zusammenhänge zwischen der Kirchlichkeit und dem vertretenen Geschlechterverhältnis in der Lebensführung von kirchlich-religiösen Menschen aufzeigen. Abschließend werden empirische Ergebnisse vorgestellt, die die Kirchenverbundenheit von Frauen im Kontext der Wohnortgröße wie aus einer intergenerativen Perspektive beleuchten.

Geschlechterdifferenz in kirchlicher Verbundenheit: Eine empirische Untersuchung zur Religiosität und Kirchlichkeit sowohl von Männern als auch Frauen ermittelte bei Frauen einen stärkeren Zusammenhang zwischen Kirchnähe und Einstellungen im gelebten

Geschlechterverhältnis als bei Männern (Zulehner/Volz, 1998). In einer quantitativen Befragung stellten Volz und Zulehner 1200 evangelische und katholische Männer einer weiblichen Kontrollgruppe von 814 Frauen gegenüber. Die befragten Frauen wiesen nicht nur ein stärkeres religiöses Engagement auf, auch in Bezug auf ihr Verhältnis zur Kirche sowie in Fragen gelebten Glaubens kommt die Studie zu dem Ergebnis, dass die befragten Frauen über ein tiefergehendes kirchlich-religiöses Selbstverständnis verfügen als die befragten Männer (vgl. Volz, 2000, 122). Trotz gleichzeitiger Kritik an der Kirche wird den Frauen ein intensives Verhältnis zur Religion und eine stärkere Verbundenheit zur Kirche attestiert (vgl. Volz, 2000, 128; auch Ahrens/Lukatis, 2001, 163). Das religiöse Selbstverständnis von Frauen erweist sich in der Studie nicht nur als intensiver im Vergleich mit dem von Männern. Es wird auch als polarisierter beschrieben. Demzufolge ordnen sich Frauen eher den Extrempositionen starker wie schwacher kirchlich-religiöser Orientierung unter als Männer (vgl. Volz, 2000, 121f). Ahrens und Lukatis, die die Religion in der Lebenswelt von Frauen in einer quantitativen Studie untersuchten (Ahrens/Lukatis, 2001), weisen in Bezug auf Kirchennähe Unterschiede zwischen verschiedenen Konfessionen aus. Im Vergleich zu anderen Konfessionen führt die Zugehörigkeit zur katholischen Kirche zu einem stärkeren Kirchenverhältnis, was in einer hohen Kirchenverbundenheit zum Ausdruck kommt. „Die Zugehörigkeit zur katholischen Kirche trägt dabei zu einer stärkeren Ausprägung bei den verschiedenen Religiositäts-Kennzeichen bei als die Mitgliedschaft in der evangelischen Kirche.“ (Ahrens/Lukatis, 2001, 190). Die empirischen Ergebnisse lassen den Schluss zu, dass der katholischen Kirche nahe stehende Frauen kirchlich vermittelten Werten in ihrer Lebensführung eine große Bedeutung einräumen.

Relevanz der kirchlich-religiösen Herkunft in der Lebensführung: Volz und Zulehner entdeckten zudem einen Zusammenhang von religiöser Herkunft und der ermittelten Kirchennähe. „Die Stärke der kirchlich-religiösen Ausstattung korreliert hoch mit dem Ausmaß religiöser Sozialisation.“ (Volz, 2000, 123). Eine subjektiv intensiv erlebte religiöse Sozialisation äußert sich oftmals in einer positiven Kirchenverbundenheit, wobei ein Unterschied zwischen den Geschlechtern ebenfalls bemerkenswert ist: Zwei Drittel der intensiv religiös sozialisierten Frauen fühlen sich der Kirche stark verbunden, während lediglich die Hälfte der männlichen Geschlechtsgenossen, die ihre religiöse Sozialisation als intensiv bewerten, ein enges Verhältnis zur Kirche bestätigt (vgl. Volz, 2000, 123). Bei der Frage, ob kirchliche Werte in der individuellen Lebensführung einen Stellenwert einnehmen, nimmt eine positiv erfahrene kirchliche Sozialisation erkennbar Einfluss.

Kirchlichkeit und Einstellungen zum Geschlechterverhältnis: Volz und Zulehner, die neben der Kirchlichkeit von Männern und Frauen auch nach den Einstellungen zum Geschlechterverhältnis von evangelischen und katholischen Männern wie Frauen fragten, ermittelten vier Grundhaltungen gegenüber dem Geschlechterverhältnis. Sie bezeichneten die vier Positionen als traditionell (1), pragmatisch (2), unsicher (3) und neu (4) (vgl. Volz, 2000, 118), wobei sich eine starke Kirchnähe in der Befürwortung des traditionellen Geschlechterverhältnisses bemerkbar machte. Männer und Frauen mit hoher Kirchenverbundenheit favorisierten in ihrer Lebensführung das von der katholischen Kirche vermittelte Geschlechterverhältnis, was sich in der Lebensführung von kirchlich verbundenen Frauen in besonderer Weise widerspiegelt. Angesichts der stärkeren Verbundenheit von Frauen mit der Kirche beschreibt Volz Frauen mit hoher Kirchenverbundenheit als „Hüterinnen [...] intensiver christlicher Religiosität und Frömmigkeit“ (Volz, 2000, 122). Eine enge Verknüpfung von traditionellen Wertvorstellungen und Kirchnähe kommt in der konsequenten Einhaltung von kirchlich-religiösen Werten zum Ausdruck. Die Nähe zu Kirche und Religion entscheidet über Akzeptanz kirchlich vertretener Werte.

Kirchenverbundenheit und Lebenssituation von Frauen, Wohnortgröße sowie Generation: Ahrens und Lukatis, die ebenfalls einen hohen Stellenwert von Religion bei Frauen in ihren empirischen Ergebnissen ermittelten, weisen darauf hin, dass die Lebenssituation wie der Kontext in das Verhältnis zu Kirche und Religion entscheidend hineinreicht (vgl. Ahrens/Lukatis, 2001, 187). Ein traditionsorientiertes Lebensumfeld nimmt positiven Einfluss auf den Stellenwert kirchlich-religiöser Werte in der Lebensführung. Darüber hinaus stellten Ahrens und Lukatis in ihrer Sekundäranalyse auf der Grundlage der EKD-Studie einen Bedeutungsverlust kirchlicher Nähe über die Generationenfolge fest. Mit der bivariaten Analyse suchten sie Korrelationen zwischen verschiedenen demographischen Voraussetzungen zu ermitteln, um die religiöse Selbsteinschätzung differenzierter aufzuschlüsseln. In der religiösen Selbsteinschätzung der befragten Frauen ermittelten sie einen Zusammenhang zwischen Lebensalter, Kinderzahl und Gemeindegröße, die auf das Kirchenverhältnis in der Lebensführung Einfluss nehmen. Bei den Merkmalen Schulbildung und Erwerbstätigkeit stellten sie allerdings keine Zusammenhänge fest (vgl. ebd., 184). Im religiösen Selbstverständnis wurden Unterschiede ermittelt, die sich auf das Lebensalter und die Wohnortgröße der Frauen direkt beziehen. Je älter die Befragten und je kleiner der Wohnort, desto größer ist die Nähe zu Religion und Kirche der befragten Frauen (direkte Korrelation vgl. ebd., 206). Zudem bezeichneten sich Frauen mit einer hohen Kinderzahl eher der Kirche

verbunden als Frauen mit keinem oder einem Kind (mittelbare Korrelation vgl. ebd., 184). Was das Lebensalter betrifft, so deuten Ahrens und Lukatis ihre bivariaten Analyseergebnisse als eine „zunehmende Entkopplung der Bereiche Religion und Kirche und Familie und Kinder bei jüngeren Frauen“ (vgl. ebd., 189f). Die Autorinnen sprechen von einem wechselseitigen Zusammenhang von Religion, Kirchlichkeit und Einstellungen in der Lebensführung von Frauen (vgl. ebd., 207). Ahrens und Lukatis machen in ihrer empirischen Erhebung zur Religiosität von Frauen darauf aufmerksam, dass die kirchliche Nähe wie die soziale Eingebundenheit von Frauen über die Relevanz kirchlich-religiöser Werte in der Lebensführung entscheiden. Enge Beziehungen und ein Leben in kleinen Orten begünstige zum Beispiel ein traditionelles Geschlechterverhältnis zum Nachteil weiblicher Berufstätigkeit (vgl. ebd. 201). Die Ergebnisse von Ahrens und Lukatis weisen darauf hin, dass Kirchnähe und ein Einwirken kirchlich-religiöser Werte in die weibliche Lebensführung sich dort im Auflösen befindet, wo Lebenssituationen von Frauen keinen traditionellen Bezug aufweisen. Ein traditionsbewusster Kontext führt zur Akzeptanz eines klassischen Geschlechterverhältnisses in weiblichen Lebensführungen. Ahrens und Lukatis deuten ihre Erkenntnisse als mögliche Zuschreibungsvorgänge, die in weibliche Lebenskontexte hineinreichen.

„In bestimmten Lebenskontexten [wird Frauen] eine eher traditionsgeprägte Deutung des Geschlechterverhältnisses nahe gelegt, die ihrer Familienverantwortung Priorität gegenüber einem beruflichen Engagement einräumt – und damit zugleich die jeweilige Lebenssituation legitimiert und stabilisiert.“ (Ahrens/Lukatis, 2001, 207)

Das erwartete Traditionsbewusstsein in einem ländlich-katholischen Kontext (vgl. Kap. 1 3.2) lässt insbesondere für die Befragungsgruppe die Fortführung von Traditionen erwarten. Annegret Reeses empirische Ergebnisse bestätigen Zuschreibungsmechanismen im Kontext traditionsbewusster Regionen. Sie untersuchte die Lebensführung von Singlefrauen, die sich der katholischen Kirche verbunden fühlen und deren Verhältnis zur Kirche. Sie befragte katholische Frauen, die nicht in einer Partnerschaft leben und Familiengründung bislang nicht zu ihren Lebensplänen zählen (vgl. Reese, 2006). In der Befragung wurde die Dominanz des katholischen Frauenbildes deutlich, die in der weiblichen Lebensführung ebenfalls zum Tragen kommt, obwohl beziehungsweise gerade weil der Lebensentwurf der befragten Frauen vom klassischen Frauenbild der katholischen Kirche abweicht. Die befragten Frauen sehen sich mit „religiösen Normativitätsvorgaben“ (ebd., 419) konfrontiert. Ihr Lebensentwurf als Single bildet einen Kontrast zur „Favorisierung familialer Lebensformen durch die Kirche“ (ebd., 423). Reese gelangt zu der Schlussfolgerung, dass sich die befragten katholischen Singlefrauen einem „starken Rechtfertigungs-, Identitäts-, Reflexionsdruck“ (ebd., 414) ausgesetzt fühlen. Die Abweichung ihres Lebensentwurfs vom Normalbild, das die katholische Kirche

befürwortet, veranlasste die katholischen Singlefrauen sich verstärkt mit ihrer Lebensführung auseinander zu setzen (vgl. ebd., 414). Die eigene Kinderlosigkeit führt zur bewussten Reflexion und Rechtfertigung. Bewertungen aus dem persönlichen Umfeld verlangen die Abgrenzung vom Modell der Mutter. Auch die nicht erfahrene Schwangerschaft spielt in die Thematik hinein. Schließlich mündet die Auseinandersetzung um die nicht-gelebte Mutterrolle im bewussten Abschiednehmen vom Kinderwunsch in eine konkrete Bewältigungsstrategie (vgl. ebd., 300). Die Ergebnisse der qualitativen Studie von Reese können als Beleg dafür herangezogen werden, inwieweit bei einer starken Kirchennähe mit einer Relevanz religiöser Normativität im Lebenszusammenhang von Frauen zu rechnen ist.

Abschließend lässt die Darstellung empirischer Ergebnisse folgende Schlussfolgerung zu: Im Kontext von Religion und Lebensführung sind insbesondere für kirchennahe Frauen mögliche Verflechtungspotentiale durch kirchliche Strukturen und subjektive Verbundenheit zur Kirche zu erwarten. Sie machen die Relevanz von Religion und Kirchennähe für die konkrete Lebensführung deutlich. Englert kehrt die Unterschiedlichkeit kirchlich-religiöser Positionen hervor, die religiöse Menschen gegenüber der Kirche einnehmen (vgl. Englert, 2002) und auch in der Lebensführung differenziert zum Tragen kommen. Christen, die sich „exklusiv“ der Kirche verbunden fühlen, sehen sich an kirchlichen Vorgaben wie Sozial-, Moral- oder Glaubensvorstellungen gebunden (vgl. ebd., 23). Menschen, die Religion individualisiert begegnen, stellen hingegen die religiöse Selbstbestimmung vor die normative Verpflichtung kirchlicher Glaubenssätze (vgl. ebd., 24ff). In der ermittelten geschlechtsspezifischen religiösen Differenz beziehungsweise Verpflichtetheit zur Kirche wird das mögliche Verflechtungspotential in weiblichen Lebenskontexten deutlich. Ein traditionsbewusster Kontext wie eine spezifische Kirchennähe stellen zwei wesentliche Faktoren dar, die über die Relevanz katholischer Glaubensüberzeugungen in weiblicher Lebensführung entscheiden. Zudem haben die Erkenntnisse über die Religiosität von Frauen, die der Kirche nahe stehen, eine stärkere Relevanz und Akzeptanz von kirchlichen Glaubensansichten in der Lebensführung zu Tage gefördert. Insofern ist damit zu rechnen, dass die kirchliche Nähe eine Rolle in der Lebensführung spielt. Die empirischen Erkenntnisse bestätigen damit den „konstitutiven Stellenwert der Glaubensüberzeugungen für das Alltagshandeln“ (Bender, 2003, 28) von kirchenverbundenen Frauen. Es ist davon auszugehen, dass Religion in der Lebensführung von Kirche nahe stehenden Frauen eine Rolle spielt und in Form von Orientierungsmustern in der Lebensführung zum Tragen kommt. Inwieweit diese orientierende Maßstäbe oder Verflechtungspotentiale darstellen, wird in der empirischen Studie zu klären

sein. Dabei ist zu beleuchten, inwieweit ein kirchliches traditionsbewusstes Umfeld in die Lebensführung über Normen und Strukturen hineinragt und zu Widersprüchen in der weiblichen Lebensführung führt.

„Frauen (haben) in der Geschichte von Religionen immer eine besondere Rolle eingenommen. [...] In herausgehobener Weise wird von ihnen erwartet, dass sie selbst religiöse Inhalte versinnbildlichen und diese in ihrer Alltagspraxis wie auch in ihrer [...] Lebensführung zum Ausdruck bringen. Damit bestehen für Frauen eminente Einschränkungen an Freiheitsspielräumen und an Individualisierungschancen.“ (Bender, 2003, 31)

(3) *Familiale Generationenbeziehungen*

Dausien weist neben der Verflechtung über Geschlecht auch auf die Verflechtung über Generationenbeziehungen in Lernprozessen hin (vgl. Dausien, 1997, 241f). Sowohl über Beziehungsmuster als auch über Ordnungsstrukturen sind Generationen miteinander verwoben (vgl. Kap. 1 2.5). Im Folgenden wird das mögliche Verflechtungspotential in weiblichen Generationenbeziehungen dargestellt, wobei zunächst die Konzepte Solidarität und Ambivalenz aus der soziologischen Generationenforschung herangezogen werden. Anschließend werden Aspekte der Verflechtung aufgezeigt, die sich aus der gleichgeschlechtlichen Generationenbeziehung von Mutter und Tochter ergeben können.

Solidarität und Ambivalenz familialer Generationenbeziehungen: In der soziologischen Generationenforschung werden Generationenbeziehungen im familiären Kontext zunächst unter dem Aspekt der intergenerationalen Solidarität wahrgenommen (vgl. Szydlik, 2000, 111ff). Kurt Lüscher erweiterte diesen Ansatz der generativen Solidarität um den Ambivalenzbegriff, der für familiäre Generationenbeziehungen charakteristisch ist (vgl. Lüscher, 2000, 149-152).

Solidarität in Generationenbeziehungen: Aufgrund ihres verwandtschaftlichen Verhältnisses zeigen sich Generationen miteinander solidarisch. Über das Verwandtschaftsverhältnis fühlen sich Generationen emotional miteinander verbunden, was sich in der gegenseitigen Hilfe wie in der gemeinsam verbrachten Zeit widerspiegelt. Solidarität wird als „ein Mittel verstanden, um das gemeinsame Gute in der Familie zu fördern – gemeinsame Werte, normative Verpflichtungen, gegenseitige Hilfe und dauerhafte Bindungen“ (Lüscher, 2000, 146). Im Kontext sozialen Wandels erweist sich diese Solidarität zwischen den Generationen weder als ein Phänomen der Vergangenheit noch eines der Neuzeit. „Emotionale Bindungen und häufige Kontakte kennzeichneten Generationenbeziehungen auch schon früher. Wechselseitige Unterstützungen sind keine neuen Erscheinungen“ (Kohli/Szydlik, 2000, 11f). Ihre

gesellschaftlich-historische Genese unterstreicht den unhinterfragten Stellenwert intergenerationaler Solidarität in Familien, zugleich zeigt sich in dieser selbstverständlichen Solidarität mögliches Verflechtungspotential. Nämlich dann, wenn die solidarische Generationenbeziehung zu einer unausweichlichen Verpflichtung und damit aus Solidarität Zwang wird. Generationen sind aufgrund ihrer familialen Verwandtschaft zur Solidarität in gewisser Weise verpflichtet. Das Interesse der Generationen, gemeinsam Zeit zu verbringen (assoziative Funktion) ist demnach nicht als ein natürliches Anliegen zu sehen. Der „Verpflichtungscharakter“ (Kohli/Szydlik, 2000, 12) bringt in das familiäre Generationenverhältnis eine normativ-moralische Komponente hinein. Es besteht zwischen Personen zweier Familiengenerationen ein implizites Band von emotionaler Bindung und moralischer Verpflichtung. Das Sorgen für die ältere Generation genauso wie die Unterstützungsleistung für die heranwachsende Generation werden weniger aus altruistischen Beweggründen als aus verpflichtenden moralischen Motiven geleistet. Das familiäre Generationenverhältnis wird als „ein Spannungsverhältnis zwischen Nähe und Distanz, Abhängigkeit und Eigenständigkeit, Zusammengehörigkeitsgefühl und Freiheitsdrang, Zu- und Abneigung, Harmonie und Konflikt, Verantwortung und Unabhängigkeit, Loyalität und Opposition“ (Kohli/Szydlik, 2000, 12) beschrieben.

Ambivalenz in familialen Generationenbeziehungen: Lüscher ergänzt diese Beschreibung um den ambivalenten Charakter, der in dem moralisch-sozialen Zwiespalt enthalten ist (vgl. Lüscher, 2000, 139). In seinen empirischen Studien legte er differente Einstellungen gegenüber Generationen offen, die ihn dazu brachten, Generationenbeziehungen der Familie unter dem Konzept von Ambivalenzen zu beschreiben. Lüscher beurteilt familiäre Generationenbeziehungen als komplex (vgl. ebd., 147), weshalb er das Konzept von Solidarität als einseitig bewertet. Um weder einer Idealisierung noch einer Problematisierung von Generationenbeziehungen zu unterliegen, die sich aus den spannungsreichen Polen von Nähe und Distanz, Abhängigkeit und Eigenständigkeit ergeben können, beschreibt er Generationenbeziehungen aus der Perspektive der Ambivalenz.

Zunächst sieht Lüscher familiäre Generationenbeziehungen mit einer „Aura von Unauflöslichkeit“ (ebd., 140) umgeben. Das familiäre Band erscheint als ein starkes und verlässliches, das Familienangehörige zusammenschweißt. Es erweist sich aber auch als ein verpflichtendes, wenn es um den Fortbestand von Familientraditionen geht. „Ideelle und normative Abhängigkeiten sind ein wesentlicher Anstoß für Ambivalenzen.“ (ebd., 140). In familialen Generationenbeziehungen geht es um nicht weniger als um die Bekräftigung oder die Veränderung familialer Rituale, Gewohnheiten, Selbstverständlichkeiten. In der

Reproduktion und Innovation familialer Ordnungen sieht Lüscher die spannungsreiche Gestaltung von Familienbeziehungen (vgl. ebd., 150). „Generationenbeziehungen werden in einem Spannungsfeld von Reproduktion und Innovation gelebt, das implizit beziehungsweise latent Ambivalenzen enthält.“ (ebd., 151).

In institutionellen und interpersonalen Dimensionen von Generationenbeziehungen sieht Lüscher Ambivalenzpotentiale angelegt (vgl. ebd., 140ff). *Institutionelle Ambivalenzen* resultieren aus der Institution Familie, über das die intergenerationalen Beziehungen strukturiert werden (vgl. ebd., 150). „Institutionelle Vorgaben beeinflussen die Gestaltung familialer Beziehungen.“ (ebd., 150). Angesichts ihrer veränderten Erscheinungsformen von Familie in der Moderne liegt in ihren veränderten Werten und Erscheinungsformen ambivalentes Potential in den Beziehungen zweier Generationen. Es geht um den Wandel von Normen und Ordnungen. In der *interpersonalen Dimension* familialer Generationenbeziehungen werden die psychische Nähe und die Intimität von Kontakten von Generationen einer Familie gesehen (vgl. ebd., 140). Gemeinsamkeiten wie die Herkunft, gemeinsame Wurzeln, Erlebnisse und Erfahrungen nähren die Nähe in intergenerativen Beziehungen. Sie verbinden Generationen nicht nur punktuell miteinander, sondern können sich auf ein ganzes Leben auswirken (vgl. ebd., 140). Neben der Nähe familialer Beziehungen ist auch die Ähnlichkeit zwischen Eltern, Kindern und Angehörigen weiterer Generationen ein Indiz für Ambivalenzen (vgl. ebd., 151). Lüscher führt biologische Sachverhalte, die Intimität von Interaktionen sowie Lernprozesse an, die Mitglieder einer Familie mehr oder weniger ähnlich erscheinen lassen (vgl. ebd., 151). Die Ambivalenz, die sich aus Nähe und Ähnlichkeit familialer Angehörigen ergibt, liegt in dem Bestreben, sich einander anzunähern (konvergent) beziehungsweise sich zu unterscheiden (divergent).

„Diese Ähnlichkeit beinhaltet ein Potential der Annäherung, der subjektiven Gemeinsamkeit, sogar Identifizierung. Sie ist aber in der Regel, insbesondere mit zunehmendem Alter, auch ein Anlaß zur Abgrenzung und zur Distanzierung.“ (ebd., 151)

In der interpersonalen Dimension betont Lüscher eine konstitutive Differenz (vgl. ebd., 151), die für Generationenbeziehungen kennzeichnend ist. Obwohl gemeinsame Erfahrungen Familienangehörige zweier Generationen einen und verbinden, wird die Verarbeitung dieser Erfahrungen aufgrund des Altersunterschieds unterschiedlich verlaufen (vgl. ebd., 141). Die interpersonale Nähe zueinander, das Streben nach gegenseitiger Annäherung führt in dieser konstitutiven Differenz familialer Generationenbeziehungen zur „fundamentalen Zwiespältigkeit“ (ebd., 141) als ein weiteres Potential mögliche Ambivalenz.

Den Umgang mit Ambivalenzerfahrungen in familialen Generationenbeziehungen sieht Lüscher in vier möglichen Handlungsweisen (vgl. ebd., 153ff). Im solidarischen Umgang

zeigen Personen einen souveränen Umgang mit den im Generationenverhältnis inhärenten Spannungen (Solidarität 1). In anderen Fällen unternimmt eine (meist die elterliche) Generation den Versuch, die andere Generation festzuhalten oder moralisch zu binden (Kaptivation 2). Im emanzipierten Umgang ist hingegen die persönliche Entwicklung und Entfaltung aller gewährleistet (Emanzipation 3). Schließlich besteht bei der atomisierten Umgangsweise nur noch ein lockerer Zusammenhalt zwischen den Generationen durch Zersplitterung der generativen Beziehung in ihre kleinsten Teile (Atomisierung 4).

Solidarität und Ambivalenz sind zwei Konzepte, die in Generationenbeziehungen zum Tragen kommen und in die individuelle Lebensführung hineinreichen, wenn es um die Übernahme beziehungsweise Ablehnung von Vorgelebtem geht.

Gleichgeschlechtlichkeit in Generationenbeziehungen: Tradierungserwartungen im Mutter-Tochter-Verhältnis: Besonders in gleichgeschlechtlichen Generationenbeziehungen ist damit zu rechnen, dass die Ambivalenz und Solidarität familialer Generationenbeziehungen zum Ausdruck kommt. Bettina Dausien ermittelte in ihrer Studie zur Tradierung zweier Frauengenerationen mehrfache Widersprüchlichkeiten, die sich auf ambivalente wie auf solidarische Erfahrungen von Generationenbeziehungen zurückführen lassen (vgl. Dausien, 1997, 234, Fn 6).

Ambivalenz im Tradierungsverhalten: In ihrer Analyse zur Weitergabe entdeckte Dausien Strategien, die sie als Delegation nicht gelebter Möglichkeiten beschreibt (vgl. Dausien, 1997, 240). Ebenso hat Dausien Verhaltensweisen aufgedeckt, die unerwünschte Handlungen an die nächste Generation implizit vermittelten (vgl. Dausien, 1997; siehe auch Kap. 1 2.5). Im Verhältnis zwischen Mutter und Tochter traten Ambivalenzen tradierter Orientierungen wie Erfahrungen auf, die auf heterogene Erwartungshaltungen beider Frauengenerationen zurückzuführen sind. Mütter suchen in der Weitergabe an die Tochter die Bestätigung wie die Veränderung ihres Lebensmodells. Töchter sehen sich in der intergenerativen Nachfolge der Familie wie der generativen Verbesserung von Frauenleben verpflichtet. Die widersprüchlichen Erwartungshaltungen weisen auf komplexe soziale Verbundenheiten zwischen Mutter und Tochter hin, die im gleichgeschlechtlichen Generationenverhältnis zum Tragen kommen können und das Konzept von Solidarität zwischen zwei Frauengenerationen ansprechen. Mütter können in der Übernahme der Tochter die Bestätigung des eigenen Lebens sehen oder in den neuen Wegen der Tochter die Realisierung ihrer eigenen ungelebten Lebenspläne. Ihre Erwartungshaltungen an die Tochter können demzufolge widersprüchlich sein. Töchter wiederum können im vorgelebten Lebensmodell eine Orientierung sehen oder auch aufgrund

gewandelter Verhältnisse einen Anstoß, vorgelebte Bahnen zu verlassen. Dausien kommt zu dem Schluss, dass beides in Frauenleben zweier Generationen enthalten sein kann, das Vorbild wie die Realisierung ungelebter Wünsche (vgl. Dausien, 1997, 239). In beiden Fällen wird die soziale Verbundenheit von Mutter und Tochter deutlich, die in der intergenerativen Nachfolge zum Tragen kommt.

Die soziale Verbundenheit mit der Mutter kann dabei die Erwartungshaltungen an die nachwachsende Frauengeneration überhöhen. Erwartungen, Lebensläufe zu übernehmen beziehungsweise zu verändern, sind dabei der Schwierigkeit ausgesetzt, dass für beide Wege gegebenenfalls keine Lösungsmöglichkeiten bestehen. Die Verbundenheit von Mutter und Tochter sowie die solidarischen wie ambivalenten familialen Generationenbeziehungen weisen auf mögliche Verflechtungspotentiale hin.

Zusammengefasst birgt die gleichgeschlechtliche Generationenbeziehung von Mutter und Tochter über Solidaritäts- wie Ambivalenzfaktoren Verflechtungspotential, das weit in die Lebensführung der Tochtergeneration hinein ragt. Die Befürwortung von Traditionen bindet Töchter an die Lebensmodelle ihrer Mütter. Mitunter mag die Übernahme von Traditionen aufgrund gewandelter Verhältnisse ihre Transformation in der Lebensführung bedingen. Die Alternative, Traditionen über Bord zu werfen, wird angesichts möglicher intergenerativer Solidarität mitunter schwer umsetzbar. Das Konzept der Ambivalenz hebt dabei hervor, dass Ambivalenzerfahrungen für Generationenbeziehungen konstitutiv sind. Aus dem ambivalenten und zugleich solidarischen Verhältnis zwischen den Geschlechtern sind demzufolge Verflechtungen zu erwarten. Nachdem weibliche Lebensverläufe sich im Wandel befinden, können diesbezüglich insbesondere in gleichgeschlechtlichen Generationenbeziehungen bei der Weitergabe Diskrepanzen auftreten. Die Schwierigkeit angesichts gewandelter Verhältnisse Traditionen fortzuführen verstärkt das Verflechtungspotential in der Lebenswirklichkeit von Frauen. Neben dem spezifisch ländlichen Generationenverhältnis (siehe Kap. 1 3.2), das in besonderer Weise Traditionsbewusstsein in ländlich-religiösen Kontexten grundlegt, wirken familiale Generationenbeziehungen in die Lebenswirklichkeit hinein und tragen in den Konzepten Solidarität und Ambivalenz Verflechtungspotential in sich.

(4) Resümee

Die beschriebenen Verflechtungspotentiale in der Lebenswirklichkeit zweier Frauengenerationen mit ländlich-katholischer Herkunft bestätigen die soziale Strukturierung des Lebenslaufs für die Befragungsgruppe. Neben der Vervielfältigung weiblicher Lebensmöglichkeiten bilden die Institutionen Arbeitsmarkt, Bildung, Familie und Religion ein

vielfältiges Netz möglicher Verflechtungen in weiblichen Biographien. Strukturen wie Normen im ländlich-religiösen Kontext wirken über institutionalisierte Prinzipien, Interaktionen wie soziale Erwartungshaltungen in die Lebensführung von Frauen mit ländlich-katholischer Herkunft hinein. Es ist zu erwarten, dass nicht nur regionale Mangelstrukturen sondern auch ein spezifisches Traditionsbewusstsein auf die Lebenswirklichkeit von Frauen mit ländlicher und katholischer Herkunft Einfluss nehmen. In den Kategorien Geschlecht, Generation und Religion wurden Verflechtungspotentiale deutlich, die weibliche Lebensführung im Kontext von Land und Religion wirksam strukturieren.

3.4 Weibliche Lebensführung im Kontext ländlicher, religiöser und intergenerativer Orientierungsmuster

Die ermittelten Bedingungen zur weiblichen Lebensführung im Kontext von Land, Religion und Generationenverhältnissen zeichnen ein heterogenes Bild weiblicher Lebenswirklichkeit, die im Folgenden noch einmal in sieben Untersuchungsvermutungen zusammengefasst dargestellt wird. Dabei werden in der Darstellung mögliche Diskrepanzen hervorgehoben, die eine Lebensführung als biographische Leistung besonders erschweren.

Untersuchungsvermutung 1:

Aus dem Wandel weiblicher Lebensverhältnisse erwachsen vielfältige Lebensentwürfe für Frauen mit ländlich-katholischer Herkunft.

Die gleichberechtigte Teilhabe von Frauen an Bildung, die Aufweichung von Geschlechtergrenzen und die Freisetzung aus dem klassischen Familienmodell hat in der Lebenswirklichkeit von Frauen zu einer Vervielfältigung weiblicher Lebensentwürfe geführt, was auch in ländlichen Lebensverhältnissen anzutreffen ist. Für Frauen der Tochtergeneration ist unabhängig ihrer Herkunft die Vereinbarkeit von Familie und Beruf wichtig. Was ihren Müttern gesellschaftlich noch abgesprochen wurde, gehört für die Tochtergeneration zur selbstverständlichen Lebensplanung. Neben der Selbstständigkeit über den Beruf wird ein partnerschaftliches Geschlechterverhältnis favorisiert, das anders als in der vorangegangenen Generation von beiden Geschlechtern favorisiert wird. Von den Lebensplänen von Frauen mit ländlicher Herkunft ist ein Lebensentwurf zu erwarten, der das Leben auf dem Lande bevorzugt. Die katholische Sozialisation verknüpft Familiengründung mit einer katholischen Ausgestaltung der Mutterrolle und dem Geschlechterverhältnis. Obwohl sich Lebenspläne von

Frauen mit ländlichem und städtischem Hintergrund ähneln, weichen sie doch an manchen Stellen voneinander ab. Katholische und ländliche Zugehörigkeiten sowie intergenerationale Verbundenheiten können andere Schwerpunkte im Lebensverlauf setzen. Diese Bezogenheiten deuten bereits erste mögliche Verflechtungspotentiale an, die in der Lebensführung von Frauen mit ländlich-katholischer Herkunft zum Tragen kommen können.

Untersuchungsvermutung 2:

Die Lebenswirklichkeit von Frauen mit ländlich-katholischer Herkunft ist geprägt von normativen und strukturellen Verflechtungen, die aus geschlechtsspezifischen Strukturierungsprozessen resultieren.

Das von Claudia Born und Helga Krüger ermittelte Verflechtungspotential von Normen und Strukturen im weiblichen Lebensverlauf über Geschlecht und Generation kommt auch im weiblichen Lebenszusammenhang im Kontext von Religion und Land zum Tragen. Bei der Verwirklichung ihrer Lebenspläne stoßen Frauen auf institutionalisierte wie sozial legitimierte Traditionen, die weiterhin auf dem klassischen Geschlechterverhältnis basieren. Ein unzureichendes Betreuungs- und Versorgungssystem sowie ein auf die Bedürfnisse berufstätiger Mütter unzulänglich vorbereiteter Arbeitsmarkt lassen die Vereinbarung von Familie und Beruf im Alltag als individuelles Vereinbarkeitsproblem von Frauen erscheinen. Unbemerkt davon bleibt, dass sich dahinter ein Fortbestand des klassischen Frauenbildes versteckt.

Die Lebenspläne junger Frauen vom Lande zeigen auf, dass moderne Anspruchshaltungen auf den Fortbestand traditioneller Rollenverteilungen stoßen können. Studien zur Lebensplanung junger Frauen auf dem Lande belegen diese Interdependenzen, wenn sie auf Widersprüche zwischen modernen Lebensplänen und gelebter Realität stoßen (vgl. Horstkotte, 1990, 69; vgl. Karsten, 1990, 105).

Untersuchungsvermutung 3:

Die persönliche Verbundenheit mit dem Land in Kombination mit regionalen Schwachstellen behindert die Verwirklichung weiblicher Lebenspläne.

Ländliche Strukturen stellen nach wie vor geringere Ausbildungsmöglichkeiten sowie weniger Gelegenheiten beruflicher Erwerbstätigkeit für Frauen zur Verfügung. Als Lösung dieses ländlichen Standortnachteils gilt die Mobilität, die allerdings vielfach eine erzwungene Ortsveränderung erfordert. Schon im Wunsch nach einem Leben auf dem Lande werden

Lebenspläne abgeglichen mit beruflichen Möglichkeiten der Herkunftslebenssituation. Regionale Schwachstellen können die Verwirklichung weiblicher Lebenspläne behindern.

„Prinzipiell stehen also sowohl soziale als auch individuelle Orientierungs- und Identifikationsmöglichkeiten für Frauenleben offen, Optionen sind möglich, wenngleich auch wesentlich im Horizont der Herkunftslebenssituation: Land wählbar oder an dieses Lebensumfeld rückgebunden.“ (Karsten, 1990, 97)

Bereits mit ihrer Priorität, auf dem Lande zu leben, gehen Frauen schon in ihren Lebensplänen Kompromisse ein. Zugunsten der Landverbundenheit verzichten Frauen auf berufliche Träume, was bereits erste Diskrepanzen zwischen Lebensplan und Verwirklichung beinhalten kann. Im Kontext regionaler Gelegenheiten sind individuelle Anspruchshaltungen „inneren Spannungen und Zerrissenheiten“ (vgl. Horstkotte, 1990, 69) ausgesetzt, die auf regionalspezifische Erschwernisse sowohl infrastruktureller Ausstattung als auch auf ein spezifisches ländliches Traditionsbewusstsein gründen. Die persönliche Zugehörigkeit zum Land wie ländliche Mängelstrukturen können bereits auf individuelle Lebenspläne einwirken.

Untersuchungsvermutung 4:

Ländliche Beharrungsphänomene sorgen für Fortbestand und Legitimation von Traditionen und erschweren so individuelle Lebensplanungen.

Freisetzungsprozesse sowie Öffnungstendenzen des Dorfes lassen ein Abklingen räumlicher Bindungen und damit die Gestaltbarkeit individueller Lebensführung in ländlichen Räumen erwarten (vgl. Becker/Hainz, 1999, 213). Doch die Ausgangsbedingungen stellen sich aufgrund spezifischer Eigenschaften weit ambivalenter dar, als es sozialstrukturelle Veränderungen erwarten lassen. Historisch generierte Ordnungsstrukturen greifen neben diagnostizierten Freisetzungsprozessen ein in ein großes kompliziertes Verflechtungsgefüge.

Familiale Beziehungsstrukturen, ein dörflich-religiöses Sozialgefüge wie ein spezifisch ländliches Generationenverhältnis bilden ein normativ wirkendes Geflecht, das sich in Beharrungsphänomenen gegenüber Traditionen auswirkt und so für den Fortbestand und die soziale Legitimation von Traditionen sorgt. Die Ausgangsbedingungen weiblicher Lebensführung im Kontext von Land, Religion und Generation erscheinen demzufolge ambivalent: Sozial legitimierte dörfliche Regeln und Normen konkurrieren mit gesellschaftlich neu etablierten Weiblichkeitsbildern. Phänomene der Retraditionalisierung und Beharrung erklären die verstärkte normative Wirkweise vorhandener Orientierungsmuster. Neben der erschwerten Realisierung aufgrund infrastruktureller Mängel können Frauen mit ländlich-

katholischer Herkunft in den Strudel regional etablierter traditioneller Weiblichkeitsbilder geraten.

Untersuchungsvermutung 5:

Ein spezifisch ausgeprägtes Generationenverhältnis in ländlichen Räumen wirkt hinein in den individuellen Umgang mit traditionellen Orientierungsmustern.

Angesichts der sozialen wie religiösen Legitimation von Traditionen stellt sich die Auseinandersetzung mit Traditionen in der individuellen Lebensführung kompliziert dar. Traditionen können aufgrund ihrer Anerkennung nicht so leicht hinterfragt und über Bord geworfen werden. Gleichzeitig existieren keine Vorbilder für ein Leben mit Traditionen unter veränderten gesellschaftlichen Verhältnissen. Der Wunsch nach Fortbestand von Traditionen enthält für die individuelle Lebensführung letztlich ein neuartiges Problem. Das Individuum hat quasi im Fortbestand von Traditionen Pionierarbeit zu leisten. In seiner Lebensführung sucht es nach Wegen, die die Transformation von Traditionen sichern. Besonders im Kontext von ländlichen Beharrungsphänomenen ist das spezifisch ländliche Generationenverhältnis hervorzukehren, das für einen (transformierten) Fortbestand von Traditionen sorgt. Eine Eingebundenheit in ländliche und katholisch institutionalisierte Kontexte lässt die Transformation von Traditionen erwarten.

Untersuchungsvermutung 6:

Die gleichgeschlechtliche Generationenbeziehung von Mutter und Tochter führt zu einer normativ erlebten Verpflichtung hinsichtlich gelebter und ungelebter Lebenswünsche der vorangegangenen Generation.

Die erwartete Fortführung von Traditionen erfährt im Horizont gleichgeschlechtlicher Generationenfolge eine zusätzliche Normativität. Frauen der Tochtergeneration mit ländlich-katholischer Herkunft fühlen sich in ihrer Lebensführung der vorangegangenen Frauengeneration verbunden, was in einem stark empfundenen Pflichtbewusstsein zum Ausdruck kommen kann. Die Verpflichtung gegenüber der vorangegangenen Generation kann sowohl in der Fortführung der vorgelebten weiblichen Lebensführung gesehen werden als auch in der Verantwortung für die Übernahme der vielfältigen Rollenzuschreibungen, denen Frauen im Kontext von Land und Religion ausgesetzt sind. Die zusätzliche Öffnung weiblicher Lebensmöglichkeiten zu verschiedenen Lebensentwürfen steigert die intergenerative Normativität. Nicht nur die bislang gelebten Rollen, auch die ungelebten Lebenswünsche ihrer

Mütter können an die nachwachsende Tochtergeneration herangetragen werden. Diese Vielfalt an Vorstellungen in die Lebensführung zu integrieren erscheint dann als Quadratur des Kreises.

Untersuchungsvermutung 7:

Eine religiöse Verbundenheit überhöht die eigenen Erwartungshaltungen an Frauen.

Die katholische Herkunft der befragten Frauen kann dieses Konglomerat an vielfältigen Vorstellungen an die eigene Lebensführung darüber hinaus noch überhöhen. Das von der Kirche favorisierte Frauenbild beinhaltet den Anspruch an Frauen, soziale Verantwortung für Familie, religiöse Vermittlung und Gemeindeleben in der eigenen Lebensführung zu übernehmen. Zugleich wird diese weibliche Aufgabenzuschreibung im Frauenbild der katholischen Kirche in ein traditionelles Geschlechterverhältnis eingebettet. Frauen mit einer engen Kirchenbindung bestätigen diese soziale Rolle der Frauen, die ihnen in ihrer Lebensführung jedoch unbewusst auch zum Verhängnis werden kann. Soziale Verantwortung für Familie, Religiosität und Gemeinde mit beruflicher wie individueller Verwirklichung zu vereinbaren stellt sich angesichts dieser vielfältigen Erwartungen als anspruchsvoll dar. In der katholisch-religiösen Zugehörigkeit stecken normativ wirkende Selbstverständlichkeiten, die in der Lebensführung in Form von eigenen Erwartungshaltungen an weibliche Lebensführung herangetragen werden. Der Versuch, diese vielen und sich teilweise widersprechenden Rollen in der weiblichen Lebensführung zu integrieren, erscheint als hohe Anforderung. Weibliche Lebensführung im Kontext von Kirche und Glaube birgt ein erhöhtes Potential an Diskrepanzerfahrungen.

Der Ertrag für die Fragestellung der Studie

Die Darstellung möglicher Diskrepanzerfahrungen, die sich im biographischen Verlauf in der Lebenswirklichkeit zweier Frauengenerationen mit ländlich-katholischer Herkunft ergeben können, führen nun abschließend zu den Forschungsfragen dieser Studie. Die Lebenswirklichkeit der Befragungsgruppe äußert sich im Kontext ländlich-katholischer Zugehörigkeit und intergenerativer Nachfolge komplex. Mögliche Ansprüche von Frauen an die eigene Lebensführung können sich in einem ländlich-katholischen Sozialgefüge zu einem hohen Verflechtungspotential verdichten. Dabei stoßen moderne Lebenspläne auf institutionalisierte Generationenverhältnisse und traditionelle Geschlechterverhältnisse. Zudem können katholische, ländliche wie generationenspezifische Verbundenheiten ein heterogenes wie normatives Geflecht individueller Ansprüche an die eigene Lebensführung ergeben. Frauen

in einem ländlich-katholischen Sozialgefüge wollen in ihrer Lebensführung eine Vielfalt an eigenen wie verinnerlichten normativen Erwartungen integrieren: Berufstätigkeit wie die Sorge für Kinder, Ehemann und Alte, berufliche Leistungsfähigkeit wie die soziale Verantwortung für Dorf und Gemeinde. Sie versuchen, in ihrer Lebensführung ein vielfältiges Bild von Frauen zu verwirklichen: die engagierte Christin, das religiöse Vorbild, die gleichwertige Partnerin wie die moderne berufstätige und emanzipierte Ehefrau und Mutter.

Dass dieses Geflecht Diskrepanzerfahrungen für die Lebensführung von Frauen bereithält, wird entlang der vielfältigen Verflechtungspotentiale kenntlich. Karsten schreibt von Spannungen im Lebenszusammenhang von Frauen mit ländlicher Herkunft, die sie als „prekäre Prozesse der Aushandlung von Anpassung der Frauen an die ländliche Lebensform und Selbstbestimmung in der ländlichen Lebensweise in unterschiedlichen biographischen Phasen“ (Karsten, 1990, 103) wahrnimmt.

Die Darstellungen in Kapitel 1 lassen abschließend die Forschungsfragen dieser Studie zu. Der hier dargestellte Problemkontext weiblicher Lebensführung im Kontext von Land, Religion und Generation hat ergeben, dass die gegenwärtige Lebensführung von Frauen mit ländlich-katholischer Herkunft aufgrund der Heterogenität wie Normativität von Orientierungsmustern mögliche Diskrepanzerfahrungen bereithält. Die Lebenswirklichkeit von Frauen mit ländlich-katholischer Herkunft ist nicht nur vielfältiger, sondern sie ist mit ihrer Öffnung zur freien Auswahl auch komplexer geworden. Katholische Frauen vom Lande treffen auf eine große Anzahl an Orientierungsmustern. Die religiöse, ländliche wie intergenerative Verbundenheit von Frauen mit ländlich-katholischer Herkunft lässt eine Vielfalt an akzeptierten Rollenmustern erwarten. Ihre Heterogenität wie normative Wirkweise kann zu vermehrten widersprüchlichen Erfahrungen in der Lebensführung von Frauen führen. Angesichts dieser ambivalenten Standortbestimmung zur gegenwärtigen Lebensführung von Frauen mit ländlich-katholischer Herkunft stellt sich die Frage, wie Frauen ihre Lebensführung im Kontext heterogener wie normativer Orientierungsmuster bewerkstelligen. Als allgemeine Forschungsfrage ergibt sich für das Forschungsprojekt:

Allgemeine Forschungsfrage 1.:

Wie bewerkstelligen Frauen zweier Generationen mit ländlich-katholischer Herkunft ihre Lebensgestaltung im Kontext heterogener Orientierungsmuster und normativer Traditionen?

Die soziologische Lebenslaufforschung wie die erziehungswissenschaftliche Biographieforschung haben auf die strukturierende Rolle beziehungsweise die biographische Strukturgebundenheit hingewiesen, die in den Konzepten Geschlecht, Generation und Religion zum Tragen kommen (vgl. Kap. 1 1.2 und 2.4-2.6). Der Lebensverlauf erfährt über Strukturkategorien einen Rahmen, in dem Lebensführung stattfindet. Gleichzeitig kann in der Lebensführung die Variation und Transformation von gesellschaftlichen Verhältnissen und kulturellen Deutungsmustern erfolgen. Die beschriebenen spezifischen Gegebenheiten weiblicher Lebensführung im Kontext von Land, Religion und Generationenbeziehungen heben die Mächtigkeit ländlicher Traditionen (vgl. Karsten, 1990, 105) hervor, die insbesondere in die Lebensführung von Frauen hineinreichen. Ein spezifisch ländliches Generationenverhältnis wie individuelle Verbundenheiten zum ländlichen Raum, zur Religion und zu ihren Müttern betten die Lebensführung von Frauen ein in ein Geflecht ländlicher Integrationsmechanismen, religiöser Einbindungen, geschlechtsspezifischer Zuschreibungsmechanismen sowie gleichgeschlechtlicher Nachfolgeerwartungen. Angesichts der Heterogenität wie Normativität von Orientierungsmustern für den Lebensverlauf wird zu klären sein, inwieweit Orientierungsmuster der Lebensführung von Frauen dienlich oder hinderlich sind. Als erste vertiefende Forschungsfrage stellt sich im Kontext weiblicher Lebensführung die Frage nach der Rolle von Orientierungsmustern:

Vertiefende Forschungsfrage 1.1:

Welche Rolle spielen geschlechtsspezifische, ländliche, generative wie religiöse Orientierungsmuster bei der Bewerkstelligung weiblicher Lebensführung?

Der ländlich-religiöse Kontext, in dem weibliche Lebensführung analysiert werden soll, erweist sich in seiner Strukturgebundenheit sowohl als Orientierungslieferant als auch als möglicher Normgeber, was die biographische Eigenleistung in einen besonderen Fokus von Handlung und Struktur setzt. Die Vielfalt möglicher Orientierungsmuster verlangt vom Subjekt ein Entscheiden und Auswählen. Normativität wiederum erfordert den Umgang mit Widersprüchen, der sich im Aushandeln eigener Werte zeigt. Die erziehungswissenschaftliche Biographieforschung sieht das Subjekt für diese neuen biographischen Leistungen nicht von vorne herein ausreichend ausgestattet (vgl. Kap. 1 2.1). Vorgelebte Lebensmuster vorangegangener Generationen können im Kontext gesellschaftlichen Wandels ihre Gültigkeiten verlieren oder angesichts ländlich-religiöser Beharrungsphänomene eine

Transformation verlangen. In beiden Fällen werden vom Subjekt in seiner Lebensführung biographische Ressourcen erwartet, die ihm nicht von vorne herein zur Verfügung stehen, sondern in Prozessen des biographischen Lernens entwickelt werden müssen. Diskrepanzerfahrungen können diesen Prozess des Lernens über den Lebensverlauf anstoßen, der zu Formen des Neu-, Um- sowie des Verlernens führt. In der Auseinandersetzung mit normativen und heterogenen Orientierungsmustern wird es möglich, biographische Ressourcen weiblicher Lebensführung zu ermitteln. Eine zweite vertiefende Forschungsfrage beleuchtet die biographischen Strategien und Mittel, die das Subjekt im Umgang mit heterogenen wie normativen Orientierungsmustern in seiner Lebensführung zum Einsatz bringt.

Die allgemeine Forschungsfrage nach der Bewerkstelligung der Lebensgestaltung im Kontext heterogener Orientierungsmuster und normativer Traditionen kann vor dem Hintergrund von Altheits Biographiekonzept um die Fragestellung biographischer Ressourcen im Kontext biographischer Lernprozesse differenziert werden.

Vertiefende Forschungsfrage 1.2:

Welche biographischen Ressourcen werden zur Lebensführung herangezogen?

Im vorliegenden Kapitel wurde die Problemstellung der Studie entlang der (religions-)pädagogischen Biographieforschung und soziologischen Lebenslaufforschung vorgenommen und um die Konzepte Geschlecht, Generationenbeziehung und Religion ergänzt. Empirische Erkenntnisse zur Befragungsgruppe führten zu sieben Untersuchungsvermutungen, die den Problemkontext zusammenfassend verdeutlichen. Mit der Formulierung der allgemeinen und den vertiefenden Forschungsfragen ist die zugrundeliegende Problemstellung dieser Studie beschrieben. Auf der Grundlage der bisherigen Überlegungen wird nun im Folgenden die methodologische Herangehensweise erörtert werden, bevor in Kapitel 3 die Ergebnisse der empirischen Untersuchung vorgestellt werden.

Kapitel 2 Methodologische Hinführung

Die Ausführungen in Kapitel 1 haben das Problem der Studie aus theoretischer Perspektive beleuchtet und mit empirischen Erkenntnissen zur Befragungsgruppe ergänzt. Die gegenwärtige Lebensführung ist durch die Herauslösung aus klassischen Einbindungen und die Vervielfältigung möglicher Lebensentwürfe als eine individuelle biographische Leistung (vgl. Alheit, 1990 biographischer Ansatz) zu sehen, die nicht losgelöst verläuft, sondern verwoben ist über Normen und Strukturen (vgl. Born/Krüger, 2001 Ansatz der Verflechtung). Lebensführung verläuft unter diesen Voraussetzungen im Spannungsfeld zwischen individueller biographischer Leistung und sozialer Strukturierung. Zudem lassen die Darstellungen in Kapitel 1 die Schlussfolgerung zu, dass dieses Spannungsfeld im Kontext von Geschlecht, Religion, Land und Generation verstärkt zum Tragen kommen kann, was die besondere Zielgruppe dieser Untersuchung erklärt. Die Studie beleuchtet die Lebensführung von Frauen zweier Generationen mit ländlicher und katholischer Herkunft. Sie leistet dabei einen Beitrag zur qualitativen Biographieforschung. Die qualitative Biographieforschung macht sich zur Aufgabe, individuelle Ausprägungen biographischer Leistungen empirisch zu untersuchen. Sie bedient sich dabei qualitativer Methoden und macht biographische Erzählungen zum Ausgangspunkt ihrer Forschungen. Sie setzt an den subjektiven Erfahrungen von Einzelnen an, um die biographische Leistung empirisch zu ermitteln.

In Kapitel 2 werden die Methode und das Design der empirischen Studie dargestellt. Nach der methodischen Verortung des Forschungsprojekts (1.) wird die Konzeptualisierung der Forschungsfrage vorgenommen (2.). Eine Darstellung zur Anlage der Studie (3.) und des Leitfadens (4.) rundet das methodische Kapitel ab.

1. Methodische Verortung der Studie

Eine wissenschaftliche Studie verlangt ihre methodische Verortung zur Validierung ihrer gewonnenen Erkenntnisse. Die vorliegende Studie ist in der qualitativen Biographieforschung angesiedelt und steht auf dem Fundament empirischer Sozialforschung, die eine empirisch begründete Theoriekonstruktion vor dem Hintergrund der Methodisierbarkeit und Rationalisierbarkeit empirisch gewonnener Erkenntnisse verfolgt. Die Ausführungen zur methodischen Verortung beginnen mit einem Überblick zur empirischen Sozialforschung (1.1). Anschließend wird die Methode 'Revised Grounded Theory' erläutert, die als Auswertungsmethode in der vorliegenden Studie gewählt wurde (1.2).

1.1 Empirische Sozialforschung

Um zu Theorien sozialer Wirklichkeit zu gelangen, werden in der qualitativen Sozialforschung individuelle Bedeutungszuschreibungen in den Blick genommen, welche sich mittels qualitativer Erhebungsmethoden zu Tage fördern lassen. Erkenntnistheoretischer Ausgangspunkt einer qualitativ-empirischen Sozialforschung ist ihr interpretativer Ansatz, demzufolge soziales Handeln nicht allein deduktiv auf der Basis kausaler Theoriegenerierung erfolgen kann, sondern stets eine interpretative Deutung verlangt (vgl. Kelle, 1994, 353). Zum Ausgangspunkt qualitativer Sozialforschung werden das Individuum und seine individuellen Bedeutungszuschreibungen, die in empirischen Verfahren mittels qualitativer Methoden erhoben werden. Methodische Postulate des interpretativen Paradigmas sind dabei Kommunikativität, Offenheit, Naturalizität sowie Interpretativität (vgl. Lamnek, 1995, 65). In ihren Anfängen suchte die qualitative Sozialforschung der quantitativen deduktiven und präterminierenden Vorgehensweise eine uneingeschränkte Offenheit gegenüber dem empirischen Feld entgegen zu stellen (vgl. Lamnek, 1995, 61). Das Zu-Wort-Kommen-Lassen des Befragten sollte mit der verlangten Zurückhaltung des Forschers die Bedeutungszuschreibungen des sozial handelnden Individuums in den Mittelpunkt von qualitativer Sozialforschung stellen. Aus Gründen gesicherter Wissensgenerierung wurde im Laufe der Jahre ein vorab entwickeltes theoretisches Konzept betont, das den Forschungsgegenstand stärker in die Theorie einbettete. In der gegenwärtigen empirischen Forschung haben sich die ehemaligen Gegenpole qualitativer sowie quantitativer Forschung einander angenähert, teilweise ergänzen sie sich in triangulär angelegten Forschungsvorhaben (vgl. Flick, 2011, 75/95f). Beide Richtungen verfolgen eine Theoriegenerierung ausgehend von empirisch erhobenem sozialem Handeln auf der Basis wissenschaftlich etablierter Methodologie.

Das Verhältnis von Theorie und Empirie

Der Stellenwert empirisch gewonnener Erkenntnisse zur Theoriegewinnung wird an der Entwicklung qualitativer Sozialforschung deutlich. Anfangs wurde der Empirie lediglich eine zuarbeitende Rolle zur Theoriegewinnung zugestanden. Empirische Ergebnisse dienten zur Überprüfung großer oder mittlerer, auf jeden Fall deduktiv gewonnener Theorien (vgl. Dausien, 1996, 94). Der Vorbehalt gegen die qualitative Sozialforschung galt dem mangelnden Realitätsbezug, in dem Variablen erforscht wurden, die in ihrer Reinform in der Wirklichkeit so nicht anzutreffen seien (vgl. Dausien, 1996, 95). Derartigen Vorwürfen setzt die empirische Sozialforschung eine Methodologie entgegen, die eine gegenstandsverankerte

Theoriegenerierung mittels rationalisierbarer Verfahrensweisen zum Ziel hat (vgl. Kelle, 1994, 217). Qualitative Sozialforschung ist kein Verfahren, das sich auf Handlangerdienste reduzieren lässt, sondern hat den Anspruch auf gegenstandsverankerte Theoriegenerierung, welche mit ihrer Methodologie zur Erklärung sozialen Handelns in der Wirklichkeit beiträgt. Die empirische Sozialforschung nimmt das Ergründen der sozialen Wirklichkeit als Ausgangspunkt für neu zu entwickelnde Theorien. Die Begegnung mit dem empirischen Feld und deren systematische Analyse entlang methodologisch einwandfreier Vorgehensweise erlauben es, gegenstandsverankerte Theorien aufzustellen. Der klassisch deduktiv angelegten Theoriegewinnung wurde dabei anfangs ein induktives Vorgehen gegenübergestellt wie es beispielsweise mit der Grounded Theory auch Barney Glaser und Anselm Strauss taten (1967). Heute sind empirische Verfahren auf theoretische Konzepte und Begriffe sowie leitende Annahmen angewiesen, um anstelle einer verallgemeinernden Darstellung zu einer rationalisierbaren Erklärung gegebener Wirklichkeit zu gelangen (vgl. Kelle, 1994, 217). Deutlich geworden ist, dass Theoriegewinnung nicht allein induktiv aus den Daten heraus erfolgen kann. Deduktiv gewonnene Konzepte fließen in den Generierungsprozess von Theorien mit ein. Insbesondere die Grenzen induktiven wie deduktiven Folgerns aus neuen Erkenntnissen, die aus den Daten entstehen, erfordern durchaus auch den Mut zum abduktiven Schlussfolgern (vgl. Kelle, 1994, 218f). „Theoretische Entdeckungen bestehen [...] in der kreativen Verknüpfung von empirischen Beobachtungen und gegenstandsbezogenen Verallgemeinerungen mit den zentralen Konzepten und Annahmen von Forschungstraditionen.“ (Kelle, 1994, 222). Empirische Methodologie hat schließlich den Anspruch, mit ihren deduktiv, induktiv sowie abduktiv geleiteten Erkenntnisprozessen eine gegenstandsverankerte Theorie zur Erklärung der Wirklichkeit zu generieren (vgl. Strauss/Corbin, 1996, 154).

Gültigkeit qualitativer Sozialforschung

Kleine Stichprobenzahlen und ihre beliebige Auswahl wecken Zweifel an der Verallgemeinerbarkeit erhobener Theorien. Ebenso wird angesichts von vieldeutbaren Interpretationsleistungen die Gültigkeit qualitativ gewonnener Erkenntnisse in Frage gestellt (vgl. Mayring, 1990, 12f). Umso vehementer werden Validitätskriterien in der gegenwärtigen empirischen Sozialforschung grundlegend eingefordert, die die theoretische Brauchbarkeit empirisch gewonnener Erkenntnisse garantieren.

Qualitative Sozialforschung beansprucht für sich nicht auf empathischem Weg dem subjektiv gemeinten Sinn nahe zu kommen. Sie strebt über eine theoretisch-konzeptuelle Rekonstruktion

nach individuellen Sinnbezügen, um auf diesem Wege zur Theoriegenerierung zu gelangen. Nachvollziehbarkeit und theoretische Sättigung der erhobenen Erkenntnisse werden über systematische und transparente Analyseverfahren eingeholt. Permanente Hypothesenüberprüfung mittels theoretischen Samplings sichert die Gültigkeit der Theorie ebenso ab wie die diskursive Zur-Verfügung-Stellung der Erkenntnisse (vgl. Kelle, 1994, 361). Grundsätzlich verfolgt eine qualitativ arbeitende Sozialforschung weniger die repräsentative Abbildung einer Population über eine große Stichprobe, sondern die Repräsentativität der gewonnenen theoretischen Konzepte mit den Mitteln theoretischer Sättigung (vgl. Strauss/Corbin, 1996, 159).

Zusammenfassung

Empirische Sozialforschung basiert auf einem interpretativen Paradigma sozialen Handelns, welches mittels methodologisch gesicherter Verfahrensschritte eine gegenstandsverankerte Theoriegenerierung verfolgt (vgl. Lamnek, 1995, 61). Eine qualitativ-empirische Sozialforschung setzt bei den Bedeutungszuschreibungen der Individuen an und beansprucht theoretische Erkenntnisgewinnung auf der Grundlage empirisch gewonnener Beobachtungen. Systematische Analyseverfahren sowie Transparenz über den Erkenntnisprozess tragen zur Validierung empirisch gewonnener Erkenntnisse bei.

1.2 Revised Grounded Theory – Darstellung und Begründung des methodischen Verfahrens

Das vorliegende Forschungsprojekt beruht auf einem qualitativ-empirischen Design, das in der Datensammlung ein problemzentriertes Interviewverfahren verwendet und in der Auswertung dem methodischen Vorgehen der Revised Grounded Theory folgt (Strauss/Corbin, 1996). Nachdem bislang methodologische Grundsätze der empirischen Sozialforschung dargestellt wurden, soll im Folgenden auf die Auswertungstechniken und das methodische Vorgehen der Revised Grounded Theory eingegangen werden.

Übersicht

Die Grounded Theory wurde im Jahr 1967 von Barney Glaser und Anselm Strauss entwickelt. Sie wurde entwickelt, um eine gegenstandsverankerte Theorie mittels systematischer Techniken und Analyseverfahren zu generieren, die auf den Kriterien der Signifikanz, Vereinbarkeit von Theorie und Beobachtung, Verallgemeinerbarkeit, Reproduzierbarkeit und Verifizierbarkeit beruhen (vgl. Strauss/Corbin, 1996, 18). Die Grounded Theory beschreibt

systematische Kodiertechniken, die mittels qualitativer Induktion beziehungsweise Abduktion empirische Datenmengen in theoretische Konzepte überführen. Aus den Bedeutungszuschreibungen der Interviewten werden Kategorien sowie deren Beziehungen zueinander erhoben, die zur Erklärung und zum Verstehen des Forschungsproblems beitragen. Die Prinzipien des permanenten Vergleichs und des ständigen In-Beziehung-Setzens der gewonnenen Kodes zielen dabei auf eine dichte, eng geflochtene und erklärungsreiche Theorie zum Untersuchungsgegenstand (Strauss/Corbin, 1996, 7). Hypothesengenerierung sowie deren Überprüfung sind dabei im ständigen Austausch, sodass das methodische Vorgehen sowie die leitenden Forschungsannahmen nachvollziehbar im Auswertungsverfahren zu Tage treten. Die Revised Grounded Theory wurde gegenüber der Grounded Theory im Punkt der induktiven Problemerkhebung überarbeitet. Die anfangs vertretene induktive Vorgehensweise bei der Problemerkhebung wurde revidiert mit dem Postulat wechselseitigen induktiven wie deduktiven Schlussfolgerns. Dieses Vorgehen wurde zur Konkretion und Konzeptualisierung des Forschungsproblems sowie letztlich auch zur Rationalisierbarkeit der Methodologie grundlegend für nötig erachtet. Hintergrund dieser Veränderung ist die Erkenntnis, dass qualitatives Arbeiten nicht ohne theoretisch hergeleitete Hypothesen auskommt. Anselm Strauss und Juliet Corbin revidierten dabei ein rein induktives Vorgehen bei der Konzeptualisierung, was ohnehin schon nicht vorgelegen hatte. Auch in den Anfängen der Grounded Theory wurden Theorien bereits beim induktiven Schlussfolgern hinzugezogen (vgl. Kelle, 1994, 301-306; Dausien, 1996, 96). Selbst die ersten Studien von Glaser und Strauss basierten nicht allein auf induktiven Schlussfolgerungen. Ein rein induktives Verfahren wurde zugunsten eines theoretischen Bezugsrahmens und größerer theoretischer Sensibilität des Forschers abgelehnt.

„Theoretische Sensibilität stellt [...] die Fähigkeit des Forschers dar, über empirisch gegebenes Material in theoretischen Begriffen zu reflektieren, eine Fähigkeit, die eine grundlegende Bedingung für die Konstruktion empirisch begründeter Hypothesen und Kategorien darstellt.“ (Kelle, 1994, 305)

Die Entwicklung eines konzeptuellen Modells, das theoretische Vorannahmen zur Begriffsdefinition sowie mögliche theoretische Zusammenhänge in sich vereinigt, wird in der Revised Grounded Theory zur Bedingung. Eine deduktiv angelegte Konzeptualisierung liefert das nötige „Wahrnehmungsschema“ (Dausien, 1997, 100), das der Forscher für den Kodierprozess mitbringen muss. Allerdings verlangt dieses Konzept im Verlauf der Datenanalyse eine konsequente Weiterentwicklung. Seine Fortschreibung basiert dann neben den deduktiv herangezogenen Theoriestützen auf den aus den Daten gewonnenen Erkenntnissen. Damit wird das Dilemma zwischen verlangter Offenheit des Forschers und der

Unmöglichkeit, Theorie allein aus dem Datenmaterial zu gewinnen, durch die Verwendung eines deduktiv entwickelten konzeptuellen Modells und seiner angestrebten Weiterentwicklung entlang gewonnener Analyseerkenntnisse gelöst (vgl. Kelle, 1994, 358). Bereits in der Konzeptualisierungsphase des Problemkontextes verlangt die Revised Grounded Theory den wechselseitigen Prozess deduktiver wie induktiver Verfahren. Die Analyse setzt die Entwicklung des konzeptuellen Modells fort, welche in den Prozess der Theoriegenerierung mündet. Entsprechend erfolgen im qualitativen Verfahren der Grounded Theory die Generierung von Hypothesen (Entdeckungszusammenhang) und die Überprüfung der Hypothesen (Begründungszusammenhang) in einem (vgl. ebd., 367). Im Kodierverfahren werden die aufgestellten theoretischen Hypothesen an den Daten überprüft und bestehende theoretische Vorannahmen mit den Daten abgeglichen.

Validitätsstrategie: Theoretisches Sampling

Für eine gegenstandsverankerte und valide Theoriegenerierung verlangt die Revised Grounded Theory die Suche nach empirischen Gegenbeispielen im fortlaufenden Analyseprozess. Dabei wird das Prinzip des permanenten Vergleichs allmählich entstehender Dateninterpretation mit weiteren empirischen Daten auch im Verfahren des theoretischen Samplings angewandt. Möglich wird der permanente Vergleich durch das Einbeziehen neuer abweichender Personenmerkmale sowie weiterer Phänomeneigenschaften und ihren Zusammenhängen (vgl. Strauss/Corbin, 1996, 153). Das theoretische Sampling nimmt daher eine zentrale Rolle im methodischen Vorgehen ein. Es hat zum Ziel, die Einzelfälle aufzudecken, die zur Gewinnung neuer Eigenschaften und dimensionaler Ausprägung beitragen (vgl. ebd., 153). Als Grundlage dient dabei eine gezielte hypothesengeleitete Fallauswahl, was sich auch in der Wahl gegenläufiger Fälle ausdrücken kann (Fallkontrastierung) (vgl. Kelle, 1999, 273). Im Vergleich zu konventionellen Designs mit festgelegten Stichprobenplänen, welche die Abbildung der Einzelfälle nach repräsentativen Merkmalen verfolgen („repräsentatives Sampling“), geschieht die Auswahl im theoretischen Sampling entlang theoretischer sowie konzeptioneller Kriterien. Das theoretische Sampling verlangt zudem fortwährendes Einbeziehen weiterer Fälle auch noch im fortgeschrittenen Analyseprozess (vgl. Strauss/Corbin, 1996, 148). Grundlage dieses Auswahlverfahrens bilden Konzepte, die eine „bestätigte theoretische Relevanz“ (ebd., 149) für die entstehende Theorie aufweisen. Im Analyseprozess gilt es insbesondere auf die Phänomene zu achten, die häufig oder gar nicht auftreten. Dabei ist es notwendig, dass sich ausreichende Offenheit und Konsistenz, also „die systematische Datenerhebung für jede Kategorie“ (ebd., 150), die Waage halten. Zu Beginn der Erhebung handelt es sich beim theoretischen Sampling

um eine Suche in der Breite, wie es das offene Sampling zur Gewinnung von Kategorien, ihren Eigenschaften und Dimensionen verlangt (vgl. ebd., 153). Später dient es zur Verdichtung der bisher gewonnenen Erkenntnisse, um eine Sättigung der Kategorien zu erreichen. Im Rahmen des axialen Samplings wird das Aufdecken von Beziehungen erzielt (vgl. ebd., 156). Während des selektiven diskriminierenden Samplings schließlich wird das Auffinden weiterer Varianten ausgeschlossen und damit die Verifizierung der Theorie verfolgt (vgl. ebd., 158). Die Erläuterungen machen bereits das Anliegen von theoretischem Sampling deutlich: es geht weniger um die Repräsentativität von Einzelfällen, sondern um Ausarbeitung von Kategorien durch Vergleiche (vgl. ebd., 150). Die permanente Suche nach neuen Eigenschaften mittels theoretischem Sampling sichert eine starke Verankerung der angestrebten Theorie an dem zu erforschenden Gegenstand (vgl. Kelle, 1994, 367f). Diese liegt dann vor, wenn eine theoretische Sättigung erreicht ist. Wenn keine neuen Daten vorzufinden sind, das Kategorienschema in seiner Breite abgebildet ist und die Beziehungen untereinander herausgestellt sind, ist das theoretische Sampling erfolgreich abgeschlossen (vgl. Strauss/Corbin, 1996, 159). Für eine valide Theoriegenerierung ist theoretisches Sampling entscheidend. Mit diesem Verfahren wird das Ziel permanenter Hypothesenüberprüfung an immer neuen Kategorieerkenntnissen gewährleistet. Freilich ist dieser fortwährende Prozess theoretischen Samplings schon aus forschungspragmatischen Gründen zu einem Ende zu bringen. Idealerweise ist dieses erreicht, wenn im erhobenen Feld keine weiteren abweichenden Fälle und entsprechenden neuen Phänomeneigenschaften entdeckt werden. Das Phänomen ist damit mit seinen dazugehörenden Eigenschaften und kategorialen Zusammenhängen sättigend erhoben worden. Der Anspruch theoretischer Sättigung begünstigt die Anschlussfähigkeit gewonnener Erkenntnisse an externe theoretische Konzepte. Theoretisches Sampling versucht der „prinzipiellen Vieldeutigkeit empirischer Phänomene“ entgegen zu wirken. Gezielte Fallauswahl und Fallkontrastierung sind in der qualitativen Sozialforschung ein wesentliches Konzept zur Validierung der empirisch gewonnenen Dateninterpretation (vgl. Kelle, 1999, 271– 273).

Datenerhebung

Theoretisches Sampling sowie Fortentwicklung des konzeptuellen Modells im Prozess der Datenerhebung machen deutlich, dass die Datenerhebung kein zeitlich parallel verlaufender Prozess über alle Einzelinterviews darstellt. Interviewverläufe werden variieren, ebenso auch die Fragestellungen. Zu Beginn eines Projekts versuchen offene Fragestellungen den gesamten Phänomenkomplex abzudecken, im späteren Verlauf konzentrieren sich einzelne Interviews auf

spezifische Aspekte eines Phänomens, welches bislang im Forschungsprozess noch wenig beleuchtet wurde. Ein eingangs entwickelter Interviewleitfaden wird sich im Verlauf der Auswertung und Erhebung ebenfalls weiterentwickeln. Er setzt sich aus den konzeptualisierten Erkenntnissen zusammen, wobei es sich dabei noch nicht um die in der Studie zu entwickelnde Theorie handelt (vgl. Strauss/Corbin, 1996, 152). Um die nötige Offenheit für Entdeckungen zu gewährleisten, hat der Leitfaden das allmähliche Entwickeln relevanter Theoriedimensionen zu gewährleisten.

Handlungstheoretisches Paradigma

Zur Auswertung empirischer Daten verlangt die Revised Grounded Theory die Arbeit entlang eines handlungstheoretischen Paradigmas, mit dessen Hilfe das zu erforschende Phänomen, die ermittelten Eigenschaften und dimensionalen Ausprägungen neu angeordnet werden. Das handlungstheoretische Paradigma bildet dabei den theoretisch abgesicherten Bezugsrahmen. Im Handlungstheoretischen Paradigma der Grounded Theory wird Handeln theoretisch in seine ursächlichen Bedingungen, den angewandten Strategien sowie seinen Konsequenzen differenziert. Jede Handlung entsteht aufgrund gewisser Ursachen und mündet in ein Ergebnis. In der Abbildung II.1 wird diese Annahme graphisch dargestellt (vgl. Abbildung II.1).



Abbildung II.1: Eine Ursache löst eine Handlung aus, die in ein Ergebnis mündet.

Ebenso ist der Kontext zu betrachten, in dem Handeln verläuft. Eine Handlung ist immer auch eingebettet in einen Kontext, der wiederum das Handeln mitbestimmen kann (vgl. Abbildung II.2).



Abbildung II.2: Eine Handlung mit ihren ursächlichen Bedingungen und Ergebnissen ist eingebettet in einen Kontext.

Schließlich ist neben kontextuellen Bedingungen mit intervenierenden Bedingungen im Handlungsverlauf zu rechnen. Als intervenierende Kategorien werden die Faktoren betrachtet, die eine hinderliche wie förderliche Einflussnahme auf das Handeln nehmen (vgl. Abbildung II.3).

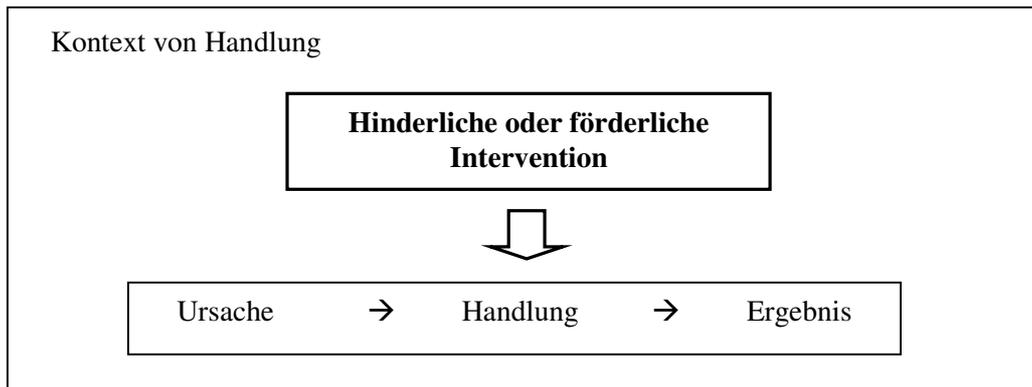


Abbildung II.3 In den Handlungsablauf von Ursache, Handlung und Ergebnis und der kontextuellen Eingebettetheit dieses Handlungsablaufs können Interventionen hinderlich oder förderlich auf die Handlung Einfluss nehmen.

Das skizzierte Handlungsparadigma macht den intentionalen Ansatz sozialen Handelns deutlich. Handeln wird von einer Ursache ausgelöst und führt mit Hilfe spezifischer Handlungsstrategien zu einer Konsequenz. Kontextuelle sowie intervenierende Bedingungen vertiefen die Kenntnisse zum Phänomen sozialen Handelns. Das Handlungsparadigma verhilft im Auswertungsverfahren zu Fragestellungen, die an das erhobene Datenmaterial gestellt werden: Was ist das Phänomen? Was sind die Ursachen, die zum Phänomen führen? In welchem Kontext steht das Phänomen? Welche intervenierenden Bedingungen beziehungsweise Handlungs- und interaktionalen Strategien werden sichtbar? Welche Konsequenzen ziehen die Handelnden? (zur praktischen Handhabung vgl. Prokopff/Ziebertz, 1999, 216) Mit Hilfe des handlungstheoretischen Paradigmas werden empirische Phänomene einer theoretischen Beschreibung zugeführt. Die Wahl eines handlungstheoretischen Bezugsrahmens setzt voraus, dass das zu erforschende Phänomen im Kontext sozialen Handelns steht. Ist das zu erforschende Phänomen nicht in einem handlungstheoretischen Rahmen eingebettet, kann das Paradigma durch andere ersetzt werden (vgl. Dausien, 1996, Erzählfiguren). Ein Arbeiten mit der Grounded Theory ist daher nicht zwingend auf das Handlungsparadigma angewiesen. Die Verwendung eines theoretischen Modells größerer Reichweite, das nicht auf inhaltliche Bezüge, sondern in seiner Abstraktion dem Forschungsphänomen zugutekommt, ist jedoch maßgeblich für das Auswertungsverfahren im Kontext der Revised Grounded Theory.

Die Technik des Kodierens

Den Übergang von der Empirie zur Theorie stellt ein Kodierverfahren dar, welches das erhobene empirische Material in theoretische Konzepte überführt (vgl. Dausien, 1996, 98). Im Kodierprozess werden Codes entlang spezifischer Kategorien vergeben. Kategorien verfügen

über verschiedene Eigenschaften, die wiederum verschiedene dimensionale Ausprägungen haben können. Aussagen, die eine Ausprägung einer Kategorie treffen, werden mit einem Kode belegt. Handelt es sich bei einer Aussage um die gleiche dimensionale Ausprägung einer Kategorie, wird der gleiche Kode vergeben. Die Zuordnung der Codes im Datenmaterial zu dimensionalen Ausprägungen einer Kategorie basiert auf induktiven Schlussfolgerungen. Ausgehend von der Datengrundlage des Einzelfalls wird der Bezug zu bestehenden Konzepten gesucht (vgl. Kelle, 1994, 343 „*qualitative Induktion*“).

Entscheidend im Prozess der Kodierung ist das Entdecken wesentlicher Aussagen, die Aufschluss geben über die Beschaffenheit spezifischer Kategorien oder auch über entscheidende Zusammenhänge zu anderen Kategorien. Leitende Fragen richten die Aufmerksamkeit im Kodierprozess auf das konzeptuelle Modell, um von der Datenebene zu den theoretischen Konzepten zu gelangen (vgl. Dausien, 1996, 101). Darüber hinaus verlangt ein qualitatives Forschungsdesign die nötige Offenheit des Forschers, um aus dem Datenmaterial eventuell neue, bislang unberücksichtigte oder unbekannte Ansätze zu gewinnen. Neben dem Aufdecken der Kategorien ist schließlich auch die Dimensionalisierung bestehender Aussagen wesentlich. Es werden an die Daten Codes vergeben, welche letztlich die dimensionale Ausprägung einer Eigenschaft beziehungsweise Kategorie beinhalten.

Wesentlich für den Kodierprozess ist dabei ein Kategorienschema, das im Verlauf des Kodierens und parallel zur fortlaufenden Weiterentwicklung des konzeptuellen Modells seine Ergänzung sowie Vervollständigung erlangt. Bei einem deduktiv hergeleiteten konzeptuellen Modell kann es sich bei den Kodennamen um theoretische Begriffe handeln. Die wissenschaftliche Offenheit gegenüber empirisch vorfindbaren neuen Konzepten verlangt zudem auch eine mögliche Ergänzung mit In-vivo-Kodes, welche sich aus den Bedeutungszuschreibungen ergeben. Da das Kategorienschema letztlich nicht ex ante in seiner Gänze vorgegeben sein kann, verlangt die Zuordnung empirischer Daten zu einem Kode bereits ein hohes induktives wie abduktives Schlussfolgern. Auch wenn die Vergabe von Codes von bereits bestehendem konzeptualisiertem Kontextwissen stark beeinflusst verläuft (vgl. Dausien, 1996, 100), entwickelt sich ein fallübergreifendes Kategorienschema in seiner abschließenden Fassung erst im Verlauf des Analyseverfahrens.

Die Revised Grounded Theory stützt sich auf ein Kodierverfahren, das in drei Phasen einzuteilen ist, welche jedoch nicht nacheinander, sondern stets wiederkehrend verfolgt werden. Zum „Aufbrechen“ der erhobenen Daten dient das offene Kodieren. Wesentlich dabei ist, die in den Aussagen inhärenten Konzepte zu identifizieren, die bereits im konzeptuellen Modell

theoretisch angenommen wurden beziehungsweise die eine Ergänzung oder Überholung des theoretischen Modells verlangen.

Beim anschließenden axialen Kodieren werden die gewonnenen Kategorien mit ihren Dimensionen dem handlungstheoretischen Paradigma zugeordnet. Dies geschieht im ständigen Vergleich der Daten aus den verschiedenen Interviews. Bereits in diesem Kodierschritt wird die Ebene des Einzelfalls zugunsten einer fallübergreifenden Perspektive verlassen. Entlang des handlungstheoretischen Paradigmas werden die Daten auf neue Art zusammengesetzt.

Während des selektiven Kodierens gilt es, aus der Fülle aller erhobenen Kategorien die Kernkategorie zu bestimmen, die mit ihren spezifischen Zusammenhängen zur Theoriegenerierung von sozialem Handeln in einem spezifischen Kontext führt. Das Selektieren der Kategorien stellt dabei kein leichtes Verfahren dar, sondern ist letztlich ein abduktiver Akt, der nicht in jeder Projektanalyse erreicht wird (vgl. Kelle, 1996, 222; Kelle, 2011, 247).

Zusammenfassung

Die Grounded Theory wurde von Strauss und Corbin zur Revised Grounded Theory weiterentwickelt und stellt mit ihren Prinzipien des permanenten Vergleichs, theoretischen Samplings und des ständigen In-Beziehung-Setzens Verfahrenstechniken für ein qualitatives Forschungsdesign zur Verfügung, mit deren Hilfe eine empirische Studie über soziales Handeln zu einer gegenstandsverankerten validen Theoriegenerierung gelangen kann. Das methodische Angebot der Grounded Theory basiert dabei auf Analysetechniken, die empirischen Daten durch induktive, deduktive und abduktive Schlüsse in theoretische Konzepte zu überführen. Auch wenn Theorieentwicklung auf qualitativ erhobenem Datenmaterial stets eine Form von Interpretation umfasst, bezweckt das Offenlegen theoretischer Vorannahmen, leitende Fragen und die ständige Überprüfung aufgestellter Hypothesen am Datenmaterial die Rationalisierbarkeit gewonnener empirisch-theoretischer Erkenntnisse. In der strengen Anwendung der methodischen Prinzipien wächst die interne Konsistenz qualitativer Forschungsergebnisse.

2. Die Entwicklung des konzeptuellen Modells

Um ein rein induktives Verfahren im Analyse- und Kodierprozess auszuschließen, rät die Revised Grounded Theory zur Verwendung theoretischer Konzepte bereits im Vorfeld der empirischen Datenerhebung. Die allgemeinen Forschungsfragen werden dabei in

konzeptualisierte Forschungsfragen übertragen und für die empirische Analyse zugänglich gemacht. Ein deduktiv hergeleitetes theoretisches Konzept über die zentralen Begriffe bildet die Ausgangsbasis für ein theoriegeleitetes Kategorisierungsverfahren, das im Verlauf der Analyse seine theoretische Weiterentwicklung erfährt. Deduktive wie induktive Verfahrensweisen gehen im Rahmen der Konzeptualisierung ineinander über und reichen weit in die Auswertungsphase hinein.

In dieser Studie wird die Erhebung biographischer Leistungen und der Rolle von Verflechtungsstrukturen im Lebensverlauf in den Mittelpunkt empirischer Analysen gestellt. Im Rahmen der Konzeptualisierung braucht es klare Untersuchungsbegriffe, um die individuelle biographische Leistung im Kontext geschlechtsspezifischer, ländlicher, religiöser und intergenerativer Strukturen theoretisch näher zu erfassen. Im Folgenden wird das Ergebnis dieser fortentwickelten Konzeptualisierung dargestellt. Es umfasst daher beide, deduktiv entwickelte wie induktiv durch analytische Erkenntnisse gewonnene, konzeptualisierte Begriffsbestimmungen.

Die Konzeptualisierung setzt an den bereits in Kapitel 1 dargestellten Eigenschaften biographischer Organisation im Kontext von Verflechtungsstrukturen an. Deutlich wurde, dass in biographischen Konstruktionen sowohl die Reproduktion gesellschaftlicher Verhältnisse als auch ihre Modifikation zum Tragen kommen kann (vgl. Kap. 1 2.3). Um Aussagen über die Reproduktion oder Modifikation von gesellschaftlichen Verhältnissen im Kontext individueller Lebensführung treffen zu können, werden in den biographischen Erzählungen der Befragungsgruppe Verflechtungsstrukturen ermittelt sowie deren Umgang mit diesen Verflechtungsstrukturen. Die Entwicklung des konzeptuellen Modells setzt insofern bei Verflechtungsstrukturen im Kontext individueller Lebensführung an. Zunächst wird aufgezeigt, wie Verflechtungsprozesse in biographischen Erzählungen aufgedeckt werden können (2.1). Im Anschluss daran wird der Begriff Lebensführung über ein Konzept biographischer Organisation konzeptualisiert (2.2). Abschließend werden beide Konzepte miteinander in einem konzeptuellen Modell zusammengeführt (2.3).

2.1 Rekonstruktion von Verflechtungsprozessen im weiblichen Lebenslauf

Im Ansatz der Verflechtung ermittelten Born und Krüger die bestehende Relevanz „alter und neu entstehender Verflechtungsmuster“ (Krüger, 2001, 261), die auf den Lebensverlauf einwirken. An den Kategorien Geschlecht und Generation entdeckten sie in ihren empirischen Studien die Wirksamkeit von Strukturen im Kontext des Lebenslaufs. Über Institutionen und

ihre Mechanismen kommen Strukturen zum Tragen. Die wechselseitige Bezogenheit von Institutionen führt zu Verflechtungsvorgängen, die über Strukturen wie Deutungsmuster in den Lebensverlauf hineinreichen und so weiterhin für soziale Strukturierung sorgen. Trotz Auflösungs- und Freisetzungerscheinungen der Gesellschaft wird der Lebenslauf weiterhin wirksam über Institutionen und ihre Organisationslogiken strukturiert.

Born und Krüger wählen den Begriff der Verflechtung vor allem deswegen, weil Einbindungsvorgänge in komplexen und undurchsichtigen Prozessen vonstattengehen. Komplex erscheint der Vorgang der Verflechtung aufgrund inter-institutioneller Verwiesenheiten, über die die soziale Strukturierung des Lebenslaufs erfolgt. Undurchsichtigkeit markiert den Verflechtungsprozess, da Strukturen und Mechanismen nicht offen zu Tage treten und dem Individuum vielfach nicht bewusst sind. Dem Individuum erscheinen dabei Verflechtungsstrukturen als etwas natürlich Gegebenes. Oftmals fehlt ihm die Einsicht, sich Verflechtungsvorgängen entziehen zu können (normative Wirkweise impliziter Verflechtungsprozesse). Der Prozess der Verflechtung umschreibt insofern einen Vorgang der Einbindung, der sich auf die biographische Strukturembundenheit bezieht und der Möglichkeit zur individualisierten Lebensführung entgegensteht.

Um die Relevanz von Verflechtungsprozessen in biographischen Erzählungen aufdecken zu können, ist zunächst zu klären, wie Verflechtungsprozesse in biographischen Konstruktionen zum Tragen kommen (1). In einem zweiten Schritt ist zu prüfen, wie mögliche undurchsichtige Verflechtungsprozesse in biographischen Erzählungen transparent gemacht werden können (2).

Konzeptualisierung von Verflechtungsprozessen

Dausiens empirische Studie über die strukturelle Relevanz der Kategorie Geschlecht bildet für die theoretische Konzeptualisierung von Verflechtungsprozessen einen wertvollen Ansatzpunkt. In ihren Studien zur Ermittlung geschlechtskonnotierter Strukturembundenheit in Biographien benennt Dausien kontingente Rahmenbedingungen und kulturelle Deutungsmuster als Ansatzpunkte, um die strukturelle Relevanz der Kategorie Geschlecht in biographischen Konstruktionen aufzudecken (vgl. Dausien, 1996, 475). Als kontingente Rahmenbedingungen sieht Dausien sozialstrukturelle Gegebenheiten, die in den biographischen Verlauf hinein reichen und zu Widersprüchen in weiblichen Biographien führen. Kulturelle Deutungsmuster wiederum sieht sie in Interaktionen mit anderen oder mit sich selbst auftreten, hinter denen milieuspezifische beziehungsweise -übergreifende Normen und Erwartungen stehen (vgl. ebd., 475). Die von Dausien benannten kontingenten Rahmenbedingungen wie kulturelle Deutungsmuster sind als Anzeichen für

Verflechtungspotentiale in Biographien zu werten und bilden für die Konzeptualisierung von Verflechtungsprozessen in biographischen Verläufen zwei zentrale Eigenschaften. Sozialstrukturelle Gegebenheiten wie kulturelle Deutungsmuster bilden zwei dimensionale Ausprägungen der Eigenschaft Verflechtungsfaktor, die den individuellen Lebensverlauf über Verflechtungsprozesse strukturell beeinflussen. Ihr Auftreten ist in zwei unterschiedlichen Verflechtungsorten (Eigenschaft) zu differenzieren. Verflechtungsprozesse können von außen angestoßen sein und in den biographischen Verlauf hineinreichen. Ebenso können Verflechtungsfaktoren im Inneren der Person selbst zu Tage treten. Damit ergeben sich für die Eigenschaft Verflechtungsort zwei dimensionale Ausprägungen – im Inneren der Person selbst und von außen angestoßen. Dausiens Erkenntnisse zur strukturellen Relevanzermittlung der Kategorie Geschlecht ergeben für das konzeptuelle Modell zwei Eigenschaften und ihre dimensional Ausprägungen. Verflechtungsfaktor und Verflechtungsort bilden demnach zwei Eigenschaften der Kategorie Verflechtungsprozesse und können jeweils in zwei dimensionale Ausprägungen unterschieden werden. Zusammengefasst lassen sich die ermittelten Eigenschaften und dimensional Ausprägungen wie folgt graphisch zur Darstellung bringen (vgl. Abbildung II.4).

Kategorie Verflechtungsprozesse		
Eigenschaft	Dimensionale Ausprägung	
Verflechtungsfaktor	sozialstrukturelle Gegebenheit	kulturelles Deutungsmuster
Verflechtungsort	in der Person selbst	von außen

Abbildung II.4 Die Kategorie Verflechtungsprozesse mit ihren Eigenschaften Verflechtungsfaktor und Verflechtungsort und ihren jeweiligen dimensional Ausprägungen

Die Verknüpfung dieser beiden Eigenschaften „Verflechtungsfaktor“ und „Verflechtungsort“ entlang ihrer Merkmalskombination in einer Kreuztabelle (vgl. Kelle/Kluge, 1999, 86ff) ergibt vier verschiedene Formen von Verflechtungsprozessen. Sie lassen sich wie folgt beschreiben: Sozialstrukturelle Gegebenheiten, die von außen strukturierend in den Lebensverlauf hineinreichen und als kontingente Gegebenheiten erlebt werden, lassen die Einbindung des Lebensverlaufs als *strukturellen Zwang* erscheinen (1). Konkurrieren sozialstrukturelle Gegebenheiten in der Person selbst, tritt die Verflechtung als *biographische Ambivalenz* im Lebensverlauf der Person auf (2). Besteht ein Widerspruch zwischen kulturellen Deutungsmustern mit anderen Personen, erfolgt die Einbindung über *soziale Zwänge* (3). Anders hingegen verhält es sich, wenn in der Person selbst widersprüchliche Deutungsmuster zum Tragen kommen. Subjektive Werte und Einstellungen stehen miteinander im Widerspruch. Die Verflechtung zeigt sich an *inneren Konflikten* (4). In der Abbildung II.5 werden die vier

ermittelten Formen von Verflechtungsstrukturen entlang ihrer Eigenschaften graphisch zur Darstellung gebracht (vgl. Abbildung II.5). Verflechtungsprozesse können als struktureller Zwang, als sozialer Zwang, als innerer Konflikt oder als biographische Ambivalenzen klassifiziert werden.

Verflechtungsprozesse		
	Verflechtungsort	
Verflechtungsfaktor	in der Person selbst	von außen kommend
Sozialstrukturelle Gegebenheit	Biographische Ambivalenz	Struktureller Zwang
Kulturelles Deutungsmuster	Innerer Konflikt	Sozialer Zwang

Abbildung II.5 Merkmalskombinationen entlang einer Kreuztabelle zur inhaltlichen Ermittlung von Verflechtungsprozessen

Transparenz von Verflechtungsprozessen

Neben der Identifizierung von Verflechtungsprozessen hebt Helga Krüger die Undurchsichtigkeit von Verflechtungsvorgängen hervor, über die der Vorgang der Strukturierung sich vollzieht (vgl. Krüger, 2001, 276). Anthony Giddens widmet sich in seiner Theorie der Strukturierung (Giddens, ³1997) jenen teilweise impliziten Prozessen, die Strukturen als Strukturzwänge wahrnehmen lassen. Er benennt in seiner Theorie der Strukturierung Regeln und Ressourcen, die Auskunft geben, wie Systeme organisiert sind und in welchem Verhältnis Handeln zur strukturierten Organisation von Systemen steht. Nach Giddens entwickeln sich Systeme über Strukturen. Strukturen bilden die Basis von Systemen und entfalten über Strukturprinzipien Gesetzmäßigkeiten und Regeln. Diese wiederum zeigen auf, wie soziale Systeme in der Gesellschaft funktionieren. „Bestimmte Strukturprinzipien dienen dazu, ein bestimmtes Gefüge von Institutionen zu konstituieren.“ (Giddens, ³1997, 223). Strukturprinzipien bilden ein Institutionengefüge, in dem menschliches Handeln eingebettet ist. Für das menschliche Handeln können Strukturen und ihre Prinzipien einen Handlungsrahmen bilden. „Handelnde erschaffen nicht soziale Systeme. Sie reproduzieren und verändern sie, indem sie immer wieder neu schaffen, was in der Kontinuität von Praxis bereits existiert.“ (ebd., 224).

In ihrer Wirkung werden Strukturprinzipien als Strukturzwänge wahrgenommen. „Strukturmomente sozialer Systeme erscheinen so, als wären sie [...] unveränderlich“ (ebd., 234). Der Mensch sieht sich diesen Strukturzwängen in seinem Handeln unterworfen. Strukturen und Zwänge bilden den theoretischen Hintergrund zur Erklärung von

Verflechtungsstrukturen und ihren Einflüssen. Ungeachtet der Auflösungserscheinungen sozialer Strukturierung wirken Strukturen weiterhin in den Lebensverlauf hinein. Dem Subjekt erscheinen sie als natürlich gegeben, was es in einer bestimmten Weise handeln oder nicht handeln lässt. Mit dem „Aspekt der Verdinglichung“ (ebd., 234) erklärt Giddens, warum Strukturmomente dabei als unveränderlich wahrgenommen werden: Indem Strukturen als feste Bestandteile der sozialen Umwelt erscheinen, tritt die Möglichkeit des Veränderns in den Hintergrund. Die Wahrnehmung als Faktum führt zur Verdinglichung. „Momente erscheinen so, als wären sie in derselben Weise `objektiv vorgegeben´ wie Phänomene der Natur.“ (ebd., 234). Unerkannt bleibt dabei, dass menschliches Handeln nicht nur zur Reproduktion, sondern auch zur Produktion dieser Gegebenheiten beiträgt. Insofern kann über Handeln auch Veränderung von Verhältnissen angestoßen werden. Über die Identifikation der Strukturprinzipien sieht Giddens die Möglichkeit, soziale Zwänge einem Wandel zuzuführen (vgl. ebd., 235). Drei verschiedene Bewusstseinsgrade bilden dabei die Ausgangsbasis. Unbewusste Grade schränken die Wahrnehmung von Strukturmomenten ein. Ein praktischer Bewusstseinsgrad führt zur Rationalisierung des Handelns (vgl. auch Nordmann, 2011, 24). Ein diskursiver Bewusstseinsgrad ermöglicht es, Handeln einer reflexiven Steuerung zuzuführen. Mit Hilfe einer reflexiven Identifikation von Strukturprinzipien wird ihre veränderte Wahrnehmung und damit ein Einwirken auf Strukturen durch Handeln möglich.

Giddens Erkenntnisse liefern für die Aufdeckung von Verflechtungsprozessen im biographischen Kontext einen zentralen Hinweis. Strukturelle wie kulturelle Verflechtungsvorgänge können über reflexive Bewusstseinsgrade zur Bearbeitung geführt werden. Er beschreibt das Verhältnis von Struktur und Handeln als eine immanente Beziehung, auf deren Basis Strukturen einem Wandel unterworfen werden können (vgl. Giddens, ³1997, 222). Beide bedingen sich wechselseitig. Strukturmomente werden über Handeln ebenso geformt wie Strukturen für das Handeln einen Rahmen darstellen können. Über diese immanente Beziehungsbeschreibung wird es möglich, Handeln sowohl als reproduzierendes Moment als auch als produzierendes Moment von Strukturen wahrzunehmen (vgl. ebd., 234). Giddens Theorie der Strukturierung löst die Dualität zwischen Struktur und Handeln auf und macht es möglich, Verflechtungsprozesse nicht als natürlich Gegebenes wahrzunehmen (vgl. ebd., 235). Zum einen garantiert reproduzierendes Handeln in Systemen die Fortführung des Bestehenden. Zum anderen kann Handeln in der Transformation Wandel ermöglichen, indem Handeln entgegen den Strukturprinzipien verläuft. In der Identifikation von Prinzipien offenbaren sich Ansätze ihrer Transformation. „Die Strukturmomente sozialer Systeme wirken nicht wie Naturgewalten auf die Akteure ein.“ (ebd., 235). Das Subjekt ist grundsätzlich in der

Lage, verflechtenden Strukturen modifizierend zu begegnen. Inwieweit das Subjekt verflechtende Zusammenhänge zur Aufdeckung führen kann, hängt dabei vom Bewusstseinsgrad der Verflechtungsstrukturen ab.

Für die Konzeptualisierung lässt sich aus den Ausführungen Giddens eine weitere Eigenschaft von Verflechtungsprozessen ableiten. Zur Transparenz von verflechtenden Prozessen ist der Bewusstseinsgrad (Eigenschaft) von Interesse. Giddens zufolge sollte zwischen einem diskursiven, praktischen oder unbewussten Bewusstseinsgrad differenziert werden. Diskursiv, praktisch und unbewusst bilden im Kodierverfahren von der Kategorie Verflechtungsprozesse drei dimensional Ausprägungen der Eigenschaft Bewusstseinsgrad.

Zusammengefasst haben die theoretischen Erläuterungen drei Eigenschaften der Kategorie Verflechtungsprozesse ergeben. Verflechtungsprozesse lassen sich nach ihren Eigenschaften Verflechtungsfaktor, Verflechtungsort und Bewusstseinsgrad sowie ihren dimensional Ausprägungen näher beschreiben. Die Eigenschaften und ihre jeweiligen dimensional Ausprägungen sind in der Abbildung II.6 im Überblick graphisch aufgelistet (vgl. Abbildung II.6).

Kategorie Verflechtungsprozesse		
Eigenschaft	Dimensionale Ausprägung	
Verflechtungsfaktor	sozialstrukturelle Gegebenheit	kulturelles Deutungsmuster
Verflechtungsort	in der Person selbst	von außen
Bewusstseinsgrad	diskursiv	praktisch unbewusst

Abbildung II.6 Die Kategorie Verflechtungsprozesse mit ihren drei Eigenschaften Verflechtungsfaktor, Verflechtungsort und Bewusstseinsgrad und ihren jeweiligen dimensional Ausprägungen

Die Konzepte Geschlecht, Generation, Religion

Neben der theoretischen Konzeptualisierung von Verflechtungsprozessen über Eigenschaften und ihre dimensional Ausprägungen ist für das konzeptuelle Modell relevant, über welche Themen Verflechtungsprozesse in biographischen Erzählungen in Erscheinung treten. In Kapitel 1 wurde die strukturelle Relevanz der Konzepte Geschlecht, Generation und Religion im biographischen Kontext aufgezeigt (vgl. Kap. 1 2.4–2.6). In den Konzepten Geschlecht, Generation und Religion konnten Vorgänge der sozialen Strukturierung des Lebenslaufs nachgewiesen werden. Es handelte sich dabei um Einbindungs- beziehungsweise Zuschreibungsmechanismen, die über Rollenbilder auf den Lebenslauf einwirken und ihm eine Struktur vorgeben.

Im Kontext weiblicher Lebensläufe zweier Generationen können dies zum Beispiel geschlechtsspezifische Rollenbilder sein (vgl. Dausien, 1996, 571), ebenso wie

Erwartungshaltungen die über das Generationenverhältnis in Tradierungsprozessen transportiert werden (vgl. Dausien, 1997, 241). Ebenso können sich über die Religiosität der Befragten kirchlich-religiöse Einbindungsmechanismen in Form von kirchlich-religiös konnotierten Rollenbildern im Lebenslauf ergeben (vgl. Bender, 2003, 34). Dabei spielt es keine Rolle, ob Rollenbilder von außen an die Person herangetragen werden und als verinnerlichter Wert von der Person selbst befürwortet werden.

Der Kontext zweier Frauengenerationen mit ländlich-katholischer Herkunft

Neben spezifischen Einbindungs- und Zuschreibungsmechanismen, die über die Konzepte Geschlecht, Generation und Religion in Form möglicher Deutungsmuster als Verflechtungsfaktor in weiblichen Lebensläufen eine Rolle spielen können, können sich aus (sozial-) strukturellen Gegebenheiten Verflechtungsfaktoren ergeben, die sich aus dem Kontext der Befragungsgruppe ergeben. Die Beschreibungen zur Lebenswirklichkeit zweier Frauengenerationen mit ländlich-katholischer Herkunft (vgl. Kap. 1 3.) haben für ländliche Regionen ein Generationenverhältnis hervorgehoben, das die Ordnung zwischen den Generationen hierarchisiert (vgl. Karsten, 1990, 102; siehe auch Kap. 1 3.2). Ebenso sind über das kirchlich-dörfliche Sozialgefüge oder das Geschlechterverhältnis Strukturen denkbar, die in den Lebenslauf hineinreichen. Schließlich können auch für den ländlichen Raum Mangelstrukturen erwartet werden, die beispielsweise bei der Ausbildungs- und Berufswahl in den Lebensverlauf von Frauen hineinragen (vgl. Horstkotte, 1990, 66).

Zwischenfazit 1:

Die bisherigen theoretischen Herleitungen lassen ein erstes Zwischenfazit zu: Für die Rekonstruktion relevanter Verflechtungsprozesse in weiblichen Biographien bilden (sozial-) strukturelle Gegebenheiten wie kulturelle Deutungsmuster einen Zugang in biographischen Erzählungen. Es geht dabei um sozialstrukturelle Verhältnisbeschreibungen, die Auskunft über die wahrgenommenen Gegebenheiten geben. Im konkreten können diese auf das Verhältnis zwischen den Geschlechtern oder Generationen bezogen sein oder Informationen zum kirchlich-dörflichen Sozialgefüge enthalten. Verflechtungsprozesse, die auf kulturelle Deutungsmuster zurückzuführen sind, zeigen sich entweder an der Auseinandersetzung mit sozialen Erwartungen, die von außen an die Person herangetragen werden, oder an der Aushandlung unterschiedlicher persönlicher Wertmaßstäbe, die innerhalb einer Person eine Rolle spielen.

In den biographischen Erzählungen sind Verflechtungsprozesse an der Beschreibung von sozialen oder strukturellen Zwängen sowie von inneren Konflikten oder biographischen Ambivalenzen zu erkennen. Dahinter stehen Einbindungs- und Zuschreibungsmechanismen, die aufgrund der spezifischen Befragungsgruppe in Form von kirchlich-religiösen Einbindungen, geschlechtsspezifischen Zuschreibungen sowie aufgrund möglicher Mangelstrukturen ländlicher Regionen oder intergenerativen wie kirchlich-dörflichen Beziehungsstrukturen erwartet werden.

In der Abbildung II.7 wird die soziale Strukturierung des Lebenslaufs im Kontext von Verflechtungsfaktoren graphisch aufgezeigt. (Sozial-)strukturelle Gegebenheiten wirken über ländliche Mangel- wie intergenerative, geschlechtsspezifische oder kirchlich-dörfliche Beziehungsstrukturen in den Lebensverlauf hinein. Kulturelle Deutungsmuster wiederum ragen über Einbindungen und Zuschreibungsmechanismen in den biographischen Verlauf hinein. Kennzeichnend wird eine erschwerte soziale Strukturierung in Erzählungen über innere Konflikte, soziale oder strukturelle Zwänge wie biographischen Ambivalenzen (vgl. Abbildung II.7).

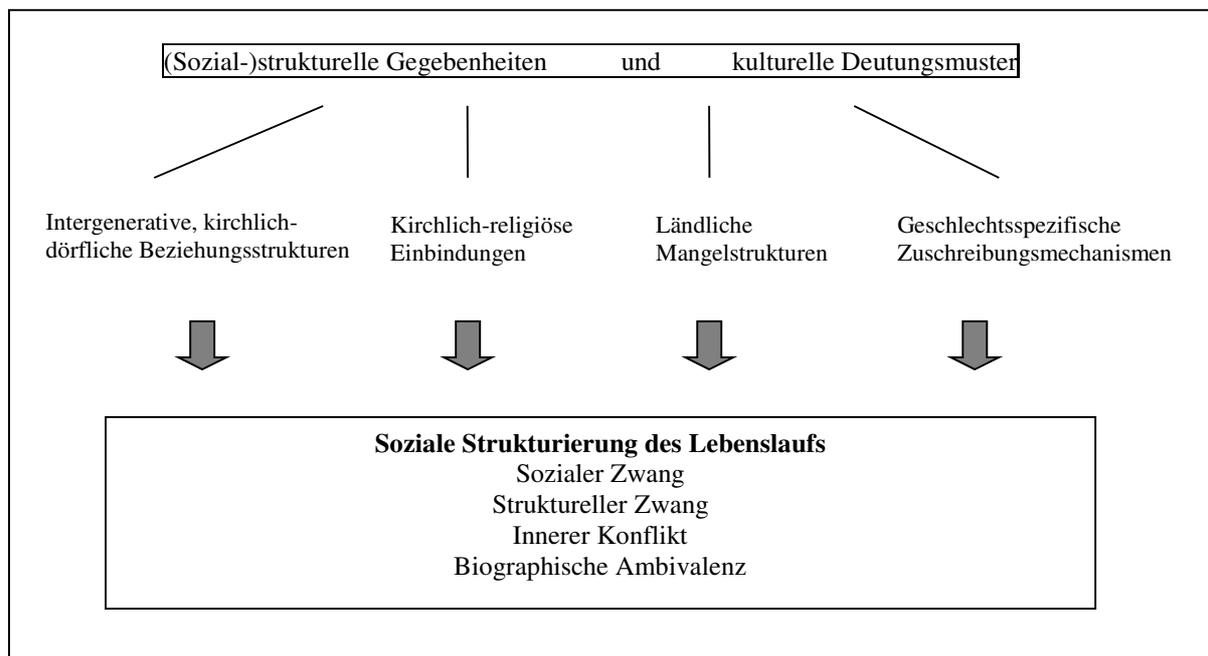


Abbildung II.7 Konzeptualisierung der sozialen Strukturierung des Lebenslaufs im Kontext von Verflechtungsfaktoren

Das handlungstheoretische Paradigma zur Rekonstruktion von Verflechtungsprozessen

Die bisherigen konzeptualisierten Kategorien können nun in ein handlungstheoretisches Modell gefügt werden, das den theoretischen Rahmen der Auswertungsmethode bildet. Das zu ermittelnde Phänomen ist mit Hilfe des Kodierparadigmas in seine handlungstheoretischen Kategorien zu differenzieren. Zunächst werden Ursachen ermittelt, die zum Auftreten des

Phänomens führen. Als kontextuelle Bedingungen werden die Eigenschaften gesammelt, die das Phänomen näher beschreiben. Weiterhin sind die Strategien zu benennen, mit deren Hilfe das Phänomen bearbeitet wird. Schließlich wird nach den Ergebnissen gefragt, die aus den angewandten Handlungsstrategien folgten (vgl. Strauss/Corbin, 1996, 75).

Zur Rekonstruktion von Verflechtungsprozessen in weiblichen Lebensläufen wird der Umgang mit Diskrepanzerfahrungen zum untersuchten Phänomen. Die Ursache bilden Erfahrungen in biographischen Verläufen, die als diskrepanz beschrieben werden. Diskrepanze Erfahrungen liegen vor, wenn in den biographischen Erzählungen Widersprüche und Probleme benannt werden. Je nach Verflechtungsort und Verflechtungsfaktor können Diskrepanzerfahrungen unterschieden werden in soziale Zwänge, strukturelle Zwänge, biographische Ambivalenzen oder innere Konflikte. Diskrepanzerfahrungen können sich auf den Alltag beziehen. Ebenso können Diskrepanzerfahrungen weit reichende Konsequenzen auf den weiteren Lebenslauf haben und verfügen demnach über eine biographische Relevanz.

Entscheidend für den Umgang mit Diskrepanzerfahrungen ist der Bewusstseinsgrad gegenüber relevanten Verflechtungsprozessen. Er wird als kontextuelle Eigenschaft des Phänomens festgelegt. Nach Giddens können Bewusstseinsgrade diskursive oder praktische Ausprägung haben. Ebenso können relevante Verflechtungsprozesse nicht im Bewusstsein des Subjekts liegen. Als Strategien, die angewendet werden, um das Phänomen zu bewerkstelligen, werden nicht nur konkrete Handlungsstrategien erwartet. Innerhalb der Copingforschung werden Bewältigungsformen auf intrapsychischer Ebene und aktionaler Ebene differenziert (vgl. Filip/Klauer, 1988, 51-68). Handeln auf aktionaler Ebene umfasst das konkret-handlungsbezogene Tun. Ebenso wird in der Copingforschung davon ausgegangen, dass Problembewältigung auf einer imaginativen Ebene erfolgen kann. Es handelt sich um Bewältigungsformen auf intrapsychischer Ebene, wenn das Problem über Prozesse der Wahrnehmung, des Denkens oder der Vorstellung und Interpretation einer Bewältigung zugeführt wird. Die Differenzierung von Bewältigungsformen zwischen aktionalen und imaginativen lässt sich auf das konzeptuelle Modell anwenden. Im Umgang mit Diskrepanzerfahrungen sind Handlungsstrategien auf konkret-handlungsbezogener (aktionaler Ebene) und imaginativ-intrapsychischer Ebene (kognitiver Ebene) zu erwarten. Unabhängig von den soeben beschriebenen Handlungsstrategien auf aktionaler und kognitiver Ebene ist schließlich noch eine weitere Form der Bewältigung denkbar. Strauss und Corbin betonen in ihren Ausführungen immer auch die Möglichkeit des Nichthandelns mit zu bedenken (Strauss/Corbin, 1996, 83). Demzufolge ist es durchaus vorstellbar, dass Subjekte Problemen über die Vermeidung von Handeln begegnen. In der dritten möglichen Bewältigungsform bleibt

Handeln aus. Das Subjekt wendet keine Handlungsstrategien zur Auflösung von Diskrepanzerfahrungen an. Für die Konzeptualisierung werden Handlungsstrategien auf konkret-handlungsbezogener Ebene von Strategien unterschieden, die auf imaginativ-intrapsychischer Ebene verlaufen. Als mögliche dritte Strategie werden Formen des Nichthandelns mit einbezogen. In der Abbildung II.8 werden die drei dimensionalen Ausprägungen möglicher Handlungsstrategien im Umgang mit Diskrepanzerfahrungen graphisch aufgezeigt.

	Kategorie: Umgang mit Diskrepanzerfahrungen		
Eigenschaft	Handlungsstrategien		
Dimensionale Ausprägung	konkret-handlungsbezogene Ebene	imaginativ-intrapsychische Ebene	keine Handlung

Abbildung II.8 Drei mögliche Handlungsstrategien im Umgang mit Diskrepanzerfahrungen

Schließlich ist das Phänomen nach seinen Konsequenzen zu differenzieren, die sich aus den gerade beschriebenen Handlungsstrategien für den Umgang mit Diskrepanzerfahrungen ergeben. Die Auflösung von Diskrepanzerfahrungen ist dabei eine mögliche Konsequenz. Ebenso können Diskrepanzerfahrungen bestehen bleiben. Eine dritte Alternative ist eine veränderte Wahrnehmung auf die Diskrepanzerfahrung, wobei dabei die eingesetzten Handlungsstrategien nicht direkt auf die Lösung der Diskrepanz, sondern auf die subjektive Wahrnehmung der Diskrepanzerfahrung zielen. Die drei möglichen Konsequenzen im Umgang mit Diskrepanzerfahrungen werden graphisch in der Abbildung II.9 noch einmal zusammengefasst dargestellt.

	Kategorie: Umgang mit Diskrepanzerfahrungen		
Eigenschaft	Ergebnis		
Dimensionale Ausprägung	Diskrepanz aufgelöst	Veränderte Wahrnehmung der Diskrepanzerfahrung	Diskrepanz bleibt bestehen

Abbildung II.9 Drei mögliche Konsequenzen im Umgang mit Diskrepanzerfahrungen

Die analytische Geschichte zur Rekonstruktion von Verflechtungsprozessen

Anhand der fünf handlungstheoretischen Kategorien des Kodierparadigmas – Phänomen, Ursache, Kontext, Handlungsstrategie und Konsequenz – kann nun für die Rekonstruktion von Verflechtungsprozessen folgende analytische Geschichte dargestellt werden (vgl. Strauss/Corbin, 1999, 96ff): Soziale oder strukturelle Zwänge, biographische Ambivalenzen oder innere Konflikte bilden die Ursache für den Umgang von Diskrepanzerfahrungen.

Wesentlich für Umgang mit Diskrepanzerfahrungen erscheint der Bewusstseinsgrad, den das Subjekt über Verflechtungsfaktoren besitzt. Mögliche Handlungsstrategien im Umgang mit Diskrepanzerfahrungen bilden konkret-handlungsbezogene, imaginativ-intrapsychische Strategien oder Formen des Nichthandelns. Im Ergebnis sind sowohl die Auflösung von Diskrepanzerfahrungen wie ihre Nichtbewältigung zu erwarten. Ebenso kann der Umgang mit Diskrepanzerfahrungen im Ergebnis zu einer veränderten Problemwahrnehmung führen. In der Abbildung II.10 wird die analytische Geschichte zur Rekonstruktion von Verflechtungsprozessen im weiblichen Lebenslauf noch einmal graphisch über vier Kategorien des Handlungsparadigmas der Revised Grounded Theory zur Darstellung gebracht.

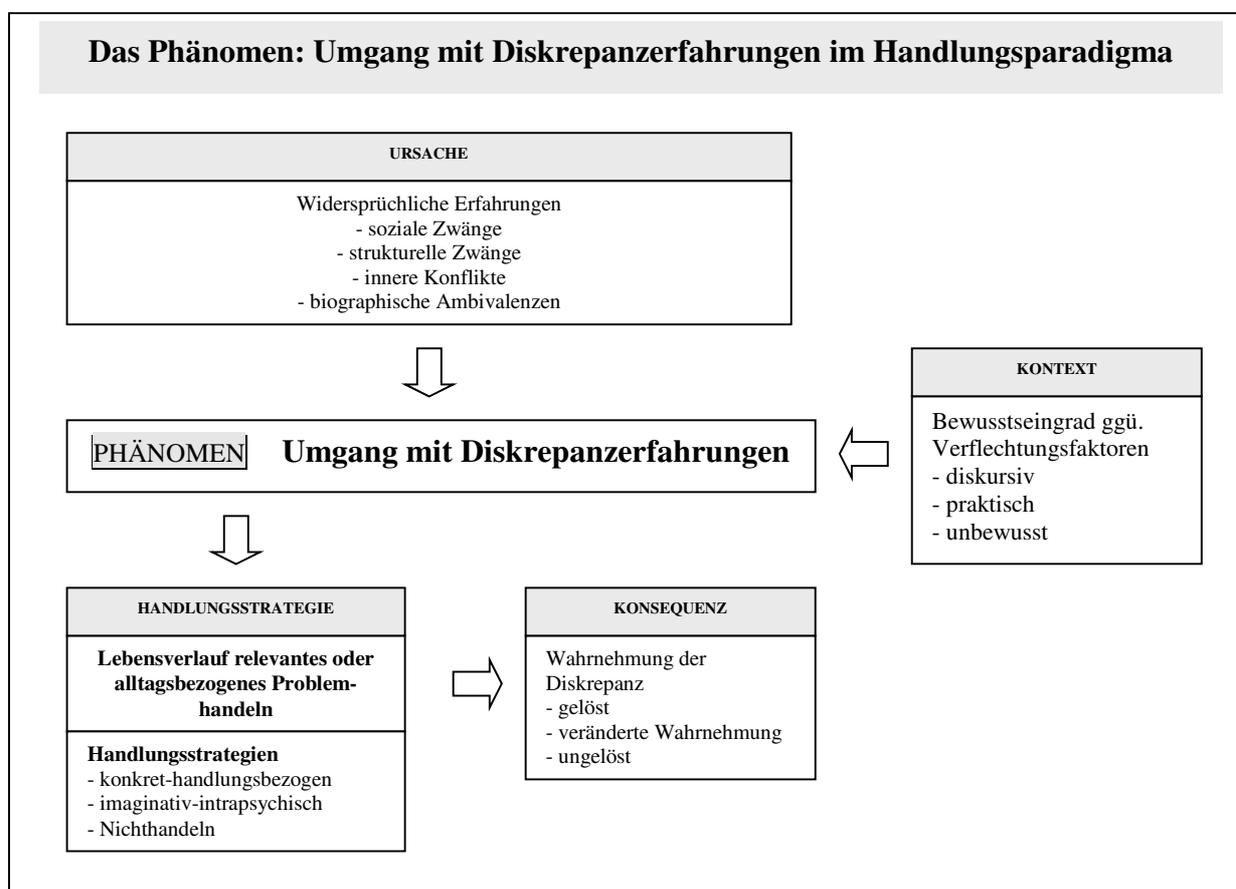


Abbildung II.10 Das Phänomen „Umgang mit Diskrepanzerfahrungen“ entlang der Kategorien des Handlungsparadigmas

Die bisherigen Ausführungen zur Rekonstruktion von Verflechtungsprozessen können nun zur ersten konzeptualisierten Forschungsfrage zusammen geführt werden. Dausien und Alheit sprechen von Diskrepanzerfahrungen, die der biographische Verlauf aufgrund biographischer Unsicherheiten wie spezifischen Eigenheiten gegenwärtig bereithält. Diskrepanzerfahrungen und ihre Umgangsweisen bilden den Zugang, um biographische Leistungen im Kontext heterogener und normativer Orientierungsmuster zu ermitteln. Diskrepanzerfahrungen zeigen

sich an inneren Konflikten, sozialen wie strukturellen Zwängen oder biographischen Ambivalenzen. Das Subjekt hat diesen in seiner biographischen Eigenleistung zu begegnen. Um die Relevanz von Verflechtungsstrukturen dabei aufzudecken, ist der Umgang des Subjekts mit Diskrepanzerfahrungen zu ermitteln. Im Umgang mit Diskrepanzerfahrungen werden dabei Aussagen über zum Tragen kommende Verflechtungsfaktoren, deren Bewusstseitsgrad und ihre Einflussnahme auf den Lebenslauf gegeben. Für die Relevanzermittlung von Verflechtungsprozessen in biographischen Erzählungen lassen die bisherigen theoretischen Darstellungen erste konzeptualisierte Forschungsfragen zu.

Als erste konzeptualisierte Forschungsfrage zur Rekonstruktion von Verflechtungsprozessen im biographischen Kontext ist festzuhalten:

1. Wie gehen die befragten Frauen mit sozialen Zwängen, strukturellen Zwängen, inneren Konflikten und biographischen Ambivalenzen um?

1.1 Welche Verhältnisbeschreibungen lassen sich aus den Erzählungen der Frauen rekonstruieren und inwieweit nehmen diese Darstellungen Einfluss auf das Handeln der Befragungsgruppe? (sozialstrukturelle Verflechtungsfaktoren)

1.2 Welche äußeren wie eigenen Orientierungsmuster werden in den Erzählungen deutlich und inwieweit nehmen diese Einfluss auf das Handeln? (kulturelle Verflechtungsfaktoren)

2.2 Theoretische Herleitung biographischer Eigenleistung

Neben der Rekonstruktion von Verflechtungsprozessen fragt die Studie nach der biographischen Leistung und den Ressourcen der Befragungsgruppe im Kontext heterogener und normativer Orientierungsmuster. Eine Konzeptualisierung hat dabei die Ermittlung biographischer Leistungen auf der Grundlage biographischer Erzählungen zu ermöglichen. Im Folgenden wird die biographische Eigenleistung über den Begriff biographischer Organisation konzeptualisiert. Theoretischer Ausgangspunkt bildet dabei das Biographiekonzept von Alheit, das über soziologische und handlungswissenschaftliche Ansätze biographische Konstruktionen theoretisch näher zu fassen sucht.

Subjektive Erfahrungsverarbeitungen bilden in Alheits Biographiekonzept den Kern biographischer Konstruktionen. An ihnen lassen sich Lernprozesse im biographischen Verlauf

ablesen, aus denen sich biographische Ressourcen ableiten lassen. Ebenso wird mit der Annahme sozialer Konstruiertheit das Subjekt in der Lage gesehen über individuelle Erfahrungsverarbeitungen Neubewertungen und Änderungen vorzunehmen. Beide Aspekte sind für die Konzeptualisierung biographischer Eigenleistung im Kontext heterogener und normativer Orientierungsmuster nutzbar. Um die biographische Eigenleistung über subjektive Erfahrungsverarbeitung im biographischen Verlauf empirisch erheben zu können, wird im Folgenden aus einer soziologischen (vgl. Kohli, 1981, 157-168) sowie handlungswissenschaftlichen (vgl. Schütze, 1981, 76-156) Perspektive ein konzeptuelles Modell biographischer Organisation entwickelt.

Gestaltungsmodi biographischer Organisation

Martin Kohli und Fritz Schütze nähern sich dem Lebenslauf und der Rolle des Subjekts im Lebensverlauf aus zwei unterschiedlichen Perspektiven. Während Kohli den Lebenslauf in erster Linie als soziale Organisation beschreibt (vgl. Kohli, 1981), beleuchtet Schütze biographische Zusammenhänge aus einer handlungswissenschaftlichen Perspektive (Schütze 1981). Beide entwickeln sie Antworten auf die Frage, wie die soziale Strukturierung des Lebens und biographisches Handeln theoretisch näher gefasst werden können. Im Folgenden wird zunächst Martin Kohlis Konzept des wahrscheinlichsten Pfades aufgegriffen, anschließend werden Fritz Schützes biographisch relevante Handlungsschemata dargestellt.

Der Lebenslauf als ein Phänomen sozialer Organisation (Kohli)

Kohli ordnet den Lebenslauf als ein Phänomen sozialer Organisation ein. Demzufolge lässt sich der biographische Verlauf überwiegend über sozial gesteuerte Ablaufmuster näher beschreiben. Institutionalisierte Rahmungen strukturieren den Verlauf, so dass im Grunde der biographische Verlauf je nach Gegebenheiten und äußeren Bedingungen leicht vorhersagbar erscheint. Die ausschließliche Einordnung des Lebenslaufs als soziales Phänomen erfährt ihre Einschränkung durch individuelle Handlungseinschübe (vgl. Kohli, 1981, 168). Vom Biographieträger initiierte Handlungseinschübe sorgen für die Fortführung des Lebenslaufs (vgl. ebd., 168). Allerdings so Kohli, sind derartige Handlungseinschübe nachgeordnet zu bewerten. Ein Ausbleiben biographischer Handlungseinschübe würde keine „katastrophale Konsequenzen“ (vgl. ebd., 168) nach sich ziehen. Handlungseinschübe besitzen nach Kohli insofern Alltagsrelevanz.

In seinem „Konzept des wahrscheinlichsten Pfades“ beschreibt Kohli jene Verläufe, die nicht über alltagsrelevante Handlungen hinausgehen (vgl. ebd., 167f). Kohli stößt in seinen Analysen

über Berufsverläufe auf Beispiele, bei denen biographisch relevantes Handeln gänzlich ausbleibt. Individuen lassen in diesen Fällen biographische Verläufe passiv geschehen. Im „Geschehenlassen“ (ebd., 161, Fn 1) beschränkt sich das Subjekt auf das alltägliche Handeln, was zwar zu einer eingeschränkten Perspektive für das Subjekt führt, aber keine weitreichenden Auswirkungen nach sich zieht. Derartiges biographisches Nichthandeln über einen längeren Zeitraum hinweg resultiert aus generalisierten Situationsdeutungen. Diese lassen den eigenen Spielraum beschränkter wahrnehmen als er grundsätzlich ist. Zur Folge hat diese beschränkte Wahrnehmung eine vernachlässigte Handlungsaktivität. Das Subjekt richtet sich ein in „einem Zustand normaler – wenn auch hinsichtlich der eigenen Perspektiven eingeschränkter – alltäglicher Geschäftigkeit“ (ebd., 163). Zwar sind individuelle Handlungseinschübe erkennbar, die für ein Einwirken auf den Lebensverlauf stehen (vgl. ebd., 168). Allerdings, so Kohli, sind derartige Handlungseinschübe „nachgeordnet“ (ebd., 168) zu bewerten. Über den biographischen Verlauf hinweg ist ein Ausbleiben initiativen Handelns durchaus möglich. Das Unterlassen von biographisch relevantem Handeln spricht aus Kohlis Sicht für die stärkere Gewichtung sozialer Strukturierung im Lebensverlauf (vgl. ebd., 161). Kohli beschreibt die Orientierung an sozialen Vorgaben als eine Form biographischer Organisation. Das Subjekt verzichtet nicht auf Handeln (vgl. ebd., 163). Der Rückgriff auf soziale Vorgaben ist insofern nicht als eine Zwangsreaktion zu sehen, sondern als eine Option, den Lebensverlauf seinen Gang gehen zu lassen (vgl. ebd., 164). Kohli räumt ein, dass das Individuum in der Übernahme sozialer Vorgaben nur über eine „partielle Kontrolle von sozialen Situationen“ (ebd., 162) verfügt.

„Handeln findet statt in einer schon strukturierten Welt und ist angestoßen durch die Handlungsprobleme, die dem Biographieträger darin aufgegeben sind. Erst in dieser Perspektive wird deutlich, welche sozialen Bedingungen die Entfaltung von Subjektivität möglich/erforderlich machen und zugleich wie letztere sich diesen Bedingungen gegenüber verselbständigt.“ (Kohli, 1981, 160)

Aus Kohlis Darstellungen lassen sich zwei mögliche Gestaltungsmodi biographischer Organisation theoretisch darstellen: Im Konzept des wahrscheinlichsten Pfades erfolgt die Lebensführung im Rückgriff auf soziale Vorgaben. Institutionalisierte Rahmungen und generalisierte Situationsdeutungen steuern den Verlauf des Lebens. Der Gestaltungsmodus kann im „Geschehenlassen“ beschrieben werden. Individuelle Handlungseinschübe treten punktuell im Verlauf auf und haben nur bedingt Einfluss auf soziale Situationen. Kohli ermittelte im Kontext von Handlungseinschüben eine geringe Einflussnahme von individuellem Handeln auf die Gesamtheit des Lebensverlaufs. In der Abbildung II.11 werden die beiden

Gestaltungsmodi biographischer Organisation, die sich aus den Darstellungen Kohlis ermitteln lassen, bezüglich ihrer Eigenschaften gegenübergestellt.

Der Lebenslauf als soziales Phänomen (Kohli)		
Gestaltungsmodi	Geschehenlassen „Konzept des wahrscheinlichsten Pfades“	individuelle Handlungseinschübe
Beschreibung	sozial gesteuerte Ablaufmuster	Alltagshandeln ohne weitreichende Konsequenz auf den Lebensverlauf
Eigenschaften	<ul style="list-style-type: none"> - Rückgriff auf soziale Vorgaben - institutionalisierte Rahmungen - generalisierte Situationsdeutungen 	<ul style="list-style-type: none"> - partielle Kontrolle von sozialen Situationen - punktuelleres Auftreten

Abbildung II.11 *Gestaltungsmodi biographischer Organisation, hergeleitet aus Kohli „Biographische Organisation als Handlungs- und Strukturproblem“ (1981)*

Kohlis Darstellungen zur sozialen Strukturierung des Lebenslaufs Anfang der 80er Jahre werfen in der Gegenwart Fragen auf. Born und Krüger machen in ihren Studien deutlich, dass ein Geschehenlassen vermehrt zu Diskrepanzen im Lebenslauf insbesondere von Frauen führt (vgl. Born/Krüger, 2001, Ansatz der Verflechtung). Ein Gelingen des wahrscheinlichsten Pfades über die soziale Strukturierung des Lebenslaufs wird mit den Erkenntnissen im Ansatz der Verflechtung höchst fraglich. Angesichts potentieller Verflechtungen im Kontext biographischer Organisation rückt der Stellenwert biographischen Handelns verstärkt in den Blick theoretischer Beschreibungen.

Biographie aus handlungswissenschaftlicher Perspektive (Schütze)

Fritz Schütze untersucht die Lebensführung aus einer handlungswissenschaftlichen Perspektive (Schütze, 1981) und stellt seine Erkenntnisse zu biographisch relevanten Handlungsschemata im Lebensverlauf Kohlis Konzept des wahrscheinlichsten Pfades gegenüber. Im Gegensatz zu Kohli, der seine Erkenntnisse am Erwerbsarbeit orientierten Lebensverlauf ermittelte, untersuchte Schütze Handeln an biographischen Problemverläufen wie Auswanderung, Krankheit, Alkoholismus u.a. – an biographischen Situationen also, die nicht den alltäglichen Normalverlauf wiedergeben (vgl. Schütze, 1981, 67ff). Dabei ermittelte Schütze biographisch relevante Handlungsschemata, die wirksam in den Verlauf des Lebens hineinreichen. Über die Analyse narrativer Interviews beschreibt Schütze Prozessstrukturen des Lebenslaufs formal aus handlungswissenschaftlicher Perspektive. Schütze entdeckte neben institutionalisierten Ablaufmustern, die der sozialen Strukturierung gleichkommen, Prozessstrukturen des Lebenslaufs, die auf Handlungsaktivitäten zurückzuführen sind. Er unterscheidet dabei zwischen biographisch relevanten Handlungsschemata und biographischen Verlaufskurven.

Schütze gelangt zu den von ihm beschriebenen Prozessstrukturen des Lebenslaufs, indem er Diskrepanzerfahrungen in den Erzählungen ermittelte, anhand derer sich die Aktivität und Nicht-Aktivität des Subjekts im biographischen Kontext ablesen lässt.

Biographisch relevante Handlungsschemata: Als biographische Handlungsschemata mit biographischer Relevanz bezeichnet Schütze die Phasen lebensgeschichtlicher Ablaufprozesse, die der Biographieträger eigeninitiativ in Gang setzt. Das Subjekt verfolgt eine Intention, die es veranlasst sein Handeln danach auszurichten. Schütze unterscheidet Aktivitäten mit biographischen Relevanzen von alltagsweltlichen Relevanzsituationen. Ein (Nach-)Justieren von Lebensplänen aufgrund veränderter Situationen deutet darauf hin, dass der Verlauf des Lebens nicht ausschließlich sozial vorgegeben ist, sondern biographisch gestaltet werden kann. Schütze sieht den Handelnden mit Handlungsautonomie ausgestattet; er kann sich in einem Orientierungs- und Aktivitätsraum bewegen. Entscheidend für ein aktives Handeln ist die biographische Ausrichtung auf die Zukunft hin. Schütze setzt gewisse Lebensvorstellungen voraus, die das Subjekt zum biographisch relevanten Handeln motivieren. Erwartungen an das Leben weisen auf einen gewissen Lebensplan hin, den es im biographischen Verlauf zu realisieren und gegebenenfalls neu auszurichten gilt. Wesentlich für biographisches Handeln sieht Schütze Lebenspläne, die das Subjekt zu einem Handlungsimpuls oder zu einer Änderungsinitiative veranlassen. Trägheits- beziehungsweise Desorientierungsphasen können diese biographisch relevanten Handlungen untergraben oder zumindest gefährden. Deshalb basieren biographische Handlungsschemata auf einer gewissen „Handlungsautonomie“ (Schütze, 1981, 79), die Schütze im Begriff der subjektiv wahrgenommenen Handlungskapazität näher fasst. Biographisch relevantes Handeln ist im Zusammenhang von subjektiven Gestaltungsgelegenheiten (Handlungskapazität) zu sehen. Dass diese Gelegenheiten der Gestaltung nicht immer wahrgenommen werden, wurde bereits durch Giddens Theorie der Strukturierung deutlich (vgl. Kap. 2 2.1, Rekonstruktion Verflechtungsprozesse). Strukturmomente sozialer System lassen die subjektive Handlungskapazität nicht immer uneingeschränkt erscheinen. „Eingeschränkte Dispositionen und Koordinierungszwänge `blenden´ [...] in bestimmten interaktiven Situationen denkbare Handlungsweisen aus.“ (Giddens, 1997, 226). Insofern stehen biographische Handlungsschemata im Bezug zur subjektiv wahrgenommenen Handlungskapazität. Nicht immer ist davon auszugehen, dass der Biographieträger sich in der Lage sieht, Lebenspläne neu auszurichten beziehungsweise den Verlauf des Lebens nach seinen Vorstellungen abzustimmen. Schütze nennt dies „Handlungskontrolle“ (Schütze, 1981, 80).

In Handlungsschemata biographischer Relevanz deckt Schütze die Impulse und Änderungsinitiativen auf, die im Kontext biographischer Organisation selbst initiiertes Handeln auftreten lassen. Gleichzeitig erkennt Schütze, dass die biographische Organisation nicht ausschließlich von aktivem Handeln des Biographieträgers beschrieben werden kann und bezeichnet Phasen sozialer Strukturierung als Verlaufskurven im Kontext biographischer Organisation, worauf im Folgenden näher eingegangen wird.

Biographische Verlaufskurven: Den biographischen Handlungsschemata stehen Phasen gegenüber, die selbstinitiiertes Handeln vermissen lassen. Schütze beschreibt die Ausrichtung entlang sozialer Vorgaben als biographische Verlaufskurven (vgl. ebd., 88ff). In biographischen Verläufen sind konditional gesteuerte (statt intentionale) Ereignisse zu entdecken, die weniger aus der Handlungsinitiative des Biographieträgers entstehen, sondern auf „konditionell, von äußeren Ereignisimpulsen her gesteuerten Aktivitäten“ (ebd., 88) beruhen. Schütze beschreibt Verlaufskurven als eine „Ordnungsstruktur konditioneller Gesteuertheit“ (ebd., 90). In „Erleidensprozessen“ (ebd., 89) hebt er jene Erfahrungen hervor, in denen kein soziales Handeln anzutreffen ist.

„Mit Individuen, die von sozialen Prozessen dieser Art erfasst sind („Betroffene“), geschieht etwas, das nicht ihren eigenen Aktivitätsimpulsen entstammt beziehungsweise von diesen ausgelöst ist.“ (ebd., 89)

In Phasen des Erleidens ist die Vernachlässigung der Handlungsorientierung zu beobachten, die mit einer reduzierten Handlungskapazität einhergeht. Das Erleiden biographischer Verlaufskurven beschreibt Schütze als eine „Entfremdung“ des bisherigen lebensgeschichtlich gewachsenen Selbst“ (ebd., 89). Das Subjekt büßt Handlungsaktivität ein und nimmt Abstand zu eigenen Vorstellungen sowie Lebensplänen. Da Schütze den individuellen Lebensplan als einen Teil des Selbstkonzepts sieht, nennt er diesen Prozess der Entfremdung auch „Wandlungen der Selbstidentität“ (ebd., 103). Schütze wählt für Phasen sozialer Strukturierung den Begriff „Erleidensprozesse“ (ebd., 89) und weist auf die Passivität hin, die mit dieser Konnotation einhergeht. Angesichts seines empirischen Materials, das ausschließlich biographische Problemverläufe umfasst, verwundert der Begriff nicht, der gegebenenfalls in alltäglichen Situationen als zu dramatisch bewertet werden könnte. In der Abbildung II.12 werden die beiden Gestaltungsmodi graphisch aufgezeigt, wie sie Schütze aus handlungswissenschaftlicher Perspektive im Kontext biographischer Organisation ermittelt hat. Während Verlaufskurven eine reduzierte Handlungskapazität aufweisen, die sich auch in einer geringen Handlungsorientierung bemerkbar macht, und der Lebensverlauf konditional

gesteuert erscheint, veranlassen Zukunftspläne in biographisch relevanten Handlungsschemata zu eigeninitiiertem Handeln. Gegebenenfalls sieht sich das Subjekt zur Nachjustierung abweichender Verläufe veranlasst (Kontrollfähigkeit). Handlungsschemata mit biographischer Relevanz und die Einordnung in Verlaufskurven werden als zwei weitere Gestaltungsmodi biographischer Organisation gesehen, die sich aus den Darstellungen von Schütze zu Prozessstrukturen des Lebenslaufs ergeben. In der Abbildung II.12 werden die beschriebenen Gestaltungsmodi Handlungsschemata mit biographischer Relevanz und Verlaufskurven in ihren Eigenschaften differenziert zur Darstellung gebracht.

Schütze: Prozessstrukturen des Lebenslaufs		
Gestaltungsmodi	Handlungsschemata mit biographischer Relevanz	Verlaufskurven
Beschreibung	Selbst initiiertes Handeln aufgrund individueller Lebenspläne	Ordnungsstrukturen konditionaler Gesteuertheit
Eigenschaften	<ul style="list-style-type: none"> - Handlungsimpuls: biographische Ausrichtung auf die Zukunft - Handlungskapazität: Orientierungs- und Aktivitätsraum, Kontrollfähigkeit 	<ul style="list-style-type: none"> - reduzierte Handlungskapazität - Vernachlässigung der Handlungsorientierung

Abbildung II.12 Gestaltungsmodi biographischer Organisation aus Schützes Darstellungen zu Prozessstrukturen des Lebenslaufs (vgl. Schütze, 1981)

Zwischenfazit 1: Die bisherigen Darstellungen lassen für die Konzeptualisierung biographischer Eigenleistung folgendes erstes Zwischenfazit zu: Im Gegensatz zu Kohli analysiert Schütze die biographische Eigenleistung aus handlungswissenschaftlicher Perspektive und gelangt zu zwei Gestaltungsmodi, die sich in der Handlungsaktivität unterscheiden. Als biographisch relevante Handlungsschemata werden selbst initiierte Handlungsaktivitäten beschrieben, die in den Verlauf des Lebens modifizierend eingreifen. Die Einordnung in Verlaufskurven weist eine weit geringere Aktivität auf und ist über eine schwache Handlungsorientierung charakterisiert. Selbst initiiertes Handeln, das Schütze in Handlungsschemata mit biographischer Relevanz als grundlegend ausmacht, steht hingegen für die aktive Steuerung der biographischen Organisation. Die Darstellung von Verlaufskurven wiederum bezieht den Aspekt mit ein, dass die biographische Organisation über implizites Handeln verlaufen kann. Für die Konzeptualisierung biographischer Organisation lassen sich aus den Erläuterungen Kohlis und Schützes drei Eigenschaften biographischer Organisation ableiten. Zunächst sind Gestaltungsmodi als eine Eigenschaft biographischer Organisation zu erwarten, die sich an den Modi biographisch relevante Handlungsschemata, Einordnung in Verlaufskurven, Handlungseinschübe ohne weitreichende Konsequenz sowie im Geschehenlassen differenzieren lassen (dimensionale Ausprägung). Schließlich wird in den

Erläuterungen von Kohli und Schütze deutlich, dass der Grad der Handlungsorientierung als eine weitere Eigenschaft zu sehen ist, welche ausgeprägt, gering ausgeprägt oder unausgeprägt erscheinen kann. Und letztlich ist die Wahrnehmung der subjektiven Handlungskapazität als eine dritte Eigenschaft biographischer Organisation zu erwarten, die als gegeben, als eingeschränkt gegeben oder als nicht gegeben wahrgenommen werden kann. In der Abbildung II.13 werden die konzeptualisierten Eigenschaften der Kategorie biographische Organisation zusammengefasst zur Darstellung gebracht.

Kategorie Biographische Organisation			
Eigenschaft	Dimensionale Ausprägung		
Gestaltungsmodi	Handlungsschemata m. biogr. Relevanz		Verlaufskurven
	Handlungseinschübe ohne weit reichende Konsequenz		Geschehenlassen
Grad d. Handlungsorientierung	ausgeprägt	gering ausgeprägt	unausgeprägt
Wahrnehmung d. Handlungskapazität	gegeben	eingeschränkt	nicht gegeben

Abbildung II.13 Die Kategorie Biographische Organisation mit ihren Eigenschaften Gestaltungsmodi, Grad der Handlungsorientierung und Wahrnehmung der Handlungskapazität sowie ihren jeweiligen dimensional Ausprägungen

Selbstkonzept und Lernen in der Biographie

Schütze verweist noch auf einen weiteren Aspekt, der für die Konzeptualisierung biographischer Eigenleistung wichtig erscheint. Anlässe für biographisch relevante Handlungsschemata sieht Schütze in einem „individuell geschöpfter Lebensplan“ (Schütze, 1981, 75), der dem Subjekt zur Ausrichtung seines Handelns auf ein Ziel hin dient. Schütze ist dabei der Annahme, dass abweichende Lebensvorstellungen von bestehenden Lebensverläufen zu einer Aktivitätsbereitschaft beim Subjekt führen, die biographisch relevante Handlungsschemata hervorrufen, um Lebenspläne oder Lebensverläufe gegebenenfalls neu auszurichten. In der Existenz von Lebensplänen sieht Schütze eine biographische Ressource, die das Subjekt zum Handeln veranlasst. In Phasen des Erleidens hingegen – so Schütze – erlebt das Subjekt wiederum eine „Zersetzung des Selbstbildes“ (ebd., 79). Schütze setzt seine Ausführungen über biographisch relevante Handlungsschemata in Bezug zum Konzept der Selbstbildung, das in der Selbstkonzeptforschung eine Rolle spielt.

Der Wandel biographischer Leistungen veranlasst die Selbstkonzeptforschung die Entwicklung des Selbstbildes über die gesamte Lebensspanne hinweg anzunehmen (vgl. Greve, 2000, 97). Ein stabiles Selbstbild im Erwachsenenalter – wovon in der Selbstkonzeptforschung lange Zeit ausgegangen wurde – wird angesichts gesellschaftlicher Veränderungsprozesse bezweifelt. Im Kontext biographischer Unsicherheiten und gesellschaftlicher Veränderungen ist in der Selbstkonzeptforschung von einer „hohen Anpassungs- und Wandlungsfähigkeit des

Selbstbildes“ (Greve, 2000, 98) die Rede. Das Selbstbild umfasst biographische Gewissheiten und Ressourcen, die das Subjekt – in Anlehnung an Alheit – im Kontext biographischer Konstruktionen entwickelt. Biographische Konstruktionen bedingen insofern die Entwicklung eines Selbstbildes. Wandel reicht in die biographische Organisation hinein und findet seinen Niederschlag in der (Fort-)Entwicklung des eigenen Selbstbildes.

Das Bild, welches das Subjekt über sich selbst entwirft, kann dabei eine Vielzahl an Überzeugungen umfassen. Um dieser Vielfalt Veranschaulichung und Struktur zu geben, entwickelte Greve eine dreidimensionale Topographie des Selbst (vgl. ebd., 20ff). Über eine temporale Perspektive (Dimension I) betrachten sich das Subjekt und seine Entwicklung auf einer zeitlichen Schiene von Vergangenheit, Gegenwart wie Zukunft. Welches Bild das Subjekt von sich hat, wird im Rückbezug auf Vergangenes beschrieben. Der Entwurf in die Zukunft ist hingegen weniger definitiv. Lebenspläne als Optionen und Erwartungen bilden die Perspektive in die Zukunft hinein.

Das Wissen um ein Selbstbild, das auch anders hätte sein können, ergänzt das Reale Selbst um ein kontrafaktisches Selbst. Neben der Beschreibung, wie das Subjekt sich selbst und seinen Lebensverlauf sieht, bestehen auch Perspektiven, aus denen sich das Subjekt stets auch anders sehen kann. Greve holt diese Perspektive über eine kontrafaktische Dimension in seine Topographie des Selbst (Dimension II). Schließlich enthalten Selbstbilder auch eine evaluative Perspektive (Dimension III). Das Subjekt bewertet sein Bild von sich selbst. Es kommentiert seine Entscheidungen und sein Verhalten, die sein Selbstbild ausmachen. Im realistischen Selbst sind die Gegebenheiten enthalten, wie das Subjekt zu dem geworden ist, wie es sich gegenwärtig wahrnimmt und in die Zukunft hinein entwirft. Im möglichen Selbst finden sich die Aspekte, die zu einem anderen Selbst, beispielsweise durch alternative Entscheidungen, hätten führen können. „Einige dieser verpassten Chancen und vermiedenen Gefahren des kontrafaktischen Selbst mögen durchaus identitätskonstitutive Bedeutung haben.“ (ebd., 19). In der evaluativen Dimension können normative, soziale, volitionale und affektive Bewertungsperspektiven auftreten.

„Man ist nicht so, wie man sein möchte [...], [...] sollte, [...] wie man sein will, [...] wie andere es erwarten oder fordern, ein paar Dinge aus der Vergangenheit bedauert man, mit anderen ist man zufrieden und so weiter.“ (Greve, 2000, 19)

Greve beschreibt über die Dimensionen temporal, kontrafaktisch und evaluativ die für ihn wesentlichen Säulen, über die sich Aussagen über das Selbstbild eines Subjekts strukturieren lassen.

In Anlehnung an Fritz Schütze kann das Selbstbild in biographischen Konstruktionen als biographische Ressource gewertet werden, die das Subjekt bei der biographischen Organisation heranzieht. Schütze benennt dies im Vorhandensein von Lebensplänen, die eine unterschiedlich ausgeprägte Handlungs- und Lösungsorientierung nach sich ziehen (Handlungsaktivität). Im Rückgriff auf Anthony Giddens unterschiedliche Bewusstseinsgrade (vgl. Giddens, ³1997, 335f) bildet Reflexivität eine weitere Ressource, die über die evaluative Ebene des Selbstbildes eingeholt werden kann. In dieser Perspektive stellt das Selbstbild eine Ressource biographischer Konstruktionen dar. Folgt man Giddens, ist der Grad der Bewusstheit entscheidend, der im Kontext biographischer Organisation dem Subjekt eine gewisse Handlungskapazität (vgl. Schütze, 1981) eröffnet, die Schütze wesentlich für Handlungsschemata mit biographischer Relevanz herausgearbeitet hat. Die Übernahme sozialer Vorgaben erfolgt hingegen auf weit weniger reflexiven Wegen. Handlungseinschübe wiederum basieren schon weit mehr auf reflexivem Handeln und setzen einen praktischen Bewusstseinsgrad voraus. Handlungsschemata mit biographischer Relevanz verlangen hingegen eine hohe Handlungskapazität, die das Subjekt über diskursive Bewusstseinsprozesse erreicht. Auch Alheit unterscheidet Reflexivität im biographischen Kontext in implizites Lernen wie reflektierter Erfahrungsverarbeitung, die zur Selbstbildung führt (vgl. Alheit, ³2010, 727).

Zusammengefasst lassen sich aus den Darstellungen zum Selbstkonzept folgende Erkenntnisse festhalten: Das Selbstkonzept bildet den Ort und die Quelle, in denen biographische Ressourcen entwickelt werden. Im Kontext biographischer Organisation wird auf das Selbstkonzept zurückgegriffen. Es setzt sich aus Lebensplänen, Handlungs- und Lösungsorientierung sowie unterschiedlichen Bewusstseinsgraden zusammen. Lernprozesse im biographischen Kontext lassen sich an eben diesen Aspekten des Selbstbildes ablesen.

Die bisherigen theoretischen Konzepte können nun zu einem konzeptuellen Modell biographischer Organisation zusammengeführt werden.

2.3 Das konzeptuelle Modell von biographischer Organisation

Die bisherigen theoretischen Erläuterungen haben ergeben, dass Lebensführung im Kontext von Handeln und Struktur stattfindet. Die Konzeptualisierung biographischer Organisation hat demzufolge die Aspekte des Handelns wie der Struktur zu integrieren. Es verlangt ein Konzept, bei dem die biographische Eigenleistung in einer auf Handlung ausgerichteten Lebensführung ebenso beschrieben werden kann wie das Geschehenlassen biographischer Verläufe. Auf der

Basis des Handlungsparadigmas der Revised Grounded Theory wird die biographische Organisation in einem handlungstheoretischen Modell konzeptualisiert. Die folgenden Ausführungen orientieren sich dabei an den Kriterien des Kodierparadigmas.

Den Zugang zur theoretischen Beschreibung biographischer Organisation bildet die Analyse der Umgangsweisen mit biographisch relevanten Diskrepanzerfahrungen (vgl. Kap. 2 2.1). An den fünf Kategorien des Handlungsparadigmas der Revised Grounded Theory erfolgt nun die Konzeptualisierung biographischer Eigenleistungen. Die theoretische Beschreibung biographischer Eigenleistungen wird über das Phänomen biographische Organisation ermittelt. Zur Klärung der biographischen Organisation werden Aussagen herangezogen, die Auskunft über biographisch relevante Diskrepanzerfahrungen geben.

Biographische Leistungen variieren in ihren Einstellungen gegenüber Handlungs- wie Lösungsorientierung. Je nach ausgeprägter oder unausgeprägter Handlungs- wie Lösungsorientierung nehmen biographische Leistungen unterschiedliche Ausprägungen an. Einstellungen zur Lösungs- und Handlungsorientierung bilden den kontextuellen Rahmen biographischer Organisation.

Vorstellungen vom Leben sowie Lebenspläne sind die Ursache für biographische Organisation. Ihre Beschaffenheit und der Umgang mit Lebensplänen können dabei über das dahinter stehende Selbstkonzept Auskunft geben.

Zum Ausdruck gelangt die biographische Organisation über die verschiedenen Gestaltungsmodi, die auf der Grundlage der Ausführungen von Kohli und Schütze ermittelt wurden. Strategien von biographischer Organisation können biographisch relevante Handlungsschemata, Verlaufskurven, Geschehenlassen sowie Einschübe ohne biographische Relevanz sein. Wesentlich für angewandte Handlungsstrategien im Umgang mit Diskrepanzerfahrungen ist die Wahrnehmung der eigenen Handlungskapazität. Sie entscheidet mit über die zum Einsatz kommenden Handlungsstrategien und fließt insofern als intervenierende Bedingung in die biographische Organisation hinein.

Als Konsequenz biographischer Organisation lassen sich Aussagen über Lernprozesse im biographischen Verlauf treffen wie sie Alheit über die individuelle Erfahrungsverarbeitung beschreibt.

In Abbildung II.14 wird das handlungstheoretische Modell biographischer Organisation graphisch zur Darstellung gebracht (vgl. Abbildung II.4): Lebenspläne und Vorstellungen vom Leben bilden die *Ursache* biographischer Organisation, die in den vier unterschiedlich

ermittelten Gestaltungsmodi zum Tragen kommt (*Handlungsstrategie*). Die biographische Organisation erfolgt im Kontext unterschiedlich ausgeprägter Handlungs- und Lösungsorientierung. Einstellungen zur Handlungs- und Lösungsorientierung bilden dabei den kontextuellen Rahmen biographischer Organisation (*Kontext*). Die Wahrnehmung der subjektiven Handlungskapazität fließt als *intervenierende Variable* in die biographische Organisation hinein. Als *Konsequenz* biographischer Organisationsformen ergeben sich unterschiedliche Schlussfolgerungen auf Lernprozesse im biographischen Verlauf.

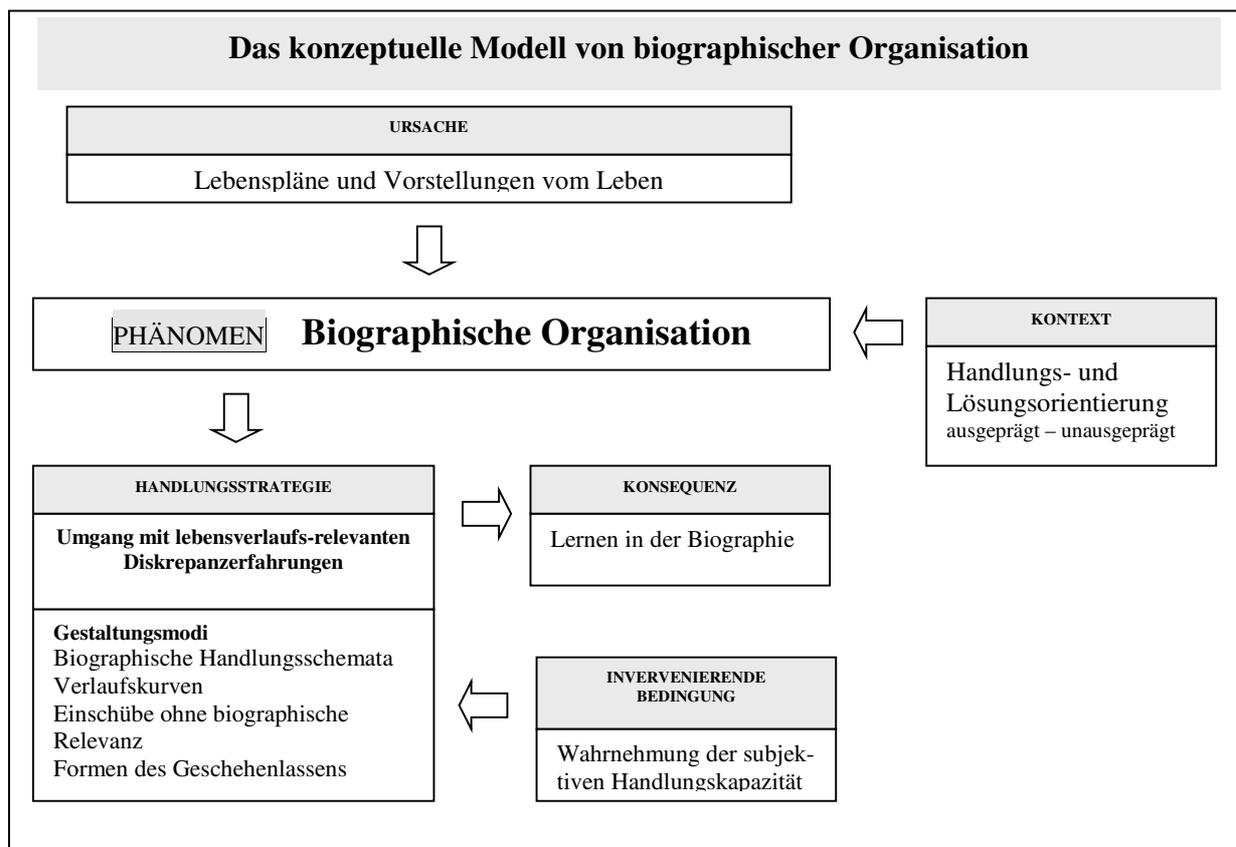


Abbildung II.14 Das konzeptuelle Modell von biographischer Organisation

Die biographische Organisation lässt sich über die Ermittlung biographisch relevanter Diskrepanzerfahrung und dem Umgang mit subjektiven Lebensplänen empirisch näher erfassen. Eine unterschiedlich ausgeprägte Handlungs- wie Lösungsorientierung sowie die Relevanz der wahrgenommenen Handlungskapazität lassen dabei unterschiedliche Gestaltungsmodi biographischer Organisation erwarten. Als Konsequenz biographischer Organisation lassen sich Aussagen über Lernen im biographischen Verlauf ableiten.

Für die theoretische Beschreibung biographischer Organisation auf der Basis empirischer Erkenntnisse ergeben sich folgende konzeptualisierten Forschungsfragen:

2. Welche Aussagen lassen sich über die biographische Organisation von Frauen mit ländlich-katholischer Herkunft treffen?

- 2.1 Inwieweit tritt selbst initiiertes Handeln zu Tage, das auf Handlungsschemata mit biographischer Relevanz schließen lässt?
- 2.2 In welchen Zusammenhängen erfolgt die biographische Organisation über die Einordnung in Verlaufskurven?
- 2.3 Wann sind Handlungseinschübe ohne weitreichende Konsequenzen auf den biographischen Verlauf vorzufinden?
- 2.4 Unter welchen Voraussetzungen ist die biographische Organisation in Formen des Geschehenlassens zu beschreiben?

3. Die Anlage der empirischen Studie

Bevor nach der Konzeptualisierung der Studie zur Präsentation der empirischen Ergebnisse übergeleitet werden kann, wird zuvor auf die Anlage der Studie eingegangen werden. Neben dem Sample der Studie (3.1) wird die Phase der Datenerhebung (3.2) vorgestellt. Die Darstellungen zum methodischen Vorgehen schließen mit der Vorstellung der Verfahrensschritte der Revised Grounded Theory in der Analysephase (3.3).

3.1 Das Sample: zur Auswahl der Befragungsgruppe

Die Suche nach möglichen Interviewpartnerinnen orientierte sich an den in der Studie angelegten ländlichen, religiösen Kriterien sowie der intergenerativen Ausrichtung. Es wurden 14 Frauen mit ländlicher sowie katholischer Herkunft befragt. Die intergenerative Perspektive der Studie wurde über die Befragung von Mutter-Tochter-Paaren eingeholt, wobei die Interviews getrennt voneinander geführt wurden. Zunächst wird eigens auf die Kriterien der ausgewählten Fälle eingegangen, die dieser Studie grundgelegt sind. Es handelt sich dabei um die ländliche Herkunft und katholische Herkunft sowie generative Zugehörigkeit der Befragungsgruppe. Nach der anschließenden Darstellung der theoretischen Samplingstrategien folgt die Charakterisierung der Befragungsgruppe dieser Studie.

Die Auswahl der Befragungsgruppe

Entscheidende Kriterien zur Auswahl der Mutter-Tochter-Paare waren die ländliche und katholische Herkunft der Befragungsgruppe. Ebenso wurde im Vorfeld der Studie die generative Zugehörigkeit festgelegt.

Die ländliche Herkunft

Die ländliche Herkunft stellte in dieser Studie einen wesentlichen Forschungsaspekt dar. Insofern wurden ausschließlich Frauen mit ländlicher Herkunft befragt. Der ländliche Hintergrund der Befragten kennzeichnete sich an einem ländlichen Herkunftsort sowie dem Aufwachsen in einer ländlichen Region. In Abgrenzung zu Zugezogenen auf dem Lande wurde darauf Wert gelegt, dass die Herkunftsfamilie bereits seit Generationen in ländlichen Regionen beheimatet ist. Aus der intergenerativen Anlage der Studie lag bei der Muttergeneration der ländliche Lebensort über die gesamte Lebensspanne hinweg vor. Schließlich verlangte die Studie von Frauen der Tochtergeneration ebenfalls die ländliche Herkunft und ein Aufwachsen in ländlichen Strukturen. Der Lebensort von Frauen der Tochtergeneration hingegen kann zum Zeitpunkt der Befragung vom eigentlichen Herkunftsort aufgrund möglicher Wohnortwechsel abweichen.

Die geographisch-soziologische Bestimmung von ländlichen Sozialräumen richtete sich nach der Einwohnerzahl des Wohnorts der Befragten. Daneben wurde bei der Auswahl der Befragten die räumliche Nähe des Herkunftsortes zu Ballungszentren ausgeschlossen, um mögliche infrastrukturelle Abweichungen auszuschließen. Um der Gefahr aus dem Wege zu gehen, weibliche Lebensgestaltung in Übergangsräumen zwischen ländlich definierten zu städtischen Sozialräumen zu erheben, wurde die Größe der Herkunftsorte auf eine Einwohnerzahl von max. 700 Einwohnern festgelegt. Als Erhebungsraum wurde der Bezirk Unterfranken im Bundesland Bayern gewählt. Die örtliche Nähe und Eingebettetheit des Lehrstuhls in diese Region waren dabei ausschlaggebend. Der Bezirk Unterfranken gilt als eine stark ländlich geprägte Region mit den beiden Städten mittlerer Größe Würzburg (ca. 131 000 Einwohner) sowie Aschaffenburg (ca. 69 000 Einwohner) (vgl. Bayerisches Landesamt für Statistik, 2003, 43). Lediglich der westliche Ausläufer an den Grenzen Südhessens weist erste großstädtische sowie industriebezogene Berührungen mit der nahe gelegenen Rhein-Main-Region auf. Vorzüge des Bezirks Unterfranken werden in den regionalen Landschaften Bayerische Rhön, Hassberge sowie der Mainregion gesehen. Zum Zeitpunkt der Interviewführung lebten circa 1 345 000 Menschen in Unterfranken, das sich über eine Fläche von 8500 km² erstreckt (vgl. ebd., 5). Mit etwa 75% Katholiken gehört eine große Mehrheit der Gesamtbevölkerung von Unterfranken

zur römisch-katholischen Kirche gegenüber 20% Protestanten (vgl. Bayerisches Landesamt für Statistik, 1987).

Die katholische Herkunft

Entscheidendes Kriterium zur Befragung der Frauen war neben der ländlichen Herkunft die Erfahrung einer Kindheit in römisch-katholischen Bezügen. Entsprechend war die Taufe nach römisch-katholischem Ritus ausschlaggebendes Kriterium für die Auswahl zum Interview. Intensität und persönliche Bewertung dieser religiösen Sozialisation sowie religiöse Einstellung und Zugehörigkeit zur katholischen Kirche zum Zeitpunkt wurden bei der Auswahl der Befragten über das theoretische Sampling eingeholt.

Die generative Zugehörigkeit

Die Auswahl von Mutter-Tochter-Paaren richtete sich zunächst nach den Lebenserfahrungen der Tochtergeneration. Um eine gewisse Lebenserfahrung und Bewältigungsproblematiken in den Lebensverläufen der Tochtergeneration zu gewährleisten, sollte die Tochtergeneration zumindest eine gewisse Wegstrecke der eigenen Lebensführung bereits zurückgelegt haben. Für die Befragung wurde ein Mindestalter von 25 Jahren festgelegt. Damit sollte gesichert werden, dass Frauen, die in dieser Studie der Tochtergeneration angehörten, bereits mit Entwicklungsaufgaben wie der Berufswahl, dem beruflichen Einstieg sowie der Suche nach einer geeigneten Lebensform konfrontiert waren (vgl. Filipp/Aymanns, 2010, 32; Freund/Nikitin, 2008, 262). Die Frauen, die der Tochtergeneration in dieser Studie angehören, waren in den Jahren 1965-75 geboren. Bei der Auswahl der Jahrgänge von Frauen der Muttergeneration wurde darauf geachtet, dass mögliche Erfahrungen des Zweiten Weltkriegs im Lebensverlauf ausgeschlossen werden konnten. Frauen, die in dieser Studie der Muttergeneration angehören, waren nach dem Krieg in den Jahren 1945-55 geboren.

Samplingstrategie: zur Auswahl der Befragten während der Erhebungsphase

Neben der Auswahl der Befragungspersonen aus der Anlage der Studie hervorgehenden Kriterien wurde bei der Suche nach Frauen ein theoretisches Samplingverfahren angewandt wie es das qualitative Design der Studie verlangt. Im Folgenden wird näher auf das offene und theoretische Sampling eingegangen.

Offenes Sampling

Eine erste Kontaktaufnahme mit der entsprechenden Personengruppe erfolgte über einen knappen Befragungsbogen, in dem die verschiedenen Kriterien zur Anlage der Studie erfragt wurden. Mit enthalten war die Frage nach der Bereitschaft zu einem Interview. Pastorale Mitarbeiter in den Gemeinden des Bezirks Unterfranken verteilten diese kurzen Fragebögen und stellten so den Kontakt zu möglichen Interviewpartnerinnen her. Weitere enthaltene Kennzeichen in diesem Fragebogen waren der Familienstand, der Bildungsabschluss sowie die gegenwärtige berufliche Tätigkeit. Zugleich konnte dabei auch eine Selbsteinschätzung zum eigenen religiösen Engagement entlang einer Skala von 1 – 10 abgegeben werden. Hierüber sollte bereits eine gewisse Streuung der religiösen Verbundenheit der zu befragenden Personen erreicht werden.

Im eingangs offen vorgenommenen Sampling wurde angestrebt, ein breites Feld von Frauenbiographien sowie Lebensformen abzubilden – trotz gegebener Auswahlkriterien durch äußere Personenmerkmale wie Schulbildung, Berufsausbildung, gegenwärtige Berufstätigkeit oder Lebensform. Leitende Annahme war dabei mit der Streuung weiblicher Ausprägungen im Lebensverlauf eine größere, womöglich differierende Bandbreite biographischer Organisationsformen zu gewinnen. Gleichzeitig gaben die vorentscheidenden Auswahlkriterien nur einen geringen Spielraum, was die Differenzierung weiblicher Lebensverläufe entlang äußerer Kriterien betrifft. Während die Biographien der Muttergeneration letztlich durch die Anlage der Studie sehr homogen ausfallen, variieren die Lebensentwürfe der Tochtergeneration deutlicher wenn auch nur in Maßen. Frauen mit eigener Familie, Singles oder in kinderloser Partnerschaft Lebende zeichnen bereits ein differenzierteres Bild der gewählten Lebensform. Ebenso konnte eine Vielfalt im Lebensort sowie in der beruflichen Tätigkeit erreicht werden. Die Skala zur religiösen Selbsteinschätzung diente zur Streuung gelebter Religiosität. Neben dem offenen Sampling ist für die Theoriesättigung das theoretische Sampling von Bedeutung (vgl. Strauss/Corbin, 1996, 153).

Das theoretische Sampling

Anstelle eines repräsentativ ausgerichteten Samplings verlangt die Verfahrensweise der Revised Grounded Theory ein theoretisch geleitetes Auswahlverfahren der Befragten entlang eingangs aufgestellter und später weiter entwickelter Konzepte. Die Auswahl der Befragten bezieht sich daher weniger auf differierende äußere Personenmerkmale von Einzelfällen, sondern setzt an der Erhebung gleicher oder neuer Ereignisse und Vorfälle an, die zur Erhellung des Phänomens weibliche Lebensgestaltung mittels neuer Kategorien, Eigenschaften und

Dimensionen sowie ihren Beziehungen zueinander beitragen (vgl. Kap. 2 1.2 theoretisches Sampling). Sehr schnell geht das offen gehaltene Auswahlverfahren in ein theoretisch, konzeptionell geleitetes Verfahren über.

Theoretisches Sampling und Theoriegenerierung gehen wechselseitig einher. Im theoretischen Sampling wurde der Schwerpunkt darauf gelegt, Variation zwischen den einzelnen Kategorien und den dimensionalen Ausprägungen ihrer Eigenschaften zu erreichen. Für die vorliegende Studie wurde eine Variationsbreite von Diskrepanzerfahrungen gesucht, wenn möglich auch in der generativen Verteilung. Es wurden biographische Erzählungen von Frauen einbezogen, in denen alle vier ermittelten Formen von Diskrepanzerfahrungen zur Sprache kamen. Ebenso wurden im Umgang mit Diskrepanzerfahrungen Variationen in den Strategien wie in den Ergebnissen angestrebt. Konkret-handlungsbezogene wie imaginativ-intrapsychische Mittel mit bewältigten wie unbewältigten Problemen wurden erhoben. Die genaue Verteilung der Einzelfälle entlang den dimensionalen Ausprägungen der einzelnen Kategorien ist dem Anhang zu entnehmen (vgl. Anhang 3.).

Die Charakterisierung der Befragungsgruppe

Am Schluss der Vorstellung des Samplings steht die Charakterisierung der Befragungsgruppe entlang ihrer ländlichen, religiösen wie generativen Merkmale, um einen stärkeren Einblick über den ländlich-katholischen Hintergrund der befragten Frauen zum Zeitpunkt der Befragung zu erhalten.

Der ländliche Kontext der Befragungsgruppe

Die ländliche Herkunft zum Zeitpunkt der Geburt und Kindheit war entscheidend für die Auswahl der Befragungsgruppe. Zur näheren Charakterisierung der Befragungsgruppe wird die Einbettung der Befragten in den ländlichen Kontext über den Lebensort, die subjektive Verbundenheit zu einem Leben auf dem Land sowie über die Integration der Befragten in das dörfliche Sozialgefüge vorgenommen.

Lebensort: Teilweise weicht der heutige Lebensort vom Herkunftsort durch Heirat oder anders veranlassten Ortswechsel ab. Ein Großteil der Frauen der Muttergeneration lebt bis heute noch in dörflichen Bezügen – teilweise in den Herkunftsorten ihrer Ehemänner. Der aktuelle Lebensort von Frauen der Tochtergeneration variiert stattdessen stärker. Während der Großteil trotz beruflicher und familiärer Fortentwicklung in seinen Herkunftsorten blieb, leben zwei Frauen der Tochtergeneration zum Befragungszeitpunkt in Großstädten (siehe Abbildung

II.15). Alle Frauen der Tochtergeneration, die auf dem Lande wohnen, leben weiterhin in ihren Herkunftsorten, unabhängig davon ob sie verheiratet sind oder nicht (siehe Abbildung II.15). Die Einwohnerzahl der Herkunftsorte aller befragten Frauen liegt unter 1400 Einwohnern, wobei die geringste Einwohnerzahl 250 Bewohner betrug. Die Hälfte der Befragten kommen aus einem Ort mit maximal 700 Einwohnern. Bei weiteren fünf Frauen lag die Einwohnerzahl bei max. 1400. Zwei Frauen der Tochtergeneration lebten zum Zeitpunkt der Befragung nicht mehr in ihrem Heimatort, sondern in Großstädten mit mehr als 130 000 Einwohnern. In Abbildung II.15 wird die Größe des Wohnorts der befragten Frauen zum Zeitpunkt der Erhebung dargestellt. Die Abbildung verdeutlicht über die generative Verteilung dabei auch die Unterschiede des Wohn- und Herkunftsortes zwischen Mutter- und Tochtergeneration (vgl. Abb. II.5).

Lebensort der befragten Frauen zum Zeitpunkt der Befragung			
Frauen der Muttergeneration		Frauen der Tochtergeneration	
Herkunftsort < 1400 E	Herkunftsort d. Partners < 1400 E	Herkunftsort < 1400 E	Großstadt > 130000 E
2x	5x	5x	2x

Abbildung II.15 Verteilung der Einwohnerzahl des Lebensortes zum Zeitpunkt der Befragung

Subjektive Verbundenheit zu einem Leben auf dem Lande: Unabhängig vom Wohnort zum Zeitpunkt der Befragung ist die subjektive Verbundenheit zum Land unter den Befragten unterschiedlich. Die Mehrzahl der Frauen (9) steht dem Leben auf dem Lande befürwortend gegenüber. Drei Frauen sind eher abwägend. Ablehnung erfährt ein Leben auf dem Lande von zwei Frauen der Tochtergeneration (vgl. Abbildung II.16a).

Subjektive Landverbundenheit der befragten Frauen zum Zeitpunkt der Befragung					
Frauen der Muttergeneration			Frauen der Tochtergeneration		
Befürwortend	abwägend	Ablehnend	Befürwortend	abwägend	Ablehnend
6	1	0	3	2	2

Abbildung II.16a Ländliche Verbundenheit – subjektive Einstellungen der befragten Frauen zum Leben auf dem Lande

Die Integration in das dörfliche Sozialgefüge: Von der subjektiven Verbundenheit zum Land zu unterscheiden ist die Integration in das dörfliche Sozialgefüge, die neben der Sympathie zum Leben in einer ländlichen Region Auskunft über die individuelle Verwobenheit mit den dörflichen Gepflogenheiten und Ritualen gibt. Die soziale Integration wurde an der Rolle abgelesen, die die Befragten im dörflichen Sozialgefüge einnahmen. Hier ergibt sich unter der Befragungsgruppe eine größere Variation. Es wurden sieben Frauen befragt, die im dörflichen

Leben fest integriert sind. Sie nehmen ehrenamtliche Aufgaben in Kirche und Dorf wahr und zeigen sich auch sonst stark involviert in das dörfliche Leben. Zwei der befragten Frauen fühlen sich zum Dorf dazugehörend, ohne wesentlich in das dörfliche Leben eingebunden zu sein. Drei Frauen stehen dem dörflichen Sozialgefüge distanziert gegenüber. Zwei Frauen der Tochtergeneration leben mittlerweile in Großstädten. Eine soziale Integration in ein Dorfleben schließt sich daher aus (vgl. Abbildung II. 16b).

Integration in das dörfliche Sozialgefüge der befragten Frauen zum Zeitpunkt der Befragung						
Frauen der Muttergeneration			Frauen der Tochtergeneration			
hoch integriert	dazu-gehörend	distanziert	hoch integriert	dazu-gehörend	distanziert	nicht auf dem Lande lebend
4	1	2	3	1	1	2

Abbildung II.16b Soziale Integration der befragten Frauen in den ländlichen Kontext

Der katholische Kontext der Befragungsgruppe

Die Anlage der Studie verlangt die Taufe nach dem römisch-katholischen Ritus sowie eine religiöse Sozialisation. Die Zugehörigkeit zur katholischen Kirche war zum Zeitpunkt der Befragung nicht zwingend nötig. Bis auf eine Ausnahme waren die befragten Frauen jedoch Mitglied der römisch-katholischen Kirche. Im Folgenden wird der kirchlich-religiöse Hintergrund der Befragten über die erlebte Intensität der katholischen Sozialisation und ihrer Bewertung vorgenommen. Ebenso wird auf die Nähe zur katholischen Kirche der Befragten zum Zeitpunkt der Befragung eingegangen.

Erlebte Intensität der religiösen Sozialisation: Allen Frauen gemeinsam ist ihre katholisch-religiöse Sozialisation, wobei die subjektive Bewertung der erfahrenen religiösen Sozialisation unter der Befragungsgruppe variiert (siehe Abbildungen II.17a und II.17b). Neben dem Elternhaus wurden vereinzelt auch pastorale Kräfte genannt, die die religiöse Vermittlung unterstützen. Einzelne Frauen der Tochtergeneration sprechen im Rahmen religiöser Sozialisation auch von ihrem kirchlichen Engagement in der Jugendarbeit. Um die ermittelte religiöse Sozialisation detailliert widerzuspiegeln, wird zwischen erlebter Intensität religiöser Sozialisation und nachträglicher Bewertung differenziert.

Acht Frauen sprechen von einer intensiven religiösen Sozialisation, bei der kirchliche Rituale, Glaubenserfahrungen in der Familie sowie personelle Vorbilder die Säulen katholischer Erziehung bildeten. Zwei Frauen der Befragungsgruppe sprechen von einer geringen religiösen Sozialisation. Bei vier Frauen bleibt die Intensität religiöser Sozialisation während der

Befragung unklar. Insgesamt beschreibt die Mehrheit der Befragungsgruppe eine intensive religiöse Sozialisation (vgl. Abbildung II.17a).

Erlebte Intensität der religiösen Sozialisation		
Hoch	Gering	unklar
8x	2x	4x

Abbildung II.17a erlebte Intensität religiöser Sozialisation der befragten Frauen

Bewertung der religiösen Sozialisation: In der Bewertung der religiösen Sozialisation wird die Haltung zur erlebten religiösen Sozialisation deutlich, die die Frauen zum Zeitpunkt der Befragung haben. Die Bewertung differiert zwischen positiver wie neutraler oder negativer Einschätzung. Daneben wurden ambivalente oder keine Bewertungen zur erlebten religiösen Sozialisation abgegeben (siehe Abbildung II.17b). Sieben Frauen bewerteten ihre religiöse Sozialisation positiv, eine hingegen negativ. Zwei haben zum Zeitpunkt der Befragung eine neutrale Haltung gegenüber ihrer erlebten religiösen Sozialisation. Drei Frauen wiederum sehen ihre religiöse Sozialisation als ambivalent. Eine Frau hat in ihren Erzählungen keine Angaben diesbezüglich gegeben (vgl. Abbildung II.17b).

Bewertung der religiösen Sozialisation				
positiv	ambivalent	neutral	negativ	keine Angabe
7x	3x	2x	1x	1x

Abbildung II.17b Bewertung religiöser Sozialisation der Befragungsgruppe zum Zeitpunkt der Befragung

Die kirchliche Nähe der Befragungsgruppe: Unabhängig von der katholischen Zugehörigkeit über die Taufe ist die Haltung zur katholischen Kirche zum Zeitpunkt der Befragung zu sehen. Die Klassifizierung der Kirchnähe erfolgte über fünf unterschiedliche Abstufungen und ergab zwischen der Mutter- und der Tochtergeneration ein unterschiedliches Bild. In der Muttergeneration steht die Mehrheit der Frauen (4) der Kirche nahe, wobei sich zwei Frauen kritiklos der katholischen Kirche zugehörig fühlen und wiederum zwei Frauen kritisch aber wohlwollend der Kirche verbunden sind. Zwei weitere Frauen der Muttergeneration hatten zum Zeitpunkt der Befragung ein unbestimmtes Verhältnis zur katholischen Kirche. Wiederum eine Frau ordnete sich als distanziert ablehnend zur katholischen Kirche ein.

In der Gruppe der Tochtergeneration steht ebenfalls die Mehrheit der Frauen der katholischen Kirche nahe (4), wobei keine der Frauen kritiklos sich zur Kirche bekennt, aber kritisch wohlwollend. Zwei weitere Frauen der Tochtergeneration stehen der Kirche distanziert ablehnend gegenüber. Und schließlich fühlt sich eine Person durch ihren Austritt aus der

katholischen Kirche der Kirche nicht mehr zugehörig. In Abbildung II.17c wird die kirchliche Nähe der Befragungsgruppe zum Zeitpunkt der Befragung graphisch dargestellt (vgl. Abbildung II.17c).

Kirchliche Nähe der Befragungsgruppe					
	kritiklos zugehörig	kritisch wohlwollend	distanziert ablehnend	unbestimmt	nicht mehr zugehörig
Mutter- generation	2	2	1	2	-
Tochter- generation	-	4	2	-	1

Abbildung II.17c

Die kirchliche Nähe der Befragungsgruppe zum Zeitpunkt der Befragung

Zusammengefasst fällt die kirchliche Nähe zum Zeitpunkt der Befragung differenziert aus. Zwar sind bis auf eine Person alle befragten Frauen Mitglieder der katholischen Kirche, ihre Haltung zur Kirche jedoch variiert, was die Nähe (zugehörig- distanziert) und ihre Haltung zu Verlautbarungen der katholischen Kirche betrifft (kritiklos – kritisch – ablehnend). Zwei Frauen hatten zum Zeitpunkt der Befragung eine unbestimmte Haltung gegenüber der katholischen Kirche.

Die intergenerative Verteilung der Befragungsgruppe

Die Suche von Mutter-Tochter-Paaren mit den passenden Geburtsjahrgängen gestaltete sich unproblematisch. Die Anlage der Studie wollte biographische Erzählungen über Krieg vermeiden, weshalb die Geburtsjahrgänge der Frauen der Muttergeneration auf die Jahre 1945 bis 1955 festgelegt wurden. Um ausreichend biographische Erfahrungen von Frauen der Tochtergeneration zu erheben, sollten Frauen der Tochtergeneration nicht jünger als 25 Jahre sein. Entsprechend wurden Frauen aus den Jahrgängen 1965-1975 ausgewählt. Die ältesten Frauen im Interview waren zum Zeitpunkt der Befragung 58 Jahre alt, die jüngste 28 Jahre. Die jüngste Frau der Muttergeneration war zum Zeitpunkt der Befragung 50 Jahre alt. Die ältesten Frauen der Tochtergeneration waren 38 Jahre alt. In der Paarverteilung variierte der Altersabstand von Mutter zu Tochter zwischen 19 und 24 Jahren, im Schnitt 22,5 Jahre. Die Abbildungen II.18a und II.18b zeigen die Verteilung der Jahrgänge der Mutter- wie der Tochtergeneration.

Geburtsjahrgänge von Frauen der Muttergeneration					
1945	1947	1948	1950	1951	1953
2x	1x	1x	1x	1x	1x

Abbildung II.18a Verteilung der Geburtsjahrgänge von Frauen der Muttergeneration

Geburtsjahrgänge von Frauen der Tochtergeneration					
1966	1968	1972	1973	1974	1975
2x	1x	1x	1x	1x	1x

Abbildung II.18b Verteilung der Geburtsjahrgänge von Frauen der Tochtergeneration

3.2 Die Datenerhebung: Durchführung der Interviews

Die Erhebung der empirischen Daten erstreckte sich über die Jahre 2002 und 2003. Mit dem Anspruch der Naturalizität qualitativer Designs sollten die Interviews so reell wie möglich verlaufen (vgl. Lamnek, ³1995, 65/103). Deshalb wurde als Erhebungsort das Zuhause der jeweiligen Person ausgewählt. Die gewohnte Atmosphäre diente auch zur leichteren Gesprächsanregung. Gespräche der Tochter und Mutter erfolgten getrennt voneinander und wurden soweit möglich mit zeitlichem und örtlichem Abstand geführt.

Trotz der Vielfalt möglicher Themen war von vorne herein eine einmalige Befragung von maximal zwei Stunden angedacht, was vor allem der Zielgruppe geschuldet sein sollte. Vor allem bei Frauen der Muttergeneration konnte nicht ohne weiteres von regen Gesprächsverläufen ausgegangen werden. Testinterviews und Gespräche machten deutlich, dass das selbstständige Reden über sich selbst dieser Frauengeneration nicht immer leicht fällt. Die Befragung basierte auf einem halbstandardisierten Leitfaden, der im Verlauf des Befragungszeitraums eine stärkere problemzentrierte Ausrichtung erfuhr (siehe Kap. 2 4.). Mit dem Leitfaden waren offene Fragestellungen gegeben, ihre Reihenfolge und inhaltlicher Wortlaut konnten dabei je nach Verlauf des Gesprächs variieren. Eingangs allgemein gehaltene Fragestellungen wurden mit vertiefenden, weitergehenden Fragen im Anschluss konkretisiert, die sich nach den Antworten der Befragten richteten. Die halbstandardisiert angelegte Befragung bot Raum für empathisches Vorgehen der Interviewerin. Die Anschlussfragen orientierten sich an den Aussagen der Befragten und ermöglichten so, das Gespräch zu vertiefen (zur Standardisierung von Leitfäden vgl. hierzu Lamnek, ³1995, 40 – 56). Ein konzeptualisierter Leitfaden verhalf zur problemzentrierten, zielgerichteten Gesprächsführung über diskrepante Erfahrungen. Durch diesen halbstandardisierten Leitfaden variierten Verlauf und Inhalte in den

14 Interviews, was die Erkenntnisgewinnung jedoch nicht beeinträchtigt (vgl. Lamnek, 1995, 65).

Zur Datenerfassung wurden Tonbandaufnahmen verwendet, die anschließend in geschriebenen Text transskribiert wurden. Ein erneutes Hören der Tonbänder verfolgte die Korrektur auf Verstehens- und Tippfehler. Während der Transkription wurden notwendige Anonymisierungen vorgenommen. Entsprechend der Verfahrensweise der Revised Grounded Theory erfolgten parallel zur Phase der Datenerhebung bereits erste Schritte im Analyseverfahren, worauf im Folgenden eigens eingegangen wird.

3.3 Die Datenanalyse: Auswertung entlang der Verfahrensschritte der Revised Grounded Theory

Die Auswertung der Daten hält sich an die Vorgaben der Revised Grounded Theory. Alle drei Kodierschritte – offenes, axiales und selektives Kodieren – wurden in der Analyse aufgegriffen; dabei stellten zur Beantwortung der konzeptualisierten Forschungsfragen unterschiedliche Phasen der Kodierung das Ende der Analyse dar. Im Folgenden werden das Verfahren im Analyseprozess entlang der drei Kodierschritte vorgestellt und die entsprechenden Analyseenden in den Ergebnissen der einzelnen Phänomene transparent gemacht. Schließlich wird auf die empirische Offenheit im Analyseverfahren eigens eingegangen.

Vorgehen entlang der drei Kodierschritte: Offenes – axiales – selektives Kodieren

Zu Beginn der Auswertung eines jeden Interviews stand das *Offene Kodieren*. Nach einer ersten groben thematischen Segmentierung wurde das Aufbrechen der Daten mit der Codevergabe einzelner Aussagen vorgenommen. Die Kategorien aus dem konzeptuellen Modell wurden dabei ebenso wie *in vivo*-Kodes vergeben. Die thematische Sortierung der gewonnenen Codes ergab einen ersten Überblick über die erhobenen Phänomene, welche sich thematisch am Leitfaden orientierten (Themenfelder: Lebensgestaltung, Problemhandeln, Religiöse Orientierung, Tradierung). Ein erster Vergleich der gewonnenen Codes aus den verschiedenen Interviews leitete über in die Kategorisierung der aufgebrochenen Daten, welches in ein fallübergreifendes Kategorienschema mündete. Mit Hilfe der Zuordnung von Kategorien zu ihren Eigenschaften und dimensionalen Ausprägung konnten erste Zusammenhänge zwischen den Codes benannt werden. Zum Ende des offenen Kodierens konnten bereits Inhalte diskrepanter Erfahrungen ermittelt werden.

Axiales Kodieren: Um aus den gesammelten Kategorien theoretische Aussagen herausarbeiten zu können, wurden die Codes an das axiale Handlungsparadigma der Grounded Theory angelegt und auf ihre handlungstheoretischen Zusammenhänge hin untersucht. Anders als es die Revised Grounded Theory vorschlägt, erfolgte die Anordnung der ermittelten Codes an Einzelfällen, um weitere Aussagen über den Umgang mit Diskrepanzerfahrungen treffen zu können. Im späteren Verlauf erst – zur Ermittlung von Formen biographischer Organisation und ihren Verflechtungsstrukturen – wurde das axiale Kodierschema fallübergreifend angelegt. Das Axiale Kodieren ist dabei der erste Schritt, um theoretisierende Aussagen aus den Daten treffen zu können. Durch das Neuverbinden der Codes über das axiale Handlungsparadigma werden theoretische Zusammenhänge des Phänomens aufgedeckt. Das axiale Kodiervorgehen diente vor allem zur Beschreibung der Umgangsweisen mit Diskrepanzerfahrungen – entlang der Handlungsfaktoren Ursache, Intervention, Strategie und Ergebnis

Im *selektiven Kodieren*, das aus den erhobenen Kategorien nochmals übergreifende Kategorien über einen Abstraktionsprozess selektiert, konnte die Bestimmung biographischer Organisation in Typen gewonnen werden. Dabei wurden Eigenschaften des Phänomens biographische Organisation mit seinen Vergleichsdimensionen ermittelt und in Fälle gruppiert. Die ermittelten Vergleichsdimensionen führten über eine Kreuztabelle zur Entwicklung der Typen. Die gebildeten Typen über Vergleichsdimensionen wurden anschließend in ihrer Abgrenzbarkeit geprüft. Die Typenbildung schließt mit der Charakterisierung der gebildeten Typen am Phänomen biographische Organisation (vgl. Kluge, 1999, 280).

Die von der Revised Grounded Theory empfohlene empirische Offenheit wurde über den gesamten Verlauf der Erhebung und Auswertung angestrebt. Ergänzungen und Veränderungen, die auf das konzeptuelle Modell Einfluss nahmen, wurden über ein induktiv-deduktives Auswertungsvorgehen vorgenommen.

Zusammenfassung

Das methodische Vorgehen in der Analysephase der hier vorliegenden Studie basiert auf dem induktiven wie deduktiven Verfahren in der Revised Grounded Theory zur Entwicklung eines konzeptuellen Modells biographischer Organisation und seiner Verflechtungsstrukturen, welches dem Anspruch empirischer Offenheit im Analyseprozess Rechnung trägt. Zur Entwicklung der empirischen Ergebnisse wurden die drei Verfahrensschritte der Revised Grounded Theory mit unterschiedlichem Analyseende herangezogen. Über Offenes Kodieren konnten Aussagen zu inhaltlichen und kontextuellen Bezügen weiblicher Diskrepanzerfahrungen getroffen werden. Axiales Kodiervorgehen verhalf zur analytischen

Darstellung der Umgangsweisen diskrepanter Erfahrungen. Im selektiven Kodierverfahren konnten Zusammenhänge von Verflechtungsstrukturen im Kontext biographischer Organisation aufgedeckt werden.

4. Die Entwicklung des Leitfadens

Bevor eine qualitative Befragung im empirischen Feld vorgenommen werden kann, sind die theoretischen Konzepte aus der Konzeptualisierung in einen Leitfaden zu übertragen, der während der Befragungen als Hintergrundfolie dient. Die theoretischen Konzepte werden dabei im Rahmen einer Operationalisierung in alltagsnahe Fragestellungen übertragen, die zur Anregung eines Gesprächs über biographische Diskrepanzerfahrungen verhelfen. Der Leitfaden führt zur Strukturierung der Interviews und hilft, alle wesentlichen Aspekte des konzeptuellen Modells während der Erhebung anzusprechen.

Die theoretische Diskussion zum gegenwärtigen Lebensverlauf hat deutlich gemacht, dass Prozesse der biographischen Organisation sowie die Wirksamkeit von Strukturen in der biographischen Organisation nicht immer offen zu Tage treten. Um Zugang zu diesen impliziten Prozessen in der empirischen Befragung zu erreichen, hat die Konstruktion des Leitfadens vor allem zu klären, wie Menschen zu Erzählungen ihres Lebensverlaufs gelangen und dabei auch implizite Prozesse in den Gesprächen aufzudecken vermögen. Im Folgenden werden mit Hilfe von Greves Topographie des Selbst Fragestellungen ermittelt, die die Erhebung biographischer Diskrepanzerfahrungen ermöglichen und auch die impliziten Beweggründe aufzudecken versuchen (4.1). In einem zweiten Schritt werden mögliche Themenfelder weiblicher Diskrepanzerfahrungen im biographischen Verlauf dargestellt, die den Leitfaden ergänzen (4.2).

4.1 Die Topographie des Selbst als Hintergrundfolie des Leitfadens

Diskrepanzerfahrungen in weiblichen Lebensläufen sind das zentrale Phänomen, das im Mittelpunkt der empirischen Erhebung steht. Eine offene Fragestellung zur aktuellen Lebenssituation stand nach einer kurzen Vorstellung der Person am Beginn des Gesprächs. Im weiteren Gesprächsverlauf wurden Fragen flankierend zur Seite gestellt, die zur Vertiefung des von der Befragten angesprochenen Themas dienten.

Lebensvorstellungen und Pläne als Gesprächsthema: Einen Zugang stellten Lebenspläne und Vorstellungen vom Leben dar, über die die Befragungsgruppe biographische Verläufe

rekonstruieren konnte. Hier schließt sich die Brücke zu Schützes Ausgangspunkt, der im „individuell geschöpften Lebensplan“ (Schütze, 1981, 75) die möglichen Handlungsimpulse für biographisch relevante Handlungsschemata im Kontext biographischer Organisation erkennt. Über die evaluative Ebene wurde die subjektive Bewertung dieser biographischen Entwicklungen zum Zeitpunkt der Befragung eingeholt. Gründe für andere Verläufe als erwartet konnten dabei zur Sprache kommen. Die konjunktivistische Perspektive fragte nach Alternativen, wie das Leben hätte auch anders verlaufen können und eröffnete dabei wiederum die Ansprache für Erklärungen, die dieser Realisierung im Wege standen. Für die Konstruktion des Leitfadens diente insofern die dreidimensionale Topographie des Selbst nach Greve (vgl. Greve, 2000, 20; siehe auch Kap. 2 2.3) als Hintergrundfolie, um biographische Erfahrungen in ihrer Bandbreite zu ermitteln. Neben einer chronologischen Abfrage biographischer Prozesse ermöglicht der Einbezug der dreidimensionalen Topographie, den Blick auf konjunktivistische und evaluative Perspektiven in den Erzählungen zu richten. Erzählungen über zurückliegende Bewertungen, gegenwärtige Einschätzungen sowie Überlegungen in die Zukunft ermöglichen nicht nur eine zeitliche Darstellung von biographischen Erfahrungen. Über Fragestellungen, die die Bewertungen sowie mögliche Alternativen einbeziehen, wurde versucht, biographische Erfahrungen mit ihren Hintergründe und Beweggründen aufzudecken.

4.2 Die Themenvielfalt zur Erhebung von Diskrepanzerfahrungen

Weibliche Lebensverläufe bestechen durch ihre Vielfältigkeit, die in den Biographien von Frauen diskrepante Erfahrungen hervorrufen können (vgl. Kap. 1 3.). Um diese Bandbreite weiblicher Entwürfe abzubilden, wurden bei der Entwicklung des Leitfadens biographische Ziele und biographische Einstellungen skizziert, welche in den Erzählungen der Frauen zur Sprache kommen können. Nach den ersten geführten Interviews wurde der Leitfaden um biographische Ereignisse erweitert, die ebenfalls Diskrepanzerfahrungen in den Lebensverläufen der Frauen hervorrufen können. Eine weitere Erkenntnis in der ersten Erhebungsphase sind Diskrepanzerfahrungen mit alltagsspezifischer Relevanz. Es wurden in den Erzählungen Erfahrungen beschrieben, die im Alltag Widersprüche ergeben, aber auf den biographischen Verlauf jedoch keine weitreichende Konsequenz haben.

In der Abbildung II.19 sind alle möglichen Themen zusammengestellt, die in der Befragung zur Sprache kommen konnten. Die Sammlung der Themen wurde nach biographischen Zielen, Einstellungen und Ereignissen gegliedert. Neben lebensverlaufsrelevanten Erfahrungen enthält die Abbildung auch alltagsbezogene Erfahrungen. Die gesammelten Themen bildeten für die

Befragung die Hintergrundfolie. In den Gesprächen wurden diese Themen nicht vollständig behandelt, sondern lediglich zur Fortführung des Gesprächs darauf zurückgegriffen.

Lebensverlaufsbezogene Erfahrungen

Biographische Ziele: Lebensform, Familiengründung, Berufswahl (Karriere), Lebensort
Biographische Einstellungen: Frauenbild, Geschlechterverhältnis, Haltungen zur Vereinbarkeit von Familie und Beruf, Stellenwert Berufstätigkeit, Stellenwert Religion und Landbezug, Einstellungen zur Work-Life-Balance, Einstellungen zur intergenerativen Nachfolge
Biographische Ereignisse/Unvorhergesehene Schicksalsschläge: Tod, Krankheit, Arbeitslosigkeit, Trennung

Alltagsbezogene Diskrepanzerfahrungen

Interaktionen im täglichen Zusammenleben mit Partner, Familie, Herkunftsfamilie, Dorfbewohner

Abbildung II.19: Themenfelder möglicher Diskrepanzerfahrungen in den Lebensverläufen von Frauen mit ländlich-katholischer Herkunft

Zusammenfassung

Die empirische Befragung hatte zur Aufgabe, ein Gespräch über erlebte Diskrepanzerfahrungen in der Lebensführung von Frauen mit ländlich-katholischer Herkunft zu führen. Diskrepanzerfahrungen und Lebensvorstellungen bildeten den roten Faden für die meist zweistündigen Interviews. Um eine Lenkung durch die Fragestellungen zu vermeiden, wurde der Einstieg möglichst offen gehalten. Konkrete Diskrepanzerfahrungen wurden von der Befragten im Gespräch angesprochen und anschließend vertieft. Nach einer offenen Einstiegsfrage zum Lebensverlauf umfasste der Leitfaden mögliche lebensverlaufs-relevante Situationen, Einstellungen sowie Ereignisse, in denen Diskrepanzen zu erwarten sind. Um Verflechtungspotentiale nicht in den Fragestellungen vorweg zu nehmen und dennoch impliziten Aspekten erlebter Diskrepanzerfahrungen auf den Grund gehen zu können, wurden Verflechtungspotentiale über evaluative und konjunktivistische Fragestellungen eingeholt.

Kapitel 3 Darstellung der empirischen Ergebnisse

Nach der Erläuterung biographischer Konstruktionen und ihren Verknüpfungen zu den Konzepten Geschlecht und Generation in Kapitel 1 wurden die Konzeptualisierung und das methodische Vorgehen in Kapitel 2 vorgestellt. In Kapitel 3 wird nun die empirische Wirklichkeit in den Blick genommen, indem die gewonnenen Erkenntnisse entlang den konzeptualisierten Forschungsfragen präsentiert werden.

Im Rahmen der Konzeptualisierung wurde die Rekonstruktion verflechtender Prozesse über das Konzept zum Umgang mit Diskrepanzerfahrungen entwickelt, das widersprüchliche Erfahrungen in den biographischen Erzählungen der Befragungsgruppe fokussiert. Die Ermittlung von Diskrepanzerfahrungen und der Umgang der Befragten damit dient dabei als Vehikel, um über empirische Daten theoretische Aussagen zur biographischen Organisation von Frauen mit ländlicher und religiöser Herkunft treffen zu können.

Im Folgenden werden die erhobenen Diskrepanzerfahrungen (1.) und die damit verbundenen Umgangsweisen (2.) der Befragungsgruppe mit sozialen und strukturellen Zwängen, inneren Konflikten und biographischen Ambivalenzen dargestellt. Ausgehend von diesen Erkenntnissen erfolgt die Rekonstruktion ermittelter Verflechtungsstrukturen (3.). Die gewonnenen Ergebnisse führen schließlich zur Vorstellung biographischer Organisationsformen (4.).

Um die gewonnenen Erkenntnisse nachvollziehen zu können, wird das analytische Vorgehen während der Ergebnisvorstellung im jeweiligen Unterpunkt transparent gemacht und damit der wissenschaftlichen Diskussion und Einordnung zur Verfügung gestellt.

1. Diskrepanzerfahrungen in den Erzählungen von Frauen mit ländlich-katholischer Herkunft

Über das offene Kodierverfahren wurden 48 diskrepante Erfahrungen von der Befragungsgruppe erhoben. 22 Diskrepanzerfahrungen wurden in den Erzählungen von Frauen der Muttergeneration und 26 aus denen der Tochtergeneration erfasst. Um einen Eindruck von den erzählten Diskrepanzerfahrungen zu erhalten, die die Basis der empirischen Analyseerkenntnisse bilden, werden die ermittelten Diskrepanzerfahrungen über eine thematische (1.1), kontextuelle (1.2) und formale Einordnung (1.3) vorgestellt.

Die ersten empirischen Ergebnisse wurden über den Vorgang des offenen Kodierens gewonnen. Im offenen Kodierverfahren wurden Phänomenen Codes zugewiesen, die eine spezifische

dimensionale Ausprägung einer Eigenschaft darstellen. Die Kodes ergaben sich aus der Konzeptualisierung oder wurden im Rahmen des offenen Kodierens als In-Vivo-Kodes aus dem Datenmaterial ermittelt. Eine Übersicht aller ermittelten Kodes ist dem Anhang zu entnehmen (vgl. Anhang). Die Verteilung von Kodes stellt das Erkennen von Kategorien und ihren Eigenschaften in den Textpassagen dar. Über das offene Kodieren erfahren die erhobenen Aussagen ermittelter Phänomene insofern eine Abstrahierung.

Die Darstellung der Ergebnisse aus dem offenen Kodierverfahren wird im Bezug zum jeweiligen Interview vorgestellt, das jeweils in Klammern angezeigt wird. Um die Unterscheidung zwischen Mutter- und Tochtergeneration in den anonymisierten Interviews zu erhalten, wurden die Interviews der Muttergeneration mit einem M und die der Tochtergeneration mit einem T vor dem jeweiligen Anfangsbuchstaben des fiktiven Nachnamens gekennzeichnet (Mutter Leicht = ML, Tochter Schneider = TS). Die ermittelten Diskrepanzerfahrungen wurden nach dem behandelten Thema benannt und dem jeweiligen Interview zugeordnet (z.B. Diskrepanzerfahrungen, die im Kontext der Berufswahl von Frau Bender erlebt werden = TB Berufswahl).

1.1 Diskrepanzerfahrungen im thematischen Überblick

Die Zuordnung zu einem thematischen Bezug erfolgte über das relevante Thema, das in der Diskrepanzerfahrung den Mittelpunkt der Aushandlung darstellt. Diskrepante Erfahrungen können verschiedene thematische Bezüge gleichzeitig besitzen. Doppelnennungen einzelner diskrepanter Fälle zu mehreren Themen sind daher möglich. Es wurden Diskrepanzerfahrungen mit geschlechtsspezifischen, ländlichen, intergenerativen sowie religiösen Bezügen ermittelt.

Geschlechtsspezifik: Diskrepanzerfahrungen mit geschlechtsspezifischer Konnotation beziehen sich in den Erzählungen der Tochtergeneration auf die Lebensform, wobei eine partnerschaftliche die befürwortete Lebensform in den Lebensplänen der befragten Frauen darstellt (TL, TV). Daneben berühren Diskrepanzerfahrungen auch im Themenfeld Berufstätigkeit die Geschlechterthematik, bei dem sowohl mit der Berufswahl (TB, TN) als auch mit der Vereinbarkeit von Familie und Beruf weibliche Rollenbilder zum Tragen kommen (TN, TS, TE).

Beide Generationen erzählen in der Ausgestaltung des Geschlechterverhältnisses von Diskrepanzerfahrungen, die in alltäglichen Auseinandersetzungen zur Sprache kommen (MV, MH, ML, TS, TV). In unterschiedlicher Weise debattieren die befragten Frauen über die

Aufgabenverteilung zwischen Mann und Frau. Während die jungen Frauen eine gleichberechtigte Aufgabenverteilung beabsichtigen (TS, TV), klagen hingegen in der Regel Frauen der Muttergeneration über die viele Arbeit, ohne einen direkten möglichen Entlastungsbezug zum Ehemann herzustellen (ML, ME, MV, Ausnahme: MH). Eine Mehrbelastung aufgrund der Alltagsaufgaben, vor allem aber eine mangelnde Unterstützung (TS) sowie die ausbleibende Wertschätzung (MV) werden als Diskrepanzerfahrungen erlebt. Teilweise münden diese Probleme in grundsätzliche Zweifel zur Partnerwahl (TS, MT).

Bezüge zum ländlichen Raum: Diskrepanzerfahrungen, in denen der ländliche Kontext der Befragungsgruppe eine Rolle spielt, handeln zunächst von Fragestellungen zum Wohnort. Insbesondere Frauen der Muttergeneration beschreiben Probleme, die sich auf den Wohnort beziehen (MH, MA, ME, MEU). Ein Umzug, der die Integration in den Heimatort des Ehemannes abverlangt (MH) oder die Entscheidung zum Hausbau (MA) erweisen sich als Erfahrungen, die mit Diskrepanzen verbunden sind. Teilweise berühren diese Fragen nach dem Wohn- und Lebensort die Beziehung zur vorangegangenen Generation (MEU, MA, TE, MH). Schließlich finden sich diskrepante Erfahrungen mit Bezügen zum ländlichen Raum auch hinsichtlich der Berufswahl (TV, TN) und der beruflichen Karriere von Frauen (TE, TV). Eine schwache ländliche Wirtschaftsstruktur wird wiederum im Kontext möglicher Beschäftigungs- wie Ausbildungsgelegenheiten ebenfalls zum Anlass für Diskrepanzerfahrungen.

Intergenerative Bezüge: Schließlich wurden in den Erzählungen Diskrepanzerfahrungen benannt, die das Generationenverhältnis berühren (TE, MH). Erwartungen an die nachwachsende Generation (TN, MEU) wie die Vorbildfunktion vorangegangener Generationen (TL) werden als Diskrepanzerfahrungen erlebt. Ebenso erzeugt das Wohnen mehrerer Generationen in einem Ort, teilweise auch in einem Haus, Diskrepanzerfahrungen, von denen einzelne Befragte in ihren Erzählungen berichten (MEU, TE, MH).

Bezüge zur katholischen Herkunft der Befragungsgruppe: In den Erzählungen der Befragten werden unvorhergesehene Schicksalsschläge, wie (frühe) Todesfälle, aufgrund einer erschwerten Integration in den Lebensverlauf als diskrepant erlebt (MA, ME, TN). Daneben werden in den Erzählungen Diskrepanzerfahrungen deutlich, die auf die kirchlich-katholische Verbundenheit der Frauen verweisen. Ein Teil der Frauen berichtet von Diskrepanzerfahrungen, in denen die Existenz Gottes infrage gestellt wird (TN) oder die Einhaltung der katholischen Lehre eine Rolle spielt (ME, MT, TS). Schließlich wird die

religiöse Vermittlung als Diskrepanzerfahrung beschrieben (MV). Auch in den Erzählungen zur Rolle als alleinerziehende Mutter (MEU) sowie als Witwe (ME, MEU) wurden religiöse Bezüge deutlich.

1.2 Diskrepanzerfahrungen und ihr Stellenwert im biographischen Verlauf

Neben einer thematischen Zuordnung können die ermittelten Diskrepanzerfahrungen nach ihrem Stellenwert im biographischen Verlauf differenziert werden. In der Konzeptualisierung wurde die Zuordnung von Diskrepanzerfahrungen zwischen Erfahrungen mit alltäglichem Bezug und Diskrepanzerfahrungen mit lebensverlaufsspezifischer Relevanz vorgenommen. Im Gegensatz zur ersteren Kategorisierung nehmen Diskrepanzerfahrungen mit verlaufsspezifischer Relevanz maßgeblich Einfluss auf den weiteren biographischen Verlauf.

Diskrepanzerfahrungen mit Alltagsbezug

Als Diskrepanzerfahrungen mit Alltagsbezug wurden Erzählungen kodiert, in denen Erfahrungen im konkreten Alltag eine Rolle spielen, nicht jedoch auf den biographischen Verlauf maßgeblich einwirken. In der Mehrzahl handelt es sich um Auseinandersetzungen zur Aufgabenverteilung (MH, TV, TS, MV) oder um Arbeitsbelastungen, die die befragten Frauen im Alltag erleben (MV, TS, MV). Schließlich lassen sich Erzählungen, in denen die Umgangsweisen zwischen den Generationen (TE, MH) zur Aushandlung gelangen, ebenfalls als Diskrepanzerfahrungen mit alltagsbezogener Relevanz einordnen.

Diskrepanzerfahrungen mit biographischer Relevanz

Diskrepanzerfahrungen, deren Konsequenzen auf den biographischen Verlauf Einfluss nehmen, stehen im Kontext des Lebensverlaufs. Als Diskrepanzerfahrungen mit biographischer Relevanz sind zunächst unvorhergesehene Schicksalsschläge zu nennen. Den Tod des Partners oder Vaters erleben die befragten Frauen ebenso als eine Diskrepanzerfahrung, die zu unterschiedlichen Konsequenzen im weiteren Lebenslauf führt (TS, MEU, ME, TN). Schließlich reichen biographische Entscheidungen zur Lebensform (TL, TT, TS) oder zur Familiengründung (TV) ebenfalls in den biographischen Verlauf hinein. Auch Diskrepanzerfahrungen, in denen biographische Entscheidungen kritisch bewertet werden, werden zur Gruppe von Diskrepanzerfahrungen mit biographischer Relevanz gezählt. Diese Erzählungen handeln vom beruflichen Stellenwert (TN, TV, TT, TE), der Partnerwahl (MT, TS) und der Berufswahl (TN, TB). Schließlich besitzen Diskrepanzerfahrungen, in denen der

Wohnort zur Sprache kommt, ebenfalls verlaufsprägenden Einfluss (MA, MH, ML, MEU, TB, TE), wie die Auseinandersetzung zwischen den Generationen (TL, MA).

In der nachfolgenden Abbildung III 1.1 werden die ermittelten Diskrepanzerfahrungen in den biographischen Erzählungen der Befragungsgruppe im Überblick aufgezeigt. Die horizontale Ebene weist die kontextuellen Bezüge von Diskrepanzerfahrungen (mit biographischer Relevanz, mit alltäglicher Relevanz) aus. In der vertikalen Anordnung wurden die Erfahrungen nach thematischen Bezügen gegliedert (geschlechtsspezifisch, religiös, ländlich, intergenerativ) (vgl. Abbildung III 1.1).

Übersicht über Inhalte von ermittelten Diskrepanzerfahrungen			
	Eigenschaft	Kontextueller Bezug	
	Dimensionale Ausprägung	mit biographischer Relevanz	mit alltäglicher Relevanz
Eigenschaft thematischer Bezug	Geschlechtsspezifik	Lebensform TL Ende der Partnerschaft TL Single-dasein TT Single-dasein TT Ende Partnerschaft TS Partnerpassung Berufswahl TB Berufswahl TN Berufswahl TN Vereinbarkeit Familie und Beruf Familiengründung TV Familiengründung Vereinbarkeit Familie und Beruf TB Vereinbarkeit Familie und Beruf MV Wiedereinstieg in den Beruf ME Vereinbarkeit von Familie und Beruf Stellenwert Berufstätigkeit TN Unzufriedenheit im Beruf TV Unzufriedenheit im Beruf TT Unzufriedenheit im Beruf TE Unzufriedenheit im Beruf Geschlechterverhältnis TS religiöse Differenz MT Partnerpassung MA Tod des Vaters	Aufgabenverteilung TS Aufgabenverteilung TV Aufgabenverteilung MV Aufgabenverteilung MH Aufgabenverteilung Geschlechterverhältnis im Alltag TS Erziehungsarbeit MV Geschlechterverhältnis
	Intergenerativer Bezug	Vorbild Generation TL Single-dasein Generationenverhältnis MA Wohnort	Generationenverhältnis TN Pflegebedarf TE Generationenwohnen MH Generationenwohnen

Übersicht über Inhalte von ermittelten Diskrepanzerfahrungen			
	Eigenschaft	Kontextueller Bezug	
	Dimensionale Ausprägung	mit biographischer Relevanz	mit alltäglicher Relevanz
Eigenschaft thematischer Bezug	Bezug zur katholischen Herkunft	MA Wohnort TE Generationenwohnen TS religiöse Differenz TB Wohnort MEU Witwendasein MEU Alleinerziehend ME Alleine sein ME Witwendasein TN Infragestellung Wirkmächtigkeit Gottes	MV Religiöse Erziehung
	Bezüge zum ländlichen Raum	Wohnort ML Wohnraum MH Wohnort Familie MA Wohnort MEU Wohnort TE Leben im engen Familienverbund TE Wohnort Beruf TL Unzufriedenheit im Beruf MEU Berufstätigkeit ML Vereinbarkeit Familie und Landwirtschaft	

Abbildung III 1.1 Thematischer Überblick über ermittelte Diskrepanzerfahrungen, sortiert nach kontextuellem und thematischem Bezug

Zusammengefasst berühren die ermittelten Diskrepanzerfahrungen der befragten Frauen alle vier operationalisierten Themenfelder Geschlecht, Religion, ländlicher Raum und Generation, wobei die Mehrzahl der Erfahrungen einen geschlechtsspezifischen Bezug aufweist. Der thematische Überblick über Diskrepanzerfahrungen der befragten Frauen zeigt die Vielfalt diskrepanter Erfahrungen, die in den Erzählungen erhoben wurde. Neben diskrepanter Erfahrungen, die in den Lebensverlauf hineinreichen (38), konnte auch eine Anzahl alltäglicher Diskrepanzerfahrungen (10) ermittelt werden.

Zwei Themenbereiche trennen dabei die beiden Frauengenerationen besonders. Während sich Frauen der Muttergeneration in der Zahl ihrer Erfahrungen am häufigsten mit schicksalhaften Ereignissen wie Tod oder Krankheit konfrontiert sehen und sich daraus für sie Diskrepanzen ergeben, beschäftigen Frauen der Tochtergeneration vor allem diskrepante Erfahrungen, die im Kontext beruflicher Tätigkeit stehen. Es geht dabei meist um die Vereinbarkeit von Beruf und Familie oder um den beruflichen Stellenwert, den sie der Berufstätigkeit in ihrem Leben beimessen möchten. Vielfach wird die Berufswahl nachträglich bedauert, erscheint die

Tätigkeit insbesondere bei kinderlosen Frauen nicht das zu geben, was sie von einer beruflichen Tätigkeit erwarten.

Die thematische Differenzierung zwischen Frauen der beiden Generationen verwundert jedoch nicht. Angesichts des fortgeschrittenen Alters der Muttergeneration mag die Auseinandersetzung mit der beruflichen Tätigkeit eine geringere Rolle als bei ihren Töchtern einnehmen und die Wahrscheinlichkeit schicksalhafter Ereignisse in ihrem Leben größer sein. Neben der thematischen Vorstellung der ermittelten Diskrepanzerfahrungen und ihren Relevanzen im Lebensverlauf ist nun im Weiteren die formale Vorstellung der ermittelten Diskrepanzerfahrungen angebracht, die sich an den konzeptualisierten Formen diskrepanter Erfahrungen orientiert (vgl. Kap. 2 2.1 Konzeptualisierung).

1.3 Die vier Formen von Diskrepanzerfahrungen

Nach der thematischen Vorstellung der ermittelten Diskrepanzerfahrungen geht es nun um die formale Darstellung von Diskrepanzerfahrungen. Im konzeptuellen Modell wurden vier Formen von Diskrepanzerfahrungen ermittelt (vgl. Kap. 2 2.1). Diskrepanzerfahrungen können in Form von sozialen oder strukturellen Zwängen in Erscheinung treten. Ebenso sind Diskrepanzerfahrungen als innere Konflikte oder biographische Ambivalenzen in den Erzählungen anzutreffen (vgl. Kap. 2 Abbildung II.10). Um den Charakter der einzelnen Formen von Diskrepanzerfahrungen zu erfassen, werden im Folgenden die ermittelten Diskrepanzformen mit Textbelegen aus den Erzählungen angeführt.

Diskrepanzerfahrungen in Form von biographischen Ambivalenzen

Im Zuge der Konzeptualisierung wurden Entscheidungen, die von der Person selbst ausgegangen sind und mit sozialstrukturellen Gegebenheiten in Beziehung stehen, als biographische Ambivalenzen definiert (vgl. Kap 2 Abb. II.5). Biographische Entscheidungen, die in den ermittelten Erzählungen als problematisch erlebt werden, beziehen sich sowohl auf die Berufswahl als auch auf die Entscheidungen für einen Wohnort. Auch die Partnerwahl wird von manchen Frauen als biographische Ambivalenz beschrieben.

Entscheidungen für einen Wohnort:

Die Frauen MH, MEU ML und TE berichten von ihren Entscheidungen zum Hausbau. Frau MH zieht nach dem Tod des Schwagers mit ihrem Mann in das Haus der Schwiegereltern.

Sowohl der Einzug zu ihren Schwiegereltern als auch die Integration in das Dorf erlebt sie anfangs als Diskrepanzerfahrung.

MH Wohnort (Aber die älteren Leute, die haben dann schon immer geguckt und ich habe ja meinen Garten da hinten vergrößert, der war ja früher kleiner. [...] Und da waren dann schon gewisse Gartennachbarinnen dagestanden, die schon geguckt haben. "Wer ist denn das?" So ging das dann immer. Seg 31).

MH Generationenwohnen (weil die haben immer "neigegackert" und immer besser gewusst und immer gesagt des und des und da. Da hat man dann natürlich dann schon manchmal mehr Probleme gehabt. [...] Dann musste ich mich halt immer öfter mit denen auseinandersetzen und ich war halt nur die Schwiegertochter. Seg 14).

Auch für Frau MEU ist die Entscheidung zum Bauen mit Diskrepanzen besetzt. Der frühe Tod des Mannes und die unsicheren Besitzverhältnisse in der Familie machen die Entscheidung für sie nicht einfach.

MEU Wohnort (also, das war praktisch gezwungenermaßen. Weil da drüben das war eben, die Verhältnisse waren nicht klar. Seg 6) (wir hatten ja auch geplant zu bauen. Seg 6) (und da habe ich zwei Jahre später gebaut, nachdem mein Mann verunglückt war. Seg 6).

Frau ML beschreibt den Einzug in beengte Verhältnisse als Diskrepanzerfahrung. Erst lange Zeit nach der Geburt ihrer vier Kinder entscheidet sie sich mit ihrem Ehemann zum Neubau.

ML Wohnraum (ich habe da [Bauernhof] eingeheiratet. Seg 3) ML Wohnraum (weil es war sehr klein unser Haus und die vier Kinder. Seg 28). ML Wohnraum (Es war schon räumlich sehr eingeschränkt. Wir haben Bad gehabt, Klo war außer Haus, na ja, es war halt so. Seg 28).

Frau TE spricht durch den Hausbau im Zentrum des Ortes und auf dem Grundstück ihrer Großmutter von diskrepanten Erfahrungen. Weil das Wohnen mit der Oma in einem Haus und das Leben mit den Geschwistern und ihren Familien sowie mit den Eltern an einem Ort mit Konflikten behaftet ist, erlebt sie die Entscheidung zum Hausbau in ihrem Heimatort als ambivalent. Teilweise zweifelt sie an dieser Entscheidung.

TE Wohnort (da haben wir eigentlich mal gedacht, ob wir nicht wegziehen. Und die Gedanken, ob das nicht einfacher gewesen wäre, gerade für mich speziell, kommt mir dann schon öfters mal. Seg 23). TE Wohnort (ja, das habe ich eben schon gedacht. Ob das nicht einfacher wäre. Seg 26). (Man konnte es ja auch nicht so ausdiskutieren. Seg 26) TE Wohnort (es waren halt da schon Konflikte, wo man gemerkt hat, so ganz ohne ist das immer nicht. Seg 25).

Der zweite berufsbedingte Ortswechsel ihres Partners veranlasst Frau TB zum Wegzug aus ihrem Heimatort. Nachdem sie bei der ersten Arbeitsstelle eine Wochenendbeziehung in Kauf genommen hat, zieht sie mit ihrem Partner in die Großstadt. Für sie ergibt sich daraus die Integration in eine neue Umgebung.

TB Wohnort (da habe ich gesagt, da gibt es jede Menge Stellen, da gehe ich mit. Seg 8).

In Abbildung III 1.2 werden die Textbelege aus den Interviews der Befragungsgruppe, die biographische Ambivalenzen zum Wohnort thematisieren, im Überblick zusammengefasst (vgl. Abbildung III 1.2).

Diskrepanzerfahrung: Biographische Ambivalenzen – Zweifel am Wohnort
MH Wohnort (Aber die älteren Leute, die haben dann schon immer geguckt und ich habe ja meinen Garten da hinten vergrößert, der war ja früher kleiner. [...] Und da waren dann schon gewisse Gartennachbarinnen dagestanden, die schon geguckt haben. "Wer ist denn das?" So ging das dann immer. Seg 31). MH Generationenwohnen (weil die haben immer "neigegackert" und immer besser gewusst und immer gesagt des und des und da. Da hat man dann natürlich dann schon manchmal mehr Probleme gehabt. [...] Dann musste ich mich halt immer öfter mit denen auseinandersetzen und ich war halt nur die Schwiegertochter. Seg 14).
MEU Wohnort (also, das war praktisch gezwungenermaßen. Weil da drüben das war eben, die Verhältnisse waren nicht klar. Seg 6) (wir hatten ja auch geplant zu bauen. Seg 6) (und da habe ich zwei Jahre später gebaut, nachdem mein Mann verunglückt war. Seg 6)
ML Wohnraum (ich habe da [Bauernhof] eingeheiratet. Seg 3) ML Wohnraum (weil es war sehr klein unser Haus und die vier Kinder. Seg 28). ML Wohnraum (Es war schon räumlich sehr eingeschränkt. Wir haben Bad gehabt, Klo war außer Haus, na ja, es war halt so. Seg 28)
TE Wohnort (da haben wir eigentlich mal gedacht, ob wir nicht wegziehen. Und die Gedanken, ob das nicht einfacher gewesen wäre, gerade für mich speziell, kommt mir dann schon öfters mal. Seg 23). TE Hausbau (ja, das habe ich eben schon gedacht. Ob das nicht einfacher wäre. Seg 26). (Man konnte es ja auch nicht so ausdiskutieren. Seg 26) TE Hausbau (es waren halt da schon Konflikte, wo man gemerkt hat, so ganz ohne ist das immer nicht. Seg 25).
TB Wohnort (da habe ich gesagt, da gibt es jede Menge Stellen, da gehe ich mit. Seg 8).

Abbildung III 1.2

Textbelege über biographische Ambivalenzen zum Wohnort

Biographische Ambivalenzen im Kontext der Partnerwahl:

In den Erzählungen von Frau TS und MT ist es die Partnerwahl, die nachträglich von ihnen als ambivalent erlebt wird. Beide Frauen sind mit ihrer Partnerschaft unzufrieden und äußern Zweifel an ihrer Partnerwahl.

MT Partnerpassung (dass ich beispielsweise schon überlege, habe ich den richtigen Schritt gemacht mit bei der Ehe, hätte ich vielleicht länger suchen sollen oder wie oder was? Seg 32) (hätte der Mann besser passen müssen, hätte man das besser abstimmen müssen? Seg 32). TS Partnerpassung (obwohl, im Nachhinein denkt man, war es doch der Richtige oder nicht. Seg. 11).

Frau TT wiederum erlebt ihre Beziehungssituation als diskrepant. Ihr aktuelles Verhältnis zu einem Mann, der weit entfernt lebt, beschreibt sie als unbefriedigend.

TT Singledasein (Aber es ist halt eine Beziehung auf Distanz und ich merke schon, es ist auch nicht so das Richtige. Seg 9).) (Aber es fehlt halt vom Gefühl her. Seg 9).

Hintergrund dieser ambivalenten Situation ist ihr unklares Verhältnis zu ihrem Exfreund, der gelegentlich noch den Kontakt zu ihr sucht. Sie erlebt ihre Gefühle für ihren Exfreund als diskrepant.

TT Ende Partnerschaft (und dann kam er danach jedes Mal wieder an. Da habe ich mir gedacht (.) toll, aber so nicht. Seg 16).

In naher Zukunft wünscht sie sich eine klare Entscheidung ihrer Partnerverhältnisse.

TT Singledasein (nur, ich habe mir jetzt so ein bisschen grob festgesetzt, dass ich schon mal mit 30 mal wissen will, was wirklich, also (.) ja (.) so beziehungs­mäßig, was los ist. Seg 18).

Die Interviewpassagen biographischer Entscheidungen im Kontext der Partnerwahl werden in Abbildung III 1.3 noch einmal im Überblick zusammengefasst (vgl. Abbildung III 1.3).

Diskrepanzerfahrung: Biographische Ambivalenzen – Zweifel an der Partnerwahl
TS Partnerpassung (obwohl, im Nachhinein denkt man, war es doch der Richtige oder nicht. Seg. 11)
MT Partnerpassung (dass ich beispielsweise schon überlege, habe ich den richtigen Schritt gemacht mit bei der Ehe, hätte ich vielleicht länger suchen sollen oder wie oder was? Seg 32) (hätte der Mann besser passen müssen, hätte man das besser abstimmen müssen? Seg 32)
TT Singledasein (nur, ich habe mir jetzt so ein bisschen grob festgesetzt, dass ich schon mal mit 30 mal wissen will, was wirklich, also (.) ja (.) so beziehungs­mäßig, was los ist. Seg 18). (Aber es ist halt eine Beziehung auf Distanz und ich merke schon, es ist auch nicht so das Richtige. Seg 9).) (Aber es fehlt halt vom Gefühl her. Seg 9)
TT Ende der Partnerschaft (und dann kam er danach jedes mal wieder an. Da habe ich mir gedacht (.) toll, aber so nicht. Seg 16)

Abbildung III 1.3 Textbelege über biographische Ambivalenzen zur Partnerwahl

Biographische Ambivalenzen im beruflichen Kontext:

In den Erzählungen von Frauen der Tochtergeneration wird die Berufswahl als eine diskrepanzbehaftete Ambivalenz beschrieben. Die Frauen TE, TT, TL und TV beschreiben ihre berufliche Situation als unbefriedigend. Für Frau TE ist die Arbeit als Arzthelferin kein Traumberuf, der ihr berufliche Entwicklungsperspektiven bietet.

TE Unzufriedenheit im Beruf (so der absolute Traumberuf, dass ich jetzt denken würde (.) Ja, ich möchte da jetzt mehr arbeiten, wenn die Kinder älter sind, möchte ich da wieder ganztags einsteigen. Das ist es nicht. Seg 3) (Aber es ist jetzt für mich kein Beruf, wo ich mich wirklich engagieren kann oder wo ich das Gefühl habe, ich komme jetzt weiter. Seg 3).

Frau TL beschreibt die intensive Büroarbeit als Leiterin eines Kindergartens als unzufriedenstellend.

TL Leitungsstelle (Ich möchte für die Kinder da sein. Und jetzt nicht für Schreibkram. Und das ist halt dann oft mal als Leitung, dass man da was schreiben muss. Seg 4). (Weil es ist so naja, ich muss viel machen, was ich jetzt nicht mit meinem Beruf verbinde. Seg 4).

Frau TT erlebt ihre Arbeit als Erzieherin als stressbeladen und unzufriedenstellend. Obwohl sie ihre Arbeitseinstellung als motiviert beschreibt, erlebt sie ihre Tätigkeit als Erzieherin nicht als beruflich zufriedenstellend.

TT Unzufriedenheit im Beruf (seit zwei, drei Jahren bin ich nicht mehr soo zufrieden. Seg 5) (weil wenn ich einen Job mache, will ich ihn auch richtig machen. Und ich hänge mich da auch rein. Seg 4). (Aber ich bin jetzt wirklich an dem Punkt, wo ich sage, weg von Kindern im Moment. Also ich brauche mal Abstand und mal was anderes. Seg 5).

Frau TV spricht von ihrer nicht zufrieden stellenden Tätigkeit als Bankkauffrau. Sie beschreibt ihre Arbeit als eintönig. Ihre Vorstellungen von diesem Beruf wurden nicht erfüllt.

TV Unzufriedenheit im Beruf (Also, ich würde den Beruf jetzt wahrscheinlich n i c h t mehr machen. Seg 5) (Mit der Zeit wird es eintönig dann. Und ich bin jetzt auch schon seit meiner Ausbildung in der gleichen Abteilung. ... Dann (...) ist es doch nicht mehr, was man sich am Anfang darunter vorgestellt hat. Seg 5) (und manchmal habe ich schon (..) keine Lust auf die Arbeit zu gehen. Seg 8)

Frau MV erlebt den nicht vollzogenen Wiedereinstieg in den Beruf als diskrepante Erfahrung. Durch die späte Geburt des dritten Sohnes sieht sie sich am beruflichen Neustart gehindert. In ihrer aktuellen Situation bedauert sie die ungleiche Aufgabenverteilung mit ihrem Partner, wünscht sich von ihrer Familie mehr Wertschätzung und mehr Freiraum. Die Erzählungen von Frau MV handeln von diskrepanten Erfahrungen, die sie in den Zusammenhang mit ihrer Entscheidung für den ausgesetzten Wiedereinstieg stellt.

MV Wiedereinstieg Beruf (ja, wie die beiden dann so weit groß waren. Die Tochter war 15, ist unser Kleiner dann gekommen. Ich habe noch daran gedacht, wieder zu arbeiten. Seg 3) (aber dann war es auch wieder nichts. Seg 3).

In Abbildung III 1.4 werden Textpassagen zusammenfassend vorgestellt, die biographische Ambivalenzen im beruflichen Kontext belegen (vgl. Abbildung III 1.4).

Diskrepanzerfahrungen in Form biographischer Ambivalenzen im beruflichen Kontext
Zweifel Berufswahl
TT Unzufriedenheit im Beruf (seit zwei, drei Jahre bin ich nicht mehr soo zufrieden. Seg 5) (weil wenn ich einen Job mache, will ich ihn auch richtig machen. Und ich hänge mich da auch rein. Seg 4). (Aber ich bin jetzt wirklich an dem Punkt, wo ich sage, weg von Kindern im Moment. Also ich brauche mal Abstand und mal was anderes. Seg 5). (Bin halt da noch, weil ich Angestellte von der Gemeinde bin. Es ist halt ein sicherer Job. Ich bin unkündbar. Seg 4).
TL Leitungsstelle (Ich möchte für die Kinder da sein. Und jetzt nicht für Schreibkram. Und das ist halt dann oft mal als Leitung, dass man da was schreiben muss. Seg 4). (Weil es ist so naja, ich muss viel machen, was ich jetzt nicht mit meinem Beruf verbinde. Seg 4). (und mal, so wie am Freitag Da war ich gar nicht bei meinen Kindern, da war ich den ganzen Tag im Büro. Das liegt mir eigentlich nicht so. Seg 4).
TV Unzufriedenheit im Beruf (Also, ich würde den Beruf jetzt wahrscheinlich n i c h t mehr machen. Seg 5) (Mit der Zeit wird es eintönig dann. Und ich bin jetzt auch schon seit meiner Ausbildung in der gleichen Abteilung. ... Dann (...) ist es doch nicht mehr, was man sich am Anfang darunter vorgestellt hat. Seg 5) (und manchmal habe ich schon (..) keine Lust auf die Arbeit zu gehen. Seg 8)
TE Unzufriedenheit im Beruf (so der absolute Traumberuf, dass ich jetzt denken würde (.)Ja, ich möchte da jetzt mehr arbeiten, wenn die Kinder älter sind, möchte ich da wieder ganztags einsteigen. Das ist es nicht. Seg 3) (Aber es ist jetzt für mich kein Beruf, wo ich mich wirklich engagieren kann oder wo ich das Gefühl habe, ich komme jetzt weiter. Seg 3).
Zweifel Zeitpunkt Berufseinstieg
MV Wiedereinstieg in Beruf (ja, wie die beiden dann soweit groß waren. Die Tochter war 15, ist unser Kleiner dann gekommen. Ich habe noch daran gedacht, wieder zu arbeiten. Seg 3) (aber dann war es auch wieder nichts. Seg 3).

Abbildung III 1.4 Textbelege über biographische Ambivalenzen im beruflichen Kontext

Die Darstellung biographischer Ambivalenzen lässt abschließende Erkenntnis zu: Biographische Entscheidungen werden als biographische Ambivalenzen beschrieben, wenn einmal getroffene Entscheidungen bei den Befragten Diskrepanzerfahrungen hervorrufen.

Sowohl die Partnerwahl, als auch die Berufswahl werden von den Befragten dann als biographische Ambivalenzen erlebt, wenn Erwartungen mit den Entscheidungen nicht erfüllt wurden. Auch die Entscheidung für einen Wohnort erzeugt bei einem Teil der Befragten Diskrepanzerfahrungen, wenn subjektive Vorstellungen nicht mit den äußeren Gegebenheiten überein gebracht werden konnten.

Diskrepanzerfahrungen in Form von inneren Konflikten

Diskrepanzerfahrungen in Form von inneren Konflikten liegen kulturelle Deutungsmuster und deren Befürwortung durch die Person selbst zugrunde (vgl. Kap. 2 2.1 Konzeptualisierung). Innere Konflikte sind in den Erzählungen der Befragten dort anzutreffen, wo persönliche Verbundenheiten und subjektive Werte Diskrepanzerfahrungen hervorrufen. Frauen berichten von diskrepanten Erfahrungen, denen widersprüchliche Einstellungen der Personen selbst zugrunde liegen. Unter anderem spielen dabei kirchlich-religiöse sowie intergenerative Verbundenheiten eine Rolle.

Innerer Konflikt durch kirchlich-religiöse Verbundenheit

Die kirchlich-religiöse Verbundenheit wird für zwei Frauen im Kontext der Partnerpassung zum inneren Konflikt. Beide Frauen nehmen eine Differenz zu ihren Partnern wahr. Frau MT erlebt die Alltagsgestaltung und das Auftreten ihres Mannes als diskrepant. Um dieser Diskrepanz begegnen zu können, spricht sie von möglichen Trennungsabsichten. Allerdings sieht sie ihr kirchliches Eheversprechen als bindend an und das hält sie von einer Trennung ab.

MT Partnerpassung (Sondern die Kirchenerziehung sozusagen. Das Kirchliche. Sagen wir mal, wenn die Kirche das Scheidungsgesetz oder diese Gebote anders auslegen würde oder anders sagen würde. Seg 33) (Aber es ist ja so, dass es eben nicht erlaubt ist sozusagen. Seg 33). MT Partnerpassung (das schiebe ich auch manchmal auf die Religion zurück, dass ich so christlich erzogen worden bin. Manch ein anderer der hätte gesagt, das lasse ich einfach, auch wenn ein Kind da ist. Seg 32). MT Partnerpassung (ich glaube, wenn ich nicht religiös erzogen worden wäre, wenn ich nicht katholisch wäre, wäre ich vielleicht irgendwann geschieden gewesen. Seg 33).

Auch Frau TS spricht von einer Differenz zu ihrem Partner, die sie in der unterschiedlichen religiösen Praxis zu ihrem Partner erlebt. Auch für sie ist das kirchliche Eheversprechen bindend, weshalb sie die Differenz zu ihrem Partner als inneren Konflikt beschreibt.

TS Partnerpassung (aber dann denke ich mir, man hat geheiratet, man hat sein Ja dazu gesagt, mit was kommt. Seg 38).

Vor allem über die Konsequenzen in ihrem Glauben macht sie sich Gedanken. Sie hadert mit dem Ausschluss von Geschiedenen von der Teilnahme an der heiligen Kommunion.

TS Partnerpassung (da frage ich mich dann immer, wenn sie nicht mehr zur Kommunion gehen sollen. Ist das jetzt richtig oder ist es nicht. Mit solchen Gedanken kämpfe ich dann schon. Seg 38).

Der frühe Tod des Vaters führt Frau TN in einen inneren Konflikt. Diese Erfahrung lässt sie am Dasein Gottes zweifeln. Ihre Begeisterung für den Glauben, die sie durch das Leben in einer Klosterschule entwickelt hat, lässt Frau TN von einem inneren Konflikt aufgrund des frühen Todes erzählen.

TN Infragestellung (Weil einerseits schon dieser starke Sog da war. Die starke Tradition da war. Auch durchaus eine Affinität von mir zu dem Ganzen. Seg 28). (Und andererseits dann doch dieses (.). Irgendwie ging das alles nicht mehr auf für mich. Seg 28).

Die Aussagen machen deutlich, dass die subjektive Erwartungshaltung mit dem Partner übereinzustimmen (ML, TS) mit dem kirchlichen Eheversprechen einen inneren Konflikt bei Frau ML und TS hervor ruft. Ebenso kann Frau TN ihren Glauben, dass Gott Geschehen lenkt nicht mit ihrer Erfahrung vom frühen Tod des Vaters übereinstimmen. Textpassagen, die innere Konflikte im Kontext kirchlich-religiöser Verbundenheiten belegen, sind in der Abbildung III 1.5 noch einmal zusammengefasst (vgl. Abbildung III 1.5).

Diskrepanzerfahrungen in Form von inneren Konflikten durch kirchlich-religiöse Verbundenheit	
Innerer Konflikt (abstrahiert)	Textbeleg
Kirchliches Eheversprechen vs. Wunsch nach Übereinstimmung mit dem Partner	<p>ML Partnerpassung (Sondern die Kirchenerziehung sozusagen. Das Kirchliche. Sagen wir mal, wenn die Kirche das Scheidungsgesetz oder diese Gebote anders auslegen würde oder anders sagen würde. Seg 33) (Aber es ist ja so, dass es eben nicht erlaubt ist sozusagen. Seg 33).</p> <p>ML Partnerpassung (das schiebe ich auch manchmal auf die Religion zurück, dass ich so christlich erzogen worden bin. Manch ein anderer der hätte gesagt, das lasse ich einfach, auch wenn ein Kind da ist. Seg 32).</p> <p>ML Partnerpassung (ich glaube, wenn ich nicht religiös erzogen worden wäre, wenn ich nicht katholisch wäre, wäre ich vielleicht irgendwann geschieden gewesen. Seg 33).</p>
Glaube an einen lenkenden, gütigen Gott vs. Früher Tod des Vaters	<p>TS Partnerpassung (aber dann denke ich mir, man hat geheiratet, man hat sein Ja dazu gesagt, mit was kommt. Seg 38). TS Zweifel Partnerpassung (da frage ich mich dann immer, wenn sie nicht mehr zur Kommunion gehen sollen. Ist das jetzt richtig oder ist es nicht. Mit solchen Gedanken kämpfe ich dann schon. Seg 38)</p> <p>TN Infragestellung (Weil einerseits schon dieser starke Sog da war. Die starke Tradition da war. Auch durchaus eine Affinität von mir zu dem Ganzen. Seg 28). (Und andererseits dann doch dieses (.). Irgendwie ging das alles nicht mehr auf für mich. Seg 28).</p>

Abbildung III 1.5

Textbelege über innere Konflikte im Kontext kirchlich-religiöser Verbundenheiten

Innerer Konflikt durch vermutete Erwartungen von vorangegangenen Generationen

Schließlich werden Auseinandersetzungen mit der vorangegangenen Generation als innere Konflikte beschrieben. Sowohl Frau MH als auch Frau TE sehen sich der älteren Generation zu einem konfliktfreien Umgang verpflichtet. Im direkten Zusammenleben mit der vorangegangenen Generation treten dabei innere Konflikte auf. Eigene Vorstellungen von einem Zusammenleben anzusprechen und zugleich Verbundenheit zur Generation zu zeigen, erleben sie als inneren Konflikt.

MH Generationenwohnen (weil wir nicht haben wollten, dass es Ärger und Streit war. Seg 19). (es musste ja nicht immer ein gespanntes Verhältnis sein, da hat man schon überspielt. Seg 19).

TE Generationenwohnen (und dann ist es halt auch so, die Oma ist älter. Im Grunde genommen will man sie überhaupt nicht verletzen. Seg 27). (Also wenn es mal in die Richtung geht, dann kommt man sich selber auch ja so unwahrscheinlich ungerecht vor, und was man gemacht hat. Seg 27).

In Abbildung III 1.6 sind Auszüge aus den Interviews dargestellt, die innere Konflikte im Verhältnis zwischen den Generationen dokumentieren (vgl. Abbildung III 1.6).

Diskrepanzerfahrungen in Form von inneren Konflikten durch Verhältnis zwischen den Generationen	
Innerer Konflikt (abstrahiert)	Textbeleg
Eigene Vorstellung vom Zusammenleben vs. konfliktfreies Verhältnis zwischen den Generationen	TE Generationenwohnen (und dann ist es halt auch so, die Oma ist älter. Im Grunde genommen will man sie überhaupt nicht verletzen. Seg 27). (Also wenn es mal in die Richtung geht, dann kommt man sich selber auch ja so unwahrscheinlich ungerecht vor, und was man gemacht hat, vor. Seg 27)
	MH Konflikt Schwiegereltern (weil wir nicht haben wollten, dass es Ärger und Streit war. Seg 19). (es musste ja nicht immer ein gespanntes Verhältnis sein, da hat man schon überspielt. Seg 19).

Abbildung III 1.6 Textbelege über innere Konflikte im Verhältnis zwischen den Generationen

Innerer Konflikt durch weitere subjektive Wertigkeiten

Weitere innere Konflikte handeln von der Vereinbarkeit von Beruf und Familie. Frau TB beschreibt den Weggang als Erzieherin in die Elternzeit als inneren Konflikt zwischen der Begeisterung für die Arbeit und dem Wunsch, das eigene Kind zu betreuen.

TB Vereinbarkeit Familie und Beruf (na gut, am Anfang habe ich gedacht, die Kinder gehen mir bestimmt ab, weil es einfach schön war. Seg 5)

Frau MEU sieht sich nach dem frühen Tod ihres Mannes im Konflikt, aufgrund eigener schlechter Erfahrungen ihren Töchtern keinen neuen Partner zumuten zu wollen und ihrem eigenen Bedürfnis nach einer Partnerschaft.

MEU Witwendasein (Ich hatte da vielleicht auch Vorurteile. Ich wollte das [neuer Partner, Anm. MK] den Kindern wegen nicht. Seg 11).

Das unklare Verhalten ihres Exfreundes führt Frau TT in den Konflikt, den eigenen Wunsch nach Nähe zu haben, dem aber zu widerstehen, um nicht einem unehrlichen Gefühl ihres Exfreundes zu erliegen.

TT Singledasein (also, er wäre auch die ganze Zeit noch mit mir weggegangen und das trotz Trennung ist da einiges gelaufen. Seg 14). (es war schön, aber danach wie er weg war, hat es mir immer wieder weh getan. Seg 16).

Die Textpassagen in Abbildung III 1.7 belegen Diskrepanzerfahrungen in Form von Inneren Konflikten durch subjektive Wertigkeiten (vgl. Abbildung III 1.7).

Diskrepanzerfahrungen in Form von inneren Konflikten durch weitere subjektive Wertigkeiten	
Innerer Konflikt (abstrahiert)	Textbeleg
Erfüllung der beruflichen Verantwortung vs. eigenverantwortliche Erziehung des Kindes	TB Aufgabe Berufstätigkeit (na gut, am Anfang habe ich gedacht, die Kinder gehen mir bestimmt ab, weil es einfach schön war. Seg 5)
Wunsch nach einer zweiten Partnerschaft vs. kein Stiefvater für ihre Töchter	MEU Alleine sein (Ich hatte da vielleicht auch Vorurteile. Ich wollte das [neuer Partner, Anm. MK] den Kindern wegen nicht. Seg 11).
Wunsch nach Nähe vs. Anspruch auf eine authentische, ehrliche Liebe	TT Singledasein (also, er wäre auch die ganze Zeit noch mit mir weggegangen und das trotz Trennung ist da einiges gelaufen. Seg 14). (es war schön, aber danach wie er weg war, hat es mir immer wieder weh getan. Seg 16).

Abbildung III 1.7 Textbelege über innere Konflikte im Kontext weiterer subjektiver Wertigkeiten

Die Darstellung Innerer Konflikte lässt die abschließende Erkenntnis zu: Bei Diskrepanzerfahrungen in Form von inneren Konflikten stehen subjektive Wertigkeiten im Widerspruch. Persönliche Einstellungen differieren miteinander und werden als Diskrepanzerfahrungen in biographischen Erzählungen beschrieben. Im Grunde können Innere Konflikte aus allen subjektiven Wertmaßstäben einer Person resultieren. In der vorliegenden Studie ergeben sich Innere Konflikte durch die kirchlich-religiöse Verbundenheit einzelner Befragten sowie ein Generationenverhältnis, das auf Konfliktvermeidung angelegt ist. Darüber hinaus stehen persönliche Werte wie die Erziehung des eigenen Kindes, dem Wunsch nach einer problemlosen Kindheit für die eigenen Kinder oder der Wunsch nach Nähe anderen subjektiven Erwartungen entgegen.

Diskrepanzerfahrungen in Form von strukturellen Zwängen

Diskrepanzerfahrungen, denen strukturelle Zwänge zugrunde liegen, resultieren aus Gegebenheiten, die von außen strukturierend in die Lebenspläne von Frauen hineinreichen (vgl. Kap. 2 2.1 Konzeptualisierung). Die ermittelten strukturellen Zwänge der Befragten handeln von der eingeschränkten Berufswahl oder kompromisshaften Berufstätigkeit aufgrund

mangelhafter Auswahlmöglichkeiten in ländlichen Regionen. Daneben liegt Diskrepanzerfahrungen in Form von strukturellen Zwängen ein spezifisches Verhältnis zwischen den Geschlechtern beziehungsweise den Generationen zugrunde.

Struktureller Zwang im beruflichen Kontext

Zunächst erzählt ein Teil der Befragungsgruppe von geringen Auswahlmöglichkeiten, die ihnen die Entscheidung für einen Beruf oder die berufliche Weiterentwicklung vor Ort erschweren.

Frau TV nennt fehlende Ausbildungsmöglichkeiten auf dem Lande als Hindernis.

TV Unzufriedenheit im Beruf (Gut. Bei der Berufswahl ist man auf dem Land schon eher eingeschränkt. In der Großstadt hätte ich vielleicht die Möglichkeit [Ausbildung zur Tierpflegerin Anm. MK] damals gehabt. Seg 22).

Frau TV entscheidet sich gegen eine Ausbildung als Tierpflegerin, die den Wegzug aus dem Dorf bedeutet hätte, und für eine Bankausbildung vor Ort, um mit dem Partner zusammenzuleben.

TV Unzufriedenheit im Beruf (aber ich denke, [...] durch den Freund dann und dass er eben auch hier ansässig ist, dadurch war ich dann doch nicht mehr weg gegangen. Seg 4).

Nicht nur der Partner ist ein Entscheidungskriterium gegen die favorisierte Berufswahl als Tierpflegerin. Auch die Ausbildung außerhalb des Ortes in jungen Jahren bewegt Frau TV zur Ausbildung als Bankkauffrau.

TV Unzufriedenheit im Beruf (aber da hätte ich damals mit 16 weggemusst, in eine Stadt oder irgendwo in den Zoo. Und das war dann auch der Grund, dass ich sage, dann mache ich erst was in der Umgebung. Seg 4).

Ebenso beschreibt Frau TL ihre ländliche Verbundenheit als strukturellen Zwang im Kontext beruflicher Weiterentwicklung. Wegen der geringen Anstellungsmöglichkeiten als Erzieherin im ländlichen Raum entscheidet sich Frau TL für eine Leitungsstelle im Kindergarten, obwohl sie die Arbeit mit Kindern einer administrativ geprägten Leitungsaufgabe vorzieht.

TL Unzufriedenheit im Beruf (dann war bloß bei uns im Raum eine Leitungsstelle frei. Seg 4) (gut, in Großstädten findet man leicht eine Stelle als Erzieherin. Aber bei uns muss man nehmen was man kriegt. Seg 4).

Die Berufswahl wird neben den geringen Auswahlmöglichkeiten vor Ort zudem über geschlechtsspezifische Ordnungsstrukturen beeinflusst. Deutlich wird dies an Äußerungen einzelner Frauen, die berufliche Entscheidungskriterien aufdecken.

Bereits bei der Wahl der Ausbildung von Frau TE nimmt der Lebensentwurf des Partners eine Rolle ein. Da der Partner ein Studium anstrebt, entscheidet sich Frau TE für die Ausbildung zur Arzthelferin, um eine gute Vereinbarkeit mit der geplanten Familiengründung sicherzustellen.

TE Unzufriedenheit im Beruf (aber bei mir war es eigentlich so. Der Mann hat studiert und wir waren schon ewig jung befreundet. Das war damals eigentlich schon ganz klar. Und da bin ich mehr oder weniger so in dieses Arzthelferin rein geschlittert und dann irgendwie nicht mehr raus. Seg 4).

Eine geschlechtsspezifische Haltung spielt bei der Ausbildungswahl von Frau TB eine Rolle. Die Tochter soll als Ausgleich für die höherwertige Ausbildung des Bruders (Studium) eine duale Ausbildung eingehen, die ein Ausbildungsgehalt sichert.

TB Berufswahl (weil man auch drei Kinder waren. Und der Große ist ja schon auf dem Gymnasium gewesen und dann ich und die Kleine war ja noch hintendran. Seg 31). (Lerne doch lieber was, wo du gleich was verdienst. Seg 31).

Auf eine andere Weise wird Frau MV die fehlende berufliche Ausbildung vor der Familiengründung zum Verhängnis. Das Paar entscheidet sich aufgrund des großen Altersunterschieds zwischen den Partnern für eine frühzeitige Familiengründung. Frau MV bleibt zur Erziehung der beiden Kinder zuhause. Als sich ein drittes Kind unerwartet verspätet ankündigt, ist der berufliche Wiedereinstieg für Frau MV aufgrund einer fehlenden beruflichen Ausbildung überdies erschwert.

MV Geschlechterverhältnis (Mit 20 geheiratet. [...] er ist 10 Jahre älter, mir war es irgendwie nicht dringend irgendwie. Aber er war ja da schon 30. Er wollte einfach heiraten. Seg 6) MV Wiedereinstieg in Beruf (ich hatte keinen Beruf direkt gelernt. Seg 8 ... also ich habe im Büro als Angestellte gearbeitet, habe alles Mögliche gemacht. Aber gelernt habe ich nicht. Das hat mir schon einmal gefehlt. Seg 8).

Geschlechtsspezifische Strukturen im beruflichen Kontext werden von einigen Frauen ebenfalls als strukturelle Zwänge wahrgenommen.

Frau TV beklagt nach zehnjähriger Berufstätigkeit als Bankkauffrau die geringen Karriereperspektiven, die ihr der Beruf bietet. In ihrer Argumentation sind geschlechtsabhängige Ausschlusskriterien enthalten. Als junge Frau in einer ländlichen Bank schätzt sie ihre Karrierechancen als aussichtslos ein.

TV Unzufriedenheit im Beruf (aber die Chancen stehen wirklich schlecht, sag ich mal. Das würden sie nie machen, einer Frau unter dreißig einen solchen Posten zu geben. Seg 24).

Frau ML berichtet von ihren Anstrengungen, Beruf und Familie zu vereinbaren. Nachdem ihr Mann trotz Landwirtschaft einer angestellten Arbeit nachgeht, ist sie mit den Aufgaben auf dem Hof und der Erziehung und Betreuung der vier Kinder alleine betraut.

ML Vereinbarkeit Familie und Landwirtschaft (Und mein Mann [Bauernhof] ging da schon tageweise zur Arbeit. Seg 3) (er ist den ganzen Tag auf die Arbeit gegangen und wenn er abends ... Seg 19) (es war halt ein bisschen schwierig, weil wir hatten keine Oma und Opa gehabt. Seg 5).

Im Falle von Frau TN werden die hierarchischen Strukturen sowie geschlechtsspezifische Strukturen im Theater als struktureller Zwang beschrieben. Zum einen erlebt sie die Arbeitsbedingungen im Theater als nicht vereinbar mit Familienarbeit.

TN Vereinbarkeit Familie und Beruf (weil Kind und Theater, das ist sowas von unvereinbar. Familienleben und Theater, das ist schon, wenn nur einer da drinsteckt, schwierig. Seg 13). (Im Endeffekt ist es halt dann doch so, dass mehr oder weniger eine berufliche Neuorientierung ansteht. Seg 16). (Weil es eben schlichtweg nicht geht, dass zwei am Theater arbeiten. Seg 16). (Ja, das ist wirklich noch so ein Job, wo es nicht vereinbar ist. Du kannst keine Teilzeit arbeiten in keiner Art und Weise. Du hast so schwierige Arbeitszeiten. Das ist so, immer am Nachmittag des Vortages erfährst du, wie du am nächsten Tag zu arbeiten hast. Seg 16).

Zudem beschreibt Frau TN die schlechte Arbeitsbeziehung zur neu angestellten Intendantin in ihrer Tätigkeit als Regieassistentin als aussichtslos.

TN Unzufriedenheit im Beruf (das war eine totaler Knick, als dann die neue Intendantin kam. Seg 9) (Ich weiß bis heute nicht, was ich der guten Frau getan habe. Aber die konnte mich vom ersten Tag an nicht leiden. Seg 9).

In Abbildung III 1.8 werden noch einmal alle Äußerungen zusammengefasst, die Diskrepanzerfahrungen in Form von strukturellen Zwängen mit beruflichen Bezügen belegen (vgl. Abbildung III 1.8).

Diskrepanzerfahrungen in Form von Strukturellen Zwängen mit beruflichen Bezügen	
Struktureller Zwang (abstrahiert)	Textbeleg
Fehlende Auswahlmöglichkeiten im ländlichen Raum	TV Unzufriedenheit im Beruf (Gut. Bei der Berufswahl ist man auf dem Land schon eher eingeschränkt. In der Großstadt hätte ich vielleicht die Möglichkeit [Ausbildung zur Tierpflegerin Anm. MK] damals gehabt. Seg 22). (aber da hätte ich damals mit 16 weggemusst, in eine Stadt oder irgendwo in den Zoo. Und das war dann auch der Grund, dass ich sage, dann mache ich erst was in der Umgebung. Seg 4) (aber die Chancen stehen wirklich schlecht, sag ich mal. Das würden sie nie machen, einer Frau unter dreißig einen solchen Posten zu geben. Seg 24). (aber ich denke, ... durch den Freund dann und dass er eben auch hier ansässig ist, dadurch weil ich dann doch nicht mehr weg gegangen bin. Seg 4).
	TL Unzufriedenheit im Beruf (dann war bloß bei uns im Raum eine Leitungsstelle frei. Seg 4) (gut, in Großstädten findet man leicht eine Stelle als Erzieherin. Aber bei uns muss man nehmen was man kriegt. Seg 4).
Geschlechtsabhängige Berufswahl	TE Unzufriedenheit im Beruf (aber bei mir war es eigentlich so. Der Mann hat studiert und wir waren schon ewig jung befreundet. Das war damals eigentlich schon ganz klar. Und da bin ich mehr oder weniger so in dieses Arzthelferin rein geschlittert und dann irgendwie nicht mehr raus. Seg 4)
	TB Berufswahl (weil man auch drei Kinder waren. Und der Große ist ja schon auf dem Gymnasium gewesen. Und dann ich und die Kleine war ja noch hintendran. Seg 31). (Lerne doch lieber was, wo du gleich was verdienst. Seg 31).

	MV Geschlechterverhältnis (Mit 20 geheiratet. [...] er ist 10 Jahre älter, mir war es irgendwie nicht dringend irgendwie. Aber er war ja da schon 30. Er wollte einfach heiraten. Seg 6) MV Wiedereinstieg in Beruf (ich hatte keinen Beruf direkt gelernt. Seg 8 ... also ich habe im Büro als Angestellte gearbeitet, habe alles Mögliche gemacht. Aber gelernt habe ich nicht. Das hat mir schon einmal gefehlt. Seg 8)
Hierarchische Strukturen im Theater	TN Unzufriedenheit im Beruf (das war eine totaler Knick, als dann die neue Intendantin kam. Seg 9) (Ich weiß bis heute nicht, was ich der guten Frau getan habe. Aber die konnte mich vom ersten Tag an nicht leiden. Seg 9).
Familienunfreundliche Arbeitsbedingungen am Theater	TN Vereinbarkeit Familie und Beruf (weil Kind und Theater, das ist sowas von unvereinbar. Familienleben und Theater, das ist schon, wenn nur einer da drinsteckt, schwierig. Seg 13). (Im Endeffekt ist es halt dann doch so, dass mehr oder weniger eine berufliche Neuorientierung ansteht. Seg 16). (Weil es eben schlichtweg nicht geht, dass zwei am Theater arbeiten. Seg 16). (Ja, das ist wirklich noch so ein Job, wo es nicht vereinbar ist. Du kannst keine Teilzeit arbeiten in keiner Art und Weise. Du hast so schwierige Arbeitszeiten. Das ist so, immer am Nachmittag des Vortages erfährst du, wie du am nächsten Tag zu arbeiten hast. Seg 16).
Traditionelles Geschlechterverhältnis Fehlende Betreuungsstrukturen	ML Vereinbarkeit Familie und Landwirtschaft (Und mein Mann [Bauernhof] ging da schon tageweise zur Arbeit. Seg 3) (er ist den ganzen Tag auf die Arbeit gegangen und wenn er abends ... Seg 19) (es war halt ein bisschen schwierig, weil wir hatten keine Oma und Opa gehabt. Seg 5)

Abbildung III 1.8

Textbelege über strukturelle Zwänge mit beruflichen Bezügen

Struktureller Zwang mit Bezügen zum Geschlechterverhältnis

Schließlich sind in den Erzählungen strukturelle Zwänge vorzufinden, die aus einer spezifischen Beschaffenheit des Geschlechterverhältnisses resultieren. Den Erzählungen der Frauen MV und TS sind Äußerungen zu entnehmen, die das gelebte Geschlechterverhältnis als einen strukturellen Zwang wahrnehmen lassen. In beiden Fällen lassen die Beschreibungen den Schluss eines unveränderbaren klassischen Geschlechterverhältnisses zu, welches die Realisierung der Lebenspläne maßgeblich beeinflusst.

Frau TS erzählt im Zusammenhang ihres beruflichen Wiedereinstiegs nach der Familienzeit von Schwierigkeiten, eine partnerschaftliche Aufgabenverteilung zu leben. Gleichzeitig sieht sie sich aufgrund ihrer finanziellen Situation in der Pflicht, ebenfalls über die berufliche Arbeit Geld zu verdienen. Das ungleiche Geschlechterverhältnis nimmt sie als Diskrepanz wahr, das ihr in der Realisierung einer partnerschaftlichen Aufgabenverteilung im Wege steht.

TS Aufgabenverteilung (Wie ich das Arbeiten wieder angefangen habe, da habe ich gesagt, da musst du mich halt dann unterstützen Das hat einfach keinen Wert) (Dass man was verpasst hat, dass man die Rollen besser aufgeteilt haben. Seg 14). (Also ich muss das Ganze organisieren. Seg 14).

TS Vereinbarkeit Familie und Beruf (Aber dann denke ich, ich kann nicht aufhören. Das Geld muss auch rein. Seg 12). (nur wenn man dann unter Druck steht, du weißt, die Kinder sind daheim und müssten lernen und ich muss Mittag schaffen. Seg 7).

Auch Frau MV beschreibt ein ungleiches Geschlechterverhältnis, das sich in der geschlechtergetrennten Aufgabenverteilung (Erziehung und Haushalt als Aufgabe der Frau und finanzielle Versorgung durch berufliche Tätigkeit als Aufgabe des Mannes) widerspiegelt. Sie sieht diese Aufgabenverteilung für sich als unveränderbar, was ihren Lebensplänen nach mehr Wertschätzung und einer gleichberechtigten Arbeitsaufteilung im Wege steht.

MV Geschlechterverhältnis (wenn es – wie bei mir, wenn ich jetzt nicht selber ein Einkommen habe. Seg 3) (Ein Mann kann einfach gehen, wann er will. Ob der jetzt zum Arzt geht, oder sonst wohin. Seg 34). (weil die Männer sich nicht so viele Gedanken machen müssen. Über die Familie, über alles, über jede Kleinigkeit. Seg 32). (Das ist alles der Frau ihre Sache. Bei uns ist es zumeist so. Seg 32). MV Wertschätzung (eine Frau soll immer da sein. Kann ja nicht. Die sehen das nicht so. 47) (wenn man immer nur der Dumme ist und schafft. Seg 41). (Ich hätte gerne, dass die anderen auch sehen, was ich den ganzen Tag schaff. Seg 19).

In Abbildung III 1.9 werden die ermittelten Textpassagen, in denen Frauen das Verhältnis zwischen den Geschlechtern als einen strukturellen Zwang beschreiben, noch einmal zusammenfassend aufgelistet (vgl. Abbildung III 1.9).

Diskrepanzerfahrungen als Struktureller Zwang aufgrund eines klassischen Verhältnis zwischen den Geschlechtern
TS Vereinbarkeit Familie und Beruf (Aber dann denke ich, ich kann nicht aufhören. Das Geld muss auch rein. Seg 12). (nur wenn man dann unter Druck steht, du weißt, die Kinder sind daheim und müssten lernen und ich muss Mittag schaffen. Seg 7).
TS Aufgabenverteilung (Wie ich das Arbeiten wieder angefangen habe, da habe ich gesagt, da musst du mich halt dann unterstützen [...] Das hat einfach keinen Wert) (Dass man was verpasst hat, dass man die Rollen besser aufgeteilt haben. Seg 14). (Also ich muss das Ganze organisieren. Seg 14).
MV Aufgabenverteilung (weil die Männer sich nicht so viele Gedanken machen müssen. Über die Familie, über alles, über jede Kleinigkeit. Seg 32). (Das ist alles der Frau ihre Sache. Bei uns ist es zumeist so. Seg 32).
MV Wertschätzung (eine Frau soll immer da sein. Kann ja nicht. Die sehen das nicht so. 47) (wenn man immer nur der Dumme ist und schafft. Seg 41). (Ich hätte gerne, dass die anderen auch sehen, was ich den ganzen Tag schaff. Seg 19).
MV Geschlechterverhältnis (wenn es – wie bei mir, wenn ich jetzt nicht selber ein Einkommen habe. Seg 3) (Ein Mann kann einfach gehen, wann er will. Ob der jetzt zum Arzt geht, oder sonst wohin. Seg 34).

Abbildung III 1.9 Textbelege über strukturelle Zwänge aufgrund eines klassisch ausgeprägten Geschlechterverhältnisses

Struktureller Zwang mit Bezügen zum Generationenverhältnis

Auch das Verhältnis zwischen den Generationen tritt in einzelnen Erzählungen als Erklärung für erlebte Diskrepanzerfahrungen auf, die aufgrund ihrer wahrgenommenen Unveränderbarkeit als struktureller Zwang erlebt werden.

Die unklaren Verhältnisse in der Wohnsituation und dem Erbrecht beschreibt Frau MEU als strukturellen Zwang, der Unklarheiten im Wohnrecht zwischen den Generationen aufdeckt.

MEU Wohnort (Wir haben damals in einer Mühle gewohnt ... das war Erbgemeinschaft mit meiner Tante. Seg 5.) (Also mein Vater und die Schwester, die hatten das zusammen. Und das ist hier ganz schlecht. Da weiß keiner was ihm gehört. Seg 5) (das war praktisch auch gezwungenermaßen, weil [...] die Verhältnisse waren eben nicht klar. Seg 6).

Struktureller Zwang aufgrund von unklaren Generationenverhältnissen
MEU Wohnort (Wir haben damals in einer Mühle gewohnt ... das war Erbgemeinschaft mit meiner Tante. Seg 5.) (Also mein Vater und die Schwester, die hatten das zusammen. Und das ist hier ganz schlecht. Da weiß keiner was ihm gehört. Seg 5) (das war praktisch auch gezwungenermaßen, weil [...] die Verhältnisse waren eben nicht klar. Seg 6).

Abbildung III 1.10 Textbelege über strukturelle Zwänge mit intergenerativen Bezügen

Die Darstellung von Diskrepanzerfahrungen in Form von strukturellen Zwängen lässt abschließend diese Erkenntnis zu: In den Erzählungen wurden Diskrepanzerfahrungen ermittelt, in denen Lebenspläne auf äußere Hindernisse stoßen und diese von den Frauen als strukturelle Zwänge wahrgenommen werden. Äußere Strukturen reichen in die Realisierung des Lebensplans hinein. Es werden geschlechtsspezifische Strukturen deutlich, die vor allem im beruflichen Kontext sowie im gelebten Geschlechterverhältnis als strukturelle Zwänge in den Lebensverläufen der Befragungsgruppe zu Tage treten. Ebenso treten Generationenbeziehungen als strukturelle Zwänge in Erscheinung.

Diskrepanzerfahrungen als soziale Zwänge

Eine weitere Form diskrepanter Erfahrungen stellen soziale Zwänge dar. Es handelt sich dabei um kulturelle Deutungsmuster, die von außen in die Lebensführung der Befragungsgruppe hineinreichen und von ihnen als Diskrepanzerfahrungen erlebt werden (vgl. Kap. 2 2.1 Konzeptualisierung). Im Kodierprozess konnten soziale Zwänge anhand äußerer Erwartungshaltungen identifiziert werden, die in den Erzählungen der Befragten eine Rolle spielten. Die ermittelten Erwartungshaltungen werden von der vorangegangenen Generation, Menschen aus dem dörflichen Umfeld sowie den Ehepartnern formuliert.

Sozialer Zwang in Form von Erwartungshaltungen der älteren Generation

In den Erzählungen der Befragten kommen Erwartungshaltungen zur Sprache, die von der vorangegangenen Generation an die nachwachsende Generation gestellt werden. Zum Aushandlungspunkt sozialer Erwartungshaltungen werden biographische Entscheidungen zur Berufs- oder Partnerwahl sowie das Verhältnis zwischen den Generationen selbst.

Im Konflikt mit ihren Schwiegereltern wird von Frau MH eine unterordnende Rolle von den Schwiegereltern erwartet, was sie in Konfliktsituationen als Diskrepanzerfahrung erlebt.

MH Generationenwohnen (Und es war schon nicht so einfach, weil sie haben ihre speziellen Vorstellungen gehabt. Da war so quasi die Jungen müssen machen, was die Alten sagen. Seg 18).

Frau MEU wiederum beschreibt in ihrer Rolle als Einzelkind ihre Verpflichtungen gegenüber ihrer Mutter und ihren Schwiegereltern. Sowohl die Pflege als auch die Unterstützung der Mutter in der Landwirtschaft (nach dem Tod des Vaters) sieht sie als soziale Verpflichtung.

MEU Berufstätigkeit (damals war es ja so. Wenn man keine Geschwister hatte, dann konnte man unmöglich fort. Da musste man dableiben sozusagen. Seg 3). (Naja, ich hatte keine Geschwister und praktisch keine Wahl, nicht wahr. Seg 3). MEU Berufstätigkeit (Ich habe einmal zwei Jahre gearbeitet. ... und zwar in der Näherei in S. (Ort) Seg. 2) (da musste ich wieder aufhören, weil meine Mutter konnte es (LWS) nicht alleine. Seg 2). MEU Pflegebedarf (Ich denke es [Pflege Mutter, Schwiegermutter] war selbstverständlich. Seg 54). MEU Pflegebedarf (ich hatte niiee gedacht, dass ich hätte ich jetzt meine Mutter oder Schwiegermutter n i c h t betreue und nicht versorge, wenn sie alt sind. Seg 54). MEU Pflegebedarf (aber das musste gemacht werden, egal wie. Seg 35). MEU Pflegebedarf (Nein, ich war ja nur alleine. Ich hatte ja keine Geschwister. Also, ich war ja verpflichtet gewissermaßen. Seg 27).

Im Gespräch über ihre Zweifel an die Partnerschaft spricht Frau MT über die Erwartungshaltung ihrer Eltern, die Ehe aufrecht zu erhalten.

MT Partnerpassung (Und es [Trennung, Anm. MK] wäre auch für meine Eltern ein Schlag gewesen. So jetzt. Seg 35) (Das hat bestimmt alles geprägt, klar. Das hat mich schon alles beeinflusst. Die Gedanken. Seg 35).

In den Erzählungen der Tochtergeneration sprechen die Frauen von Erwartungshaltungen, die sowohl im Rahmen der Berufswahl als auch im Rahmen der Lebensform von den Eltern an sie herangetragen werden.

Frau TN erzählt von Erwartungen ihrer Mutter, als sie während ihrer Ausbildungszeit einen Wechsel der Ausbildung ins Auge fasst. Sie erwähnt sowohl die Erwartung ihrer Mutter, Dinge zu Ende zu bringen, als auch die Erwartung, eine sichere finanzielle Versorgung durch den gewählten Beruf zu erreichen.

TN Berufswahl (vorgenommen, das zu Ende zu machen. Weil eine gutbürgerliche Familie im Mittelstand, da macht man ja Dinge zu Ende. Seg 5). (Aber halt immer, „Theater“, und „Theater“, das ist doch kein Beruf. Das macht man doch nicht. Seg 5). (ich müsste ja irgendwie auch was machen, wo man später auch mal Geld verdienen kann. Seg 5).

Frau TL erzählt von den Erwartungen ihres Vaters, der ihr Singledasein nicht akzeptieren kann. Sie spricht davon, dass er nicht nur das Eingehen einer Ehe von ihr erwartet, sondern auch die Erwartung hegt, als verheiratete Frau mit ihren späteren Kindern im Haus der Eltern zu leben.

TL Singledasein (Mein Vater wünscht es sich halt einfach. Gut, er hat halt gerne kleine Kinder um sich und er würde sich halt dann vorstellen, wenn ich im Haus bin und dann die Enkelkinder und dann könnte man die „betuddeln“ und verwöhnen. Ja, es gehört bei ihm einfach dazu. Seg 38). (Mein Vater, ja, der wartet da schon sehr drauf. Also, ich als einzige Tochter und noch nicht in festen Händen. Seg 30). (Und dann geht es immer „Und dann such dir doch bitte einen ohne Haus, dass du dann doch da bleibst.“ Seg 30).

Frau TL erlebt diese Erwartungshaltungen als sozialen Zwang.

TL Singledasein (Ja, es wird einem dann schon schwer gemacht, das richtige Gegenstück zu finden. Seg 30).

Auch die Pflege der Schwiegereltern kommt als Erwartungshaltung in den Erzählungen der Frauen zur Sprache.

TN Pflegebedarf (ist auch was, wo ich jetzt sagen würde, das mach ich nicht für seine Eltern, dann zuhause bleiben und Pflegekraft spielen. Seg 22). (das ist eine richtig offene Frage. Seg 22).

Bezüglich der Ausbildung hegen die Eltern von Frau TB die Erwartung, eine bezahlte Ausbildung anstelle einer Fachschule ohne Ausbildungsgehalt einzugehen. Gleichzeitig ragen Kriterien in diese Ausbildungswahl hinein, die sich auf die zukünftigen Familienperspektiven von Frauen beziehen. Die höherwertige Ausbildung des Sohnes (am Gymnasium mit anschließend geplantem Studium) wird der nachfolgenden Tochter gegenübergestellt.

TB Berufswahl (weil man auch drei Kinder waren. Und der Große ist ja schon auf dem Gymnasium gewesen. Und dann ich, und die Kleine war ja noch hintendran. Seg 31). (Lerne doch lieber was, wo du gleich was verdienst. Seg 31). (und mein Vater hat immer gesagt, sie zwingen niemanden zu irgendetwas. Wir reden darüber, aber sie wollen nicht, dass ich da rein gezwungen werde und später irgendwann einmal kriegen sie den Vorwurf „ich durfte ja nicht.“. Seg 32). („Fünf Jahre liegst du uns noch auf der Tasche!“ haben sie nicht so gesagt, sondern hat man aber gemerkt. Seg 31).

In Abbildung III 1.11 werden alle Textpassagen zusammenfassend dargestellt, die Erwartungshaltungen der vorangegangenen Generation beinhalten und von der Befragungsgruppe als sozialer Zwang wahrgenommen werden (vgl. Abbildung III 1.11).

Diskrepanzerfahrungen in Form von sozialem Zwang – Äußere Erwartungshaltungen durch die vorangegangene Generation
MH Generationenwohnen (Und es war schon nicht so einfach, weil sie haben ihre speziellen Vorstellungen gehabt. Da war so quasi die Jungen müssen machen, was die Alten sagen. Seg 18). MH Generationenwohnen (und die hätten ja in der Beziehung ja auch gelogen, um gut dazustehen vor ihrem Sohn, aber mich hätten sie ja „neigebläut“. Seg 25). MH Generationenwohnen (ich war halt nur die Schwiegertochter. Seg 14).
MEU Berufstätigkeit (damals war es ja so. Wenn man keine Geschwister hatte, dann konnte man unmöglich fort. Da musste man dableiben sozusagen. Seg 3). (Naja, ich hatte keine Geschwister und praktisch keine Wahl, nicht wahr. Seg 3). MEU Berufstätigkeit (Ich habe einmal zwei Jahre gearbeitet. ... und zwar in der Näherei in S. (Ort) Seg.2) (da musste ich wieder aufhören, weil meine Mutter konnte es (LWS) nicht alleine. Seg 2).

<p>MEU Pflegebedarf (Ich denke es [Pflege Mutter, Schwiegermutter] war selbstverständlich. Seg 54)</p> <p>MEU Pflegebedarf (ich hatte niiiiee gedacht, dass ich hätte ich jetzt meine Mutter oder Schwiegermutter nicht betreue und nicht versorge, wenn sie alt sind. Seg 54).</p> <p>MEU Pflegebedarf (aber das musste gemacht werden, egal wie. Seg 35).</p> <p>MEU Pflegebedarf (Nein, ich war ja nur alleine. Ich hatte ja keine Geschwister. Also, ich war ja verpflichtet gewissermaßen. Seg 27).</p>
<p>MT Partnerpassung (Und es [Trennung, Anm. MK] wäre auch für meine Eltern ein Schlag gewesen so jetzt. Seg 35) (Das hat bestimmt alles geprägt, klar. Das hat mich schon alles beeinflusst. Die Gedanken. Seg 35).</p>
<p>TN Berufswahl (vorgenommen, das zu Ende zu machen. Weil eine gutbürgerliche Familie im Mittelstand, da macht man ja Dinge zu Ende. Seg 5). (Aber halt immer, „Theater“, und „Theater“, das ist doch kein Beruf. Das macht man doch nicht. Seg 5). (ich müsste ja irgendwie auch was machen, wo man später auch mal Geld verdienen kann. Seg 5). (Aber (.) was ich halt bei meiner Mutter immer gespürt habe, war so diese ungeheuere Erleichterung, wenn sie die Sorge um mich los war, so würde ich es beschreiben. Seg 24).</p>
<p>TN Pflegebedarf (ist auch was, wo ich jetzt sagen würde, das mach ich nicht für seine Eltern. Dann zuhause bleiben und Pflegekraft spielen. Seg 22). (das ist eine richtig offene Frage. Seg 22).</p>
<p>TL Singledasein (Mein Vater wünscht es sich halt einfach. Gut, er hat halt gerne kleine Kinder um sich und er würde sich halt dann vorstellen wenn ich im Haus bin und dann die Enkelkinder und dann könnte man die „betuddeln“ und verwöhnen. Ja, es gehört bei ihm einfach dazu. Seg 38). (Mein Vater, ja, der wartet da schon sehr drauf. Also, ich als einzige Tochter und noch nicht in festen Händen. Seg 30). (Und dann geht es immer „Und dann such dir doch bitte einen ohne Haus, dass du dann doch da bleibst.“ Seg 30).</p> <p>TL Singledasein (Ja, es wird einem dann schon schwer gemacht, das richtige Gegenstück zu finden. Seg 30).</p>
<p>TB Berufswahl (weil man auch drei Kinder waren. Und der Große ist ja schon auf dem Gymnasium gewesen. Und dann ich, und die Kleine war ja noch hintendran. Seg 31). (Lerne doch lieber was, wo du gleich was verdienst. Seg 31). (und mein Vater hat immer gesagt, sie zwingen niemanden zu irgendetwas. Wir reden darüber, aber sie wollen nicht, dass ich da rein gezwungen werde. Und später irgendwann einmal kriegen sie den Vorwurf „ich durfte ja nicht.“ Seg 32). („Fünf Jahre liegst du uns noch auf der Tasche!“ haben sie nicht so gesagt, sondern hat man aber gemerkt. Seg 31).</p>

Abbildung III 1.11 Textbelege über äußere Erwartungshaltungen als sozialer Zwang von der vorangegangenen Generation

Sozialer Zwang in Form von äußeren Erwartungen durch die Dorfgemeinschaft

Nicht nur von Erwartungshaltungen der vorangehenden Generation erzählen die Frauen, auch von der Dorfgemeinschaft erleben Frauen Erwartungen, die sie als sozialen Zwang wahrnehmen.

Frau MEU, die als junge Mutter ihren Ehemann durch einen Verkehrsunfall plötzlich verliert, spricht dies im Kontext ihres Alleinseins an. Nicht nur, dass sie selbst eine neue Partnerschaft aus Rücksicht auf die beiden Töchter ablehnt, berichtet sie durchaus auch von einer „Witwenregel“ im Dorf, die insbesondere für Frauen gilt.

MEU Witwendasein (aber die Frauen vom Dorf. Eigentlich keine. Die sind alle alleine. Seg 18).

Frau MH wiederum spricht im Kontext ihres Wohnortwechsels von Erwartungshaltungen im neuen Dorf, die an Zugezogene gestellt werden. Obwohl ihr Ehemann aus diesem Dorf stammt, werden von ihr gewisse Verhaltensweisen erwartet, um die Zugehörigkeit zur Dorfgemeinschaft zu erreichen.

MH Wohnort (und wenn du von draußen rein gekommen bist, dann hast du dich einfach mal, sag mal, so „unterwerfen“ sollen und dann, wenn durch dich (schnauft) ... Seg 32).

In Abbildung III 1.12 werden die Textbelege zusammengefasst, in denen Erwartungshaltungen von der Dorfgemeinschaft zu Tage treten (vgl. Abb. III 1.12).

Diskrepanzerfahrungen in Form von sozialem Zwang – Äußere Erwartungshaltungen durch die Dorfgemeinschaft
MEU Witwendasein (aber die Frauen vom Dorf. Eigentlich keine. Die sind alle alleine. Seg 18).
MH Wohnort (und wenn du von draußen rein gekommen bist, dann hast du dich einfach mal, sag mal, so „unterwerfen“ sollen und dann, wenn durch dich (schnauft) Seg 32).

Abbildung III 1.12 Textbelege über äußere Erwartungshaltungen als sozialer Zwang durch die Dorfgemeinschaft

Soziale Zwänge durch die Erwartungshaltungen der Partner

Weitere Erwartungshaltungen sind der Wunsch nach Familiengründung von Seiten des Partners, wie bei Frau TV. Im Zusammenhang möglicher Familienplanung weiß sie von der Erwartungshaltung ihres Partners, eine Familie gründen zu wollen.

TV Familiengründung (so wie ich ihn jetzt einschätze und wir auch darüber gesprochen haben, täte er sofort ein Kind haben wollen. Seg 37).

Diskrepanzerfahrung in Form von sozialem Zwang – Äußere Erwartungshaltungen durch den Partner
TV Familiengründung (so wie ich ihn jetzt einschätze und wir auch darüber gesprochen haben, täte er sofort ein Kind haben wollen. Seg 37).

Abbildung III 1.13 Textbelege über äußere Erwartungshaltungen als sozialer Zwang durch den Partner

Die Darstellung sozialer Zwänge ergibt folgende Erkenntnis: Diskrepanzerfahrungen, die durch äußere Erwartungshaltungen in Form von sozialen Zwängen in Erscheinung treten, haben mehrheitlich geschlechtsspezifische Konnotation. In den Erwartungshaltungen der Partner, der Dorfgemeinschaft und der voran gegangenen Generation kommt die Auseinandersetzung um die adäquate Frauenrolle zur Sprache.

Zusammenfassung

Die Vorstellung der ermittelten Diskrepanzerfahrungen entlang der vier konzeptualisierten Formen von Diskrepanzerfahrungen ergibt abschließend folgendes Bild: Alle vier Formen von Diskrepanzerfahrungen, wie sie in der Konzeptualisierung aufgestellt wurden, konnten in den biographischen Erzählungen der Frauen ermittelt werden (vgl. Abb. III 1.14). Diskrepanzerfahrungen handeln von strukturellen und sozialen Zwängen, die von außen an die Frauen herangetragen werden. Sowohl strukturelle Gegebenheiten wie kulturelle Deutungsmuster kommen dabei über Generationenverhältnisse oder Geschlechterverhältnisse

zum Tragen. Innere Konflikte wie biographische Ambivalenzen wiederum verdeutlichen, dass von der Person selbst Diskrepanzerfahrungen ausgehen können. In diesem Zusammenhang resultieren die erlebten Diskrepanzerfahrungen aus dem Widerspruch, der in den subjektiven Einstellungen und Wertmaßstäben der Befragten gegeben ist. In Abbildung III 1.14 werden die ermittelten Einzelfälle in den Erzählungen der Befragten nach den konzeptualisierten Formen von Diskrepanzerfahrungen im Überblick dargestellt. Die Kenntnis der ermittelten Diskrepanzerfahrungen leitet nun über zur Analyse der Umgangsweisen mit Diskrepanzerfahrungen.

Verteilung der Einzelfälle über die vier Formen von Diskrepanzerfahrungen			
Biographische Ambivalenz	Sozialer Zwang	Struktureller Zwang	Innerer Konflikt
TB Wohnort	TB Berufswahl	TB Vereinbarkeit	TB Vereinbarkeit
TE Unzufriedenheit im Beruf	TL Singledasein	Familie und Beruf	Familie und Beruf
TE Wohnort	TN Berufswahl	TE Unzufriedenheit im Beruf	TE Unzufriedenheit im Beruf
TL Unzufriedenheit im Beruf	TN Pflegebedarf	TN Unzufriedenheit im Beruf	TE
TS Partnerpassung	TS Vereinbarkeit	TN Unzufriedenheit im Beruf	Generationenwohnen
TT Unzufriedenheit im Beruf	TV Familiengründung	TN Vereinbarkeit	TE Leben im Familienverbund
TV Unzufriedenheit im Beruf	MA Wohnort	Familie und Beruf	TN Infragestellung
TT Ende Partnerschaft	MEU Berufstätigkeit	TT Singledasein	Wirkmächtigkeit Gottes
MA Wohnort	MEU	TV Unzufriedenheit im Beruf	TS Vereinbarkeit
MH Wohnort	Generationenwohnen	TV Aufgabenverteilung	Familie und Beruf
MEU Wohnort	MEU Pflegebedarf	MEU Alleinerziehend	TS religiöse Differenz
ME Belastung Haus	ME Vereinbarkeit von Familie und Beruf	MEU Generationenwohnen	TS Erziehungsarbeit
ML Wohnraum	MT Partnerpassung	ME Vereinbarkeit von Familie und Beruf	TS Aufgabenverteilung
MT Partnerpassung	MH	ML Vereinbarkeit	ME Witwendasein
MV Wiedereinstieg in Beruf	Generationenwohnen	Familie und Landwirtschaft	MH
	MH Aufgabenverteilung	MV Wiedereinstieg in Beruf	Generationenwohnen
	MV religiöse Erziehung	MH Aufgabenverteilung	ML Vereinbarkeit
		MV Aufgabenverteilung	Familie und Beruf
		MV Geschlechterverhältnis	MV Wiedereinstieg in Beruf
		MV religiöse Erziehung	

Abbildung III 1.14 Verteilung der Einzelfälle über die vier konzeptualisierten Formen von Diskrepanzerfahrungen

2. Der Umgang mit Diskrepanzerfahrungen

Nach der thematischen Vorstellung der erhobenen Diskrepanzerfahrungen und deren konzeptualisierten Formen geht es im Folgenden darum, wie die befragten Frauengenerationen mit den ermittelten Diskrepanzerfahrungen in ihrem Lebensverlauf umgehen. Im konzeptuellen Modell wurde das Phänomen 'Umgang mit Diskrepanzerfahrungen' entlang dem

handlungstheoretischen Paradigma ursächliche und kontextuelle Bedingungen von Handlungsstrategien und ihren Konsequenzen unterschieden (vgl. Kap. 2 Abb. II.10). Zur Beantwortung der konzeptualisierten Forschungsfrage 1 wird nun der Blick auf Handlungsstrategien und ihre Konsequenzen gerichtet.

Zunächst werden die ermittelten Strategien im Umgang mit Diskrepanzerfahrungen anhand von Textbelegen vorgestellt (2.1), bevor in einem zweiten Schritt die Konsequenzen der angewandten Strategien aufgezeigt werden (2.2). Beide Ergebnisse führen schließlich zu vier Formen des Problemhandelns (2.3), die abschließend zu den vier konzeptualisierten Formen von Diskrepanzerfahrungen in Beziehung gesetzt werden (2.4).

2.1 Die ermittelten Handlungsstrategien im Umgang mit Diskrepanzerfahrungen

Im Verfahren der Konzeptualisierung wurden drei Formen des Handelns unterschieden (vgl. Kap. 2 Abb. II.8). Während sich Handlungen auf konkret-handlungsbezogener Ebene von Handlungen auf imaginativ-innerpsychischer Ebene differenzieren lassen, sind schließlich auch Nichthandlungen als Handlungsstrategien zu bewerten. Die drei verschiedenen Strategieformen werden nun über die ermittelten Codes zur Darstellung gebracht.

(1) konkret-handlungsbezogene Strategien

Im Analyseprozess wurde eine hohe Anzahl von konkret-handlungsbezogenen Strategien ermittelt, die sich wiederum im Problemfokus sowie im Ergebnis noch einmal unterscheiden. Bei einem Teil der ermittelten Strategien steht die Diskrepanzbehebung direkt im Fokus, während andere Strategien weit weniger zur Auflösung der Diskrepanz, sondern auf die Erleichterung der Diskrepanz oder auf das Umgehen der Diskrepanz gerichtet sind. In letzteren Fällen ist ein Zurechtkommen mit der Diskrepanz das Ziel. Schließlich ist bei allen ermittelten konkreten Handlungsstrategien noch einmal zu unterscheiden, inwieweit sie im Ergebnis erfolgreich, zur Auflösung der Diskrepanz, beziehungsweise erfolglos, zur Aufrechterhaltung der Diskrepanzerfahrung, eingesetzt wurden.

Angesichts der vielfältigen konkret-handlungsbezogenen Strategien konnten die ermittelten Handlungsstrategien unter zur Hilfenahme einer Sechsfeldertafel noch einmal systematisiert zur Darstellung geführt werden. An den Eigenschaften `Problemfokus` und `Erfolg` der Strategien lassen sich sechs verschiedene Formen konkreter Handlungsstrategien voneinander unterscheiden. Erfolgreiche Strategien, die die Problembehebung im Fokus haben, werden als zielorientiertes Handeln beschrieben (1), deren Misserfolg wiederum lässt sich als erfolgloses

Zielhandeln bezeichnen (2). Strategien, die nicht der Behebung, sondern zur Erleichterung der Diskrepanzerfahrung dienen, werden im erfolgreichen Fall als leichtere Erträglichkeit (3) beziehungsweise als erfolglose Bewerkstelligung (4) benannt. Schließlich wurden Strategien, mit denen Diskrepanzerfahrungen umgangen werden, als Ausweichhandlung (5) oder als erfolglose Ausweichhandlung (6) ermittelt.

In der Abbildung III 2.1 werden die sechs erhobenen konkret-handlungsbezogenen Handlungsstrategien noch einmal graphisch zur Darstellung gebracht (vgl. Abbildung III 2.1).

Fallgruppierung: Handlungsstrategien auf konkret-handlungsbezogener Ebene			
	Problemfokus		
Ergebnis	Diskrepanz-Behebung	Diskrepanz-Erleichterung	Diskrepanz-Umgehung
erfolgreich	Zielorientiertes Handeln (1)	Leichtere Erträglichkeit (3)	Ausweichhandlung (5)
erfolglos	Erfolgloses Zielhandeln (2)	Erfolglose Bewerkstelligung (4)	Erfolglose Ausweichhandlung (6)

Abbildung III 2.1 Anordnung der Eigenschaften 'Problemfokus' und 'Ergebnis' von Handlungsstrategien über eine Kreuztabelle zur Ermittlung von sechs verschiedenen Formen konkret-handlungsbezogener Strategien

Im Folgenden werden die sechs Formen konkret-handlungsbezogener Strategien entlang der Einzelfälle vorgestellt. In Klammern werden die jeweiligen Diskrepanzerfahrungen mit Kürzel angegeben (z.B. TB Berufswahl).

Zielorientiertes Handeln (1)

Werden konkret-handlungsbezogene Strategien zur Behebung der Diskrepanz erfolgreich eingesetzt, können die Handlungsstrategien als zielorientiertes Handeln bewertet werden. Zielorientiertes Handeln, das die Auflösung der Diskrepanz nach sich zieht, zeichnet sich in der Umsetzung von konkreten Lebensplänen aus. Die unsichere Wohnsituation im Schwiegerelternhaus veranlasst die Witwe Frau MEU, ein eigenes Haus zu bauen (MEU Wohnort). Ebenso löst Frau ML gemeinsam mit ihrem Mann den geringen Wohnraum auf dem Hof mit einem Neubau (ML Wohnraum).

Diskrepanzerfahrungen im Kontext der Berufswahl von Frau TN und TB lösen beide durch die Umsetzung ihrer Prioritäten. Frau TN bricht die begonnene Ausbildung ab und startet eine Ausbildung am Theater. Frau TB setzt sich mit ihrer Vorstellung durch und beginnt eine Erzieherausbildung an der Fachschule (TB/TN Berufswahl).

Auch den Neuanfang in einer neuen Umgebung gehen die Frauen MH und TB aktiv in konkreten Handlungsstrategien an, indem sie sich über das Anbieten ihrer Hilfe (MH Wohnort) oder durch die eigeninitiierte Integration in die Kirchengemeinde (TB Großstadt) einbringen.

Ähnlich offensiv begegnen die Frauen TV und ML der Vereinbarkeit von Familie und Landwirtschaft (ML Vereinbarkeit von Familie und Landwirtschaft), beziehungsweise der partnerschaftlichen Aufgabenverteilung (TV Aufgabenverteilung). Nachdem ihr Mann trotz Bauernhof einer beruflichen Tätigkeit nachgeht, gelingt es Frau ML, die Arbeit auf dem Bauernhof mit der Betreuung der Kinder in ihren Tagesablauf zu integrieren (ML Vereinbarkeit Familie und Landwirtschaft). Um eine partnerschaftliche Aufgabenverteilung mit ihrem Partner zu realisieren, bringt sich Frau TV in den handwerklichen Aufgaben ein. Ebenso unterstützt sie ihren Mann dabei, sich an der Hausarbeit zu beteiligen (TV Aufgabenverteilung).

Die Aufgabenverteilung wird von Frau MH über Gespräche mit ihrem Mann ebenso offensiv angesprochen (MH Aufgabenverteilung), wie Frau TV den Zeitpunkt der Familiengründung zum Anlass eines Gesprächs mit ihrem Partner nimmt (TV Familiengründung).

Schließlich wird in den inneren Konflikten zur Infragestellung einer Wirkmächtigkeit Gottes (TN Infragestellung Wirkmächtigkeit Gottes) und im Konflikt mit den Schwiegereltern (MH Generationenwohnen) aktiv nach einer Lösung gesucht. Frau TN vollzieht eine Auflösung der Diskrepanz, indem sie den Glauben an eine göttliche Wirkmächtigkeit für sich ablehnt. Zum Ausdruck gelangt diese Einstellungsänderung auch im nach außen hin sichtbaren Schritt des Austritts aus der Kirche. Frau MH vollzieht über Gespräche mit einer Ärztin die Einsicht, dass Konfliktvermeidung nicht der richtige Weg im Konflikt mit ihren Schwiegereltern ist (MH Generationenwohnen). Sie ändert ihre Haltung und nimmt sich das Recht, für die eigenen Interessen in der Auseinandersetzung mit der älteren Generation einzustehen.

Gemeinsam ist diesen Strategien ein eigenmotiviertes aktives Tun mit dem Ziel, die wahrgenommene Diskrepanz über konkretes Handeln zur Auflösung zu führen.

Erfolgleses Zielhandeln (2)

Als erfolgloses Zielhandeln werden diejenigen konkreten Strategien beschrieben, die die Behebung der Diskrepanz fokussieren, aber ihr Ziel nicht erreichen. Vor allem kommunikative Mittel sind unter erfolglosem Zielhandeln vorzufinden. Das Führen von Konfliktgesprächen (MV Aufgabenverteilung, TE Wohnort, TN Pflegebedarf, TT Singledasein) wird ebenso wie die Kommunikationsverweigerung (TS Erziehungsarbeit) als mögliches Mittel im Umgang mit Diskrepanzerfahrungen herangezogen. Gemeinsam ist diesen Mitteln, dass sie keinen Erfolg bringen, die Diskrepanzerfahrung zur Auflösung zu führen. Frau MV wird nicht von ihrem Ehemann unterstützt (MV Aufgabenverteilung). Auch die Konflikte durch den Hausbau lassen sich nicht über Gespräche lösen (TE Wohnort). Ebenso verhilft das Gespräch über die erwartete

Pflege der Schwiegereltern und der Ablehnung durch die Schwiegertochter zu einer alternativen Lösungssuche (TN Pflegebedarf).

Handlungen zur leichteren Erträglichkeit der Diskrepanz (3)

Eine dritte Form konkreter Handlungsstrategien lässt sich unter dem Ziel der leichteren Erträglichkeit von Diskrepanzerfahrungen zusammenfassen. Nicht die konkrete Auflösung der Diskrepanz steht im Fokus der Handlung, sondern ihre Erleichterung.

In den Erzählungen treten diese Strategien im Kontext der Vereinbarkeit von Familie und Beruf zu Tage. Den Frauen TB und TN war es schwergefallen, den Beruf zugunsten der Kindererziehung aufzugeben. Über Besuche der alten Arbeitsstätte versuchen sie den Kontakt zur Arbeit aufrecht zu erhalten. Beide bewerten diese Form der Bewerkstelligung als Erleichterung ihrer Situation.

Erfolglose Bewerkstelligung (4)

Handlungsstrategien, die das Aushalten beziehungsweise ein Verkräften der Diskrepanzerfahrungen zum Ziel haben, können jedoch auch nicht zum Erfolg führen. In den Erzählungen der Frauen wurden Handlungsstrategien ermittelt, die erfolglos blieben.

Frau TT begegnet ihrer Belastung im Beruf mit einer Auszeit durch einen Kuraufenthalt. Dennoch nimmt sie nach der Kur die Anstrengung im Beruf erneut wahr (TT Unzufriedenheit im Beruf).

Frau TS versucht dem hohen Arbeitspensum gerecht zu werden, indem sie eigene Freizeitaktivitäten aufgibt und Aufgabenschwerpunkte setzt. Dennoch bleibt für sie die Diskrepanz bestehen, die sich lediglich in den Ferien, da keine Hausaufgabenbetreuung notwendig ist, abmildert (TS Aufgabenverteilung).

Der starken Belastung im Alltag begegnet Frau MV mit Bastelarbeiten, von der sie sich Entspannung verspricht. Selten findet sie jedoch darin den erwarteten Ausgleich (MV Alltagsbelastung).

Schließlich tritt das Handeln zur Diskrepanzerleichterung auch in Situationen auf, in denen die Befragten sich unzufrieden mit dem Partner oder mit ihrem Single- bzw. Witwendasein zeigen. Frau TL sieht ihre berufliche Tätigkeit als Gegengewicht zur fehlenden Partnerschaft (TL Singledasein). Seit dem frühen Tod ihres Ehemannes versucht Frau MEU durch Aktivitäten das Alleinsein erträglicher zu gestalten (MEU Witwendasein). Auch Frau MT setzt der fehlenden Übereinstimmung mit ihrem Partner das Zusammensein mit Gleichgesinnten oder alleinige

Unternehmungen gegenüber (MT Partnerpassung). Den angeführten Beispielen gemeinsam ist jedoch ihre erfolglose Bewerkstelligung.

Ausweichhandlungen (5)

Einen anderen Problemfokus nehmen konkrete Handlungsstrategien ein, die als Ausweichhandlungen gewertet werden können. Anstatt die eigentliche Diskrepanz aufzulösen, ist das Handeln auf Umgehen der Diskrepanzerfahrungen (Problemfokus) ausgerichtet. Mit den angewandten Strategien wird weniger die Auflösung der Diskrepanz erreicht, sondern der diskrepanten Erfahrung ausgewichen. Die Gründung einer Familie kann beispielsweise als eine Ausweichhandlung eingeordnet werden. In den Erzählungen von Frauen der Tochtergeneration kommt diese Option der Ausweichhandlung im Kontext beruflicher Unzufriedenheit zum Tragen. Frau TE sowie Frau TN sind mit ihrer aktuellen Berufstätigkeit nicht zufrieden (TE/TN Unzufriedenheit im Beruf). Frau TE entschließt sich zur Familiengründung. Ebenso sieht Frau TN mit dem Ausstieg aus der Arbeit am Theater einen Ausweg aus ihrer unbefriedigenden Situation. Auch Frau MA gelingt es, über das Eingehen einer Ehe und die rasche Familiengründung, den Tod des Vaters in ihren Lebensverlauf zu integrieren. An die Leerstelle des Vaters setzt sie Ehemann und Kind(er) (MA Tod des Vaters).

Frau ME wiederum, die sehr früh ihren Partner verliert und das Alleinsein als belastend erlebt, geht eine neue Partnerschaft ein. Obwohl sie andere Gefühle für diesen neuen Partner empfindet als für ihren ersten Ehemann, versucht sie in der neuen Zweisamkeit der Diskrepanz als Witwe zu entgehen (ME Witwendasein).

Erfolglose Ausweichhandlungen (6)

Nicht mit allen ermittelten Ausweichhandlungen können Diskrepanzen umgangen werden. Erfolglose Ausweichhandlungen finden sich in der beruflichen Weiterentwicklung von Frau TL. Als Erzieherin mit langer Berufserfahrung sucht sie berufliche Herausforderungen. Allerdings sind ihre Möglichkeiten auf dem Lande begrenzt. Obwohl sie gerne mit den Kindern direkt arbeitet, nimmt sie eine Leitungsstelle an, die ihr Büroarbeit abverlangt. Unterm Strich bleibt sie mit ihrer beruflichen Situation unzufrieden (TL Unzufriedenheit im Beruf).

Zusammenfassung

Handlungsstrategien auf konkret-handlungsbezogener Ebene variieren in ihrem Problemfokus sowie im erreichten Ergebnis. Als erfolgreiche Strategien wurden in den Erzählungen über

Diskrepanzerfahrung der Befragungsgruppe zielorientiertes Handeln, Ausweichhandlungen sowie Handlungsstrategien zur leichteren Erträglichkeit ermittelt. Hingegen wurden auch konkrete Handlungsstrategien in Form von erfolglosem Zielhandeln, erfolglosem Ausweichhandeln sowie erfolgloser Bewerbstellungen ermittelt.

(2) Imaginativ-intrapsychische Strategien

Anders verhält es sich mit Problemstrategien auf imaginativ-intrapsychischer Ebene, der zweiten Gruppe von Handlungsstrategien, die im konzeptuellen Modell aufgestellt wurden. In den Erzählungen der Befragungsgruppe wurden Äußerungen ermittelt, die nicht über konkrete Handlungsstrategien die Auseinandersetzung mit Diskrepanzerfahrungen belegen. Vielmehr verläuft die Umgangsweise mit der diskrepanten Erfahrung auf imaginativ-intrapsychischer Ebene. Es handelt sich dabei um Formen der Selbstbearbeitung, die auf die Gedanken der Frauen gerichtet sind. Aus den Aussagen gesammelter Codes, die der Form imaginativ-intrapsychischer Strategien zugeordnet werden, konnten dabei zwei unterschiedliche Fokusse ermittelt werden, die diesen Strategien zu Grunde gelegt werden können und die Gruppe der imaginativ-intrapsychischen Strategien noch einmal differenzierten. Auf der einen Seite bestehen Aussagen, die die eigene Erwartungshaltung in Abrede stellen, auf der anderen Seite zielen imaginativ-intrapsychische Strategien auf eine veränderte Wahrnehmung des Problems, das die Diskrepanzerfahrung hervorruft. Im Folgenden werden beide Formen der imaginativen Umgangsweisen vorgestellt. Um die Zuordnung leichter nachvollziehen zu können, werden die Strategien mit Textbelegen unterlegt.

Imaginative Strategie: In-Abrede-Stellen der Erwartungshaltung (1)

Zunächst werden imaginative Strategien vorgestellt, die das In-Abrede-Stellen von eigenen Erwartungshaltungen zur Folge haben. Die ermittelten Aussagen dokumentieren Strategien der Kritik wie der Selbstkritik.

Kritik an der eigenen Erwartungshaltung: Die Kritik an der eigenen Erwartungshaltung wurde als eine Form des In-Abrede-Stellens analysiert. Frau TS kritisiert ihre Erwartungshaltungen gleich in mehreren diskrepanten Erfahrungen. In ihren Zweifeln zur Partnerpassung, ihren Erzählungen der diskrepanten Aufgabenverteilung und auch in ihren Darstellungen zur Vereinbarkeit von Familie und Beruf setzt sie die imaginative Strategie des Kritisierens eigener Erwartungshaltungen ein. Zunächst nennt sie ihre Vorstellung von einer partnerschaftlichen Aufgabenverteilung als anspruchsvoll.

TS Aufgabenverteilung (ich bin halt glaube ich schon anspruchsvoll. Seg 11).

Sowohl in ihrem Wunsch nach einer leichteren Vereinbarkeit von Familie und Beruf als auch in ihrem Bedürfnis nach mehr Übereinstimmung mit ihrem Partner schwächt sie ihre eigenen Ansprüche ab, indem sie die Angemessenheit ihrer Erwartungshaltung in Frage stellt.

TS Vereinbarkeit Familie und Beruf (Aber man kann halt nicht alles haben. Seg 6); TS Zweifel Partnerpassung (Man kann ja nicht in alles übereinstimmen. Seg 11) (Es gibt es nicht, dass es einen gibt, der so ist [...] wie ich ihn haben will. Seg 38).

Auf gleicher Weise begegnet Frau TE ihrer Unzufriedenheit in ihrer beruflichen Tätigkeit. Ihren Wunsch nach mehr Zufriedenheit im Beruf ordnet sie als Erwartungshaltung ein, die ihr nicht zusteht.

TE Unzufriedenheit im Beruf (ich denke halt, gemalt kriegt man es nie. Seg 4); (Ich meine, wenn ich mir einbilden würde, jetzt was anderes zu lernen, das wäre ja ein erheblicher Aufwand. Seg 4).

Etwas anders verhält es sich bei Frau MTs Zweifeln zur Partnerpassung. Sie erkennt ein Motiv in ihrem Handeln, das sie nicht für sich gelten lassen möchte. Die gleichwertige Wertschätzung aller Menschen unabhängig von Herkunft und Erfolg möchte sie als Maßstab für ihr eigenes Handeln nehmen und kritisiert daher ihre Diskrepanzerfahrung, die sie in der Differenz zu ihrem Partner wahrnimmt. Als Ergebnis dieser Strategie bleibt die Kritik an der eigenen Erwartungshaltung.

MT Partnerpassung (ich meine, ich will das auch gar nicht. Ich bin auch nicht so ein Typ, der darauf so einen großen Wert legt. Ich bin eigentlich so. ... Ich denke, man sollte den kleinsten Menschen trotzdem anerkennen als Mensch. Seg 32).

In Abbildung III 2.2 werden die ermittelten imaginativen Umgangsweisen im Überblick dargestellt, in denen eine Kritik an der eigenen Erwartungshaltung zum Tragen kommt.

Imaginativ-intrapsychische Handlungsstrategie: In-Abrede-Stellen durch Kritik an der eigenen Erwartungshaltung	
Einzelfälle	Kodes
TS	TS Vereinbarkeit Familie und Beruf (Man kann halt nicht alles haben. Seg 6) TS Zweifel Partnerpassung (Aber man kann ja nicht in alles übereinstimmen. Seg11) (Es gibt es nicht, dass es einen gibt, der so ist [...] wie ich ihn haben will. Seg 38) TS Aufgabenverteilung (Ich bin halt glaube ich schon anspruchsvoll. Seg 11)
TE	TE Unzufriedenheit im Beruf (ich denke halt, gemalt kriegt man es nie. Seg 4) TE Unzufriedenheit im Beruf (egal was ich jetzt machen würde, müsste ich v i e l mehr Zeit investieren, als da jetzt. Seg 4) TE Unzufriedenheit im Beruf (Ich meine, wenn ich mir einbilden würde, jetzt was anderes zu lernen, das wäre ja ein erheblicher Aufwand. Seg 4).
MT	MT Partnerpassung (ich meine, ich will das auch gar nicht. Ich bin auch nicht so ein Typ, der darauf so einen großen Wert legt. Ich bin eigentlich so. ... Ich denke, man sollte den kleinsten Menschen trotzdem anerkennen als Mensch. Seg 32)

Abbildung III 2.2 Textbelege zur imaginativ-intrapsychischen Strategie 'Kritik an der eigenen Erwartungshaltung'

Selbstkritik: Eine weitere Gruppe von Aussagen konnte im Umgang mit Diskrepanzerfahrungen zusammengefasst werden, die als selbstkritische Haltungen gewertet werden können. Die Kritik bezieht sich dabei auf die eigene Person und nicht wie in der zuvor beschriebenen Strategie auf die Erwartungshaltung. In den Erzählungen von Frau TE tritt diese Form der imaginativen Selbstbearbeitung vermehrt zu Tage. In ihren Diskrepanzerfahrungen zum Wohnort, zum Leben im Familienverbund und auch beim Wohnen mit mehreren Generationen fließen in ihren Beschreibungen Äußerungen ein, mit denen sie ihre Wahrnehmung kritisiert und sich selbst in Frage stellt. Beim Hausbau, den sie nachträglich aufgrund der fehlenden Wertschätzung durch ihre Familie als Diskrepanzerfahrung in ihrem biographischen Verlauf wahrnimmt, wird die selbstkritische Umgangsstrategie in Äußerungen ihrer eigenen Problemwahrnehmung deutlich. Sie beschreibt sich selbst als Ursprung aller Diskrepanz und sieht in ihrer Person eine Möglichkeit, diese Diskrepanzerfahrung aufzulösen, indem sie selbst die Diskrepanz als weniger diskrepant wahrzunehmen hat.

TE Hausbau (ich meine, ich bin mir dessen schon total bewusst, dass eigentlich die Probleme, wenn sie überhaupt da sind, schon von mir selbst kommen. Seg 25) TE Hausbau (wenn ich es schaffe, die Situation als gut anzunehmen, ist es bestimmt nicht schlecht, was wir jetzt gemacht haben. Seg 25).

Auch das Leben im Familienverbund, das sie aufgrund der räumlichen Nähe und dem fehlenden Abstand zwischen den Familienmitgliedern als diskrepant erlebt, erscheint ihr eine Frage der Einstellung. Mit Selbstvorwürfen versucht sie ihren als diskrepant erlebten Erfahrungen zu begegnen.

TE Leben im Familienverbund (Man darf jetzt nicht ungerecht sein. Das ist ja das dann immer. Ich werfe es mir dann selbst vor, wenn ich was Negatives dabei empfinde. Seg 24). TE Familienverbund (Ich denke, normal ist es total positiv. Es hilft jeder zum Guten. Es ist jetzt keiner in der Familie, der einen irgendetwas Böses wollte. Seg 24).

Ebenso nennt sie in ihren Erzählungen über das Leben mit der Großmutter unter einem Dach selbstkritische Äußerungen, indem sie ihre eigenen Äußerungen gegenüber der Großmutter als ungerecht empfindet.

TE Generationenwohnen (dann kommt man sich selbst auch ja so unwahrscheinlich ungerecht, und was man gemacht hat, vor. Seg 27); TE Generationenwohnen (weil die Oma eigentlich eine liebe Frau ist. Seg 27).

Ähnliche selbstkritische imaginative Umgangsweisen sind auch in den Erzählungen von den Frauen TL und MV zu lesen. Frau TL sucht in ihrem Singledasein Fehler bei sich selbst. Ihre Erwartungshaltung an einen Partner beschreibt sie als sehr anspruchsvoll.

TL Singledasein (Was machst du falsch, dass du keinen Partner findest Seg 32). TL Single (Es liegt auch an mir. Seg 30) (Und ich habe da schon so bestimmte Sachen. Das will ich und das will ich nicht. Seg

30). (Und man steckt da andere Erwartungen. Ich denke, wenn man schon mal in einer Beziehung war. Seg 30).

Ihre Erzählungen zur ungleichen Aufgabenverteilung zwischen ihrem Mann und ihr selbst beendet Frau MV mit der Selbstkritik, ihren Plan von einer partnerschaftlich ausgeglichenen Aufgabenverteilung als übertrieben darzustellen.

MV Aufgabenverteilung (das ist jetzt vielleicht übertrieben von mir gedacht. Seg 32) MV AV (das habe ich halt so gesagt. Das ist mehr oder weniger ein Witz. Seg 32).

In Abbildung III 2.3 werden die ermittelten Kodes zur imaginativen Umgangsweise von Diskrepanzerfahrung über Selbstkritik im Überblick dargestellt (vgl. Abbildung III 2.3).

Imaginativ-intrapsychische Handlungsstrategie: In-Abrede-Stellen durch Selbstkritik	
Einzelfälle	Kodes
TE Hausbau TE Familienverbund TE Generationen- wohnen	TE Hausbau (Ich meine, ich bin mir dessen schon total bewusst, dass eigentlich die Probleme, wenn sie überhaupt da sind, schon von mir selbst kommen seg 25) TE Hausbau (Wenn ich es schaffe, die Situation als gut anzunehmen, ist es bestimmt nicht schlecht, was wir jetzt gemacht haben. Seg 25). TE Familienverbund (man darf jetzt nicht ungerecht sein. Das ist ja das dann immer. Ich werfe es mir dann selbst vor, wenn ich was Negatives dabei empfinde. Seg 24) TE Familienverbund (ich denke, normal ist es total positiv. Es hilft jeder zum Guten. Es ist jetzt keiner in der Familie, der einem irgendetwas Böses wollte. Seg 24) TE Generationenwohnen (... dann kommt man sich selbst auch ja so unwahrscheinlich ungerecht ,und was man gemacht hat, vor Seg 27) TE Generationenwohnen (weil die Oma eigentlich eine liebe Frau ist. Seg 27)
MV Aufgabenverteilung	MV Aufgabenverteilung (das ist jetzt vielleicht übertrieben von mir gedacht. Seg 32) MV Aufgabenverteilung (das habe ich halt so gesagt. Das ist mehr oder weniger ein Witz. Seg 32)
TL Singledasein	TL Single (Was machst du falsch, dass du keinen Partner findest? Seg 32) TL Single (Es liegt auch an mir. Seg 30) (Und ich habe da schon so bestimmte Sachen. Das will ich und das will ich nicht. Seg 30) (Und man steckt da andere Erwartungen. Ich denke, wenn man schon mal in einer Beziehung war. Seg 30).

Abbildung III 2.3 Textbelege zur imaginativ-intrapsychischen Strategie 'Selbstkritik'

Zusammenfassung zur imaginativen Strategie des In-Abrede-Stellens:

Als imaginativ-intrapsychische Strategien wurden Aussagen ermittelt, die die eigene Erwartungshaltung oder Lebensvorstellung in Abrede stellen. Über die imaginative Umgangsweise mit der Selbstkritik als auch die imaginative Umgangsweise mit Kritik an der eigenen Erwartungshaltung begegnet die Befragungsgruppe Diskrepanzerfahrungen. Das Ziel der beiden Umgangsweisen auf imaginativ-intrapsychischer Ebene ist das In-Abrede-Stellen eigener Erwartungshaltungen. Über Selbstkritik sowie über Aussagen, in denen Frauen die eigene Erwartungshaltung verbal kritisieren, stellen diese im Umgang mit Diskrepanzerfahrungen ihre Lebensvorstellungen selbst in Frage.

Imaginative Strategie: Veränderung der Problemwahrnehmung (2)

Eine weitere Form imaginativ-intrapsychischer Strategien hat die Veränderung der Problemwahrnehmung zum Ziel und soll im Folgenden mit Textbelegen vorgestellt werden. Angestrebt wird die veränderte Problemwahrnehmung über die imaginative Strategie zur Umdeutung der Situation sowie der Empathie.

Umdeuten der Situation: Das Umdeuten der diskrepanten Situation ist eine imaginative Strategie, die eine Veränderung der Diskrepanzwahrnehmung zum Ziel hat. Erreicht wird eine veränderte Problemwahrnehmung über das *Hervorkehren positiver Seiten*. In ihrer Unzufriedenheit mit ihrer beruflichen Tätigkeit als Bankkauffrau unterstreicht Frau TV das gute Arbeitsklima und die junge Belegschaft, was ihr das Arbeiten in einer Bank verschönt.

TV Unzufriedenheit im Beruf (Aber ansonsten vom Arbeitsklima muss ich sagen, bei uns in der Abteilung sind auch viele junge Leute [...] das ist dann eben das Positive wieder dran. Seg 8).

Frau TL kehrt die positiven Seiten ihres Singledaseins hervor, indem sie die Unabhängigkeit und zugleich die soziale Gemeinschaft betont, die sie aufgrund einer fehlenden Partnerschaft pflegt.

TL Singledasein (und man ist einfach, ich kann machen was ich will. Seg 34). TL Single (ich habe genug Leute um mich rum. Seg 34).

Auch Frau TE unterstreicht das Angenehme im gemeinsamen Wohnen mehrerer Generationen.

TE Generationenwohnen (Zum Beispiel mit der Oma. Uns geht es da eigentlich wirklich gut, dass wir so zusammen wohnen und sie ist auch eine gute Frau. Seg 12).

Frau TN wiederum kann der Erziehungsarbeit für die Kinder und der Unterbrechung ihrer Tätigkeit als Theaterregisseurin insofern Positives abgewinnen, als sie die Erziehungsarbeit als wertvoll bewertet und im Nichtarbeiten auch einen Luxus bezüglich ihrer finanziellen Situation sieht.

TN Vereinbarkeit von Familie und Beruf (Aber ich sehe es halt mittelfristig. Ich denke okay, jetzt sind die Kinder dran und das ist auch schön und richtig und wichtig. Seg 18. TN Vereinbarkeit von Familie und Beruf (Ich bin in der glücklichen Lage, dass wir finanziell ganz gut dabei sind. Das heißt es geht nicht um die Kohle, dass ich jetzt irgendeinen Scheißjob machen muss, so kellnern, putzen und Fabrik. Seg 23).

Frau MV wiederum stellt ihrer fehlenden Wertschätzung durch die Familie die Existenz einer Familie, eines Partners sowie einer nachwachsenden Familiengeneration gegenüber.

MV Geschlechterverhältnis (Ich mein, im Grunde bin ich eigentlich glücklich. Ich habe einen lieben Mann und drei Kinder und auch der Anhang von ihnen, Schwiegersohn, Schwiegertochter und Enkel. Seg 19).

Eine weitere Form von Umdeutungen diskrepanter Situationen stellt der *Glaube an eine positive Zukunft* (Zukunftsoptimismus) dar. Die Aufgabe der Berufstätigkeit zugunsten der Erziehungsarbeit sieht Frau TN als zeitlich befristet. Schon heute macht sie für die Zeit des beruflichen Wiedereinstiegs Pläne und setzt sich Vorsätze.

TN Vereinbarkeit von Familie und Beruf (bis dahin ist nur noch ein Stückchen. Ja klar, da muss ich halt durch und gucken, dass ich nicht verblöde bis dahin und die Lust verliere und die Kontakte verliere. Seg 18).

Etwas weniger konkret, aber ebenfalls zukunftsorientiert spricht Frau MT im Kontext ihrer Partnerpassung von gemeinsamen Freizeitaktivitäten, auf die sie trotz der erlebten Partnerdifferenz setzt. Bereits in jungen Jahren begegnete sie diskrepanter Erfahrungen über ihren Zukunftsoptimismus.

MT Partnerpassung (Vielleicht lässt es sich irgendwann noch realisieren. Seg 29). MT Partnerpassung (Als ich jung war habe ich immer gedacht, das schaffst du alles, das ist alles kein Problem. Seg 32).

Auf ähnliche Weise zeugen die Aussagen von Frau MV von einem positiven Blick in die Zukunft. Sowohl die vermisste Wertschätzung als auch ihre Schwierigkeiten im Umgang mit ihrem Ehemann sieht sie optimistisch und erwartet Änderungen in absehbarer Zeit.

MV Geschlechterverhältnis (Ich denke, dass sich das schon irgendwie gibt. Seg 45); MV Wertschätzung (Ich denke, das wird auch mal anders. Seg 15).

Als weitere Strategie, die die Umdeutung der Situation zum Ziel hat, setzt Frau TS die *Vorstellung einer schwierigeren Situation* ein. Der Differenz zwischen den Partnern begegnet sie, indem sie sich eine weitaus schwierigere Situation vor Augen führt. Aus ihrer Sicht wäre Alkoholismus des Partners eine unerträgliche Situation. Da diese Vorstellung jedoch nicht der Wirklichkeit entspricht, gelingt ihr über diesen Weg eine Veränderung der Problemwahrnehmung. Die erlebte Diskrepanz der Partnerpassung erscheint ihr in vermindertem Maße. Anderen Frauen könnte es noch schlimmer gehen.

TS Partnerpassung (Klar, wenn jetzt einer Alkoholiker ist oder so, dann finde ich [...] es wäre schon schlimm. Aber die Geschichte haben wir ja jetzt nicht. Er trinkt nicht. Er raucht nicht. Seg 38).

Auf ähnliche Weise ist der *Vergleich mit anderen* als imaginative Strategie zur Veränderung der Problemwahrnehmung einzuordnen. Indem andere Fälle zum Vergleich herangezogen werden, wird der leichtere Umgang mit der Diskrepanzerfahrung angestrebt. Frau TS führt den Vergleich in ihren Erzählungen zur ungleichen Aufgabenverteilung an.

TS Aufgabenverteilung (Ich glaube das ist fast überall so. Seg 8). TS Aufgabenverteilung (Wenn du andere Leute siehst, da ist es ähnlich. Seg 11).

Auch der als problematisch wahrgenommenen Partnerpassung begegnet sie über den Vergleich mit anderen. In der Erkenntnis, andere erleben ähnliche Diskrepanzerfahrungen, versucht sie einen Umgang mit dieser Diskrepanz zu finden.

TS Partnerpassung (Das ist bei jedem so. Seg 11).

Auch ihre Mutter Frau MEU führt den Vergleich mit anderen als Umgangsweise mit dem frühen Todes ihres Mannes an. Mit dem Hinweis, anderen gehe es ähnlich, unternimmt sie den Versuch, die wahrgenommene Diskrepanzerfahrung in einem anderen Licht zu sehen.

MEU Witwendasein (Aber wahrscheinlich haben das [depressive Phasen] andere auch, denke ich mir. Gewiss. Seg 16).

Die Intention, die in dieser imaginativen Strategie des Vergleichs mit anderen zum Tragen kommt, ist das Bestreben über Gemeinsamkeiten eine Veränderung der Problemwahrnehmung zu erreichen. In gemeinsam getragenen Erfahrungen sehen diese Frauen eine Form der Bewerkstelligung von Diskrepanzerfahrungen.

Zusammenfassend dokumentieren die Beispiele die imaginative Strategie, eine zunächst als Diskrepanzerfahrung erlebte Situation umzudeuten. Dies wird über das *Einnehmen einer positiven Sichtweise* ebenso angestrebt wie durch Aussagen, die von einem *Zukunftsoptimismus* künden. Schließlich wird eine Veränderung der Problemwahrnehmung über die *Vorstellung einer schwierigeren Situation* wie der *Vergleich mit anderen* unternommen. In Abbildung III 2.4 werden die vier verschiedenen Umgangsweisen entlang ermittelter Codes im Überblick vorgestellt (vgl. Abbildung III 2.4).

Imaginativ-intrapsychische Handlungsstrategie: Veränderung der Problemwahrnehmung durch Umdeuten der Situation	
Verhaltensweise	Kodes
Einnehmen einer positiven Sichtweise	TL Singledasein (und man ist einfach, ich kann machen was ich will Seg 34) TL Singledasein (ich habe genug Leute um mich rum. Seg 34) TE Generationenwohnen (Zum Beispiel mit der Oma. Uns geht es da eigentlich wirklich gut, dass wir so zusammen wohnen. Und sie ist auch eine gute Frau. Seg 12). TV Unzufriedenheit im Beruf (Aber ansonsten vom Arbeitsklima muss ich sagen, bei uns in der Abteilung sind auch viele junge Leute ... das ist dann eben das Positive wieder dran Seg 8). TN Vereinbarkeit von Familie und Beruf (Aber ich sehe es halt mittelfristig. Ich denke okay, jetzt sind die Kinder dran, und das ist auch schön und richtig und wichtig. Seg 18) TN Vereinbarkeit von Familie und Beruf (ich bin in der glücklichen Lage, dass wir finanziell ganz gut dabei sind. Das heißt es geht nicht um die Kohle, dass ich jetzt irgendeinen Scheißjob machen muss, so kellnern, putzen und Fabrik. Seg 23) MV Geschlechterverhältnis (Ich mein, im Grunde bin ich eigentlich glücklich. Ich habe einen lieben Mann und drei Kinder und auch der Anhang von ihnen, Schwiegersohn, Schwiegertochter und Enkel. Seg 19).

Zukunftsoptimismus	TN Vereinbarkeit von Familie und Beruf (bis dahin ist nur noch ein Stückchen. Ja klar, da muss ich halt durch und gucken, dass ich nicht verblöde bis dahin und die Lust verliere und die Kontakte verliere. Seg 18) MT Partnerpassung (Vielleicht lässt es sich irgendwann noch realisieren. Seg 29) MT Partnerpassung (Als ich jung war, habe ich immer gedacht, das schaffst du alles, das ist alles kein Problem. Seg 32) MV Geschlechterverhältnis (ich denke, dass sich das schon irgendwie gibt. Seg 45) MV Geschlechterverhältnis (ich denke, das wird auch mal anders. Seg 15)
Vorstellung einer schwierigeren Situation	TS Partnerpassung (Wenn jetzt einer Alkoholiker ist oder so, dann finde ich [...] es wäre schon schlimm. Aber die Geschichte haben wir ja jetzt nicht. Er trinkt nicht. Er raucht nicht. Seg 38)
Vergleich mit anderen	TS Aufgabenverteilung (Ich glaube das ist fast überall so. Seg 8) TS Partnerpassung (Das ist bei jedem so. Seg 11) MEU Witwendasein (aber, wahrscheinlich haben das [depressive Phasen] andere auch, denke ich mir. Gewiss. Seg 16)

Abbildung III 2.4 Textbelege zur imaginativ-intrapsychischen Strategie 'Umdeuten der Situation'

Empathie: Eine weitere imaginativ-intrapsychische Umgangsweise sticht im Datenmaterial hervor, die als Strategie der Empathie beschrieben werden kann. Frauen begegnen diskrepanten Erfahrungen über das Einfühlen in die Situation des anderen (Empathie) und suchen über diesen Weg der inneren Bearbeitung die Diskrepanzerfahrung aus einer anderen, nämlich einer geänderten Problem-Perspektive zu sehen. Frau TS und Frau MV setzen dieses Mittel zum Umgang mit ungleicher Aufgabenverteilung ein. Sowohl Frau TS als auch Frau MV führen zur Bewerkstelligung der Diskrepanzerfahrung die besondere Situation – in diesem Falle nachvollziehbare – Eingebundenheit des Partners an, die es ihnen nicht ermöglicht, die Partnerin in ihren Aufgabenfeldern zu unterstützen.

TS Aufgabenverteilung (Er schafft halt ehrlich gesagt manchmal zu viel. Er denkt zuviel an die Arbeit und nicht an die Familie. Seg 38).

MV Aufgabenverteilung (Ich habe halt immer gesehen, wie fertig er war. Seg 42).

Auch dem Diskrepanz hervorrufenden Verhalten des Ehemanns sucht Frau MV über Empathie zu begegnen. Indem sie sich in seine Situation hineindenkt, findet sie eine Erklärung für das schwierige Verhalten, was ihr die Diskrepanzerfahrung in einem anderen Licht erscheinen lässt.

MV Geschlechterverhältnis (im Moment, ja, weil ihm halt alles zuviel ist Seg 47).

MV Geschlechterverhältnis (Er ist einfach zu sehr mit sich beschäftigt. Zur Zeit. Seg 47).

Nicht nur im Verhältnis zwischen den Geschlechtern, auch zwischen den Generationen kommt die imaginative Umgangsweise der Empathie zum Tragen. Frau TE sucht über das Hineinversetzen in die Situation des anderen, dem diskrepanzbehafteten Generationenwohnen zu begegnen. In ihrer Wahrnehmung erscheint das Konfliktverhalten von beiden Seiten nicht stark ausgeprägt, sodass ein offener Umgang mit Konflikten nicht leicht fällt. Über die empathische imaginative Selbstbearbeitung sucht sie eine Erklärung für ihre alltäglichen Diskrepanzerfahrungen.

TE Generationenwohnen (Sie [die Oma, Anm. MK] tut sich glaube ich schwer, das zu sagen. Und ich tue mir schwer, das anzunehmen. Seg 46).

Über die imaginative Umgangsweise der Empathie wird eine veränderte Problemwahrnehmung verfolgt. Die Diskrepanz besteht zwar weiterhin, aber im günstigsten Fall führen empathische Umgangsweisen zur leichteren Bewerkstellung von Diskrepanzerfahrungen durch Perspektivwechsel. Eine Übersicht der ermittelten Kodes zur imaginativen Umgangsweise 'Empathie' wird in Abbildung III 2.5 dargestellt (vgl. Abbildung 2.5).

Imaginativ-intrapsychische Handlungsstrategie: Veränderung der Problemwahrnehmung durch Empathie	
Themen	Kodes
Geschlechterverhältnis	TS Aufgabenverteilung (er schafft halt ehrlich gesagt manchmal zu viel. Seg 38) MV Geschlechterverhältnis (im Moment, ja, weil ihm halt alles zuviel ist. Seg 47). MV Geschlechterverhältnis (Er ist einfach zu sehr mit sich beschäftigt. Zur Zeit. Seg 47). MV Aufgabenverteilung (ich habe halt immer gesehen, wie fertig er war. Seg 42).
Generationenverhältnis	TE Generationenwohnen (Sie [die Oma, Anm. MK] tut sich glaube ich schwer, das zu sagen. Und ich tue mir schwer, das anzunehmen. Seg 46).

Abbildung III 2.5 Textbelege zur imaginativ-intrapsychischen Strategie 'Empathie'

Zusammenfassung

Die Analyse imaginativ-intrapsychischer Strategien hat zwei unterschiedliche Formen der imaginativen-intrapsychischen Umgangsweisen mit Diskrepanzerfahrungen ergeben. Frauen begegnen Diskrepanzerfahrungen auf imaginativ-intrapsychische Weise, indem sie eigene Erwartungshaltungen in Abrede stellen (1) oder die Problemwahrnehmung (2) über die Form der inneren Bearbeitung verändern. Die imaginative Umgangsweise des In-Abrede-Stellens kommt dabei in Formen der Selbstkritik und der Kritik an der eigenen Erwartungshaltung zum Tragen. Die Veränderung der Problemwahrnehmung wird über imaginative Bearbeitungsmuster erreicht, die die Situation umzudeuten verhelfen oder über imaginative Strategien der Empathie. In Abbildung III 2.6 werden die vier ermittelten imaginativ-intrapsychischen Umgangsweisen noch einmal in einem Überblick dargestellt (vgl. Abbildung III 2.6).

Kategorie: imaginativ-intrapsychische Handlungsstrategie			
Eigenschaft	Dimensionale Ausprägung		
In-Abrede-Stellen	Selbstkritik	–	Kritik an Erwartungshaltung
Veränderung der Problemwahrnehmung	Umdeuten der Situation	–	Empathie

Abbildung III 2.6 Tabellarische Darstellung der ermittelten imaginativ-intrapsychischen Handlungsstrategien im Umgang mit Diskrepanzerfahrungen sowie ihren dimensional Ausprägungen

(3) Nichthandeln als Handlungsstrategie

Eine dritte Strategie im Umgang mit Diskrepanzerfahrungen wurde in der Konzeptualisierung in Nichthandlungen vermutet. In 17 Einzelfällen begegnen die Frauen diskrepanten Erfahrungen mit Nichthandlungen. Dies kommt in der Akzeptanz der herangetragenen Erwartungen und der fehlenden Handlungsinitiative zum Ausdruck.

Nichthandeln durch Einordnung in soziale Erwartungen (1)

Eine Form des Nichthandelns kann in der Akzeptanz der von außen an die Person herangetragenen Erwartungen beschrieben werden. Am Lebensverlauf von Frau MEU tritt diese Form der Handlungsstrategie in gehäufte Weise auf. Der frühe Tod ihres Vaters stellt den ersten Anlass dar, den Frau MEU zur Übernahme einer äußeren Erwartung veranlasst. Weil ihre Mutter die eigene Landwirtschaft nicht alleine bewirtschaften kann, gibt Frau MEU ihre berufliche Tätigkeit auf und hilft ihre Mutter auf dem Bauernhof. (MEU Berufstätigkeit). Zu einem späteren Zeitpunkt übernimmt sie – obwohl sie sich dies nicht gewünscht hat – die Pflege der Schwiegereltern und der Mutter (MEU Pflegebedarf). Auch das gemeinsame Wohnen mit der älteren Generation nimmt sie nach dem frühen Tod des Ehemanns zunächst hin (MEU Generationenwohnen), bevor sie nach dem Tod der Mutter ein eigenes Haus baut. Auch das Leben als Witwe nimmt sie aus Rücksicht auf die jungen Kinder an (MEU Alleinerziehend).

Frau MV führt die Geburt des dritten Kindes an, die dem Wiedereinstieg in die berufliche Tätigkeit entgegensteht. Die Betreuung und Erziehungsarbeit für den dritten Sohn hindert sie, eine weitere berufliche Tätigkeit einzugehen (MV Wiedereinstieg in Beruf).

Frau TS akzeptiert die fehlende religiöse Übereinstimmung mit ihrem Mann. Ohne weitere Handlungsinitiativen akzeptiert sie diese Differenz (TS Partnerdifferenz).

Auf eine ähnliche Weise sind die Erfahrungen von Frau ME einzuordnen. Obwohl sie anderer Meinung ist, geht sie dem Wunsch ihres Mannes nach und steigt nach kurzer Elternzeit wieder in die berufliche Tätigkeit ein (ME Vereinbarkeit Familie und Beruf). Nachdem ihr Mann verstorben ist, sieht sie sich dem gemeinsam erbauten Haus verpflichtet. Obwohl sie die Instandhaltung des Hauses anstrengt, hält sie das Haus für eine spätere Nutzung durch die nachwachsende Generation (ME Belastung Haus).

Frau MA erlebt die Frage nach dem Wohnort als diskrepante Erfahrung. Obwohl sie ihrer Mutter nahe stehen möchte und dies auch im gemeinsamen Wohnort zum Ausdruck bringen möchte, akzeptiert sie die Haltung des Ehemanns, der einen Neubau ohne Wohnraum für die Schwiegermutter realisiert (MA Wohnort).

Gemeinsam ist diesen Erzählungen die Verbundenheit mit beziehungsweise das Pflichtgefühl gegenüber der vorangegangenen Generation oder dem verstorbenen Partner. Die benannten Verpflichtungen werden als Erklärung für ihr Nichthandeln herangezogen. Zugleich äußert sich im Nichthandeln auch die Akzeptanz äußerer Erwartungen.

Nichthandeln – als fehlende Handlungsinitiative (2)

Neben dem Ausbleiben von Handlungen und der darin enthaltenen Übernahme äußerer Erwartungen konnten Nichthandlungen auch in Form von fehlender Handlungsinitiative in den Aussagen der Befragten ermittelt werden.

Zum einen findet sich diese Form der Handlungsstrategie im Kontext beruflicher Unzufriedenheit. Frau TE, Frau TL wie Frau TV beschreiben ihre aktuelle berufliche Tätigkeit als unbefriedigend. Eine Änderung der Situation durch eigeninitiatives Handeln kommt jedoch nicht zum Tragen (TE/TL/TV Unzufriedenheit im Beruf).

Auch ihr Singledasein, das Frau TL in ihrem Gespräch mehrmals bedauert, sucht Frau TL nicht mit einer aktiven Partnersuche zu kompensieren (TL Singledasein).

Schließlich begegnen die Frauen TS der ungleichen Aufgabenverteilung und MV dem Verhalten des Ehemannes nicht über konkrete Handlungsstrategien. Ohne den Einsatz konkreter Handlungsstrategie akzeptieren sie die von ihnen als diskrepant erlebte Situation (TS/MV Aufgabenverteilung).

Eine direkte Ablehnung konkreter Handlungsstrategien äußern Frau ME sowie Frau MV. Frau ME vermeidet das Gespräch mit dem örtlichen Pfarrer, obwohl ihr die Teilnahme an der Kommunion trotz unverheirateten Zusammenlebens wichtig ist (ME Witwendasein). Frau MV vermisst im Alltag den Freiraum, der ihr beispielsweise das Fahren eines Autos ermöglichen würde. Dennoch lehnt sie eine Führerscheinprüfung offensiv ab (MV Geschlechterverhältnis). In Abbildung III 2.7 werden die ermittelten Nichthandlungen entlang einzelner Diskrepanzerfahrungen im Überblick dargestellt (vgl. Abbildung III 2.7). Die Strategie des Nichthandelns tritt in den Erzählungen der Befragungsgruppe in Form von Akzeptanz äußerer Erwartungen oder fehlender Handlungsinitiativen auf.

Strategie - Nichthandeln	
Nichthandlung = Fehlende Handlungsinitiative	Übernahme = Akzeptanz äußerer Erwartungen
TL Unzufriedenheit im Beruf TE Unzufriedenheit im Beruf TV Unzufriedenheit im Beruf TL Singledasein (keine Partnersuche) TS Aufgabenverteilung MV Aufgabenverteilung ME Witwendasein (Ablehnung Gespräch) MV Aufgabenverteilung	MEU Berufstätigkeit MEU Pflegebedarf MEU Generationenwohnen MEU Alleinerziehend ME Vereinbarkeit Familie Beruf ME Belastung Haus MA Wohnort TS Partnerpassung MV Wiedereinstieg in Beruf

Abbildung III 2.7 Die Strategien des Nichthandelns in den Diskrepanzerfahrungen belegt an diskrepanten Erfahrungen der Befragungsgruppe

Rechtfertigung des Nichthandelns

Deutlich wird in den biographischen Erzählungen, dass mit dem Nichthandeln in einigen Fällen verbale Rechtfertigungen einhergehen, die als Erklärung für das Nichthandeln bewertet werden können. Zur weitergehenden Nachvollziehbarkeit werden im Folgenden die begleitenden Äußerungen von Nichthandlungen dargestellt.

Vor allem in Fällen erfolgloser Einordnung treten in den Erzählungen der Frauen Rechtfertigungen ihres Nichthandelns auf.

Frau TL sieht sich aufgrund ihrer beruflichen Eingebundenheit zur Zeit nicht in der Lage, eine Partnerschaft zu leben. Zudem widerstrebt ihr eine offensive Partnersuche.

TL Singledasein (ich habe mir oft überlegt, im Momente ginge entweder das eine oder das andere (Seg 29). TL Singledasein (die Leitungsaufgabe könnte ich glaube ich nicht mehr so ausführen, wenn ich dann doch Beziehung und Familie hätte Seg 29).

TL Singledasein (Ich denke, so was kann man nicht auf Biegen und Brechen machen. Das muss dann einfach passieren und hinhalten. Von daher kann ich das, von meiner Seite aus her möchte ich das nicht als Ziel stecken. Weil sonst verrennt man sich, denke ich. Seg 44).

Auch ihrer Unzufriedenheit im Beruf begegnet sie abwartend. Ihr Nichthandeln gegenüber der nicht zufriedenstellenden Leitungsstelle rechtfertigt sie mit den örtlichen Auswahlmöglichkeiten. Vor Ort sieht sie die Möglichkeiten in ihrem Berufsfeld eingeschränkt, sodass sie sich für die Leitungsstelle entschieden hat.

TL Unzufriedenheit im Beruf (Gut, in Großstädten findet man leicht eine Stelle als Erzieherin. Aber bei uns muss man nehmen was man kriegt. Seg 4).

Die Frauen TV und TE rechtfertigen ihr Nichthandeln gegenüber einer nicht zufriedenstellenden Berufstätigkeit mit Gewohnheit (TV Unzufriedenheit im Beruf) beziehungsweise Bequemlichkeit (TE Unzufriedenheit im Beruf). Frau TE betont darüber

hinaus die gute Vereinbarkeit ihrer unbefriedigenden Berufstätigkeit mit der Familie und die fehlende überzeugende Berufs-Alternative sowie den Zeiteinsatz, den ein beruflicher Wechsel abverlangen würde.

TE Unzufriedenheit im Beruf (Aber es ist dann immer so, vom Lebensumstand her war es für mich eigentlich das Bequemste. Seg 4). TE Unzufriedenheit im Beruf (und wie gesagt, jetzt wieder mit der Familie, dass ich das überhaupt so vereinbaren kann. Das ist halt überhaupt schon nicht so einfach. Seg 4). TE Unzufriedenheit im Beruf (Ich meine, wenn ich mir einbilden würde, jetzt was anderes zu lernen, das wäre ja ein erheblicher Aufwand. Seg 4). TE Unzufriedenheit im Beruf (egal was ich jetzt machen würde, müsste ich v i e l mehr Zeit investieren als da jetzt. Seg 4).

Auch Frau TV führt die Gewohnheit als Argument für ihr ausbleibendes Änderungsverhalten an. Zugleich fällt ihr die Entscheidung für einen beruflichen Wechsel schwer.

TV Unzufriedenheit im Beruf (Ich sage mal, es ist auch viel Gewohnheit. Der Gewohnheitstrott. Seg 4)
Unzufriedenheit im Beruf (Auch die Entscheidungen zu treffen, noch mal was ganz Neues zu machen. Seg 4).

Frau MV wiederum sieht die enormen Veränderungen in ihrem Berufsbild als Hürde, die ihr einen Wiedereinstieg nach der dritten Geburt erschweren.

MV Wiedereinstieg in Beruf (Bis ich da wieder reinkomme. Das ganze Computerzeugs wieder lernen. Seg 21).

Frau TS sieht ihre Schwierigkeiten mit dem Partner in jeder Partnerschaft für gegeben, was sie von einer Veränderung abhält.

TS Partnerpassung (Aber wenn ich mir jetzt einen anderen suchen würde, der hätte wieder was anderes, was mir nicht gefallen würde. Seg 38).

Frau MT erklärt ihr Nichthandeln bezüglich der fehlenden Übereinstimmung mit dem Partner bezüglich der Religiosität.

MT Partnerpassung (Sondern die Kirchenerziehung sozusagen. Das Kirchliche. Sagen wir mal, wenn die Kirche, das Scheidungsgesetz oder diese Gebote anders auslegen würde oder anders sagen würde. Seg 33) (Aber es ist ja so, dass es eben nicht erlaubt ist sozusagen. Seg 33). MT Partnerpassung (das schiebe ich auch manchmal auf die Religion zurück, dass ich so christlich erzogen worden bin. Manch ein anderer der hätte gesagt, das lasse ich einfach, auch wenn ein Kind da ist. Seg 32). MT Partnerpassung (Ich glaube, wenn ich nicht religiös erzogen worden wäre, wenn ich nicht katholisch wäre, wäre ich vielleicht irgendwann geschieden gewesen. Seg 33).

Zum anderen wiederum hegte sie in jungen Jahren die Hoffnung auf eine Verhaltensänderung ihres Partners nach der Kinderzeit. Außerdem lehnt sie den Grund, weshalb sie eine Differenz zu ihrem Partner wahrnimmt, als Motiv ab. Eine gleichwertige Behandlung von Menschen unabhängig der Herkunft und der Erfolge soll für sie als Maßstab im Umgang mit Menschen und entsprechend auch in ihrer Partnerschaft gelten.

MT Partnerpassung (Ich habe immer, als ich jung war, habe ich immer gedacht, das kommt mal, wenn die Kinder größer sind oder so. Seg 19).

MT Partnerpassung (Ich meine, ich will das auch gar nicht. Ich bin auch nicht so ein Typ, der darauf so einen großen Wert legt. Ich bin eigentlich so. ... Ich denke, man sollte den kleinsten Menschen trotzdem anerkennen als Mensch. Seg 32).

Die Äußerungen verdeutlichen die imaginativ-intrapsychische Strategie des Rechtfertigens, die begleitend zu ausbleibendem Handeln in den Erzählungen auftritt. Die rechtfertigenden Äußerungen sind vor allem dann Begleiterscheinungen, wenn Diskrepanzerfahrungen nicht zur Auflösung geführt werden konnten. Mit erfolglosem Nichthandeln gehen Äußerungen der Rechtfertigung einher. In Abbildung III 2.8 werden die Textbelege zur imaginativ-intrapsychischen Handlungsstrategie 'Rechtfertigung des eigenen Nichthandelns' noch einmal im Überblick dargestellt (vgl. Abbildung III 2.8).

Imaginativ-intrapsychische Handlungsstrategie: Rechtfertigung des eigenen Nichthandelns	
Themen	Kodes
Beruf	<p>TL Unzufriedenheit mit Beruf (Gut, in Großstädten findet man leicht eine Stelle als Erzieherin. Aber bei uns muss man nehmen was man kriegt. Seg 4).</p> <p>TE Unzufriedenheit mit Beruf (aber es ist dann immer so vom Lebensumstand her war es für mich eigentlich das Bequemste. Seg 4).</p> <p>TE Unzufriedenheit mit Beruf (Und wie gesagt, jetzt wieder mit der Familie, dass ich das überhaupt so vereinbaren kann. Das ist halt überhaupt schon nicht so einfach. Seg 4).</p> <p>TE Unzufriedenheit mit Beruf (Egal was ich jetzt machen würde, müsste ich v i e l mehr Zeit investieren, als da jetzt. Seg 4).</p> <p>TE Unzufriedenheit mit Beruf (Ich meine, wenn ich mir einbilden würde, jetzt was anderes zu lernen, das wäre ja ein erheblicher Aufwand. Seg 4).</p> <p>TV Unzufriedenheit mit Beruf (Ich sage mal, es ist auch viel Gewohnheit. Der Gewohnheitstrott. Seg 4).</p> <p>TV Unzufriedenheit mit Beruf (Auch die Entscheidungen zu treffen, noch mal was ganz Neues zu machen. Seg 4).</p> <p>MV Wiedereinstieg in Beruf (Bis ich da wieder reinkomme. Das ganze Computerzeugs wieder lernen. Seg 21).</p>
Partnerschaft	<p>TS Partnerpassung (aber wenn ich mir jetzt einen anderen suchen würde, der hätte wieder was anderes, was mir nicht gefallen würde).</p> <p>MT Partnerpassung (ich habe immer als ich jung war, habe ich immer gedacht, das kommt mal, wenn die Kinder größer sind oder so. Seg 19).</p> <p>MT Partnerpassung (Und so habe ich immer wieder durch Krisen oder so, wie soll ich sagen, auf mich genommen und für mich dann gelöst. Seg 32).</p> <p>MT Partnerpassung (Ich meine, ich will das auch gar nicht. Ich bin auch nicht so ein Typ, der darauf so einen großen Wert legt. Ich bin eigentlich so. ... Ich denke, man sollte den kleinsten Menschen trotzdem anerkennen als Mensch. Seg 32).</p> <p>MT Partnerpassung (Sondern die Kirchnerziehung sozusagen. Das Kirchliche. Sagen wir mal, wenn die Kirche, das Scheidungsgesetz oder diese Gebote anders auslegen würde oder anders sagen würde. Seg 33) (Aber es ist ja so, dass es eben nicht erlaubt ist sozusagen. Seg 33).</p> <p>MT Partnerpassung (Das schiebe ich auch manchmal auf die Religion zurück, dass ich so christlich erzogen worden bin. Manch ein anderer der hätte gesagt, das lasse ich einfach, auch wenn ein Kind da ist. Seg 32).</p> <p>MT Partnerpassung (Ich glaube, wenn ich nicht religiös erzogen worden wäre, wenn ich nicht katholisch wäre, wäre ich vielleicht irgendwann geschieden gewesen. Seg 33).</p>
Singledasein	<p>TL Singledasein (Ich habe mir oft überlegt, im Momente ginge entweder das eine oder das andere. Seg 29).</p>

	<p>TL Singledasein (Die Leitungsaufgabe könnte ich glaube ich nicht mehr so ausführen, wenn ich dann doch Beziehung und Familie hätte. Seg 29).</p> <p>TL Singledasein (Ich denke, so was kann man nicht auf Biegen und Brechen machen. Das muss dann einfach passieren und hinhalten. Von daher kann ich das von meiner Seite aus her, möchte ich das nicht als Ziel stecken. Weil sonst verrennt man sich, denke ich. Seg 44).</p>
--	--

Abbildung III 2.8 Textbelege zur imaginativ-intrapsychischen Strategie `Rechtfertigung des Nichthandelns` nach Themen gegliedert

Nach der ausführlichen Darstellung der drei Formen möglicher Handlungsstrategien können abschließend die ermittelten Handlungsstrategien noch einmal im Überblick zusammengefasst werden. Im Umgang mit Diskrepanzerfahrungen kommen alle drei konzeptualisierten Strategien gleichermaßen zur Anwendung. Frauen begegnen mit konkret-handlungsbezogenen, imaginativ-intrapsychischen Mitteln sowie Formen des Nichthandelns Diskrepanzerfahrungen. Die Analyse hat dabei noch einmal jeweilige Unterformen der drei Handlungsstrategien ergeben.

Konkret-handlungsbezogene Strategien unterscheiden sich in ihrem Ergebnis sowie in ihrem Problemfokus in sechs Handlungsformen. Die erfolgreichen konkret-handlungsbezogenen Strategien sind zielorientiertes Handeln, Ausweichhandeln und Handeln zur leichteren Erträglichkeit der Diskrepanzerfahrung. Konkret-handlungsbezogene Strategien, die nicht zur Auflösung der Diskrepanzerfahrungen führten, wurden als erfolgloses Zielhandeln, erfolgloses Ausweichhandeln sowie erfolglose Bewerkstellung benannt.

Von konkret-handlungsbezogenen Strategien sind imaginativ-intrapsychische Handlungsstrategien zu unterscheiden, mit deren Hilfe die Befragten über imaginative Vorgänge Diskrepanzerfahrung begegnen. Eine imaginativ-intrapsychische Strategie ist dabei das In-Abrede-Stellen formulierter Lebensvorstellungen, was sowohl über Kritik an der eigenen Erwartungshaltung als auch über Äußerungen der Selbstkritik geschehen kann. Als weitere imaginativ-intrapsychische Strategie wurde der Vorgang zur Veränderung der Problemwahrnehmung in den Erzählungen ermittelt. Über imaginative Strategien der Empathie und der veränderten Situationsdeutung wird zum Umgang mit Diskrepanzerfahrungen eine Veränderung der Problemwahrnehmung angestrebt.

Schließlich wurden Strategien des Nichthandelns als dritte Form von Handlungsstrategien in den Erzählungen ermittelt. Fehlende Handlungsinitiativen sind dabei von der Einordnung in soziale Erwartungen zu differenzieren. Erfolgloses Nichthandeln geht dabei mit der imaginativen Strategie des Rechtfertigens einher.

In Abbildung III 2.9 werden die ermittelten Handlungsstrategien unterteilt nach konkret-handlungsbezogenen, imaginativ-intrapsychischen Strategien sowie Strategien des Nichthandelns im Überblick zur Darstellung gebracht (vgl. Abb. III 2.9).

Ermittelte Handlungsstrategien im Umgang mit Diskrepanzerfahrungen		
Konkret-handlungsbezogene Strategien	Imaginativ-intrapsychische Strategien	Strategien des Nichthandelns
<ul style="list-style-type: none"> - Zielorientiertes Handeln - Ausweichhandeln - Handeln zur leichteren Erträglichkeit - Erfolgloses Zielhandeln - Erfolgloses Ausweichhandeln - Erfolgreiche Bewerkstelligung 	<ul style="list-style-type: none"> - In-Abrede-Stellen: durch Kritik an der Erwartung durch Selbstkritik - Veränderung der Problemwahrnehmung: durch Umdeuten der Situation durch Empathie - Rechtfertigung von erfolglosen Nichthandeln 	<ul style="list-style-type: none"> - durch Einordnung in soziale Erwartungen - als fehlende Handlungsinitiative

Abbildung III 2.9 Überblick über die ermittelten Handlungsstrategien im Umgang mit Diskrepanzerfahrungen

2.2 Die ermittelten Konsequenzen im Umgang mit Diskrepanzerfahrungen

Neben Strategien, die die Umgangsweise mit diskrepanten Erfahrungen näher beschreiben, wird von Interesse, welche Auswirkungen die angewandten Handlungsstrategien auf die beschriebenen Diskrepanzerfahrungen in den Erzählungen der Befragten haben. Die Konzeptualisierung ergab drei unterschiedliche Konsequenzen, wie Diskrepanzerfahrungen nach angewandten Strategien wahrgenommen werden. Diskrepanzen können über Handlungsstrategien zur Auflösung gebracht werden (1) oder bestehen bleiben (2). Als eine dritte Konsequenz im Umgang mit Handlungsstrategien ist die Veränderung der Diskrepanzwahrnehmung (3) zu sehen (vgl. Kap. 2 2.1). Im Folgenden werden die Ergebnisse der Analyse zum Themenfeld Konsequenzen im Umgang mit Diskrepanzerfahrungen vorgestellt. Die Vorstellung mit Textbelegen orientiert sich an den drei konzeptualisierten Konsequenzen Auflösung der Diskrepanz (1), Bestehenbleiben der Diskrepanz (2) und Veränderung der Diskrepanzwahrnehmung (3).

Auflösung der Diskrepanz (1)

Ein Teil der ermittelten Diskrepanzerfahrungen wird über die angewandten Handlungsstrategien zur Auflösung geführt. Deutlich werden diese Auflösungen in zufrieden stellenden Äußerungen in den Erzählungen der Befragungsgruppe.

Frau MH berichtet von der erfolgreichen Integration in den Wohnort des Ehemanns.

MH Wohnort (Da war man einfach mitten drin, dann hat man dazugehört. Seg 35). (Und wenn man sich den eingefügt hat und hat mitgemacht hat und mitgeschafft, dann ist man auch anerkannt worden. Seg 32).

Gleichzeitig spricht sie vom gelösten Konflikt mit den Schwiegereltern, den sie über Widerspruch und Entgegenhalten klären kann.

MH Generationenwohnen (und von da an ging es besser. Seg 15) (und das war dann aber, das habe wir dann damit geklärt. Seg 24). (Und dann hat das eigentlich geklappt bis zum Tod. Seg 24).

Auch die Änderung der Aufgabenverteilung nach Auszug der Kinder sieht sie für sich als gelöst an.

MH Aufgabenverteilung (Aber jetzt in der Zwischenzeit hat er sich daran gewöhnt, dass er mich da mal unterstützen muss, weil manches halt doch zuviel oder zu schwer ist. Seg 8) (Da schält er gerade mal ein paar Kartoffeln wenn es sein muss. Seg 10).

Ähnliche Erzählungen sind in den Äußerungen von Frau MEU zu entdecken. Der frühe Tod des Mannes hat sowohl in der Erziehung als auch im Wohnrecht zu Diskrepanzerfahrungen geführt, die sie aus ihrer Sicht zufriedenstellend bewältigt hat. Der Hausbau sicherte ihr ein unabhängiges Wohnrecht.

MEU Wohnort (Ja, da bin ich schon stolz darauf, dass ich ein Haus zusammengebracht habe. Auch finanziell. Seg 12).

Ebenso ordnet sie nachträglich die Arbeit in der Landwirtschaft als positiv für die gleichzeitige Erziehung ihrer Töchter ein.

MEU Alleinerziehend (ich konnte bei den Kindern bleiben und konnte die Landwirtschaft weiter machen. Seg 4). MEU Alleinerziehend (Ich konnte meine Kinder dadurch selbst aufziehen und versorgen. Seg4). Irgendwie habe ich das hingekriegt, ich weiß auch nicht. Seg 36).

Frau ML bewertet die Vereinbarkeit von Familie und Beruf als gelungen und das Problem des geringen Wohnraums sieht sie durch den Hausbau an gleicher Stelle als gelöst.

ML Vereinbarkeit Familie und Beruf (und man hat halt aus jeder Lage das Beste gemacht. Es ist einem nicht so schwer gefallen. Seg 28). (weil man hat sich ausgefüllt gefühlt. Seg 6).

ML Wohnraum (und ich denke, es ist uns ganz gut gelungen. Seg 28).

Frau TBs Sorgen, den Beruf zur Familiengründung aufzugeben, stellen nach der Geburt für sie keine größere Schwierigkeit dar. Indem sie weiterhin mit der Arbeitsstelle in Kontakt bleibt, gelingt es ihr, die Diskrepanz aufzuheben.

TB Vereinbarkeit Familie und Beruf (Man freut sich auf sein eigenes Kind und genießt mit ihm das alles. Seg 5). (Aber ist dann einfach nicht so. Seg 5) (Also würde ich jetzt nicht sagen, dass ich es vermisse. Seg 5).

Auf ähnliche Weise löst Frau TN ihre Diskrepanz bezüglich der Unvereinbarkeit von Familie und der Arbeit als Regisseurin. Indem sie weiterhin Kontakt mit Kollegen aus der Theaterwelt

hält und für sich die Option offen hält, als Autorin für das Theater zu arbeiten, erlebt sie die Diskrepanz als gelöst und kommt zu einer positiven Bewertung.

TN Vereinbarkeit Familie und Beruf (Zum einen bin ich jetzt immer noch ein bisschen im Kontakt mit Leuten vom Theater, um da ein bisschen was zu machen. Also dann eher schreibenderweise. Seg 18).

Auch ihre Diskrepanzerfahrung bezüglich der Infragestellung einer göttlichen Wirkmächtigkeit sowie der unzufriedenstellenden Berufsausbildung führt sie durch konkrete Handlungsstrategien zur Auflösung.

TN Infragestellung Wirkmächtigkeit Gottes (Aber das war dann so der Schritt zu sagen, es war wie so eine Befreiung. Seg 30). (Und das war der Moment, wo für mich die Sache mit Gott, mit dem persönlichen Gott, einfach zu Ende war. Seg 30). (Weil ich halt diesen Gott nicht sehe in meinem Leben. Oder dass es ihn gibt oder dass es da tatsächlich eine Art übernatürliches Wesen gibt. Seg 33).

Mit einem Ausbildungsabbruch und den Start in eine neue Ausbildung löst sie für sich ihre diskrepante Erfahrung.

TN Berufswahl (Das erste Jahr war richtig gut. Seg 9) (Und das hat so einen richtig guten Anfang genommen. Seg 9) (Wenn man mal so Blut geleck und mitgekriegt hat, wie toll es sein kann. Und wenn es gut ist, dann ist es halt schon richtig. So dass man sich dann süchtig werden kann danach. Seg 18).

Im Kontext beruflicher Unzufriedenheit gelingt Frau TN die Auflösung der Diskrepanzerfahrung durch eine Ausweichhandlung. Mit der Familiengründung kann sie die unbefriedigende Arbeit unterbrechen und erlebt die Diskrepanz als aufgelöst.

TN Unzufriedenheit im Beruf (Ich war eigentlich richtig froh, als ich dann da gehen konnte. Als dann der Mutterschutz angefangen hat und es vorbei war, weil es nur noch Idiotenarbeiten waren. Seg 9).

Schließlich berichtet Frau TV in ihren Erzählungen über gelöste Diskrepanzerfahrungen. Die Frage der Familiengründung kann sie über ein Gespräch mit ihrem Partner für sich klären.

TV Familiengründung (Dass wir jetzt weiterleben wie bisher. Wenn ich soweit bin, dass ich auch eines will, dann kriegen wir vielleicht auch eines. Seg 37). (Zukünftig wird es so weiterlaufen wie jetzt. Seg 32).

Außerdem gelingt es ihr über eine partnerschaftliche Aufgabenverteilung, ein ungleiches Aufgabenverhältnis zwischen den Partnern gar nicht erst aufkommen zu lassen.

TV Aufgabenverteilung (Es klappt eigentlich sehr gut. Jetzt auch haushaltsmäßig muss ich sagen. Es ist jetzt nicht so einseitig, dass nur einer was macht. Sondern es wird schön aufgeteilt. Weil er schafft den ganzen Tag. Ich schaffe den ganzen Tag, und da muss jeder eben überall auch mit hinlangen. Seg 15).

In Abbildung III 2.10 werden die ermittelten Textbelege, die die Auflösung der Diskrepanz dokumentieren, graphisch zusammengefasst (vgl. Abbildung III 2.10).

Textbelege für gelöste Diskrepanzerfahrungen	
Themen	Kodes
Vereinbarkeit Familie und Beruf	<p>MH Aufgabenverteilung (aber jetzt in der Zwischenzeit hat er sich daran gewöhnt, dass er mich da mal unterstützen muss, weil manche halt doch zuviel oder zu schwer ist. Seg8). (Da schält er gerade mal ein paar Kartoffeln, wenn es sein muss. Seg 10).</p> <p>MEU Alleinerziehend (ich konnte bei den Kindern bleiben und konnte die Landwirtschaft weiter machen. Seg 4).</p> <p>ML Vereinbarkeit Familie und Beruf (Und man hat halt aus jeder Lage das Beste gemacht. Es ist einem nicht so schwer gefallen. Seg 28). (weil man hat sich ausgefüllt gefühlt. Seg 6).</p> <p>TB Vereinbarkeit Familie und Beruf (Man freut sich auf sein eigenes Kind und genießt mit ihm das alles. Seg 5) (aber ist dann einfach nicht so. Seg 5) (Also würde ich jetzt nicht sagen, dass ich es vermisste. Seg 5)</p> <p>TN Vereinbarkeit Familie und Beruf TN Vereinbarkeit Familie und Beruf (Zum einen bin ich jetzt immer noch ein bisschen im Kontakt mit Leuten vom Theater, um da ein bisschen was zu machen. Also dann eher schreibenderweise. Seg 18).</p> <p>TV Familiengründung (dass wir jetzt weiterleben wie bisher. Wenn ich soweit bin, dass ich auch eines will, dann kriegen wir vielleicht auch eines. Seg 37). (zukünftig wird es so weiterlaufen wie jetzt. Seg 32).</p> <p>TV Aufgabenverteilung (Es klappt eigentlich sehr gut. Jetzt auch inhaltsmäßig muss ich sagen. Es ist jetzt nicht so einseitig, dass nur einer was macht. Sondern es wird schön aufgeteilt. Weil er schafft den ganzen Tag. Ich schaffe den ganzen Tag, und da muss jeder eben überall auch mit hinlangen. Seg 15)</p>
Beruf	<p>MEU Berufstätigkeit (Ich konnte meine Kinder dadurch selbst aufziehen und versorgen. Seg4). Irgendwie habe ich das hingekriegt, ich weiß auch nicht. Seg 36).</p> <p>TN Berufswahl (das erste Jahr war richtig gut. Seg 9) (und das hat so einen richtig guten Anfang genommen. Seg 9) (wenn man mal so Blut geleckert und mitgekriegt hat, wie toll es sein kann. Und wenn es gut ist, dann ist es halt schon richtig. So dass man sich dann süchtig werden kann danach. Seg 18).</p> <p>TN Unzufriedenheit im Beruf (Ich war eigentlich richtig froh, als ich dann da gehen konnte. Als dann der Mutterschutz angefangen hat und es vorbei war, weil es nur noch Idiotenarbeiten waren. Seg 9).</p>
Wohnort	<p>MH Wohnort (da war man einfach mitten drin, dann hat man dazugehört. Seg 35). (und wenn man sich denn eingefügt hat und hat mitgemacht halt und mitgeschafft, dann ist man auch anerkannt worden. Seg 32).</p> <p>MEU Wohnort (ja, da bin ich schon stolz darauf, dass ich ein Haus zusammengebracht habe. Auch finanziell. Seg 12).</p> <p>ML Wohnraum (Und ich denke, es ist uns ganz gut gelungen. Seg 28)</p>
Einstellungen	<p>MH Generationenwohnen (und von da an ging es besser. Seg 15) (und das war dann aber, das habe wir dann damit geklärt. Seg 24). (Und dann hat das eigentlich geklappt bis zum Tod. Seg 24).</p> <p>TN Infragestellung (Aber das war dann so der Schritt zu sagen, es war wie so eine Befreiung. Seg 30). (Und das war der Moment, wo für mich die Sache mit Gott, mit dem persönlichen Gott, einfach zu Ende war. Seg 30). (Weil ich halt diesen Gott nicht sehe in meinem Leben. Oder dass es ihn gibt oder dass es da tatsächlich eine Art übernatürliches Wesen gibt. Seg 33)</p>

Abbildung III 2.10 Textbelege gelöster Diskrepanzerfahrungen (dimensionale Ausprägung) der Eigenschaft Ergebnis

Bestehenbleiben der Diskrepanzerfahrungen (2)

Eine weitere Gruppe von Diskrepanzerfahrungen bleibt trotz angewandter Handlungsstrategien unbewältigt. Thematisch handeln diese ungelösten Diskrepanzerfahrungen von der beruflichen Unzufriedenheit, der Partnerpassung sowie der Aufgabenverteilung. Auch die alltägliche Aufgabenverteilung bleibt eine diskrepante Erfahrung, die nicht immer von der Befragungsgruppe gelöst werden kann.

Berufliche Unzufriedenheit: Frau MV sieht ihren Wiedereinstieg in die Berufstätigkeit als verpasst und hat darüber sichtlich resigniert.

MV Wiedereinstieg in Beruf (Mit Arbeiten das wird nichts mehr. Seg 21). (Der Kleine wird jetzt 11. Naja, ich werde 50. Wie lange soll ich denn warten? Seg 21).

Auch Frau TV äußert eine berufliche Unzufriedenheit, die sie noch nicht lösen konnte.

TV Unzufriedenheit im Beruf (Da bin ich momentan nicht so zufrieden, wie ich es mir eigentlich vorstelle. Seg 23). (Beruflich weiß ich noch nicht, ob ich jetzt doch noch was verändere. Seg 23).

Ebenso beschreibt Frau TE ihre berufliche Tätigkeit als unbefriedigend und bedauert ihre fehlende berufliche Weiterentwicklung.

TE Unzufriedenheit im Beruf (Also, das habe ich mir eigentlich auch schon öfters überlegt, ob das in meinem Leben so was war, wo ich vielleicht doch mehr Wert hätte drauf legen sollen, weiterzumachen beruflich. Seg 3).

Trotz eines Kuraufenthalts hat sich die berufliche Unzufriedenheit von Frau TT nicht verringert. Sie erlebt die Tätigkeit weiterhin als stressig.

TT Unzufriedenheit im Beruf (Ich war nach ein zwei Wochen schon wieder voll im Stress. Seg 8). (Und dann aber, nach ein, zwei Wochen war der Alltagstrott schon wieder da. Da wird man gleich reingeschmissen. Seg 8).

Zweifel an der Partnerpassung: Frau ML gelingt es nicht, ihre Zweifel an der Partnerpassung aufzulösen.

ML Partnerpassung (Aber ich habe mir halt gedacht. Vielleicht wäre manches anders gegangen, wenn ich länger gewartet hätte, gesucht hätte oder so, irgendwie passender. Seg 32). (Sonst wäre es [Trennung] vielleicht irgendwann mal gewesen. Seg 33).

Frau TS akzeptiert die religiösen Differenzen zwischen sich und ihrem Partner, erlebt diese fehlende Übereinstimmung jedoch weiterhin als Diskrepanz.

TS Religiöse Differenz (Ihm langt es, was er hat. Denke ich. Da muss ich ihn lassen. Zwingen kannst du da keinen Menschen. Seg 49). TS Religiöse Differenz (Nein. Das ist eben schade. Seg 30) (In dieser Hinsicht wünsche ich mir schon mehr. Seg 30).

Auch ihre Zweifel an der Partnerpassung kann sie nicht auflösen.

TS Partnerpassung (Klar denkt man manchmal, das kann nicht sein. Seg 38).

Alltägliche Aufgabenverteilung: In den Erzählungen von Frau TS bleibt die Diskrepanzerfahrung in der Aufgabenverteilung mit ihrem Partner ungelöst. Die Vereinbarkeit von Familie mit der beruflichen Tätigkeit erlebt sie ebenso als weiterhin diskrepant.

TS Vereinbarkeit Familie und Beruf (Aber ich sage mal, wenn Schule ist, dann belastet es mich schon. Seg 41).

Auch die fehlende Unterstützung in der Erziehungsarbeit kann sie nicht über ihre eingesetzten Strategien zur Auflösung der Diskrepanzerfahrung führen.

TS Erziehungsarbeit (Ich bin da halt, glaube ich, schon anspruchsvoll auch. Seg 11) TS Erziehungsarbeit (Jetzt versuche ich schon gar nichts mehr zu sagen, lerne oder mache was mit ihnen, weil es hat eh keinen Wert. Seg 8).

Ähnlich bewertet Frau MV die Aufgabenverteilung zwischen sich und ihrem Mann. Sie sieht die Arbeitsbelastung als eine Diskrepanz, die sie jedoch nicht lösen kann.

MV Alltagsbelastung (Das wird dann zuviel dann. So ist im Moment. Seg 16).

Weitere offene Diskrepanzerfahrungen sind für Frau TN die ungeklärte Pflege der Schwiegereltern.

TN Pflegebedarf (Das ist so eine richtig offene Frage. Seg 22).

Frau TT empfindet die Trennung von ihrem Exfreund weiterhin als ungelöstes Problem.

TT Singledasein (Es war zwar schön, aber danach, wie er weg war, hat es mir immer wieder weh getan. Seg 16) (Aber es ist immer noch da. Seg 16) (Dass ich immer noch an ihm hänge. Seg 13).

Grundsätzlich empfindet sie ihre Lebensform als Single unbefriedigend, was sie bislang nicht über ihre angewandten Handlungsstrategien zur Auflösung führt.

TT Singledasein (Aber im Moment nicht sooo, es ist noch nicht so genau, so wie ich es haben will. Seg 26). (Also, für mich ist es sehr schwer, weil ich halt eben schon sehr wählerisch bin. Seg 13).

Die Konsequenz dieser ungelösten Diskrepanzerfahrung bei Beibehaltung der Erwartungshaltung ist das Leben mit einer ungelösten Diskrepanzerfahrung. In allen Bewertungen der Frauen wird der Auslöser der Diskrepanzerfahrung – nämlich die individuelle Erwartungshaltung – nicht von den Frauen aufgegeben.

TS Vereinbarkeit Familie und Beruf (Aber ich glaube, wenn ich die Arbeit aufgebe, fühle ich mich auch nicht wohl. Ich sage ja, nur daheim in meinem Haus und nur wegen den Kindern, das ist glaube ich nicht das Wahre. Weil ich gehe gerne auf die Arbeit, es tut mir eigentlich echt gut. Seg 44).

In Abbildung III 2.11 werden die Textbelege ungelöster Diskrepanzerfahrungen nach ihren Themenbezügen (Beruf, Partnerschaft, Aufgabenverteilung, Sonstige) im Überblick dargestellt (vgl. Abbildung III 2.11).

Textbelege für ungelöste Diskrepanzerfahrungen	
Themen	Kodes
Berufliche Unzufriedenheit	MV Wiedereinstieg in Beruf (mit Arbeiten das wird nichts mehr. Seg 21). (der Kleine wird jetzt 11. Naja, ich werde 50. Wie lange soll ich denn warten? Seg 21). TE Unzufriedenheit im Beruf (also, das habe ich mir eigentlich auch schon öfters überlegt, ob das in meinem Leben so was war, wo ich vielleicht doch mehr Wert hätte drauf legen sollen, weiterzumachen beruflich. Seg 3). TT Unzufriedenheit im Beruf (Ich war nach ein zwei Wochen schon wieder voll im Stress. Seg 8). (Und dann aber nach ein, zwei Wochen war der Alltagstrott schon wieder da. Da wird man gleich reingeschmissen. Seg 8).

	TV Unzufriedenheit im Beruf (da bin ich momentan nicht so zufrieden, wie ich es mir eigentlich vorstelle. Seg 23). (Beruflich weiß ich noch nicht, ob ich jetzt doch noch was verändere. Seg 23).
Partnerpassung	ML Partnerpassung (aber ich habe mir halt gedacht. Vielleicht wäre manches anders gegangen, wenn ich länger gewartet hätte, gesucht hätte oder so irgendwie passender. Seg 32). (Sonst wäre es [Trennung] vielleicht irgendwann mal gewesen. Seg 33). TS Religiöse Differenz (ihm langt es, was er hat. Denke ich. Da muss ich ihn lasen. Zwingen kannst du da keinen Menschen. Seg 49). TS Religiöse Differenz (nein. Das ist eben schade. Seg 30) (in dieser Hinsicht wünsche ich mir schon mehr. Seg 30). TS Partnerpassung (Klar denkt man manchmal, das kann nicht sein. Seg 38).
Aufgabenverteilung	MV Alltagsbelastung (Das wird dann zuviel dann. So ist im Moment. Seg 16) TS Erziehungsarbeit (Ich bin da halt, glaube ich, schon anspruchsvoll auch. Seg 11) TS Erziehungsarbeit (Jetzt versuche ich schon gar nichts mehr zu sagen, lerne oder mache was mit ihnen, weil es hat eh keinen Wert. Seg 8). TS Aufgabenverteilung (Aber ich sage mal, wenn Schule ist, dann belastet es mich schon. Seg 41). TS Aufgabenverteilung (Aber ich glaube, wenn ich die Arbeit aufgebe, fühle ich mich auch nicht wohl. Ich sage ja, nur daheim in meinem Haus und nur wegen den Kindern, das ist glaube ich nicht das Wahre. Weil ich gehe gerne auf die Arbeit, es tut mir eigentlich echt gut. Seg 44).
Sonstiges	TN Pflegebedarf (Das ist so eine richtig offene Frage. Seg 22). TT Singlesein (Es war zwar schön, aber danach, wie er weg war, hat es mir immer wieder weh getan. Seg 16) (Aber es ist immer noch da. Seg 16) (Dass ich immer noch an ihm hänge. Seg 13). TT Singlesein (Aber im Moment nicht sooo, es ist noch nicht so genau, so wie ich es haben will. Seg 26). (Also, für mich ist es sehr schwer, weil ich halt eben schon sehr wählerisch bin. Seg 13).

Abbildung III 2.11 Textbelege ungelöster Diskrepanzerfahrungen (dimensionale Ausprägung) der Eigenschaft
Ergebnis

Veränderung der Diskrepanzwahrnehmung durch veränderte Erwartungshaltung (3)

Eine dritte Gruppe von Aussagen stellt den Vorgang dar, mit dem eine Veränderung der Problemwahrnehmung in den Erzählungen angestrebt wird. Auch sie sind zu den Konsequenzen im Umgang mit Diskrepanzerfahrungen zu zählen.

In den Erzählungen der Frauen wurden Aussagen ermittelt, die die zuvor formulierte Erwartungshaltung wieder abschwächen. Mit dieser Abschwächung verliert die als diskrepanz beschriebene Erfahrung ihren eigentlichen Ausgangspunkt, der zur Diskrepanz führte. Im Ergebnis können diese Aussagen als eine Veränderung der Problemwahrnehmung gewertet werden.

Frau TL akzeptiert nach ihren Ausführungen ihre berufliche Unzufriedenheit, die in der administrativen Bürotätigkeit als Leitungskraft liegt und ihr die Zeit mit den Kindern vermindert.

TL Unzufriedenheit im Beruf (Aber es gehört dazu. Und ich habe mich damit abgefunden. Seg 4).

Frau MV relativiert ihre alleinige Verantwortung für Erziehung und Haushalt, indem sie die Beteiligung ihres Mannes „im Notfall“ erwähnt. Obwohl sie einige Beispiele anführen konnte, die die ungleiche Aufgabenverteilung dokumentieren, schränkt sie im weiteren Gesprächsverlauf diese als diskrepant erlebte Erfahrung wieder ein und schwächt ihren Eindruck von der Situation ab.

MV Geschlechterverhältnis (Nein, ich meine, im Notfall ist er da. Seg 35).

MV Aufgabenverteilung (Das habe ich halt so gesagt. Das ist mehr oder weniger ein Witz. Seg 32).

Frau TE relativiert ihren Wunsch nach familiärer Anerkennung, den sie mit dem Hausbau und der Aufnahme der Großmutter in den Neubau verbunden hatte.

TE Wohnort (Ich meine, es ist jetzt auch nicht soo gravierend. Es sind so Höhen und Tiefen. Seg 21). (Es gibt jetzt keinen konkreten Grund, warum ich mich zurückgesetzt fühlen müsste. Seg 15).

Frau TL nimmt ihren Wunsch nach einer Partnerschaft, wodurch sie sich auch in der Nachfolge ihrer Mutter sieht, im weiteren Gesprächsverlauf wieder zurück.

TL Singledasein (Aber dass ich jetzt sage, ich muss jetzt unbedingt, ja. Auf Biegen und Brechen eine Familie gründen, das müsste ich jetzt nicht, weil da muss dann für mich das ganze Drumherum stimmen. Seg 44). TL Singledasein (Wenn da jetzt eben nichts daraus wird, dann kann ich mich da auch darauf einstellen. Oder habe ich mich auch darauf eingestellt. Seg 34).

Die Äußerungen von Frau MV zum schwierigen Verhältnis in ihrer Ehe schließen mit der Hoffnung auf Änderung. Beide Äußerungen können auch dahingehend gewertet werden, dass sie ihre Erwartungshaltung nach mehr Wertschätzung selbst nicht allzu ernst nehmen will.

MV Geschlechterverhältnis (Ich denke, dass sich das schon irgendwie gibt. Seg 45). MV Geschlechterverhältnis (Ich denke, das wird auch wieder mal anders. Seg 15).

In Abbildung III 2.12 werden die Textbelege, die eine Veränderung der Problemwahrnehmung durch veränderte Erwartungshaltung als Ergebnis vom Umgang mit Diskrepanzerfahrungen zur Folge haben, nach ihren thematischen Bezügen im Überblick zusammengefasst (vgl. Abbildung III 2.12). Sie bilden die dritte Form von Konsequenzen im Umgang mit Diskrepanzerfahrungen.

	Textbelege für Veränderung der Problemwahrnehmung durch veränderte Erwartungshaltung
Themen	Kodes
Berufliche Unzufriedenheit	TL Unzufriedenheit im Beruf (aber es gehört dazu. Und ich habe mich damit abgefunden. Seg 4).
Partnerpassung	TS Partnerpassung (man kann ja nicht in alles übereinstimmen. Seg 11).
Aufgabenverteilung	MV Geschlechterverhältnis (Nein, ich meine im Notfall ist er da. Seg 35). MV Aufgabenverteilung (Da habe ich halt so gesagt. Das ist mehr oder weniger ein Witz. Seg 32).
Sonstiges	MV Verhalten Ehemann (ich denke, dass sich das schon irgendwie gibt. Seg 45). MV Wertschätzung (ich denke, das wird auch wieder mal anders. Seg 15) TE Wohnort (Ich meine, es ist je jetzt auch nicht soo gravierend. Es sind so Höhen und Tiefen. Seg 21). (Es gibt jetzt keinen konkreten Grund, warum ich mich zurückgesetzt fühlen müsste. Seg 15). TL Singledasein (Aber dass ich jetzt sage ich, muss jetzt unbedingt, ja, auf Biegen und Brechen eine Familie gründen. Das müsste ich jetzt nicht, weil da muss dann für mich das ganze Drumherum stimmen. Seg 44). TL Singledasein (wenn da jetzt eben nichts daraus wird, dann kann ich mich da auch darauf einstellen. Oder habe ich mich auch darauf eingestellt. Seg 34).

Abbildung III 2.12 *Textbelege für veränderte Problemwahrnehmung (dritte dimensionale Ausprägung der Eigenschaft Ergebnis)*

Zusammenfassung

Als Konsequenzen im Umgang mit Diskrepanzerfahrungen wurden drei unterschiedliche Ergebnisse ermittelt. Die Konsequenzen der angewandten Handlungsstrategien lassen sich in drei Ergebnisse unterteilen (vgl. Kap. 2 2.1). Handlungsstrategien kommen zum Einsatz, um Diskrepanzerfahrungen zu lösen (1). Mitunter führen Handlungsstrategien nicht zur Auflösung der Diskrepanzerfahrung (2). Schließlich konnte als Ergebnis der angewandten Handlungsstrategien eine Veränderung der Problemwahrnehmung durch veränderte Erwartungshaltung (3) aus den Erzählungen der Befragungsgruppe ermittelt werden.

Im Ergebnis sind die ermittelten Konsequenzen im Umgang mit Diskrepanzerfahrungen demzufolge in zweifacher Weise zu unterscheiden. Handlungsstrategien werden eingesetzt, um an Erwartungshaltungen zu arbeiten (1), die hinter Diskrepanzerfahrungen stecken. Die Analyse hat gezeigt, dass Erwartungen dabei entweder zur Realisierung geführt werden, einer Veränderung unterworfen werden oder trotz fehlender Realisierung beibehalten werden.

In der Wahrnehmung der Diskrepanzerfahrung (2) als zweite Ergebnisdimension ist wiederum davon zu differenzieren, ob mit der Handlungsstrategie die Diskrepanz zur Auflösung geführt wurde oder nicht.

Die Konsequenzen aus den angewandten Handlungsstrategien variieren insofern in ihrem Ergebnis. Handlungsstrategien sind danach zu bewerten, ob die zugrunde liegende Erwartungshaltung realisiert, bearbeitet oder beibehalten wurde und zugleich auch danach, wie Diskrepanzerfahrungen nachträglich wahrgenommen werden (als gelöst oder noch gegeben). Mit Hilfe einer Sechsfeldertafel lassen sich aus der Anordnung der beiden

Ergebniseigenschaften 'Ergebnis bezüglich Umgang mit Erwartungen' und 'Ergebnis bezüglich Wahrnehmung der Diskrepanzerfahrung' sechs verschiedene Ergebnisse im Umgang mit Diskrepanzerfahrungen ermitteln. Als Ergebnis der Umgangsweisen kann sowohl die Wahrnehmung der Diskrepanzerfahrung herangezogen werden, als auch der Umgang mit Erwartungshaltungen. Beide Merkmale sind Eigenschaften der Kategorie Umgang mit Diskrepanzerfahrungen. Sie führen über die Anordnung in einer Sechsfeldertafel zu folgenden sechs Konsequenzen im Umgang mit Diskrepanzerfahrungen:

Die Ergebnisse vom Umgang mit Diskrepanzerfahrungen können gelöste Diskrepanzen entweder durch Realisierung des Lebensplans (1) oder durch Einstellungsänderung (2) sein. Ein weiteres Ergebnis bildet die umgangene Diskrepanz (3), die über Ausweichhandlungen erreicht wird. Daneben können sich neue Diskrepanzen (4) ergeben, die Diskrepanz andauern (5) oder in Form eines offenen Problems (6) in der Lebensführung bestehen bleiben. In Abbildung III 2.13 wird die Ermittlung der sechs Konsequenzen im Umgang mit Diskrepanzerfahrungen über eine Sechsfeldertafel graphisch zur Darstellung gebracht. Die beiden Eigenschaften 'Ergebnis bezüglich Umgang mit Erwartungen' und 'Ergebnis bezüglich Wahrnehmung der Diskrepanzerfahrung' bilden die Koordinaten der Sechsfeldertafel (vgl. Abbildung III 2.13).

Fallgruppierung Konsequenzen im Umgang mit Diskrepanzerfahrungen			
	Eigenschaft: Ergebnis bezogen auf den Umgang mit Erwartungshaltungen		
Eigenschaft: Ergebnis bzgl. d. Wahrnehmung der Diskrepanzerfahrung	Eh wird realisiert	Eh wird verändert	Eh bleibt bestehen
Diskrepanz gelöst	Gelöste Diskrepanz (durch Realisierung Lebensplan)	Gelöste Diskrepanz (durch Einstellungsänderung)	Umgangene Diskrepanz (durch Ausweichhandlung)
Diskrepanz ungelöst	Neue Diskrepanz	Andauernde Diskrepanz	Offenes Problem

Abbildung III 2.13 Anordnung der Eigenschaften 'Ergebnis bezogen auf den Umgang mit Erwartungshaltungen' und 'Ergebnis bezogen auf Wahrnehmung der Diskrepanzerfahrung' über eine Kreuztabelle zur Ermittlung von sechs verschiedenen Konsequenzen im Umgang mit Diskrepanzerfahrungen

Die sechs Konsequenzen im Umgang mit Diskrepanzerfahrungen lassen sich wie folgt beschreiben:

Gelöste Diskrepanz durch Realisierung der Erwartungshaltung (1): Kommen über das Problemhandeln Erwartungshaltungen zur Umsetzung, wird die Diskrepanzerfahrung als gelöst beschrieben. Die diskrepante Erfahrung konnte über die Realisierung der Erwartungshaltung aufgelöst werden.

Gelöste Diskrepanz durch Einstellungsänderung (2): Als gelöst wird die Diskrepanz auch dann wahrgenommen, wenn nicht die Realisierung des ursprünglichen Lebensplans im Problemhandeln verfolgt wurde, sondern das Problemhandeln auf Ebene der Erwartungshaltung ansetzt und eine Bearbeitung der Erwartungshaltung auslöst. In diesem Fall wird die Auflösung der diskrepanten Erfahrung über die Änderung der Erwartungshaltung erreicht.

Umgangene Diskrepanz durch Ausweichhandlung (3): Obwohl das Problemhandeln nicht direkt zur Auslösung der Diskrepanzerfahrung beiträgt, wird die Diskrepanz als gelöst wahrgenommen. Die diskrepante Erfahrung wurde über Ausweichhandlungen umgangen.

Neue Diskrepanz (4): Diskrepanzerfahrungen werden über das Problemhandeln realisiert. Dennoch wird die Situation weiterhin als diskrepant wahrgenommen. In diesem Falle konnte das Problemhandeln zwar zur Auflösung der Diskrepanz führen. Dennoch führt eine neu entstandene Problematik aus dem Problemverhalten zu einer neuen Diskrepanzerfahrung.

Andauernde Diskrepanz (5): Obwohl über das Problemhandeln die Bearbeitung der Erwartungshaltung beabsichtigt wird, kann die Diskrepanz nicht zur Auflösung geführt werden. Die Situation wird weiterhin als diskrepant wahrgenommen. Das Problemhandeln war nicht erfolgreich. Als andauernd wird die Konsequenz des Problemhandelns deshalb bezeichnet, weil ein Problemhandeln vorgenommen wurde und dennoch die diskrepante Erfahrung weiterhin besteht.

Offenes Problem (6): Das Problemhandeln erreicht nicht die Auflösung der Diskrepanz. Ebenso wird die diskrepanzauslösende Erwartungshaltung nicht bearbeitet. Die Diskrepanz bleibt vor allem auch durch die Beibehaltung der Erwartungshaltung bestehen. Als offenes Problem wird die Konsequenz des Problemhandelns bezeichnet, weil keine Ansätze zur Auflösung der diskrepanten Erfahrung gesehen werden.

Zusammengefasst ergab die Anordnung der Eigenschaften „Ergebnis bezüglich Umgang mit Erwartungshaltung“ und „Wahrnehmung der diskrepanten Erfahrung“ sechs verschiedene Ergebnismöglichkeiten im Umgang mit Diskrepanzerfahrungen. Diese Analyseerkenntnisse werfen nun die Frage auf, inwieweit die vier ermittelten Diskrepanzformen spezifische Formen und Konsequenzen des Problemhandelns nach sich ziehen.

2.3 Vier Formen von Problemhandeln im Umgang mit Diskrepanzerfahrungen

Die verschiedenen Umgangsweisen mit Diskrepanzerfahrungen lassen sich nun nach der Vorstellung ihrer Herleitung in vier verschiedene Typen differenzieren. Die beiden Eigenschaften „Einordnung der Diskrepanzerfahrung in den Lebenslauf“ und „Ergebnis bezüglich der wahrgenommenen Diskrepanzerfahrung“ wurden bereits vorgestellt. Ihre Anordnung in einer Kreuztabelle ergibt vier Formen von Problemhandeln, die in Abbildung III 2.14 zur Darstellung gebracht werden. Dies sind problemlösende Umgangsweisen, problemausweichende Umgangsweisen, In Frage stellende sowie problemerhaltende Umgangsweisen (vgl. Abbildung III 2.14).

Fallgruppierung: Problemhandeln im Umgang mit Diskrepanzerfahrungen		
	Einordnung der Diskrepanzerfahrung in den Lebenslauf	
Ergebnis bzgl. d. Wahrnehmung der Diskrepanzerfahrung	keine Relevanz in der Bewertung der Zufriedenheit	eine Relevanz in der Bewertung der Zufriedenheit
Diskrepanz gelöst	I Problemlösende Umgangsweise	IV In Frage stellende Umgangsweise
Diskrepanz ungelöst	II Problemausweichende Umgangsweise	III Problemerhaltende Umgangsweise

Abbildung III 2.14 Fallgruppierung zum Problemhandeln im Umgang mit Diskrepanzerfahrungen über die Eigenschaften „Einordnung in den Lebenslauf“ und „Ergebnis bezüglich der Wahrnehmung der Diskrepanzerfahrung“

Die vier Formen von Problemhandeln im Umgang mit Diskrepanzerfahrungen lassen sich wie folgt darstellen:

Problemhandeln I: Problemlösende Umgangsweise

Eine problemlösende Umgangsweise, die zur Auflösung der Diskrepanz führt, zeichnet sich durch zielorientiertes Handeln aus. Dabei kommen ausschließlich konkret-handlungsbezogene Handlungsstrategien zum Einsatz, die die Realisierung der eigenen Erwartungshaltung zum Ziel haben. Von problemlösenden Umgangsweisen kann dann die Rede sein, wenn die Erwartungshaltung realisiert und die diskrepante Erfahrung gelöst werden konnte.

Problemhandeln II: Problemausweichende Umgangsweise

Bei problemausweichenden Umgangsweisen hingegen wird nicht die eigentliche Diskrepanz zur Auflösung gebracht. Vielmehr wird über die Handlungsstrategien das Umgehen der Diskrepanzerfahrung beabsichtigt. Bei konkret-handlungsbezogenen Strategien handelt es sich um Ausweichhandlungen oder um erfolgreiches Bewerkstelligungshandeln, die das Umgehen

der diskrepanten Erfahrung beziehungsweise die leichtere Bewerkstelligung der Diskrepanz zur Folge haben. Alle angewandten Strategien beabsichtigen die Bewerkstelligung der diskrepanten Erfahrung, die in der Konsequenz umgangene Diskrepanzen durch Ausweichhandlung oder eine gelöste Diskrepanz durch Einstellungsänderung nach sich ziehen.

Problemhandeln III: Problemerhaltende Umgangsweise

Bei einer problemerhaltenden Umgangsweise steht die Auflösung der Diskrepanz nicht im direkten Fokus. Im Gegensatz zu problemausweichenden Umgangsweisen führen die angewandten Handlungsformen nicht zu einer zufriedenstellenden Einordnung in den Lebenslauf, sondern zur Unzufriedenheit. Strategien des Problemhandelns sind erfolgreiche Einordnungen, Nichthandeln oder erfolgloses Bewerkstelligungs- bzw. Ausweichhandeln. Die diskrepante Erfahrung bleibt für den Verlauf des Lebens relevant und wird weiterhin als offenes Problem oder andauernde Diskrepanz wahrgenommen.

Problemhandeln IV: In Frage stellende Umgangsweise

Bei der vierten Umgangsweise kommt die imaginative Strategie zum Tragen, die die eigenen Erwartungshaltungen (Lebenspläne und Vorstellungen vom Leben) in Abrede stellt. Das Problemhandeln ist nicht auf die Bewerkstelligung oder Lösung der Diskrepanz gerichtet, sondern auf die Infragestellung der Anspruchshaltung. Mit dieser imaginativen Strategie gehen Äußerungen zur Umdeutung der Problemwahrnehmung einher, was sich jedoch nicht auf die Einordnung der Diskrepanzerfahrung im Lebensverlauf auswirkt. Mitunter geht mit der Infragestellenden Umgangsweise eine erfolglose Einordnung einher. Die Diskrepanz wird weiterhin als offenes Problem oder andauernde Diskrepanz erlebt.

In Abbildung III 2.15 werden die vier verschiedenen Formen der Umgangsweise mit diskrepanten Erfahrungen noch einmal graphisch entlang ihrer dimensionalen Ausprägungen einzelner Eigenschaften dargestellt. Die Darstellung orientiert sich dabei an den verschiedenen Eigenschaften des Phänomens, die in den einzelnen Umgangsweisen in unterschiedlichen dimensionalen Ausprägungen zum Tragen kommen. Zur Abgrenzung der einzelnen Umgangsweisen verhelfen die Eigenschaften Formen des Problemhandelns, Strategieebenen sowie Umgang mit Erwartungshaltungen und Ergebnis bezüglich diskrepanter Erfahrung (siehe linke Spalte) (vgl. Abbildung III 2.15).

	Vier Formen von Problemhandeln im Umgang mit Diskrepanzerfahrungen			
Bezeichnung	I <u>Problemlösende</u> <u>Umgangsweise</u>	II <u>Problem</u> <u>ausweichende</u> <u>Umgangsweise</u>	III <u>Problemerhaltende</u> <u>Umgangsweise</u>	IV <u>In Frage stellende</u> <u>Umgangsweise</u>
Eigenschaften				
Handlungsstrategien	- Zielorientiertes Handeln	- Ausweichhandlung, - Leichtere Erträglichkeit - Erfolgreiche Einordnung	- Erfolgleses Zielhandeln - Erfolgleses Ausweichhandeln - Erfolgleses Bewerkstelligung	- In Abrede stellen - Erfolgleses Anpassung - Nichthandeln - Rechtfertigung
Strategieebenen	- Konkretes Handeln	- Konkret - handlungsbezogen - Nichthandeln	- Konkret- handlungsbezogen	- Imaginativ- intrapsychisch - Nichthandeln
Umgang mit Erwartungshaltung	- Wird realisiert	- Wird verändert	- bleibt unbearbeitet bestehen oder - wird erfolglos bearbeitet	- In Abrede gestellt
Ergebnis bzgl. der Diskrepanzerfahrung	- Gelöste Diskrepanz durch Realisierung Lebensplan	- Umgangene Diskrepanz durch Ausweichhandlung	- Offenes Problem - Andauernde Diskrepanz	- Offenes Problem - Andauernde Diskrepanz

Abbildung III 2.15 Die vier Umgangsweisen mit diskrepanten Erfahrungen anhand ihrer dimensional en Ausprägungen zentraler Eigenschaften der Kategorie „Umgang mit Diskrepanzerfahrungen“

Als erstes Zwischenergebnis zur Beantwortung der konzeptualisierten Forschungsfrage 1 kann zunächst die analytische Geschichte am Phänomen „Umgang mit Diskrepanzerfahrungen“ skizziert werden:

Als Diskrepanzerfahrungen werden jene Erfahrungen eingeordnet, die in biographischen Erzählungen der Befragungsgruppe als Ambivalenzen im biographischen Verlauf von Frauen in Erscheinung treten. Es handelt sich dabei um biographische Ambivalenzen, innere Konflikte, soziale oder strukturelle Zwänge.

Verursacht werden diskrepante Erfahrungen durch ambivalente Lebenspläne und Einstellungen, die entweder innerhalb der eigenen Person bestehen oder auch durch äußere Faktoren (Ereignisse, Strukturen, Personen) Widerspruch erfahren.

Die Art der angewandten Strategien, die die Befragungsgruppe im Umgang mit diskrepanten Erfahrungen einsetzt, ist vielfältig und führt zu unterschiedlichen Konsequenzen. *Problemlösendes Verhalten* führt Diskrepanzerfahrungen über konkret-handlungsbezogene Strategien zur Auflösung. Daneben wurden *problemerhaltende Strategien* ermittelt, die zu keinen Veränderungen diskrepanter Erfahrung führen. Davon zu unterscheiden sind Strategien, die weniger an der Auflösung diskrepanter Erfahrungen ausgerichtet sind, sondern mehr die Bewerkstelligung der diskrepanter Erfahrungen fokussieren. In diesen Fällen begegnet die Befragungsgruppe über *problemausweichende Umgangsweisen* diskrepanter Erfahrungen.

Eine vierte Handlungsform ist die *In Frage stellende Umgangsweise*, bei der Diskrepanzerfahrungen über die Bearbeitung eigener Erwartungshaltungen begegnet wird. Die Ergebnisse im Umgang mit diskrepanten Erfahrungen lassen sich zwischen gelöster und ungelöster Diskrepanz unterscheiden, wobei das erreichte Ergebnis gegenüber der aufgestellten Erwartungshaltung zudem eine Rolle spielt. Neben der gelösten Diskrepanz durch Realisierung der Erwartungshaltung kann eine Auflösung der diskrepanten Erfahrung auch im Umgehen (umgangene Diskrepanz) oder Abschwächen der Diskrepanz (abgeschwächte Diskrepanz) erfolgen. Bei Formen ungelöster Diskrepanzerfahrungen sind die Konsequenzen weiterhin *offene Probleme* oder *problemlose Diskrepanzen*. In diesem Fall bleiben Diskrepanzen zwar bestehen, aber stellen durch imaginative Problemumdeutung kein Problem mehr dar. Schließlich können im Umgang mit Diskrepanzerfahrung auch *neue Diskrepanzen* entstehen. Die beschriebene analytische Geschichte lässt sich über das Handlungsparadigma der Grounded Theory nach ihren Ursachen, Strategien wie Konsequenzen graphisch darstellen (vgl. Abbildung III 2.16).

Phänomen	Umgang mit Diskrepanzerfahrungen	
Kategorien des Handlungsparadigmas	Kategorie	Dimensionale Ausprägung
Ursache	Diskrepanzerfahrungen	innerer Konflikt – struktureller Zwang – sozialer Zwang – biographische Ambivalenz
Strategien	Problemhandeln	problemlösend – problemausweichend – problemerhaltend – In Frage stellend
Konsequenz	Ergebnis bzgl. Diskrepanz	gelöst – umgangen – andauernd neu entstanden – offen

Abbildung III 2.16 Anordnung der ermittelten Kategorien im Umgang mit Diskrepanzerfahrungen entlang dem Handlungsparadigma der Grounded Theory

Die Ergebnisse des axialen Kodierens am Phänomen Umgangsweise mit Diskrepanzerfahrungen erbrachten vier verschiedene Formen. Die Befragungsgruppe begegnet diskrepanten Erfahrungen über problemlösendes Problemhandeln (1), über problemausweichendes Problemhandeln (2) sowie über In Frage-stellendes Handeln (3) als auch problemerhaltende Umgangsweisen (4).

2.4 Die Formen von Diskrepanzerfahrungen und ihr Problemhandeln

Nach der Ermittlung der vier verschiedenen Umgangsweisen können nun die vier Formen von Diskrepanzerfahrungen in Beziehung zu den Umgangsweisen gesetzt werden. Die erarbeiteten Umgangsweisen werden dazu an den vier ermittelten Formen von Diskrepanzerfahrungen ausgerichtet. Die Ermittlung gibt Aufschluss darüber, wie die Befragungsgruppe mit sozialen, strukturellen Zwängen wie inneren Konflikten und biographischen Ambivalenzen in ihrer Lebensführung umgeht (konzeptualisierte Forschungsfrage 1). Dazu werden die einzelnen diskrepanten Formen mit dem jeweilig ermittelten Problemhandeln der Befragungsgruppe differenziert vorgestellt.

Das Problemhandeln gegenüber biographischen Ambivalenzen (1)

Eine biographische Ambivalenz liegt dann vor, wenn eigene Ziele im Widerspruch zueinander stehen. Die Realisierung erscheint erschwert, weil von außen betrachtet eine Entscheidung für das eine die Abkehr vom anderen nötig werden lässt. Biographische Ambivalenzen liegen auch dann vor, wenn sich aus bereits getroffenen Entscheidungen Diskrepanzen ergeben. In drei Themenfeldern lassen sich biographische Ambivalenzen der Befragungsgruppe aufdecken: die Entscheidung über den Wohnort (MH, MEU, ML, MA, ME, TB, TE) ebenso wie die Berufswahl bzw. die Berufstätigkeit (MV, TT, TV, TL, TE) sowie die Partnerwahl (TT, TS, MT) basieren auf biographischen Ambivalenzen in den Erzählungen der Frauen. (Textbelege siehe Kap. 3 2.).

Einige Frauen führen biographische Ambivalenzen über problemlösende Handlungen zur Auflösung (MH Wohnort, MEU Wohnort, ML Wohnraum, TB Wohnort, TT Ende der Partnerschaft). Allerdings bleiben auch biographische Ambivalenzen als offenes Problem bestehen und werden von den Frauen nicht zur Auflösung geführt. Nicht alle konkret-handlungsbezogenen Handlungsstrategien führen zwingend zur Lösung der Diskrepanz, sondern fokussieren die leichtere Erträglichkeit der Diskrepanz, was jedoch nicht immer zum Erfolg führt. Die Diskrepanz bleibt weiterhin bestehen. Mit der Wahrnehmung einer Kur (TT) oder mit der Übernahme einer Leitungsstelle (TL) versuchen beide Frauen, die berufliche Unzufriedenheit zu bewerkstelligen. Frau MT begegnet der Differenz zu ihrem Partner, indem sie Aktivitäten ohne ihren Mann unternimmt, Frau TS wiederum über Gespräche mit anderen. In ihren Bewertungen wird deutlich, dass die Diskrepanz nicht zur Auflösung geführt werden konnte.

Über In Frage stellendes Problemhandeln begegnen Frauen Ambivalenzen, indem sie ihre eigenen Lebenspläne oder Vorstellungen in Abrede stellen. Frau TS und MT tun dies über ihre

Vorstellungen von einer gelungenen Partnerschaft (TS/MT Partnerpassung). Frau TE stellt ihre Vorstellungen von einem konfliktfreien Generationenwohnen in Frage. Auch ihre beruflichen Ansprüche bezweifelt sie. Die Form des Infragestellens im Problemhandeln lässt diskrepante Erfahrungen weiterhin ungelöst. Sie dauern an, oder eine neue Diskrepanz kristallisiert sich heraus (TE Wohnort).

Schließlich begegnen Frauen biographischen Ambivalenzen über problemerhaltende Umgangsweisen, was teilweise über Nichthandeln (TE Unzufriedenheit im Beruf, TL Unzufriedenheit im Beruf, TT Unzufriedenheit im Beruf, TV Unzufriedenheit im Beruf, ME Belastung Haus, MA Wohnort, MV Wiedereinstieg in Beruf) oder über erfolglose imaginative beziehungsweise konkrete Handlungsstrategien geschieht. Das Ergebnis von problemerhaltenden Umgangsweisen bleibt erfolglos. Die Diskrepanz bleibt als offenes Problem bestehen.

In der Abbildung III 2.17 wird der Umgang mit biographischen Ambivalenzen nach angewandtem Problemhandeln und Ergebnis des Problemhandelns noch einmal graphisch aufgezeigt (vgl. Abbildung III 2.17). Während das Auftreten der Umgangsweisen zwischen problemlösend (5), problemerhaltend (6) und in Frage stellend (4) fast gleichmäßig verteilt ist, werden Ambivalenzen von der Befragungsgruppe nicht über ausweichendes Problemhandeln bewerkstelligt.

Problemhandeln im Kontext biographischer Ambivalenzen		
Problemhandeln	Ergebnis	Fallbeispiele
Problemlösend	Gelöste Diskrepanz	MH Wohnort, MEU Wohnort, ML Wohnraum TB Wohnort, TT Ende der Partnerschaft
In Frage stellend	Offenes Problem	MT Partnerpassung
	Neue Diskrepanz	TE Wohnort
	Andauerndes Problem	TS Partnerpassung, TE Unzufriedenheit im Beruf
Problemerhaltend	Offenes Problem	MV Wiedereinstieg in Beruf, ME Belastung Haus TL Unzufriedenheit im Beruf, TT Unzufriedenheit im Beruf, TV Unzufriedenheit im Beruf, TE Unzufriedenheit im Beruf

Abbildung III 2.17 *Problemhandeln gegenüber biographischen Ambivalenzen differenziert nach den vier Typen von Problemhandeln und Ergebnis entlang einzelner Fallbeispiele*

Das Problemhandeln gegenüber inneren Konflikten (2)

Die Umgangsweisen gegenüber inneren Konflikten erweisen sich ähnlich heterogen wie gegenüber biographischen Ambivalenzen. Es handelt sich dann um einen inneren Konflikt, wenn persönliche Einstellungen untereinander differieren oder persönliche Verbundenheiten

mit Einstellungen im Widerspruch stehen (nähere Beschreibung der Einzelfälle siehe Kap. 3 1.3).

Diskrepanzerfahrungen in Form von inneren Konflikten werden von der Befragungsgruppe mehrheitlich über In Frage stellendes Problemhandeln angegangen, wobei als Ergebnis der Umgangsweise die erlebten Diskrepanzen bestehen bleiben. Als Handlungsstrategie werden in diesen Fällen In Frage stellende Strategien verwendet. Trotz imaginativer Bearbeitung ihrer Erwartungshaltung dauert die Diskrepanz an. Frau TE stellt ihre Vorstellungen von einem beruflichen Wechsel in Abrede und beschreibt die für sie unbefriedigende berufliche Tätigkeit als ideal, weil diese sich gut mit der Familie vereinbaren lässt (TE Unzufriedenheit im Beruf). Ähnlich in Abrede stellt sie ihre Unzufriedenheit gegenüber dem Leben im engen Familienverbund und dem Wohnen mit ihrer Großmutter (TE Leben im Familienverbund). Trotz imaginativer Strategien bleibt die von ihr erlebte Diskrepanz bestehen als andauernde Diskrepanz. Auch Frau TS stellt ihre Erwartungshaltungen im Kontext ungleicher Aufgabenverteilung wie ihren Schwierigkeiten bei der Vereinbarkeit von Familie und Beruf in Abrede (TS Aufgabenverteilung/Vereinbarkeit Familie und Beruf). Die von ihr wahrgenommene Diskrepanz bleibt dennoch bestehen.

Eine weitere Umgangsweise der Befragungsgruppe gegenüber inneren Konflikten ist das problemlösende Problemhandeln. Über zielorientierte konkrete Handlungsstrategien kann die Diskrepanz von den Frauen zur Auflösung gebracht werden (MH Generationenwohnen, TN Infragestellung Wirkmächtigkeit Gottes, ML Vereinbarkeit Familie und Landwirtschaft).

Ähnlich gelingt es Frau TB über problemausweichende Strategien, den inneren Konflikt bei der Aufgabe ihrer Berufstätigkeit mit der Geburt ihres ersten Kindes zu lösen (TB Vereinbarkeit Familie und Beruf), während in den Erzählungen von Frau TE jedoch die Diskrepanz über ihre berufliche Unzufriedenheit trotz ausweichender Handlungsstrategie andauert (TE Unzufriedenheit im Beruf).

Schließlich treten problemerhaltende Strategien gegenüber inneren Konflikten ebenfalls zu Tage. Über die Anpassung und Einordnung in Gegebenheiten (Nichthandeln) gelingt es nicht, die Diskrepanz zur Auflösung zu führen. Die erlebte Diskrepanz bleibt für Frau TS (TS Erziehungsarbeit, TS religiöse Differenz) und für Frau MV (MV Wiedereinstieg in Beruf) als offenes Problem bestehen.

In der Abbildung III 2.18 werden die vier Umgangsweisen gegenüber inneren Konflikten nach Formen des Problemhandelns, ihren Ergebnissen sowie ihrem Auftreten in den ermittelten Diskrepanzerfahrungen in einer Übersicht dargestellt (vgl. Abbildung III 2.18). Inneren

Konflikten begegnet die Befragungsgruppe mehrheitlich über Problem-In Frage stellende Umgangsweisen (5).

Problemhandeln im Kontext von inneren Konflikten		
Problemhandeln	Ergebnis	Fallbeispiele
Problemlösend	Gelöste Diskrepanz	ML Vereinbarkeit Familie und Landwirtschaft TN Infragestellung Wirkmächtigkeit Gottes
	Gelöste Diskrepanz d. Einstellungsänderung	MH Generationenwohnen
Problemausweichend	Andauerndes Problem	TE Unzufriedenheit im Beruf, ME Witwendasein,
	Umgangene Diskrepanz	TB Vereinbarkeit Familie und Beruf
In Frage stellend	Andauerndes Problem	TE Unzufriedenheit im Beruf, TE Generationenwohnen, TE Leben im Familienverbund, TS Aufgabenverteilung, TS Vereinbarkeit Familie und Beruf
Problemerhaltend	Offenes Problem	TS religiöse Differenz, TS Erziehungsarbeit, MV Wiedereinstieg in Beruf

Abbildung III 2.18 *Problemhandeln im Kontext von inneren Konflikten differenziert nach den vier Typen von Problemhandeln und dem Ergebnis entlang einzelner Fallbeispiele*

Das Problemhandeln gegenüber strukturellen Zwängen (3)

Schließlich ist das Problemhandeln gegenüber strukturellen Zwängen gesondert darzustellen. Strukturelle Zwänge werden in der Mehrheit mit problemerhaltenden Umgangsweisen von der Befragungsgruppe angegangen und bleiben insofern als offenes Problem bestehen. Sowohl die Strategie der Einordnung wie konkrete Handlungsstrategien führen die erlebten Diskrepanzerfahrungen nicht zur Auflösung. Ein Teil dieser strukturellen Zwänge wird in den Erzählungen als vergangen beschrieben, sodass die erlebte Diskrepanz als abgeschlossene Episode gewertet werden kann. Die Vereinbarkeit von Familie und Beruf sowie das Wohnen mit mehreren Generationen und auch die religiöse Erziehung sind für die Frauen ME, MEU und MV aus ihren heutigen Beschreibungen abgeschlossen (ME Vereinbarkeit von Familie und Beruf, MEU Generationenwohnen, MV religiöse Erziehung). Die Diskrepanzerfahrungen von Frau MV (MV Wiedereinstieg in Beruf, MV Geschlechterverhältnis, MV Aufgabenverteilung) und Frau TT (TT Singledasein) sowie Frau TV (TV Unzufriedenheit im Beruf) werden über problemerhaltende Strategien weiterhin als offenes Problem wahrgenommen.

Vor allem über problem-ausweichendes Problemhandeln werden strukturelle Zwänge zur Auflösung geführt. Unzufriedenstellenden beruflichen Tätigkeiten, die als diskrepant wahrgenommen werden, begegnen die Frauen TN, TE, TB mit konkret-handlungsbezogenem Ausweichhandeln (z.B. Familiengründung). Die diskrepante Erfahrung konnte zur Auflösung über das Umgehen der Diskrepanz geführt werden (TE, TB, TN Unzufriedenheit im Beruf). Im

Fall von Frau MEU gelingt das Umgehen durch Einstellungsänderung (MEU Alleinerziehend). Nicht immer jedoch führt problemausweichendes Handeln zur Auflösung der Diskrepanz (ME Witwendasein).

Auch problemlösende Strategien sind ein erfolgreiches Mittel, Diskrepanzen in Form von strukturellen Zwängen zu lösen. Den Frauen MH und TV gelingt es in ihrer Partnerschaft eine gleichberechtigte, geschlechtsunabhängige Aufgabenverteilung zu vereinbaren und zu realisieren (MH/TV Aufgabenverteilung). Frau ML löst die Vereinbarkeit von Familie und Beruf, die ihr anfangs als diskrepant erschienen ist, über konkrete Handlungsstrategien (ML Vereinbarkeit Familie und Landwirtschaft).

Frau MV begegnet der diskrepanten Aufgabenverteilung über In Frage stellendes Problemhandeln (MV Aufgabenverteilung).

Abbildung III 2.19 macht das mehrheitliche Auftreten von problemerhaltenden (8) und problemausweichenden (6) Umgangsweisen gegenüber strukturellen Konflikten deutlich, wobei sich problemausweichende Strategien als ein erfolgreiches Mittel gegenüber strukturellen Zwängen erweisen (umgangene Diskrepanzen 4x) (vgl. Abbildung III 2.19). Problemlösende (3) und in Frage stellende Strategien (1) wurden dagegen weniger als Umgangsweisen gegenüber strukturellen Zwängen erhoben.

Problemhandeln im Kontext von strukturellen Zwängen		
Problemhandeln	Ergebnis	Fallbeispiele
Problem-lösend	Gelöste Diskrepanz	ML Vereinbarkeit Familie und Beruf, MH Aufgabenverteilung, TV Aufgabenverteilung
In Frage stellend	Offenes Problem	MV Aufgabenverteilung
Problem-ausweichend	Offenes Problem	ME Witwendasein
	Gelöste Diskrepanz durch Einstellungsänderung	MEU Alleinerziehend
	Umgangene Diskrepanz	TB Vereinbarkeit Familie und Beruf, TE Unzufriedenheit im Beruf, TN Unzufriedenheit im Beruf, TN Vereinbarkeit Familie und Beruf
Problem-erhaltend	Offenes Problem (Episode)	MV religiöse Erziehung, ME Vereinbarkeit Familie und Beruf, MEU Generationenwohnen
	Offenes Problem	MV Wiedereinstieg in Beruf, MV Geschlechterverhältnis, MV Aufgabenverteilung, TT Singledasein, TV Unzufriedenheit im Beruf

Abbildung III 2.19 *Problemhandeln bei strukturellen Zwängen differenziert nach den vier Typen von Problemhandeln und dem Ergebnis entlang einzelner Fallbeispiele*

Das Problemhandeln gegenüber sozialen Zwängen (4)

Der Umgang mit sozialen Zwängen zeichnet wiederum ein anderes Bild angewandter Strategien. Diskrepanzerfahrungen werden als soziale Zwänge eingeordnet, wenn Lebenseinstellungen mit äußeren Erwartungen nicht in Einklang gebracht werden können.

Diskrepanzerfahrungen in Form von sozialen Zwängen können einerseits über problemlösende Strategien zur Auflösung geführt werden. Ebenso begegnet die Befragungsgruppe einer großen Zahl sozialer Zwänge über problem-erhaltendes Problemhandeln, sodass die Diskrepanzerfahrung weiterhin als offenes Problem erlebt wird.

Problemlösende Strategien im Kontext sozialer Zwänge kennzeichnen sich durch konkrete Handlungsstrategien, die Durchsetzung der eigenen Erwartungshaltung beabsichtigen, was den Frauen MH, TB, TN und TV gelingt (MH Generationenwohnen, MH Aufgabenverteilung, TB Berufswahl, TN Berufswahl, TV Familiengründung).

Dagegen führt die Anpassung an soziale Zwänge (Nichthandeln) (problemerhaltendes Problemhandeln) nicht zur Auflösung der Diskrepanz (MA Wohnort, MEU Generationenwohnen, MEU Pflegebedarf, ME Vereinbarkeit von Familie und Beruf, MV religiöse Erziehung, TL Singledasein, TN Pflegebedarf). Teilweise handelt es sich in diesen Fällen um abgeschlossene Erfahrungen, sodass die Diskrepanz als Episode in den Erzählungen der Frauen beschrieben wird, der in der gegenwärtigen Situation keine weitere Relevanz zukommt.

In einem Fall wird die Diskrepanz über eine erfolgreiche Anpassung zur Auflösung geführt. Frau MEU erreicht dies durch Einstellungsänderung gegenüber ihrer Tätigkeit in der Landwirtschaft, was als problemausweichende Umgangsweise den von ihr erlebten sozialen Zwang zur Auflösung bringt (MEU Berufstätigkeit).

Schließlich führen soziale Zwänge zur Infragestellung eigener Erwartungshaltungen. Sowohl die Vereinbarkeit als auch die Partnerdifferenz lassen die Frauen TS und MT Kritik an ihren eigenen Erwartungshaltungen stellen (TS Vereinbarkeit Familie und Beruf, MT Partnerpassung). Das in Frage stellende Problemhandeln führt jedoch nicht zur Auflösung der erlebten Diskrepanz. Sie bleibt als offenes Problem bestehen.

Der Überblick in Abbildung III 2.20 über die Umgangsformen im Kontext sozialer Zwänge macht die Mehrheit problemlösender (5) sowie problemerhaltender (6) Umgangsweisen deutlich, die in den beschriebenen Diskrepanzerfahrungen ermittelt wurde. Ausweichende (1) sowie in Frage stellende (2) Strategien finden sich hier nur marginal. Mehrheitlich werden soziale Zwänge nicht zur Auflösung (9) geführt. Auflösung sozialer Zwänge wird über problemlösendes wie ausweichendes Problemhandeln (6) erreicht (vgl. Abbildung III 2.20).

Problemhandeln im Kontext von sozialen Zwängen		
Problemhandeln	Ergebnis	Fallbeispiele
Problemlösend	Gelöste Diskrepanz	MH Generationenwohnen, MH Aufgabenverteilung TB Berufswahl, TN Berufswahl, TV Familiengründung
In Frage stellend	Offenes Problem	TS Vereinbarkeit Familie und Beruf, MT Partnerpassung
Problem-ausweichend	Gelöste Diskrepanz d. Einstellungsänderung	MEU Berufstätigkeit
Problem-erhaltend	Offenes Problem (Episode)	MA Wohnort, MEU Generationenwohnen, MEU Pflegebedarf, ME Vereinbarkeit von Familie und Beruf, MV religiöse Erziehung
	Offenes Problem	TL Umgang Singledasein, TN Pflegebedarf

Abbildung III 2.20 Problemhandeln bei sozialen Zwängen differenziert nach den vier Typen von Problemhandeln und dem Ergebnis entlang einzelner Fallbeispiele

Das ermittelte Problemhandeln gegenüber Diskrepanzerfahrungen differenziert nach den vier Formen von Diskrepanzerfahrungen zeichnet auf den ersten Blick ein unübersichtliches Bild über die zum Einsatz kommenden Strategien und ihre Konsequenzen (vgl. Abbildung III 2.21). Alle vier Typen von Problemhandeln werden von der Befragungsgruppe gegenüber allen vier Formen von Diskrepanzerfahrungen angewandt. Das Ergebnis weist insofern auf den konstitutiven wie konstruktiven Charakter sozialer, struktureller Zwänge wie innerer Konflikte und biographischen Ambivalenzen hin. Unabhängig von der diskrepanten Erfahrungsform kommt problemlösendes, -ausweichendes Problemhandeln zum Tragen ebenso wie in Frage stellendes oder -erhaltendes Problemhandeln. Die Form der Diskrepanz spielt auf den ersten Blick für das Auftreten problemlösender, in Frage stellender, problemausweichender wie -erhaltender Umgangsweisen zunächst keine Rolle. Im späteren Verlauf der Analyseergebnisse wird auf die Verteilung aller vier Typen im Problemhandeln in allen vier Ausprägungen diskrepanter Erfahrungen noch einmal eigens eingegangen (vgl. Kap. 3 3.3). In Abbildung III 2.21 werden die Diskrepanzerfahrungen nach den Formen von Diskrepanzerfahrungen und den ermittelten Formen von Problemhandeln verteilt dargestellt (vgl. III 2.12).

		Verteilung der ermittelten Diskrepanzerfahrungen			
		Formen von Diskrepanzerfahrungen			
		Biographische Ambivalenz	Innerer Konflikt	Sozialer Zwang	Struktureller Zwang
Formen von Problemhandeln	Problem-lösend	MH Wohnort MEU Wohnort ML Wohnraum TB Wohnort TT Ende Partnerschaft	ML Vereinbarkeit Familie und Landwirtschaft MH Generationen- wohnen TN Infragestellung Wirkmächtigkeit Gottes	MH Generationen- wohnen MH Aufgaben- verteilung TB Berufswahl TN Berufswahl TV Familiengründung	ML Vereinbarkeit Familie und Landwirtschaft MH Aufgaben- verteilung TV Aufgabenverteilung
	In Frage stellende	MT Partnerpassung TE Unzufriedenheit im Beruf TE Wohnort TS Partnerpassung	TE Unzufriedenheit im Beruf TE Generationen- wohnen TE Leben im Familienvorbund TS Vereinbarkeit Familie und Beruf TS Aufgaben- verteilung	MT Partnerpassung TS Vereinbarkeit Familie und Beruf	MV Aufgaben- verteilung
	Problemausweichend	TE Unzufriedenheit im Beruf	TB Vereinbarkeit Familie und Beruf ME Witwendasein	MEU Berufstätigkeit	ME Witwendasein MEU Alleinerziehend TB Vereinbarkeit Familie und Beruf TE Unzufriedenheit im Beruf TN Unzufriedenheit im Beruf TN Vereinbarkeit Familie und Beruf TL Unzufriedenheit im Beruf
	Problemerhaltend	ME Belastung Haus MV Wiedereinstieg in Beruf MA Wohnort TL Unzufriedenheit im Beruf TT Unzufriedenheit im Beruf TV Unzufriedenheit im Beruf TT Singledasein	MV Wiedereinstieg in Beruf TS religiöse Differenz TS Erziehungsarbeit TS Partnerpassung	MA Wohnort MEU Generationen- wohnen MEU Pflegebedarf ME Vereinbarkeit von Familie und Beruf MV religiöse Erziehung TN Pflegebedarf TL Singledasein	MEU Generationen- wohnen ME Vereinbarkeit von Familie und Beruf MV Wiedereinstieg in Beruf MV Geschlechter- verhältnis MV religiöse Erziehung TV Unzufriedenheit im Beruf

Abbildung III 2.21 Verteilung der ermittelten Diskrepanzerfahrungen nach den vier Formen von Diskrepanzerfahrungen und den vier Formen von Problemhandeln

3. Die Rekonstruktion von Verflechtungsfaktoren

Neben den analysierten Diskrepanzerfahrungen, die einen Zugang zur Beschreibung biographischer Organisation darstellen, verfolgt eine zweite Forschungsperspektive in dieser Studie die Relevanz und Einflussnahme von Verflechtungsfaktoren auf die biographische Organisation. Born und Krüger haben im Ansatz der Verflechtung die weiter andauernde Strukturierung von Lebensläufen aufgedeckt, die trotz Individualisierungsprozessen in persönlichen Lebensverläufen weiterhin zum Tragen kommt. Über Normen und Strukturen erfahren Lebensläufe eine soziale Strukturierung, die mitunter über verdeckte

Einbindungsprozesse im biographischen Kontext erfolgt. Soziale Vorgaben in Form von äußeren Erwartungen oder subjektiven Maßstäben bilden dabei den einen Zugang, um Verflechtungsfaktoren und ihre Verflechtungsprozesse im biographischen Kontext aufzudecken. Daneben weisen strukturelle Hindernisse ebenfalls auf Anzeichen einer Strukturierung des Lebenslaufs hin (vgl. Kap. 2 2.1).

Im Folgenden geht es um die Entdeckung relevanter Verflechtungsfaktoren, die in den erzählten Diskrepanzerfahrungen zu Tage treten. Die Ermittlung erfolgt dabei über die Rekonstruktion des Kontextes – der strukturellen wie kulturellen Verflechtungsfaktoren –, in dem weibliche Lebensverläufe stattfinden. Für die Befragungsgruppe von Frauen mit ländlicher und katholischer Herkunft wurden sowohl geschlechtliche Zuschreibungsmechanismen als auch kirchlich-religiöse Einbindungen sowie ländliche Mangelstrukturen als Verflechtungsfaktoren erwartet (vgl. Kap. 2). In der Konzeptualisierung wurden soziale Vorgaben und Strukturen als Anzeichen von Verflechtungsmustern identifiziert, die diskrepante Erfahrungen als innere Konflikte, soziale wie strukturelle Zwänge und biographische Ambivalenzen näher bezeichnen lassen. Die Umgangsweise der Befragungsgruppe mit diesen Diskrepanzerfahrungen lässt Schlüsse über ihre strukturierende Rolle im biographischen Kontext zu.

Zur Aufdeckung der relevanten Verflechtungsfaktoren und der konzeptualisierten Forschungsfrage 1.1 und 1.2 werden zunächst strukturelle Vorgaben mit geschlechtsspezifischen Bezügen und ländlichen Mangelstrukturen rekonstruiert (3.1). Anschließend werden soziale Vorgaben in Form von äußeren Erwartungen und subjektiven Maßstäben aufgezeigt, die in den beschriebenen Diskrepanzerfahrungen Anzeichen von kulturellen Verflechtungsprozessen geben (3.2).

3.1 Strukturelle Verflechtungsfaktoren

Der Fokus zur Rekonstruktion des Kontextes struktureller Verflechtungsfaktoren orientiert sich an der Frage, welche Verhältnisbeschreibungen von der Befragungsgruppe vorgenommen werden, die als natürliche Gegebenheiten erlebt werden und damit in den Umgang mit Diskrepanzerfahrungen strukturierend einwirken (konzeptualisierte Forschungsfrage 1.1). Angesichts der ländlich-katholischen Herkunft der Befragungsgruppe wurden in der Konzeptualisierung und der Darstellung der Lebensbedingungen katholischer Frauen auf dem Lande ländliche Mangelstrukturen sowie geschlechtsspezifische Verflechtungsstrukturen als strukturelle Verflechtungsfaktoren erwartet.

Als strukturelle Verflechtungsfaktoren werden Strukturen gesehen, die den Rahmen bilden, in denen der Verlauf des Lebens sich vollzieht. Um strukturelle Verflechtungsfaktoren aus den biographischen Erzählungen rekonstruieren zu können, verlangt es einen spezifischen Fokus, der die Verhältnisse aufdeckt, in denen der Verlauf des Lebens von der Befragungsgruppe beschrieben wird. Eine Verhältnisbeschreibung setzt dabei an Kennzeichen an, die den Kontext betreffen. Ländliche Mangelstrukturen, ein traditionelles Geschlechterverhältnis, das zudem noch in biographischen Eigenverläufen zu Tage tritt, wurden im Rahmen der Konzeptualisierung als mögliche Relevanzstrukturen identifiziert, die strukturierend in die Lebensläufe von Frauen mit ländlich-katholischer Herkunft einwirken können (vgl. Kap. 1 3.3, Kap. 2 2.1). Die Darstellung struktureller Verflechtungsfaktoren orientiert sich an diesen drei Relevanzstrukturen.

Strukturelle Wirksamkeit über das Verhältnis von Geschlechtern

Äußerungen über Geschlechterverhältnisse lassen sich in einzelnen der ermittelten Diskrepanzerfahrungen antreffen, anhand derer Schlüsse über die Strukturwirksamkeit von Geschlechterverhältnissen gezogen werden können.

Ein Teil der ermittelten Diskrepanzerfahrungen enthält Aussagen, die über das Geschlechterverhältnis Auskunft geben, wobei sich Unterschiede in den Aussagen abzeichnen. In der Rekonstruktion sind Geschlechterverhältnisse zu beschreiben, die über den biographischen Verlauf Gestaltung erfahren und andere Verhältnisse wahrnehmen, die keine Gestaltung zulassen. In der Erzählung von Frau MH erfährt die Aufgabenverteilung zwischen den Partnern nach Auszug der Kinder eine Veränderung. Nach anfänglichen Schwierigkeiten übernimmt Frau MHs Mann Aufgaben bei der Vorbereitung des Abendessens, was bis dato nicht zu seinen Aufgaben zählte.

MH Aufgabenverteilung (Früher hat er das nicht gemacht. Seg 7) (Ja, vorher hat er es ja nicht gebraucht, da waren ja die Kinder da, die die kleinen Arbeiten mit erledigt haben. Seg 9).

Daneben finden sich in anderen Erzählungen Geschlechterverhältnisse, die als unveränderbarer Bestand beschrieben werden. Frau MV beschreibt den Unterschied zwischen Mann und Frau in der Verfügbarkeit von frei einteilbaren Zeiten, was Männern offen steht, während Frauen ihre Zeit im Einklang mit den Familien- und Haushaltsaufgaben zu bringen haben.

MV Geschlechterverhältnis (Eine Frau soll immer da sein. Seg 47) MV Aufgabenverteilung (Ein Mann kann einfach gehen, wann er will. Ob der jetzt zum Arzt geht oder sonst wohin. Seg 34). (Weil die Männer sich nicht so viele Gedanken machen müssen. Über die Familie, über alles, über jede Kleinigkeit. Seg 32). (Das ist alles der Frau ihre Sache. Bei uns ist es zumeist so. Seg 32).

In den Aussagen von Frau TS sind es Erzählungen über die Aufgabenverteilung, die auf eine Geschlechterdifferenz mit struktureller Wirksamkeit hinweisen.

TS Aufgabenverteilung (Also ich muss das Ganze organisieren. Seg 14). TS Erziehungsarbeit (Ich muss sagen, da habe ich wenig Unterstützung. Seg 8). (Zum Beispiel Kindersachen. Er könnte mich doch ein bisschen unterstützen. Seg 11).

Frau TS beschreibt die nicht gegebene Gestaltbarkeit der Rollenverteilung und bedauert die fehlende Diskussion über die Aufgabenverteilung in ihrer Partnerschaft.

TS Aufgabenverteilung (Wie ich das Arbeiten wieder angefangen habe, da habe ich gesagt, da musst du mich halt dann unterstützen. Das hat einfach keinen Wert gehabt. Seg 11). TS Aufgabenverteilung (Dass man was verpasst hat, dass man die Rollen besser aufgeteilt haben. Seg 14).

Indem die Aufgabenverteilung nicht zur Verhandlung kommt, wird das Verhältnis zwischen den Geschlechtern weiterhin über Nichtaushandeln in seiner Differenz akzeptiert.

Die Darstellungen lassen für die Rekonstruktion folgende Schlussfolgerung zu: Die Umgangsweisen in Diskrepanzerfahrungen, in denen das Verhältnis zwischen den Geschlechtern eine Rolle spielt, unterscheiden sich je nach wahrgenommener Verhältnisdarstellung. Während Frau MH nach Auszug der Kinder die Aufgabenverteilung zwischen sich und ihrem Mann neu gestaltet und die von ihr erlebte Diskrepanzerfahrung auf diesem Wege zur Auflösung führt, nimmt die Geschlechterdifferenz sowohl bei Frau MV als auch bei Frau TS eine hinderliche Rolle ein, sodass die erlebte Diskrepanz als offenes Problem bestehen bleibt. Dass es sich dabei um keine einmalige Diskrepanzerfahrung im Kontext einer Geschlechterdifferenz handelt, zeigt die Anzahl von Diskrepanzerfahrungen der beiden Befragten, in denen das bestehende Geschlechterverhältnis eine Rolle spielt (MV Aufgabenverteilung, MV Geschlechterverhältnis) (TS Aufgabenverteilung, TS Erziehungsarbeit).

Die Beschreibung derartiger Verhältniswahrnehmung und die Konsequenzen in den Umgangsweisen der Befragungsgruppe lassen den Schluss struktureller Wirksamkeit in nicht gestaltbaren Geschlechterverhältnissen zu. In einigen biographischen Erzählungen wird das Verhältnis zwischen den Partnern als unveränderbarer Bestandteil beschrieben, der über individuelles Handeln keine Gestaltung erfahren kann. Die Rollenverteilung erscheint von außen auferlegt, was die beiden Partner zu „Marionetten“ dieser Verhältnisauslegung werden lässt. Männer wie Frauen verhalten sich in strukturell implementierten Rollenverhältnissen jeweils nur auf die eine Art und Weise, wie es die geschlechtsspezifische Rollenzuschreibung vorgibt. Diskrepanzerfahrungen, die im Kontext strukturell verankerter Geschlechterdifferenz zum Tragen kommen, können nach dieser Einordnung nicht zur Auflösung geführt werden. Im

Gegensatz zum gestaltbaren Verhältnis zwischen den Geschlechtern (vgl. MH) erscheint das Verhältnis zwischen den Geschlechtern in seiner Differenz im bestehenden Kontext verankert. Die Ausgestaltung des Geschlechterverhältnisses über das individuelle Handeln steht nicht zur Disposition.

Die Rekonstruktion bestehender Geschlechterverhältnisse hat Relevanzstrukturen aufgedeckt, die auf eine strukturell verankerte Geschlechterdifferenz hinweisen. Die Umgangsweisen in strukturell verankerten Geschlechterverhältnissen erfolgt unter Anerkennung der bestehenden Geschlechterdifferenz. Die angewandten Strategien und ihre sich daraus ableitenden Konsequenzen machen deutlich, dass in diesen Einzelfällen den Frauen nicht die Auflösung diskrepanter Erfahrung gelingt. Eine strukturell verankerte Geschlechterdifferenz wird dann in diskrepanten Erfahrungen als Hindernis wahrgenommen. Schlussfolgernd ist in diesen Einzelfällen eine strukturell verankerte Geschlechterdifferenz als strukturelles Hindernis zu bewerten. Vor allem in den Erzählungen der Frauen TS und MV kommt die strukturelle Wirksamkeit eines traditionellen Geschlechterverhältnisses handlungsbeschränkend zum Tragen.

Biographische Verlaufskurven über weibliche Rollenbilder

Biographische Verläufe kennzeichnen sich unter anderen durch ihre eigenlogischen Verläufe. Einmal getroffene Entscheidungen ziehen Konsequenzen nach sich, die in der Entscheidungssituation nicht in diesem Maße abzusehen waren. Daneben ist über den Lebensverlauf mit unvorhergesehenen Ereignissen zu rechnen, die ebenso weitreichend Einfluss auf den weiteren Verlauf nehmen können. Parallel zur Strukturierung von Lebensläufen durch die eigenlogische Dynamik von Biographien ist aus geschlechtsspezifischer Perspektive die Strukturierung des Lebenslaufs über die Kategorie Geschlecht einzubeziehen. Born und Krüger haben die Strukturierung des Lebenslaufs über die Wirkmächtigkeit des Verhältnisses zwischen den Geschlechtern empirisch belegt (vgl. Kap. 1). Weibliche Rollenbilder ragen in die Lebensläufe von Frauen hinein und verleihen ihnen so eine implizit gegebene Struktur. Für Frauen ländlich-katholischer Herkunft wurde ein traditioneller Kontext als möglicher Einflussfaktor beschrieben, der über das Verhältnis der Geschlechter in Form von traditionellen Rollenbildern auf den Verlauf wirken kann. Inwieweit derartige Strukturierungen über die Kategorie Geschlecht in den ermittelten Diskrepanzerfahrungen vorliegen, wird im Folgenden rekonstruiert. Die Rekonstruktion orientiert sich an Weiblichkeitsbildern, die in den Erzählungen über biographische Diskrepanzerfahrungen zur Sprache kommen. Vor allem in biographischen Entscheidungssituationen im Kontext

individueller Schicksalsschläge treten weibliche Rollenbilder zu Tage, worauf im Folgenden näher eingegangen wird.

Es handelt sich dabei um unvorhergesehene Ereignisse, wie frühe Todesfälle von Ehemännern der Frauen MEU, ME, die den bisherigen Lebensplan durchkreuzen und dem Leben einen eigenen „Stempel“ aufdrücken. In der Erzählung von Frau MEU beeinflusst der frühe Tod ihres Vaters auch ihre berufliche Tätigkeit. Weil ihre Mutter nicht die Landwirtschaft alleine führen kann, bricht sie als einzige Tochter der Familie ihre Tätigkeit in einer Näherei ab und steigt in die Landwirtschaft mit ein. Rückblickend bewertet sie diesen Wechsel aufgrund der schlechteren Bezahlung als nicht sehr klug bedacht.

Schließlich widerfährt ihr ein zweiter Schicksalsschlag als junge Ehefrau und Mutter. Als ihre zweite Tochter gerade ein Jahr alt ist, verunglückt ihr Ehemann bei einem Autounfall tödlich. Trotz ihres jungen Alters bleibt sie ohne neue Partnerschaft, bewerkstelligt unklare Wohnverhältnisse und erzieht ihre Kinder alleine.

Als junge, alleinstehende Witwe hatte Frau MEU sich das Wohnrecht gegenüber der Familie ihres verstorbenen Ehemannes zu erstreiten (MEU Wohnort), da ihre Position in Erbschaftsfragen unklar ist.

MEU Wohnort (Wir haben damals in einer Mühle gewohnt ... das war Erbengemeinschaft mit meiner Tante. Seg 5.) (Also mein Vater und die Schwester, die hatten das zusammen. Und das ist hier ganz schlecht. Da weiß keiner was ihm gehört. Seg 5) (das war praktisch auch gezwungenermaßen, weil [...] die Verhältnisse waren eben nicht klar. Seg 6).

Um ein sicheres Wohnrecht für sich und ihre Töchter zu erreichen, realisiert sie selbst einen Hausbau mit Unterstützung von Freunden ihres verstorbenen Ehemannes. Ihre Entscheidung, keine erneute Partnerschaft einzugehen, erklärt sie zum einen mit Rücksicht auf ihre Töchter, die ein Stiefvaterverhältnis möglicherweise negativ aufnehmen. Zum anderen weist sie auf weitere Witwen im Dorf hin, die im Gegensatz zu männlichen Witwern alle alleine geblieben sind. Es erscheint ihr selbstverständlich und angebracht, trotz des frühen Verlustes ihres Mannes keine erneute Partnerschaft einzugehen.

MEU Witwendasein (Also, im Ort ist es so. Die Männer, die früh Witwer geworden sind, die haben sich fast alle wieder Freundinnen gesucht. Aber die Frauen vom Dorf. Eigentlich keine. Die sind alle alleine. Seg 18).

Auch Frau ME hat den frühen Tod ihres Mannes in ihren Lebenslauf zu integrieren. Sie begegnet einem neuen Partner, der von seiner ersten Frau geschieden ist. Weil eine kirchliche Trauung unter dieser Voraussetzung nicht in Frage kommt, nimmt sie aus religiösen Gründen nicht mehr an der Heiligen Kommunion teil. Das uneheliche Zusammenleben mit einem Mann

veranlasst sie persönlich zu dieser Entsagung, was sie jedoch als Diskrepanzerfahrung in ihrem Lebensverlauf erlebt.

ME Witwendasein (Ich habe nicht wieder geheiratet, weil mein Partner ist geschieden. Also eine kirchliche Trauung wäre sowieso nicht möglich. Seg 29). ME Witwendasein (Es belastet mich schon, dass ich nicht mehr zu den Sakramenten gehen kann. Das belastet mich. Seg 29) (Was bin ich jetzt für die Kirche überhaupt. Habe ich mich oft gefragt. Ein schwarzes Schaf? Oder, weiß nicht. Ein falscher Pharisäer, der trotzdem in die Kirche geht?. Seg 29).

Neben unvorhergesehenen, schicksalhaften Ereignissen spielen weibliche Rollenbilder auch in anderen biographischen Entscheidungssituationen eine Rolle. In der Erzählung von Frau MV erweisen sich die fehlende Berufsausbildung und die frühe Entscheidung zur Heirat und Familiengründung aufgrund des großen Altersunterschieds zu ihrem Mann als problematisch. Zur Erziehung der ersten beiden Kinder bleibt sie zuhause. Als sie wieder eine berufliche Tätigkeit aufnehmen möchte, wird sie erneut schwanger. In ihren Erzählungen über diskrepante Erfahrungen bedauert sie das fehlende eigene Einkommen und die ungleiche Aufgabenverteilung, die ihr keine freie Zeiteinteilung möglich macht.

MV Aufgabenverteilung (Wenn es – wie bei mir, wenn ich jetzt nicht selber ein Einkommen habe. Seg 3).

Der Blick auf die Umgangsweisen mit diesen unvorhergesehenen beziehungsweise biographischen Ereignissen zeichnet ein klares Bild über den Einfluss von weiblichen Rollenbildern. Die biographischen Erfahrungen der drei Frauen kommen in ihren Erzählungen als Diskrepanzerfahrung zur Sprache. Frau ME wie Frau MV erleben den Tod des Ehemannes wie die dritte Schwangerschaft als ein biographisches Ereignis, das einen andauernden Widerspruch im Lebenslauf nach sich zieht. Beide finden keine adäquate Umgangsweise, um die Diskrepanzerfahrung zur Auflösung zu führen. Für Frau ME bleibt die Enthaltung an der Kommunionteilnahme als ungelöste Diskrepanzerfahrung bestehen. Ebenso erlebt sie den Erhalt des gemeinsam gebauten Hauses für ihre Töchter als diskrepant und beschreibt dies als offenes Problem.

ME Belastung Haus (Nein. Ich habe es [Hausverkauf Anm. MK] nicht fertig gebracht. Seg 13) (Ach, das ist etwas, was ich zusammen mit meinem Mann geschaffen habe. Ich habe halt immer gedacht für die Kinder, nicht. Seg 13).

Frau MEU wiederum ordnet den frühen Tod ihres Mannes als auferlegt ein. Den Verzicht auf ihre berufliche Tätigkeit als Näherin, der mit dem Einstieg in die elterliche Landwirtschaft verbunden war, bewertet sie rückblickend für die Erziehung ihrer Töchter positiv. Indem sie mit dem Wechsel in die Landwirtschaft Familie und Beruf gut vereinbaren konnte, führt sie die Diskrepanzerfahrung zur Auflösung. Dennoch beschreibt sie ihr Leben ohne einen Partner als offene Diskrepanzerfahrung.

MEU Berufstätigkeit (Ich habe einmal zwei Jahre gearbeitet. ... und zwar in der Näherei in S. (Ort) Seg.2) (Da musste ich wieder aufhören, weil meine Mutter konnte es [Landwirtschaft Anmerkung M.K.] nicht alleine. Seg 2). MEU Witwendasein (Man kann auch unter vielen Menschen alleine sein. Manchmal kommt es einem dann schon. Seg 13).

Für die Rekonstruktion weiblicher Rollenbilder in biographischen Verläufen ist zusammenfassend festzuhalten: In allen drei Fällen nehmen weibliche Rollenbilder im Kontext biographischer Ereignisse eine entscheidende Ausrichtung auf den weiteren Lebensverlauf der Frauen. Weibliche Rollenbilder ragen in den Lebenslauf implizit hinein und verleihen ihm eine spezifische, mitunter vorgegebene Ausrichtung. Frau MEU sieht sich als einzige Tochter ihrer Mutter verpflichtet, in der Landwirtschaft zu helfen. Ihre Berufstätigkeit außerhalb der Landwirtschaft spielt bei der Entscheidung keine Rolle. Dass der Ertrag der Landwirtschaft keine Existenzsicherung bedeutete, machen die Aussagen zum finanziellen Hinzuverdienst durch das spätere Waisengeld ihrer Töchter deutlich. Erst die nachfolgende Generation bewirtschaftet die Landwirtschaft in Nebentätigkeit. Obwohl ein Verzicht auf ein berufliches Einkommen von ihr als unvernünftig beschrieben wird, übernimmt Frau MEU selbstverständlich die Rolle, die an sie herangetragen wird.

MEU Alleinerziehend (Wenn ich heute überlege, du warst doch dumm, daheim zu bleiben, um Landwirtschaft zu machen. Ich hätte doch mehr verdient, als da bei der Landwirtschaft, nicht. Seg 35). MEU Wohnort (Von der Landwirtschaft hätte ich uns nicht ernähren können, nein. Und die andere Rente, das waren ja gerade 200 DM. So kann man ja nicht leben. Seg 10). MEU Berufstätigkeit (damals war es ja so. Wenn man keine Geschwister hatte, dann konnte man unmöglich fort. Da musste man da bleiben sozusagen. Seg 3). (Naja, ich hatte keine Geschwister und praktisch keine Wahl, nicht wahr. Seg 3).

Inwieweit ein Sohn, anstelle der verwitweten Frau MEU, eine sichere Bezahlung zugunsten der unsicheren Erträge in der familiären Landwirtschaft aufgegeben hätte, bleibt offen. Die Verantwortung für die vorangegangene Generation wie das Erbe der Familie spielen ebenso in das weibliche Rollenbild hinein, wie die offene Frage zur Vereinbarkeit von Familie und Beruf. Auch in der Erzählung von Frau MV lassen sich weibliche Rollenbilder aufdecken, die im Lebenslauf von Frau MV implizit eine Rolle spielen. Die frühe Mutterschaft und gleichzeitig vernachlässigte eigene Berufsausbildung zeigen die Vorrangstellung der Mutterschaft vor einer weiblichen Berufstätigkeit. Der große Altersunterschied von Frau MV zum Ehemann und die fehlende eigene Berufsausbildung setzen sich in einer klassischen Rollenverteilung fort und führen Frau MV aufgrund der späten dritten Schwangerschaft in eine lang andauernde Erziehungszeit. Deutlich wird, dass die Entscheidungen von Frau MV nicht konkret getroffen werden, sondern sich aus der Situation heraus ergeben. Familiengründung, Aufgabenverteilung wie die dritte Schwangerschaft beschreibt sie als Ereignisse, die ohne bewusste Entscheidung

erfolgt sind. In ihrem Lebenslauf erlebt sie dabei zahlreiche Diskrepanzerfahrungen (MV Aufgabenverteilung, MV Geschlechterverhältnis, MV Wiedereinstieg in Beruf).

MV Geschlechterverhältnis (Mit 20 geheiratet. [...] er ist 10 Jahre älter, mir war es irgendwie nicht dringend irgendwie. Aber er war ja da schon 30. Er wollte einfach heiraten. Seg 6) (Der Große war eigentlich nicht direkt ein Wunschkind. Wie er dann unterwegs war schon. Aber (.) es hätte nicht zu dem Zeitpunkt sein sollen. Seg 6) MV Wiedereinstieg in Beruf (Ich hatte keinen Beruf direkt gelernt. [...] Das hat mir schon einmal gefehlt. Seg 8).

Die Rekonstruktion weiblicher Rollenbilder in biographischen Verlaufsstrukturen hat ergeben, dass in den biographischen Erzählungen der Befragungsgruppe Weiblichkeitsbilder implizit im Lebenslauf zum Tragen kommen und weitreichende Auswirkungen auf den weiteren biographischen Verlauf nehmen. Es handelt sich um implizite Entscheidungssituationen teilweise veranlasst durch unvorhergesehene Ereignisse, in denen der Lebenslauf weiblichen Rollenbildern implizit unterliegt. In Abbildung III 3.1 werden die ermittelten weiblichen Rollenbilder in den Diskrepanzerfahrungen im Überblick dargestellt (vgl. Abbildung III 3.1).

Eigenschaft	Weibliche Rollenbilder in biographischen Verlaufskurven aufgrund biographischer Ereignisse	
	Biographisches Ereignis	Einzelfall
Dimensionale Ausprägung Weibliches Rollenbild		
Mutterschaft (vor Berufstätigkeit)	3. Schwangerschaft fehlende Berufsausbildung	MV Wiedereinstieg in Beruf
Fürsorge für Generation	Tod des Vaters unklare Erbschaftsverhältnisse	MEU Wohnort, MEU Berufstätigkeit
Treue	Tod des Mannes	MEU Alleinerziehend ME Belastung Haus
Religiöses Vorbild	Tod des Mannes, Geschiedener Partner	ME Witwendasein

Abbildung III 3.1 weibliche Rollenbilder in biographischen Verlaufskurven in den Diskrepanzerfahrungen der Frauen

Die ermittelten Beispiele machen deutlich, dass weibliche Rollenbilder implizit weitreichende Auswirkungen auf den weiteren Verlauf des Lebens von Frauen nehmen. Dabei konnte aufgedeckt werden, dass Weiblichkeitsbilder implizit in biographischen Entscheidungssituationen zum Tragen kommen.

Soziale Strukturierung im Kontext ländlicher Mangelstrukturen

Ländliche Mangelstrukturen sind als ein weiterer möglicher struktureller Verflechtungsfaktor im konzeptuellen Modell beschrieben. Soziologische Studien haben zwar die allmähliche Auflösung spezifischer Benachteiligungsstrukturen für Frauen aus ländlichen Regionen

aufgezeigt (vgl. Kap. 1 3.2). Insbesondere die Auswahl von schulischen und beruflichen Ausbildungsmöglichkeiten hat sich in den vergangenen Jahren angeglichen. Zugleich bleiben vor allem in schwachen ländlichen Regionen jedoch die Schwierigkeiten bestehen, die in die berufliche Orientierung von Frauen in ländlichen Regionen einfließen und eine eingeschränkte Berufs- und Stellenauswahl zur Folge haben. Im Kontext der Rekonstruktion ist zu klären, inwieweit in den biographischen Erzählungen der Befragungsgruppe Benachteiligungsstrukturen aufzudecken sind, die auf den Verlauf des Lebens von Frauen mit ländlicher Herkunft strukturierend Einfluss nehmen. Auch hier beginnt die Rekonstruktion mit der Darstellung von Einzelfällen.

Der Wunsch, eine Ausbildung und die anschließende berufliche Tätigkeit am Herkunftsort oder in der Region aufzunehmen, wirkt in die Berufswahl der Frauen TE und TV hinein (TE/TV Unzufriedenheit im Beruf). Um am Herkunftsort zu bleiben, entscheidet sich Frau TV gegen ihren eigentlichen Berufswunsch Tierpflegerin und für eine Banklehre. Später bedauert Frau TV diese Entscheidung und sieht zudem durch die geringen Aufstiegschancen junger Frauen in der Bank wenige Entwicklungsmöglichkeiten. Auch Frau TE bedauert ihre Ausbildung zur Arzthelferin, obwohl sie den Beruf vor Ort und in guter Vereinbarkeit mit der Familie ausüben kann. Unzufriedenheit äußert sie, weil sie Ansätze zur beruflichen Weiterentwicklung vermisst. Die berufliche Weiterentwicklung im ländlichen Raum erweist sich auch bei Frau TL als Erzieherin schwierig. Aufgrund fehlender beruflicher Alternativen für erfahrene Erzieherinnen nimmt Frau TL die ungeliebte Leitungsstelle im Kindergarten an. Die Gegebenheiten vor Ort behindern sie, eine anspruchsvolle Tätigkeit mit Kindern zu finden, was sie eigentlich bevorzugt. Obwohl sie die Arbeit mit Kindern bevorzugt, nimmt sie die Leitungsstelle in Kauf, die ihr eine umfangreiche Arbeit am Schreibtisch abverlangt (TL Unzufriedenheit im Beruf). Die Einzelfälle zeigen auf, dass schon bei der Berufswahl ländliche Regionen mit begrenzten Auswahlmöglichkeiten beschrieben werden (TE, TV). Auch die Ausübung des Berufs in ihrer Heimat erlebt ein Teil der Frauen als eingeschränkt. Unzufriedenheit entsteht aufgrund mangelnder alternativen Anstellungen im Berufsbild (TL Unzufriedenheit im Beruf), ebenso wie aufgrund fehlender Karriereperspektiven für Frauen (TV Unzufriedenheit im Beruf). Insbesondere die Diskrepanzerfahrung von Frau TV enthält darüber hinaus eine geschlechtsspezifische Konnotation.

Der Umgang mit ländlichen Mangelstrukturen, die im Lebenslauf zu Diskrepanzerfahrungen führen, deckt die soziale Strukturierung des Lebenslaufs auf, die in diesen beruflichen Entscheidungen zum Tragen kommt. Alle drei Frauen führen die Unzufriedenheit im Beruf

nicht direkt zur Auflösung. Frau TE weicht der Diskrepanz durch Familiengründung aus, was ihr jedoch nicht dauerhaft gelingt. Die berufliche Unzufriedenheit bleibt für sie ein offenes Problem. Für Frau TL ergibt sich aus der Übernahme der Leitungsstelle eine neue Diskrepanz der ungeliebten Schreibtischarbeit. Auch Frau TV führt ihre Unzufriedenheit über die berufliche Tätigkeit nicht zur Auflösung. Für alle drei Frauen bleiben die Diskrepanzerfahrungen als offenes Problem bestehen.

Deutlich wird, dass eine kompromisshafte Berufsentscheidung aufgrund einer ländlichen Verbundenheit von einzelnen Frauen der Befragungsgruppe zur andauernden Diskrepanzerfahrung führt. Ländliche Mangelstrukturen nehmen insofern Einfluss auf den Lebenslauf der Frauen. In Abbildung III 3.2 werden ländliche Mangelstrukturen anhand der Einzelfälle im Überblick aufgezeigt. Als ländliche Mangelstrukturen wurden eine eingeschränkte Berufsauswahl, geringe Anstellungsmöglichkeiten sowie eingeschränkte Karrieremöglichkeiten ermittelt (siehe Abbildung III 3.2).

Ländliche Mangelstruktur als struktureller Verflechtungsfaktor	
Konkrete Hinderung	Einzelfall
Eingeschränkte Möglichkeiten zur Berufswahl	TV Unzufriedenheit im Beruf TE Unzufriedenheit im Beruf
Geringe Anstellungsmöglichkeiten	TL Unzufriedenheit im Beruf
Fehlende Karrieremöglichkeiten für Frauen	TV Unzufriedenheit im Beruf

Abbildung III 3.2 *Ländliche Mangelstruktur in den Diskrepanzerfahrungen der Frauen*

Die Fallbeispiele zur Rekonstruktion ländlicher Mangelstrukturen in den ermittelten Diskrepanzerfahrungen haben die kontextuelle Relevanz in Biographien aufgedeckt. Vor allem im Rahmen der Berufswahl kommen fehlende Berufsperspektiven für heimat- und dem ländlichen Raum verbundene Frauen zum Tragen, was sich im weiteren biographischen Verlauf in beruflichen Unzufriedenheiten fortsetzen kann. Unabhängig davon, dass ländliche Gegenden heute mehr Möglichkeiten bieten, als es in der Vergangenheit der Fall war, schränken ländliche Mangelstrukturen die Berufswahl oder die beruflichen Möglichkeiten bei einem Teil der befragten Frauen weiter ein.

Schlussfolgerung: strukturelle Verflechtungsfaktoren und ihre Wirksamkeit in den ermittelten Diskrepanzerfahrungen

Die Analyse macht deutlich, dass strukturelle Verflechtungsfaktoren in den weiblichen Lebensläufen zum Tragen kommen und strukturierend auf den Lebenslauf einwirken. Implizite

weibliche Rollenbilder, ein strukturell verankertes Verhältnis der Geschlechter sowie ländliche Mangelstrukturen konnten dabei als Verflechtungsfaktoren ermittelt werden, die im Lebenslauf der Befragungsgruppe wirksam werden. Abbildung III 3.3 zeigt die ermittelten strukturellen Verflechtungsfaktoren im Überblick.

Übersicht über die ermittelten strukturellen Verflechtungsfaktoren		
Traditionelles strukturell verankertes Geschlechterverhältnis in Partnerschaften	Ländliche Mangelstrukturen im beruflichen Kontext für Frauen	Implizit wirkende weibliche Rollenbilder

Abbildung III 3.3 Ermittelte strukturelle Verflechtungsfaktoren in den Diskrepanzerfahrungen der Befragungsgruppe

Mit der Rekonstruktion struktureller Verflechtungsfaktoren ist die konzeptualisierte Forschungsfrage 1.1 wie folgt zu beantworten: Die Rekonstruktion der beschriebenen Verhältnisse hat in einzelnen Erzählungen ein traditionelles und strukturell verankertes Geschlechterverhältnis zu Tage gefördert, das auf den Lebensverlauf der Betroffenen strukturierend Einfluss nimmt. Ländliche Mangelstrukturen wirken vor allem im beruflichen Kontext strukturierend auf den Lebenslauf der Frauen ein. Schließlich wurde in der Analyse biographischer Ereignisse wie Entscheidungen deutlich, dass weibliche Rollenbilder implizit im Lebenslauf zum Tragen kommen, ohne dass eine bewusste Zustimmung für diese Rollen von den Frauen erfolgte. Die Ergebnisse können als Belege für die Strukturierung weiblicher Lebensläufe bewertet werden. Verläufe nehmen eine Richtung ein, die nicht explizit von den Frauen geplant war. Hervorzukehren ist dabei vor allem die geschlechtsspezifische Konnotation, die in der Rekonstruktion deutlich wird. Stets erfolgt die implizite Richtungsänderung im Verlauf über weibliche Rollenbilder.

3.2 Kulturelle Verflechtungsfaktoren

Neben strukturellen Verflechtungsfaktoren nennen Born und Krüger kulturelle Verflechtungsstrukturen, die eine strukturierende Wirkung auf den Lebenslauf einnehmen können. Im konzeptuellen Modell wurden äußere Erwartungshaltungen wie subjektive Wertmaßstäbe als Verflechtungsfaktoren identifiziert, die auf eine Strukturierung des Lebenslaufs über kulturelle Deutungsmuster hinweisen.

Zunächst werden äußere Erwartungshaltungen und subjektive Werte aufgezeigt, die in den ermittelten Diskrepanzerfahrungen zum Tragen kommen. Im Anschluss daran folgt die

Schlussfolgerung über ihre Einfluss nehmenden Relevanzen. Die Rekonstruktion kultureller Verflechtungsfaktoren bezieht sich auf die konzeptualisierte Forschungsfrage 1.2, welche Erwartungen – eigene wie äußere – in den Erzählungen der Befragungsgruppe über Diskrepanzerfahrungen deutlich werden und inwieweit diese strukturierend Einfluss nehmen auf das Handeln.

Kulturelle Verflechtungsfaktoren aufgrund sozialer Erwartungen

Im Rahmen der Konzeptualisierung wurden geschlechtsspezifische Rollenbilder als ein möglicher Verflechtungsfaktor im Kontext weiblicher Lebensführung mit ländlich-katholischer Herkunft vermutet (vgl. Kap. 2 2.1). Um Rollenbilder rekonstruieren zu können, die in den Erzählungen zu Tage treten, werden die sozialen Erwartungen herausgearbeitet, die an die Frauen herangetragen werden und von denen die Frauen in ihren biographischen Erzählungen berichten. Äußere Erwartungen wurden in den Erzählungen der Befragungsgruppe mit unterschiedlichen thematischen Bezügen ermittelt, wobei die geschlechtsabhängigen Themen am deutlichsten wahrzunehmen sind. Als Erwartungsträger treten Eltern, Partner sowie Personen aus dem dörflichen Umfeld auf. Die Analyse dieser Erwartungen nach ihren geschlechtsabhängigen Rollenbildern macht deutlich, welche Form von Geschlechterverhältnissen und Rollenzuschreibungen im vorliegenden ländlich-katholischen Kontext der Befragungsgruppe kulturell verankert ist.

Geschlechtsspezifisch konnotierte Erwartungshaltungen: Ein Teil von den befragten Frauen erzählt von Erwartungen, die an sie herangetragen werden, eine Ehe einzugehen und anschließend eine Familie zu gründen (TL Singledasein, TV Familiengründung). Frau MA sieht sich im Rahmen ihrer Wohnortentscheidung der Erwartung ausgesetzt, sich der Entscheidung des Ehemanns anzuschließen und ihre eigene Vorstellung, gemeinsam mit der verwitweten Mutter in einem Haus zu leben, fallen zu lassen (MA Wohnort). Im Rahmen der Berufswahl von Frau TB erwarten ihre Eltern von der Tochter eine Ausbildung mit Ausbildungsgehalt einzugehen. Die Finanzierung des Studiums von ihrem Bruder wird dabei als Erklärung angeführt (TB Berufswahl). Der Ausbildung der Tochter wird ein geringerer Stellenwert als der Berufswahl ihres Sohnes beigemessen, was die unterschiedliche finanzielle Unterstützung beider Kinder zeigt. Frau TB erlebt diese unterschiedliche Behandlung als Diskrepanzerfahrung.

In den Erzählungen transportieren die äußeren Erwartungen ein traditionelles Rollenverständnis (MA Wohnort, MEU Generationenwohnen, MH Generationenwohnen, MT Partnerpassung,

TB Berufswahl, TL Singledasein, TV Familiengründung). Partnerschaft (TL) und Familiengründung (TL, TV) werden an die Frauen herangetragen, ebenso wie die Sorge für die ältere Generation (MEU, MA, MH). Auch die Erwartung eine Ehe aufrecht zu erhalten zeugt von einem klassischen Frauenbild (MT). In der Erzählung von Frau ME scheint auf den ersten Blick das Rollenverständnis anders gelagert zu sein (ME Vereinbarkeit von Familie und Beruf). Der Ehepartner erwartet von Frau ME den frühen Wiedereinstieg in die Berufstätigkeit nach der Geburt der Kinder, was auf ein modern interpretiertes Frauenbild schließen lässt. Die Tatsache, dass diese Erwartung jedoch gegen den Willen von Frau ME erfolgt, lässt den Schluss zu, dass diese Aufgabenverteilung auf einem traditionell interpretierten Geschlechterverhältnis basiert. Dem Anliegen des Ehemannes liegt weniger eine gleichberechtigt interpretierte Aufgabenverteilung zwischen den Geschlechtern zugrunde, sondern viel mehr das Ziel des finanziellen Hinzuverdienstes durch die Ehefrau, wie Frau ME andeutet.

ME Vereinbarkeit Familie und Beruf (Ich von mir aus hätte wahrscheinlich nicht damals das Arbeiten angefangen. Aber mein Mann wollte. Er hat gemeint: „Es ist besser, wenn du wieder arbeitest. Und, „Schau mal, ob du nicht wenigstens halbtags was kriegst. Man weiß nie, was kommt.“ [...] Ich wäre lieber zuhause geblieben. Seg 2).

Die geschlechtsspezifischen Erwartungshaltungen, von denen Frauen in ihren Erzählungen berichten, erfahren Ergänzung über Erwartungen mit ländlichen Bezugspunkten. Im Rahmen der Berufswahl werden den Frauen Erwartungshaltungen entgegengebracht, die dabei Hinweise auf ein traditionelles Frauenbild geben. Äußerungen lassen den Schluss zu, dass der Ausbildung von einem Teil der Befragungsgruppe ein geringerer Wert beigemessen wird als der Mutterschaft. Entsprechend wird im Kontext der Berufswahl bereits die Vereinbarkeit mit der Familie und einem Leben auf dem Lande bedacht. Auch bei der Ausbildungswahl von Frau TE wird die Berufswahl an den Realisierungsmöglichkeiten im ländlichen Raum gemessen (TE Unzufriedenheit im Beruf).

TE Unzufriedenheit im Beruf (Aber bei mir war es eigentlich so, der Mann hat studiert und wir waren schon ewig jung befreundet. Das war damals eigentlich schon ganz klar. Und da bin ich mehr oder weniger so in dieses Arzthelferin reingeschlittert und dann irgendwie nicht mehr wieder raus. Seg 4).

TE Unzufriedenheit im Beruf (Und wie gesagt jetzt wieder mit der Familie, dass ich das überhaupt so vereinbaren kann. Das ist halt überhaupt schon nicht so einfach. Seg 4).

Frau TN überrascht ihr Umfeld mit einem auf dem Lande unüblichen Berufswunsch im künstlerischen Bereich (Theater), was den Erwartungshaltungen ihrer Mutter entgegensteht. Diese wünscht sich, ihre Tochter solle einen Beruf wählen, der anerkannt ist und finanzielle Sicherheit bietet (TN Berufswahl).

TN Berufswahl (Aber halt immer, "Theater." Und, "Theater, das ist doch kein Beruf! Das macht man doch nicht." Seg 6). TN Berufswahl (ich müsste ja irgendwie auch was machen, wo man später auch mal Geld mit verdienen kann. Seg 5). TN Berufswahl (Aber (.) was ich halt bei meiner Mutter immer gespürt habe, war so diese ungeheure Erleichterung, wenn sie die Sorge um mich los war, so würde ich es beschreiben. Seg 24).

Geschlechtsspezifische Erwartungshaltungen mit religiöser Konnotation sind der Erzählung von Frau MV zu entnehmen. Frau MV erlebt die religiöse Vermittlung im Kontext der Kommunionvorbereitung als Erwartungshaltung an Mütter von Kommunionkindern. Anders als bisher wird die Vorbereitung zur Bußkatechese nicht in der Gemeinde behandelt, sondern soll von den Müttern zuhause vermittelt werden. Diese Erwartungshaltung erlebt Frau MV als diskrepante Erfahrung (MV religiöse Erziehung).

MV religiöse Erziehung (Ich mein, ich kann meinem viel geben, aber doch nicht den fremden Kindern, wo von daheim da keine Ahnung haben. Die nehmen es das nicht an von mir. Seg 30).

Geschlechtsspezifische Bezüge finden sich auch in Erwartungshaltungen, die im Kontext des Generationenverhältnisses stehen. Die Pflege alter oder kranker Angehöriger wird als Erwartungshaltung thematisiert (MEU/TN Pflegebedarf), die an die Frauen der Familie gerichtet wird. Im Konflikt mit ihren Schwiegereltern erwarten diese von Frau MH die Unterordnung der jüngeren Generation. Dabei unterscheiden sie im Umgang zwischen ihrem Sohn und der Schwiegertochter. Die ungleiche Behandlung zwischen den Generationen wird um eine geschlechtsspezifische Differenzierung ergänzt. Von Frau MEU wird der Abbruch ihrer Tätigkeit als Näherin erwartet, um ihrer Mutter nach dem Tod des Vaters in der Landwirtschaft zu helfen, obwohl die Landwirtschaft keine Existenzsicherung garantieren kann (MEU Berufstätigkeit).

Die ermittelten äußeren Erwartungen, von denen die Befragten in ihren Erzählungen berichten, tragen in den angegebenen Beispielen einen geschlechtsspezifischen Charakter in sich, der teilweise mit ländlichen, religiösen sowie intergenerativen Bezügen verknüpft ist. In den beschriebenen Erwartungshaltungen werden Frauenbilder thematisiert, die die Rolle der Mutter sowie die Sorge für andere ins Zentrum rücken. Daneben werden in den Erwartungshaltungen traditionell ausgerichtete Geschlechterverhältnisse deutlich, die auf einer geschlechtsspezifischen Rollen- und Aufgabenverteilung basieren. In den Beziehungen zwischen den Generationen kommt die Solidarität zum Tragen, die sich in der Pflegeverantwortung oder dem gemeinsamen Wohnen widerspiegelt, aber auch in der

respektvollen, hierarchischen Ausrichtung zwischen Vorgänger- und nachfolgender Generation. In der Abbildung III 3.4 werden die ermittelten äußeren Erwartungshaltungen mit ihren Belegen zu den Einzelfällen im Überblick aufgezeigt. Die Darstellung gliedert geschlechtsspezifische Rollenerwartungen nach weiteren thematischen Bezügen wie ländliche, religiöse sowie intergenerative (vgl. Abbildung III 3.4).

Überblick über äußere Erwartungshaltungen mit geschlechtsspezifischen Bezügen			
Dimensionale Ausprägung Thematischer Bezug	Äußere Erwartungshaltungen	Erwartungsträger	Einzelfall
Geschlecht	Partnerschaft	Eltern	TL Singledasein
	Geschlechterdifferenz bei Berufswahl	Eltern	TB Berufswahl
	Familiengründung	Partner	TV Familiengründung
	Loyalität ggü Ehemann	Partner	MA Wohnort
	Vereinbarkeit von Familie und Beruf	Partner	ME Vereinbarkeit von Familie und Beruf
Land	Berufswahl entsprechend der familiären Herkunft	Mutter	TN Berufswahl TE Unzufriedenheit im Beruf
	Mithilfe	Frauen der Dorfgemeinschaft	MH Wohnort
Religion	Religiöser Erziehungsauftrag	Kirchengemeinde	MV Religiöse Erziehung
Generation	Sorge für vorangegangene Generation	Mutter, Oma	TE Generationenwohnen
	Pflegeerwartung	Eltern	MEU Pflegebedarf TN Pflegebedarf
	Mithilfe Bauernhof statt eigene Berufstätigkeit	Mutter	MEU Berufstätigkeit
	Unterordnung nachfolgende Generation und eigener Sohn vor Schwiegertochter	Schwiegereltern	MH Generationenwohnen

Abbildung III 3.4 *äußere Erwartungshaltungen mit geschlechtsspezifischen Bezügen und ihre Erwartungsträger sortiert nach den thematischen Bezügen zu den Kategorien Geschlecht, Land, Religion und Generation*

Umgangsweisen mit kulturellen Verflechtungen

Ein Blick auf die Umgangsweisen mit sozialen Zwängen macht deutlich, dass ein Teil der Befragten sich über soziale Erwartungen hinwegsetzt. Ein anderer Teil führt die Diskrepanz zwischen eigenen und äußeren Erwartungen jedoch nicht zur Auflösung.

Frau TB wie Frau TN und Frau MH erreichen die Auflösung der Diskrepanzerfahrungen, indem sie ihre eigenen Präferenzen vor die Erwartungen der anderen setzen (TB Berufswahl, TN Berufswahl, MH Generationenwohnen). In den anderen Fällen bleiben die Diskrepanzerfahrungen als offenes Problem ungelöst bestehen, was Rückschlüsse auf das Verhältnis zwischen den Generationen wie den Geschlechtern zulässt. Von den Frauen TL, TN, MEU können die Erwartungen eine Familie zu gründen (TL Singledasein) oder die Pflegeerwartung (MEU/TN Pflegebedarf) nicht abgelehnt werden. Ebenso sieht sich Frau MT

ihrem Mann wie ihren Eltern verbunden, obwohl sie Zweifel an der Partnerpassung hegt (MT Partnerpassung). Das Verhältnis zwischen den Generationen wie Geschlechtern erweist sich als bindend. Die sozialen Beziehungen führen zu ungelösten sozialen Zwängen im Lebenslauf der Befragten.

Eine Einordnung der ermittelten äußeren Erwartungshaltungen und ihren Umgangsweisen in biographischen Diskrepanzerfahrungen führt zum folgenden Schluss: Die Mehrheit der Erwartungen, die die befragten Frauen von außen an sich herangetragen sehen, steht im Kontext eines traditionellen Rollenverständnisses. In den ermittelten Erwartungshaltungen sammeln sich Rollenmuster, die eine geschlechtertrennende Aufgabenverteilung thematisieren. Über intergenerative, religiöse wie den ländlichen Raum betreffende Bezüge wird ein Frauenbild gezeichnet, das sich am klassischen Geschlechterverhältnis orientiert. Sowohl im Kontext der Berufswahl, als auch in der Ausprägung des alltäglichen Geschlechterverhältnisses wie auch in der Verhältnisbeschreibung zur vorangegangenen Generation wird ein spezifisch weibliches Rollenmuster an die Frauen herangetragen.

Über die rekonstruierten Erwartungshaltungen können zudem Rückschlüsse auf das Verhältnis zwischen den Generationen wie Geschlechtern gezogen werden. Ungelöste soziale Zwänge spiegeln die Strukturierung weiblicher Lebensläufe über Geschlechter- wie Generationenbeziehungen wieder. Soziale Beziehungsstrukturen nehmen wirksam Einfluss auf den Umgang mit Diskrepanzerfahrungen.

Die geschlechtsspezifischen Konnotationen äußerer Erwartungshaltungen und ihre thematischen Bezüge transportieren überwiegend ein traditionelles Geschlechterverhältnis, das der Befragungsgruppe in weiblichen Rollenbildern gegenüber tritt. Die Rekonstruktion der enthaltenen Rollenbilder in äußeren Erwartungshaltungen lässt den Schluss zu, dass sich die Lebensführung von Frauen mit ländlich-katholischer Herkunft im Kontext einer kulturell verankerten Geschlechterdifferenz vollzieht.

Kulturelle Verflechtungsstrukturen im Kontext subjektiver Einstellungen

Über das offene Kodierverfahren konnten Diskrepanzerfahrungen in Form von inneren Konflikten beschrieben werden. Innere Konflikte geben Anzeichen für kulturell verankerte Werte, die in der Person selbst zum Auslöser von Diskrepanzerfahrungen werden. Im Folgenden werden die dahinter liegenden Werte der Befragungsgruppe rekonstruiert und anschließend nach ihren verflechtenden Bezügen gefragt. Auch die subjektiven Einstellungen

tragen geschlechtsspezifische, landspezifische, kirchlich-religiöse und intergenerative Bezüge, nach denen die Vorstellung der Werte gegliedert ist.

Verinnerlichte Werte mit geschlechtsspezifischen Bezügen: Subjektive Einstellungen der Frauen, die geschlechtsspezifische Bezüge in sich tragen, handeln vom Verhältnis zum Partner oder von der Rolle der Frau besonders beim Thema Vereinbarkeit von Familie und Beruf. In den Erzählungen der Frauen beider Generationen wird ein gleichberechtigtes Verhältnis zwischen den Geschlechtern thematisiert (MH Aufgabenverteilung), wobei Frauen der Muttergeneration nicht immer direkt von Gleichberechtigung sprechen, sondern von mehr Selbständigkeit im eigenen Handeln (MV Geschlechterverhältnis). Was das Geschlechterverhältnis betrifft, befürworten Frauen der Tochtergeneration einen gleichberechtigten Umgang (TS Aufgabenverteilung, TV Aufgabenverteilung).

Die Rolle der Frau behandeln die beiden Frauengenerationen unterschiedlich. Im Mittelpunkt von Frauen der Tochtergeneration steht vor allem die Auseinandersetzung über die Vereinbarkeit von Familie und Beruf. Der Stellenwert der Berufstätigkeit (TT Unzufriedenheit im Beruf, TS Aufgabenverteilung) auch in Verbindung zur Mutterschaft und der Vereinbarkeit mit Berufstätigkeit (TB Vereinbarkeit Familie und Beruf, TS Vereinbarkeit Familie und Beruf), aber auch die Sorge für andere (TN Pflegebedarf) sind eine Thematik, die im Verlauf des Lebens Diskrepanzen bereithält und nach einer Position verlangt. Schließlich spielt die Auseinandersetzung über die gewünschte Lebensform eine Rolle und birgt diskrepante Erfahrungen aufgrund von Realisierungserschwernissen (TT Singledasein, TL Singledasein). Wiederum in drei Einzelfällen kommt die Auseinandersetzung über die Priorisierung von Eigeninteressen gegenüber Allgemeininteressen zum Tragen. Die Frauen TN, TL, TE favorisieren die Verantwortung gegenüber anderen und stellen eigene Interessen hierfür zurück (TL Unzufriedenheit im Beruf, TE Leben im Familienverbund, TN Vereinbarkeit Familie und Beruf). Umgekehrt verhält es sich im Fall von Frau TV, die für ihr Interesse an Fernreisen eine Familiengründung zurückstellt (TV Familiengründung).

Auch in den Erzählungen von Frauen der Muttergeneration wird die Auseinandersetzung zur Vereinbarkeit von Familie und Beruf thematisiert, wobei die Frauen ML, MV, ME der Familie den Vorrang vor der Berufstätigkeit geben (ML Vereinbarkeit Familie und Landwirtschaft, MV Wiedereinstieg in Beruf, ME Vereinbarkeit Familie und Beruf).

Die ermittelten geschlechtsspezifischen Werte handeln vom Verhältnis zwischen den Geschlechtern und dem Frauenbild, das sowohl traditionelle wie moderne Einstellungen beinhaltet. In der Abbildung III 3.5 werden die ermittelten verinnerlichteten Werte beider

Frauengenerationen im Überblick dargestellt und in Beziehung zu ihren geschlechtsspezifischen Bezügen gestellt (vgl. Abbildung III 3.5).

Eigenschaft	Verinnerlichte Werte mit geschlechtsspezifischen Bezügen	
Dimensionale Ausprägung Thema-tischer Bezug	Verinnerlichter Wert	Einzelfall
Geschlechterverhältnis	Wunsch nach Selbständigkeit vs. Traditionelle Aufgabenverteilung	MV Geschlechterverhältnis
	Gleichberechtigte Aufgabenverteilung	TV Aufgabenverteilung TS Aufgabenverteilung
Traditionelle Frauenrolle	Priorität Familie vor Beruf	TB Vereinbarkeit Familie und Beruf ML Vereinbarkeit Familie und Landwirtschaft MV Wiedereinstieg in den Beruf ME Vereinbarkeit Familie und Beruf
	Eigeninteresse hinter Allgemeininteresse (Familie, Verantwortung, Zugehörigkeit zum Herkunftsort)	TN Berufswahl TL Unzufriedenheit im Beruf TE Leben im Familienverbund
	Pflege – Sorge für andere	MEU Pflegebedarf TN Pflegebedarf
Modernes Frauenbild	Selbstverwirklichung (Reiselust)	TV Familiengründung
	Perfekte Integration von Erziehung, Haushaltsführung und Beruf	TS Aufgabenverteilung
	Stellenwert Berufstätigkeit	TT Unzufriedenheit im Beruf TS Aufgabenverteilung
Lebensform	Partnerschaft	TT Singledasein TL Singledasein

Abbildung III 3.5 verinnerlichte Werte in den Diskrepanzerfahrungen der Befragungsgruppe mit geschlechtsspezifischen Bezügen

Die Häufigkeit verinnerlichter Werte mit geschlechtsspezifischer Konnotation, die in den Erzählungen von Frauen der Tochtergeneration Diskrepanzerfahrungen (12x) nach sich ziehen, macht deutlich, dass für Frauen der jüngeren Generation eine Positionierung in der Vielfalt weiblicher Rollen notwendig erscheint. Die Erzählungen der Frauen der älteren Generation weisen in geringerem Maße (6x) die Auseinandersetzung mit der Frauenrolle auf.

Werthaltungen mit ländlicher Konnotation: Einstellungen mit ländlichem Charakter tragen die Verbundenheit mit dem ländlichen Lebensort und dem damit verbundenen Lebensstil in sich, die zu kompromisshaften Entscheidungen bei der Wahl von Beruf und Wohnort führt (TE, TV, TL). Dem Haus- und Hofbesitz sowie der Sorge für den Erhalt dieses Besitzes für die nachwachsende Generation werden ebenfalls landspezifische Bezüge beigemessen (ME,

MEU). In Abbildung III 3.6 werden subjektive Werte mit ländlicher Konnotation nach ihren thematischen Bezügen sowie ihrem Auftreten in Diskrepanzerfahrungen im Überblick vorgestellt (vgl. Abbildung III 3.6).

Eigenschaft	Verinnerlichte Werte mit landspezifischen Charakter	
Dimensionale Ausprägung Thematischer Bezug	Verinnerlichter Wert	Einzelfall
Verbundenheit mit der ländlichen Region	Heimatverbundenheit	TE Unzufriedenheit im Beruf TV Unzufriedenheit im Beruf TL Unzufriedenheit im Beruf
Fürsorge	Sorge und Verpflichtung für Haus und Hof	ME Belastung Haus MEU Wohnort

Abbildung III 3.6 Verinnerlichte Werte in den Diskrepanzerfahrungen der Befragungsgruppe mit ländlichen Bezügen

Werte mit kirchlich-religiöser Konnotation: In den Erzählungen der Frauen treten vereinzelt Diskrepanzerfahrungen auf, in denen Werthaltungen mit kirchlich-religiöser Konnotation zum Tragen kommen. Das Eheversprechen der katholischen Kirche (MT, TS) ist für die Frauen MT und TS ebenso bindend wie der Ausschluss von der Teilnahme an der heiligen Kommunion für Personen, die unverheiratet zusammenleben (ME). Ebenso spiegelt die Treue zum Partner über den Tod hinaus einen Wert wider, dem eine religiöse Konnotation hinsichtlich der Einmaligkeit des Eheversprechens beigemessen werden kann (MEU, ME).

ME Belastung Haus (Man hängt auch irgendwo dran. Und denkt, man kann es, man darf es einfach nicht, dass man das Ganze dann ... [...] Nein. Ich habe es [Verkauf des Hauses Anm. MK] nicht fertig gebracht. [...] Ach, das ist etwas, was ich zusammen mit meinem Mann geschaffen habe. Seg 13).

MEU Witwendasein (< Ich habe das Grab auch behalten, die Zeit wäre schon abgelaufen. 30 Jahre waren es heuer. Im März waren es 30 Jahre. Seg 32).

Auch der Sorge für den Anderen kann eine solche religiöse Bezogenheit zugeordnet werden. Insbesondere Frauen (in diesem Fall ohne Geschwister) fühlen sich nach dem Tod des Vaters ihren Müttern gegenüber verpflichtet, für diese zu sorgen (MA, MEU).

MEU Generationenwohnen (Nein, ich war ja nur alleine. Ich hatte ja keine Geschwister. Also, ich war ja verpflichtet gewissermaßen. Seg 27).

MA Wohnort (weil ich wusste, meine Mutter leidet dann schon darunter [getrenntes Wohnhaus Anm. MK]. Seg 8). MA Wohnort (weil ich gewusst habe, sie hat da viel mitgemacht, der Mann ist gestorben. Dann hat sie uns praktisch und die drei kleinen Kinder aufgezogen, dann sind wir einfach weggezogen. Seg 9).

Die Verantwortung für die Mutter kann aufgrund der religiösen Haltung auch in den kirchlich-religiösen Kontext gestellt werden. In der Verantwortung für die Mutter klingt das kirchliche Gebot zur Achtung und Ehre der Eltern oder das kirchliche Rollenbild der Frau als Fürsorgerin

an (vgl. Bender, 2003, 34). In der Abbildung III 3.7 werden die ermittelten inneren Werte mit kirchlich-religiösem Charakter in Beziehung zu den Einzelfällen im Überblick dargestellt. Die Werte der Befragungsgruppe mit kirchlich-religiösen Bezügen handeln von der Kirchenlehre, kirchlichen Geboten sowie von kirchlich-religiösen Wertmaßstäben (vgl. Abbildung III 3.7).

Eigenschaft	Verinnerlichte Werte mit kirchlich-religiösem Bezug		
Thema- tischer Bezug	Dimensionale Ausprägung	Verinnerlichter Wert	Einzelfall
Kirchenlehre		Gebundenheit an Eheversprechen	TS Partnerpassung MT Partnerpassung
		Uneheliches Zusammenleben	ME Witwendasein
Frau als Fürsorgende		Verantwortung und Treue ggü. der (verwitweten) Mutter	MA Wohnort MEU Generationenwohnen MEU Berufstätigkeit
Einmaligkeit des Eheversprechens		Treue zum Partner über Tod hinaus	MEU Alleinerziehend MEU Witwendasein ME Witwendasein

Abbildung III 3.7 Verinnerlichte Werte in den Diskrepanzerfahrungen der Befragungsgruppe mit kirchlich-religiösen Bezügen

Verinnerlichte Werte mit intergenerativem Bezug: Das Verhältnis zwischen den Generationen ist in einzelnen Fällen Anlass für diskrepante Erfahrungen, welche innere Werte mit intergenerativen Bezügen zu Tage fördern. Die Anerkennung des Lebenswegs und der Lebenserfahrung der vorangegangenen Generation charakterisiert die Beziehung zwischen den Generationen, die in den Erzählungen von einem Teil der Frauen zur Sprache kommt (TL Singledasein, TE Generationenwohnen, MA Wohnort, MH Generationenwohnen, MEU Generationenwohnen). Deutlich werden dabei der Respekt vor und die Verantwortung für die ältere Generation, was ein hierarchisch geprägtes Verhältnis zwischen den Generationen widerspiegelt und zu Diskrepanzerfahrungen führt (TE Generationenwohnen, MA Wohnort, MH Generationenwohnen). Frau TE stellt ihrer Großmutter Wohnraum im Neubau bereit, erlebt aber im alltäglichen Umgang Schwierigkeiten zwischen den Generationen.

Schließlich beinhalten Einstellungen zur Generationenfolge innere Werte, die in Diskrepanzerfahrungen zu Tage treten. Frauen der Muttergeneration sehen in der Weitergabe an die nachwachsende Generation – hier im speziellen Fall die Weitergabe von Besitz – einen Wert (ME Belastung Haus, MEU Wohnort), der von ihnen als eine verbindliche Verpflichtung erlebt wird und Diskrepanzerfahrungen bereithält. Bei Frauen der Tochtergeneration wiederum bildet die Nachfolge im Sinne der vorangegangenen Generation einen subjektiven, verbindlichen Maßstab, der ebenfalls Diskrepanzerfahrungen hervorrufen kann. Für Frau TL ist der Lebensentwurf der Mutter ein Vorbild für den eigenen Lebensverlauf (TL Singledasein).

Weil sie diesem bislang nicht nachfolgen kann, erlebt sie dies als Diskrepanz. Bei Frau TE wiederum werden Ähnlichkeiten mit der Mutter von ihr selbst abgelehnt, weil sie diese kritisch bewertet (TE Generationenwohnen).

Die Generationenfolge wie die Generationenbeziehung decken subjektive Werte der Frauen auf, die zu Diskrepanzerfahrungen führen. In Abbildung III 3.8 werden die ermittelten Werte mit Einzelfallbelegen im Überblick dargestellt (vgl. Abbildung III 3.8). Das Verhältnis zwischen den Generationen trägt Wechselseitigkeit in sich. Die vorangegangene Generation sieht sich der Vermittlung und Weitergabe verpflichtet, die nachfolgende der Übernahme wie der respektvollen Wertschätzung und Verantwortung.

Eigenschaft	Verinnerlichte Werte mit intergenerativem Bezug	
Thema- tischer Bezug / Dimensionale Ausprägung	Verinnerlichter Wert	Einzelfall
Generationenbeziehung	Respekt und Pflichtgefühl ggü. vorangegangener Generation Verantwortung für (verwitwete) Mutter	TE Generationenwohnen MA Wohnort
Generationenfolge	Vorbildfunktion der vorangegangenen Generation	TL Singledasein TL Ende Partnerschaft
	Vererbung ländlicher Werte (Haus)	ME Belastung Haus MEU Berufstätigkeit MEU Generationenwohnen

Abbildung III 3.8 Verinnerlichte Werte in den Diskrepanzerfahrungen der Befragungsgruppe mit intergenerativen Bezügen

Die rekonstruierten subjektiven Einstellungen, die in inneren Werten zum Tragen kommen, ergeben zusammenfassend folgenden Schluss: Die Zusammenstellung zeigt, dass eine Vielfalt von Werten in den Diskrepanzerfahrungen zum Tragen kommt, die geschlechtsspezifische, ländliche, kirchlich-religiöse sowie intergenerative Bezüge besitzen. Anders als bei äußeren Erwartungen, die nicht zwingend von den Frauen als Wert akzeptiert werden, stehen die befragten Frauen diesen Werten zustimmend gegenüber. Gleichzeitig führen sie zu diskrepanzbehafteten Erfahrungen im Lebensverlauf. Es handelt sich um Haltungen aus der Vielfalt möglicher Rollenmuster, die die Frauen selbst befürworten und für wichtig halten. Inwieweit diese Werte im Umgang mit Diskrepanzerfahrungen eine Einfluss nehmende Rolle spielen, wird am Umgang mit inneren Konflikten aufgezeigt.

Umgangsweisen mit kulturellen Verflechtungen

Die bisherigen Erkenntnisse haben die geschlechtsspezifische Konnotation von Werten in Form von äußeren wie inneren Erwartungen ergeben. Die ermittelten äußeren Erwartungen transportieren dabei vorwiegend ein traditionelles Frauenbild und Geschlechterverhältnis, das sich auf eine klassische Aufgabenverteilung und ein spezifisches Generationenverhältnis stützt. Unter verinnerlichten Werten wurden sowohl moderne wie traditionelle Einstellungen rekonstruiert. Im Folgenden geht es um die Frage, inwieweit diese kulturellen Verankerungen auf die Lebensführung der Befragungsgruppe Einfluss nehmen. Dabei wurden drei Verbundenheiten ermittelt, die in Diskrepanzerfahrungen zum Tragen kommen. Zum einen werden kirchlich-religiöse Verbundenheiten deutlich (1). Schließlich ragen ländliche (2) sowie intergenerative Verbundenheiten (3) in den Umgang mit Diskrepanzerfahrungen hinein.

Kirchlich-religiöse Verbundenheiten (1): Die Einhaltung des Ehesakramentes auf Lebenszeit führt Frau MT zur diskrepanten Erfahrung. Ihre Zweifel an der Partnerpassung kann sie nicht mit einer Trennung lösen, weil sie das Eheversprechen daran hindert. Auch Frau TS führt dieses Argument in ihren Erzählungen über religiöse Differenzen in der Partnerschaft und Schwierigkeiten in der Partnerpassung an. Bei Frau ME führt die Akzeptanz des Kirchengebots zur andauernden Diskrepanz. Die kirchliche Haltung gegenüber Paaren ohne Trauschein veranlasst sie, nicht mehr an der heiligen Kommunion teilzunehmen. Der Tod des Vaters lässt Frau TN an der Wirkmächtigkeit Gottes zweifeln. Sie löst diese Diskrepanz, indem sie sich vom Dasein Gottes distanziert.

Die einzelnen Diskrepanzerfahrungen mit religiösem Bezug lassen auf die kirchlich-religiöse Verbundenheit einzelner Frauen schließen. Bemerkbar macht sich die kirchlich-religiöse Verbundenheit in Diskrepanzerfahrungen, in denen religiöse Muster sowohl als erklärende Haltung von den Frauen beschrieben werden als auch zum Einsatz kommen. Als nachteilig kristallisiert sich eine kirchlich-religiöse Verbundenheit heraus, wenn Frauen in ihren Erzählungen von der Einhaltung kirchlicher Regeln erzählen und diese sie daran hindern, diskrepantes Erleben aufzulösen.

Die Ergebnisse im Umgang mit den aufgelisteten Diskrepanzerfahrungen sind überwiegend problemerhaltend. Bis auf Frau TNs Infragestellung Gottes werden die Diskrepanzerfahrungen nicht zur Auflösung geführt. Die ermittelten inneren Konflikte mit religiösem Bezug bestätigen die Diskrepanzbehaftetheit kirchlich-religiöser Verbundenheit. Frau TN löst die Diskrepanzerfahrung indem sie den Glauben an Gott aufgibt.

Verbundenheiten mit der ländlichen Region (2): Bei Frau TN entpuppt sich die Berufswahl als Fehlentscheidung (TN Berufswahl), die sie mit einem Ausbildungswechsel löst. Die Frauen TL, TE, TV führen ihre beruflichen Unzufriedenheiten nicht zur Auflösung (TL/TV/TE Unzufriedenheit im Beruf). Ausschließlich hinderlich erscheint die Heimatverbundenheit in den Erzählungen von Frauen der Tochtergeneration. Der Wunsch nach einem Leben in der Heimat wirkt nachteilig auf die Berufswahl ein.

Intergenerative Verbundenheiten (3): Die Umgangsweisen und ihre Konsequenzen in diskrepanten Erfahrungen lassen die Schlussfolgerung der sozialen Strukturierung über die Verbundenheit zur vorangegangenen Generation zu. Bei der Berufswahl ragt bei den Frauen TN und TB die intergenerative Verbundenheit hinein (TN/TB Berufswahl). In beiden Fällen wird über generative Verbundenheit versucht, auf die Berufswahl Einfluss zu nehmen. TN entspricht zunächst dem Interesse der Mutter, während TB sich den Erwartungen der Eltern mit Hilfe einer engen Bezugsperson widersetzt.

Unter den Frauen der Muttergeneration wird das Zusammenleben mit der vorangegangenen Generation meist als problematisch beschrieben (MEU/MH Generationenwohnen). Der enge Bezug zur Mutter führt für Frau MA bei der Wohnortentscheidung zur Diskrepanz im Verhältnis zu ihrem Ehemann. Sie akzeptiert den Wunsch ihres Mannes, obwohl sie eigentlich ein Zusammenleben gemeinsam mit der verwitweten Mutter favorisierte. Interessant wird diese Konstellation dadurch, dass ihre älteste Tochter die Diskrepanzerfahrung der Mutter realisiert (MA Wohnort) und nun mit der Oma und ihrer Familie unter einem Dach zusammenlebt (vgl. TE Generationenwohnen). Allerdings erzählt Tochter TE von diskrepanten Erfahrungen im Kontext dieser Entscheidung.

Auch in den Erzählungen von Frau ME führt die Verbundenheit mit der nachwachsenden Generation zur Diskrepanzerfahrung. Frau ME fühlt sich verpflichtet, das mit ihrem verstorbenen Ehemann gemeinsam erbaute Haus für ihre Töchter zu erhalten.

Frau TL beschreibt ein enges Verhältnis zu ihrer Mutter, das auch in der Vorbildfunktion des mütterlichen Lebensweges für den eigenen zum Ausdruck gebracht wird (TL Singledasein). Ihr zentraler Wunsch, wie ihre Mutter eine eigene Familie zu gründen, bleibt ihr aktuell aufgrund einer fehlenden Partnerschaft verwehrt, was in ihrem Lebensverlauf zur diskrepanten Erfahrung führt. Es gelingt Frau TL nur schwer, sich vom Vorbild der Mutter zu lösen.

Intergenerative Verbundenheiten, die hindernden Einfluss auf den Umgang mit Diskrepanzerfahrungen nehmen, finden sich sowohl in den Erzählungen der Töchter wie der Mütter.

Zusammenfassend wird deutlich, dass die angeführten Diskrepanzerfahrungen auf die strukturierende Einflussnahme von subjektiven Wertmaßstäben hinweisen. Sowohl kirchlich-religiöse als auch die Verbundenheit zur ländlichen Region nimmt Einfluss auf den biographischen Verlauf, was der Umgang mit Diskrepanzerfahrungen zeigt. Ebenso wird in inneren Konflikten die soziale Beziehung zwischen den Generationen deutlich, die wirksam in den Umgang mit Diskrepanzerfahrungen hineinreicht. In der Abbildung III 3.9 werden die ermittelten ländlichen, intergenerativen und kirchlich-religiösen Verbundenheiten im Überblick dargestellt und mit dem empirischen Auftreten in Diskrepanzerfahrungen belegt (vgl. Abbildung III 3.9).

Strukturierende Einflussnahmen subjektiver Verbundenheiten			
thematischer Bezug	Verbundenheit zur ländlichen Region	Kirchenverbundenheit	Relevanz intergenerativer Beziehungen
Verteilung nach Generation			
Mutter-generation		ME Witwendasein MT Partnerpassung	MA Wohnort MH Generationenwohnen
Tochter-generation	TE Unzufriedenheit im Beruf TV Unzufriedenheit im Beruf TN Berufswahl TL Unzufriedenheit im Beruf	TN Infragestellung Gottes TS Partnerpassung	TE Familienverbund TN Berufswahl TL Singledasein

Abbildung III 3.9 Subjektive Verbundenheiten und ihre strukturierende Einflussnahme im Kontext von Diskrepanzerfahrungen nach Auftreten in diskrepanten Erfahrungen beider Generationen gegliedert

Schlussfolgerungen zur Einflussnahme kultureller Verflechtungsfaktoren

Die Rekonstruktion kultureller Verflechtungsfaktoren lässt nun die Beantwortung der konzeptualisierten Forschungsfrage 1.2 zu: Die ermittelten Diskrepanzerfahrungen weisen ländliche, kirchlich-religiöse und intergenerative Verbundenheiten auf, die vereinzelt über innere Konflikte im biographischen Verlauf zum Tragen kommen. Im Kontext ländlicher Herkunft wird die Heimatverbundenheit zum einflussnehmenden Faktor auf weibliche Lebensverläufe, was sich vor allem in der Unauflöslichkeit beruflicher Unzufriedenheiten der Tochtergeneration ablesen lässt. In der Beziehung zur vorangegangenen Generation stellen die Verantwortung und der Sorgeauftrag gegenüber der älteren Generation eine befürwortete Verpflichtetheit dar, die bei der Mutter- wie Tochtergeneration zu nicht lösbaren inneren Konflikten führt. Schließlich stellt die Akzeptanz kirchlicher Gebote im Kontext kirchlich-religiöser Verbundenheit einen Verflechtungsfaktor dar, der in biographischen Erzählungen zu inneren nicht lösbaren Konflikten führen kann. Nicht immer werden diese inneren Konflikte von der Befragungsgruppe zur Auflösung geführt, sondern sie bleiben als offene Probleme in

den biographischen Erzählungen bestehen. In Fällen offener Diskrepanzen nehmen kulturelle Verflechtungsprozesse eine diskrepanzerhaltende Rolle ein. In Abbildung III 3.10 werden die ermittelten kulturellen Verflechtungsfaktoren mit ihrer inhaltlichen Differenzierung im Überblick dargestellt (vgl. Abbildung III 3.10).

Übersicht kulturell verankerte Verflechtungsfaktoren			
Verflechtungsfaktor	Verbundenheit zur ländlichen Region	Generationenbeziehung	Kirchlich-religiöse Verbundenheit
Inhaltliche Spezifizierung	Priorität ein Leben in der ländlichen Heimat	Sorgeauftrag für die vorangegangenen Generation	Kirchengebote Kirchlich-religiöse Werte

Abbildung III 3.10 Ermittelte kulturelle Verflechtungsfaktoren in den Diskrepanzerfahrungen der Befragungsgruppe

3.3 Die Integration in das soziale Umfeld und ihre Relevanz für das Problemhandeln

Die Ergebnisse der Rekonstruktion struktureller und kultureller Verflechtungsfaktoren können nun auf die ermittelten vier Formen von Problemhandeln bezogen und in den Kontext der vier Diskrepanzerfahrungen gesetzt werden. Bereits bei der Charakterisierung der Befragungsgruppe wurde die Integration in das ländliche Umfeld, die Verbundenheit zur Heimat sowie die kirchliche Nähe der Befragungsgruppe differenziert dargestellt (vgl. Kap. 2 3.1) und soll nun im Folgenden mit den Erkenntnissen in Beziehung gesetzt werden, die über die Rekonstruktion von Verflechtungsstrukturen ermittelt wurden. In der Rekonstruktion von Verflechtungsfaktoren konnte aufgezeigt werden, dass der Einfluss von subjektiven Verbundenheiten, sozialen Beziehungsstrukturen und strukturellen Verflechtungspotentialen nicht bei allen befragten Frauen gleichermaßen gegeben ist. Ebenso wurde deutlich, dass die Relevanz des ländlich-katholischen Kontextes in Diskrepanzerfahrungen der Befragungsgruppe unterschiedlich ausfällt. Für die Beantwortung der Frage, welche Rolle der ländlich-religiöse Kontext in der Lebensführung der Befragungsgruppe spielt (vgl. konzeptualisierte Forschungsfrage 1.2), wird im Folgenden die unterschiedlich ausgeprägte Integration in den sozialräumlichen Kontext differenziert zur Darstellung gebracht und abschließend werden Schlussfolgerungen auf das zu Tage tretende Problemhandeln gezogen. Die soziale Integration der Befragungsgruppe wird zunächst über die subjektive Heimatverbundenheit, familiäre Beziehungsstrukturen wie über kirchlich-religiöse Verbundenheiten abgeleitet.

(1) Die Verbundenheit zur Heimat

Bereits in der Vorstellung des Samples wurde die Verbundenheit der Befragungsgruppe zur ländlichen Region differenziert zur Darstellung gebracht (vgl. Kap. 2 3.1). Während alle Frauen der Muttergeneration ihren Bezug zur Heimat mit ihrem Leben in der ländlichen Region dokumentieren, kommt die Verbundenheit zum Land unter der Tochtergeneration unterschiedlich zum Ausdruck. Zwei Frauen sehen die Verbundenheit zur Heimat zwar kritisch und wägen die Vorteile im Verlauf des Gesprächs ab (TE, TV). Wiederum zwei Frauen haben dem Land aufgrund beruflicher und partnerschaftlichen Entscheidungen den Rücken gekehrt (TN, TB). Ergänzend gibt die Rekonstruktion von subjektiven Präferenzen über Diskrepanzerfahrungen einen vertieften Blick auf den Stellenwert der ländlichen Herkunft. In den Erzählungen der Tochtergeneration wird deutlich, dass nicht nur die Verbundenheit zur Heimat in beruflichen Entscheidungssituationen einen hohen Stellenwert einnimmt. Auch die soziale Integration in das ländliche Sozialgefüge spielt vor allem im Problemhandeln der Muttergeneration eine Rolle. In den Erzählungen von Frau MEU und Frau MH konnte die Wirksamkeit sozialräumlicher Integration in Diskrepanzerfahrungen ermittelt werden (MH Wohnort, MEU Witwendasein). In diese Diskrepanzerfahrungen ragt die Relevanz von ländlich-legitimierten Orientierungsmustern hinein. Teilweise führen diese zu offenen Diskrepanzerfahrungen (MEU Witwendasein). Die Verbundenheit zur Heimat kann demnach über drei Eigenschaften differenziert zur Darstellung geführt werden. Der Grad der ländlichen Verbundenheit wird über die Präferenz, auf dem Lande zu leben, über die Integration in das dörfliche Leben und über die Relevanz von sozialräumlich-legitimierten Orientierungsmustern, die in Diskrepanzerfahrungen zum Tragen kommen, ermittelt. In Abbildung III 3.11 werden die drei Eigenschaften der Kategorie ländliche Verbundenheit mit ihren dimensional Ausprägungen im Überblick dargestellt (vgl. Abb. III 3.11).

Kategorie: Ländliche Verbundenheit			
Eigenschaft	Dimensionale Ausprägung		
Priorität für ein Leben auf dem Lande	Priorität	–	keine Präferenz
Integration in soziale Leben des Dorfs	gegeben	–	nicht gegeben
Ländlich-legitimierte Orientierungsmuster	wirksam in Diskrepanzerfahrungen	–	keinen Einfluss

Abbildung III 3.11 Eigenschaften der Kategorie ländliche Verbundenheit

(2) Die Verbundenheit zur Kirche und der Kirchengemeinde

Zur Charakterisierung der Befragungsgruppe wurde die kirchliche Nähe zwischen kritiklos zugehörig (MA, ME), kritisch wohlwollend (MT, ML, TB, TE, TL, TS), distanziert ablehnend (MH), unbestimmt (MEU, MV, TT, TV) und nicht mehr zugehörig (TN) differenziert. Die Einordnung erfolgte über die persönliche Einschätzung der Befragten sowie über Äußerungen zur Kirche in den Erzählungen. Daneben kann aus den Erzählungen die Integration in die dörfliche Kirchengemeinde differenziert zur Darstellung geführt werden. Hoch integrierte Frauen engagieren sich ehrenamtlich in der Gemeinde (ML, MT, TL, TS, TE), während Frauen ohne ein Engagement, aber mit Identifikation zur Kirchengemeinde sich zur Kirchengemeinde dazugehörend bezeichnen (TB). Als distanziert zur Kirchengemeinde wurden Frauen eingeordnet, die der Kirche verbunden, aber nicht in das Gemeindeleben der Kirche involviert sind (MA). Schließlich war ein Teil der Frauen gar nicht in das Gemeindeleben integriert (TN, TT, TV, ME, MEU, MH, MV). Ergänzung erfährt die bisherige Einordnung der kirchlich-religiösen Verbundenheit über die Rekonstruktion kirchlicher Orientierungsmuster in Diskrepanzerfahrungen. Die Erzählungen der Frauen TS, TL, MT, ME haben in unterschiedlicher Weise die kirchlich-religiöse Verbundenheit deutlich gemacht. Die Einhaltung der kirchlichen Lehre kommt bei Frau TS, MT und ME in Diskrepanzerfahrungen zum Vorschein (TS Partnerpassung, MT Partnerpassung, ME Witwendasein). Im Falle von Frau TL ist es die Integration in die Kirchengemeinde, die ihre Verbundenheit zum Ausdruck bringt. Vor allem in der unerfüllten Partner- und Mutterschaft führt das Vorbild der Mutter wie das kirchlich-religiöse Leitbild zur Diskrepanzerfahrung, welche sie nicht zur Auflösung führt (TL Singledasein). Der Grad der kirchlich-religiösen Verbundenheit im ländlichen Kontext wird aus den drei Eigenschaften Kirchennähe, Integration in die dörfliche Kirchengemeinde wie die Relevanz kirchlich-legitimierter Orientierungsmuster bestimmt. In Abbildung III 3.12 werden die drei Eigenschaften mit ihren dimensional Ausprägungen im Überblick dargestellt.

Kategorie: Kirchlich-religiöse Verbundenheit	
Eigenschaft	Dimensionale Ausprägung
Kirchennähe	kritiklos zugehörig – kritisch wohlwollend – distanziert ablehnend – unbestimmt – nicht mehr zugehörig
Integration in die dörfliche Kirchengemeinde	hoch integriert – dazugehörend – distanziert – nicht gegeben
Kirchlich-legitimierte Orientierungsmuster	wirksam in Diskrepanzerfahrungen – keinen Einfluss

Abbildung III 3.12 Eigenschaften der Kategorie kirchlich-religiöse Verbundenheit

(3) *Familiale Beziehungsstruktur*

Die Integration in das soziale Umfeld wird nicht nur über die Verbundenheit zur Heimat und zur örtlichen Kirchengemeinde konkretisiert. Die kontextuelle Einbettung der Befragungsgruppe wird darüber hinaus auch über die vorliegende familiäre Beziehungsstruktur bestimmt. Die Rekonstruktion von Verflechtungsfaktoren hat die hohe Relevanz familiärer Beziehungsstrukturen zu Tage gefördert, die in Diskrepanzerfahrungen der Frauen eine Rolle spielen. In den Erzählungen zeigen sich diese in der verpflichtenden Verbundenheit zur vorangegangenen Generation, wie sie in Diskrepanzerfahrungen von Frau MA, ME, MH, MEU, TE, TL zu Tage treten. Allen Einzelfällen gemeinsam ist die verbindliche Beziehungsstruktur zwischen den Generationen, die in Diskrepanzerfahrungen aufgrund von erlebten Verpflichtungen zu unauflösbaren sozialen Zwängen wie inneren Konflikten führt. Für die Bestimmung der kontextuellen Einbettung der Befragten führt die Kategorie familiäre Beziehungsstruktur als dritte Eigenschaft zu einer weiteren Differenzierung der sozialen Integration der Befragungsgruppe in das Umfeld. Neben der Relevanz von familiären Orientierungsmustern in Diskrepanzerfahrungen verhelfen die Wohnortnähe zwischen den Generationen wie die Einstellungen gegenüber Tradierungsmustern zur weiteren Verdichtung der Kategorie. Der Wohnort kann dabei zwischen dem gemeinsamen Wohnen unter einem Dach, vom Wohnen am gleichen Ort bis hin zum örtlich getrennten Wohnort unterschieden werden. Zu den Einstellungen gegenüber Tradierungsmustern wiederum kann Übereinstimmung bestehen, kritische Akzeptanz oder eine Ablehnung gegeben sein. In Tabelle III 3.13 werden die drei Eigenschaften der Kategorie familiäre Beziehungsstruktur noch einmal im Überblick mit ihren dimensional Ausprägungen dargestellt.

Kategorie: familiäre Beziehungsstruktur	
Eigenschaft	Dimensionale Ausprägung
Wohnortnähe	gemeinsam unter einem Dach – am gleichen Ort – örtlich getrennt
Einstellung ggü. Tradierungsmuster	übereinstimmend – kritische Akzeptanz – Ablehnung
Familiäre Orientierungsmuster	wirksam in Diskrepanzerfahrungen – keinen Einfluss

Abbildung III 3.13 *Eigenschaften der Kategorie familiäre Beziehungsstruktur*

Die Verteilung der einzelnen Eigenschaften zur Bestimmung der Kategorie familiäre Beziehungsstruktur deckt die unterschiedliche Gebundenheit in familiäre Beziehungsstrukturen der Befragungsgruppe auf. Es ergibt sich über die Kategorie familiäre Beziehungsstruktur folgendes Bild: Die Frauen MA, ME, MEU, TE, TL sind stark über die Beziehung zur Familie eingebunden, was auch in offenen Diskrepanzerfahrungen zum Tragen kommt. Die Verbundenheit zur Familie behindert mitunter die Bewerkstelligung von

Diskrepanzerfahrungen. Auch bei den Frauen TN, MT, MH spielt in Diskrepanzerfahrungen die Generationenbeziehung eine Rolle. Andres als in den vorherigen Fällen werden diese zur Auflösung geführt. Die familiäre Beziehungsstruktur kann in diesen Fällen als weit weniger dominant bewertet werden als bei den Frauen zuvor. Die familiäre Beziehungsstruktur nimmt eine untergeordnete Rolle im Umgang mit Diskrepanzerfahrungen ein. Schließlich spielt die familiäre Beziehungsstruktur in den Erzählungen der Frauen TB, TV, TT, ML, MV keine Rolle. In diesen Fällen kommen familiäre Beziehungsstrukturen nicht in den ermittelten Diskrepanzerfahrungen zur Sprache. Die familiäre Beziehungsstruktur spielt keine Rolle. Es fällt auf, dass Frauen, die von der Auseinandersetzung mit familiären Orientierungsmustern in Diskrepanzerfahrungen berichten, über eine starke örtliche Verbundenheit verfügen. Alle leben sie mit der Vorgängergeneration unter einem Dach (TE, TL, MEU, MH).

Die Bestimmung der sozialen Integration der Befragten über die drei Eigenschaften ländliche Verbundenheit, kirchlich-religiöse Verbundenheit und familiäre Beziehungsstruktur ergibt ein differenziertes Bild über die Einbettung in den Kontext (vgl. Abbildung III 3.14). Die Befragungsgruppe unterteilt sich in Frauen, die in allen drei oder in zwei Kategorien einen Nachweis erbringen. In diesen Fällen lässt die Beschaffenheit der sozialen Integration auf eine mehrfache kontextuelle Einbettung der Befragten schließen. Demgegenüber wurde innerhalb der Befragungsgruppe die soziale Integration ermittelt, die lediglich in einer der drei Kategorien eine Verbundenheit aufweist. In diesen Fällen ist eine leichte kontextuelle Einbettung gegeben. Schließlich weisen drei Frauen der Befragungsgruppe keinen Bezug in einer der drei Kategorien auf, sodass die fehlende soziale Integration auf keine kontextuelle Einbettung schließen lässt. Für die Analyse wird im Folgenden die erfolgte Kategorisierung sozialer Integration der Befragten von einer mehrfachen, einfachen und keiner kontextuellen Einbettung der Befragungsgruppe die Rede sein.

Im Detail handelt es sich bei der mehrfachen kontextuellen Einbettung um die Frauen TL und ML, die in allen drei Kategorien (ländliche Verbundenheit, kirchlich-religiöse Verbundenheit, familiäre Beziehungsstruktur) eine Verbundenheit aufweisen. Die Frauen MA, MEU, MH und TE sind sowohl über die familiäre Beziehungsstruktur wie über die dörfliche Integration eingebunden. Frau TS ist wiederum über die ländliche wie kirchlich-religiöse Verbundenheit mit dem Kontext verwoben. Schließlich sind unter der Befragungsgruppe Frauen, die lediglich über eine Kategorie eine Verbundenheit aufweisen. Während bei Frau MV die kirchlich-religiöse Verbundenheit eine Rolle spielt, ist es bei den Frauen MA und ME die familiäre Beziehungsstruktur. Im Falle von Frau TV ist es die Verbundenheit zur Heimat. Schließlich

konnte bei einem weiteren Teil der Befragten keine soziale Integration über die drei Kategorien festgestellt werden (TB, TT). Im Falle von Frau TN wird deutlich, wie sie sich im biographischen Verlauf von ländlich-familiären (TN Berufswahl) und religiösen Verbundenheiten (TN Infragestellung Wirkmächtigkeit Gottes) löst. Sie weist insofern keine soziale Integration mit dem ländlich-katholischen bzw. familialen Kontext auf. In Abbildung III 3.14 wird die Verteilung der Befragten nach den Eigenschaften der Kategorie soziale Integration zur Darstellung gebracht. Die Abbildung verdeutlicht zudem, wie die kontextuelle Einbettung der Befragungsgruppe nach mehrfacher, einfacher und keiner Einbettung in den ländlichen, kirchlich-religiösen und familialen Kontext vorgenommen wurde (vgl. Abbildung III 3.14).

Soziale Integration der Befragungsgruppe					
Einzelfälle	Ländliche Verbundenheit	Kirchl.-religiöse Verbundenheit	Familiäre Beziehungsstruktur	Soziale Integration	Kontextuelle Einbettung
TL	x	x	x	3x	mehrfach
ML	x	x	x	3x	
TE	x		x	2x	
MA	x		x	2x	
MH	x		x	2x	
MEU	x		x	2x	
ME		x	x	2x	
MT		x	x	2x	
TS	x	x		2x	
TV	x			1x	einfach
MV			x	1x	
TN				0	keine
TT				0	
TB				0	

Abbildung III 3.14 die soziale Integration der Befragungsgruppe zur Ermittlung der kontextuellen Einbettung

Verknüpft man nun die ermittelte kontextuelle Einbettung der Befragten mit den vier Formen des Problemhandelns, kann der Stellenwert des ländlich-katholischen Kontextes im Umgang mit Diskrepanzerfahrungen der Befragungsgruppe zu Tage gefördert werden (vgl. Abbildung III 3.15). Im Problemhandeln von Frauen, denen eine mehrfache Einbettung in den ländlichen, kirchlichen und familialen Kontext diagnostiziert wurde, zeigen sich mit wenigen Ausnahmen (ML, MH) keine problemlösenden Umgangsweisen. Das Problemhandeln von mehrfach eingebundenen Frauen äußert sich mehrheitlich in in Frage stellenden, problemausweichenden

wie -erhaltenden Umgangsweisen (TE, TS, TL, MA, ME, MEU, MT, MV). Frauen, die keine kontextuelle Einbettung aufweisen, wenden hingegen überwiegend problemlösende Umgangsweisen an (TB, TT, TN). Für den Umgang mit Diskrepanzerfahrungen bildet demzufolge die kontextuelle Einbettung in einen ländlichen, kirchlich-religiösen wie familialen Kontext, wie sie über die soziale Integration der Befragungsgruppe in das Umfeld ermittelt wurde, einen wesentlichen Stellenwert. Ländliche, religiöse, familiäre wie geschlechtsspezifische Orientierungsmuster verfügen bei einer mehrfach kontextuellen Einbettung über eine Wirksamkeit, die am Problemhandeln im Umgang mit biographischen Diskrepanzerfahrungen abzulesen ist. Eine mehrfache Einbettung in einen ländlich-katholischen Kontext kann für die weibliche Lebensführung soziale Zwänge wie innere Konflikte bereithalten. In diesem Forschungsprojekt gilt dies vor allem für Frauen der Tochtergeneration. Die Beispiele von Frauen der Muttergeneration zeigen jedoch auf, dass nicht immer unbewältigte Diskrepanzerfahrungen aus einer hohen kontextuellen Einbettung resultieren müssen (ML). Mitunter werden Diskrepanzerfahrungen trotz mehrfacher Einbettung in den Kontext dennoch zur Auflösung geführt (MH Generationenwohnen, Wohnort). Ebenso wird in den vereinzelt Diskrepanzerfahrungen von Frau TV und Frau TN deutlich, dass die kontextuelle Ungebundenheit problemerhaltende Umgangsweisen nicht ausschließt, diese aber deutlich minimiert. In Abbildung III 3.15 wird die Gegenüberstellung von Problemhandeln und kontextueller Einbettung graphisch zur Darstellung geführt. Die schraffierten Felder verdeutlichen die Verknüpfung von mehrfacher und einfacher kontextueller Einbettung mit problemausweichenden, -erhaltenden und in Frage stellenden Umgangsweisen. Bei diesen Formen von Problemhandeln werden Diskrepanzerfahrungen nicht zur Auflösung geführt. Die mehrfache Einbettung in den Kontext von Frau ML sowie Frau MH zeigt zudem auf, dass eine kontextuell hohe Einbettung nicht zwingend ungelöste Diskrepanzerfahrungen im biographischen Verlauf nach sich zieht. Ebenso wie die Beispiele von Frau TN und TT zeigen, dass in Einzelfällen auch Ungebundenheit nicht immer zu problemlösenden Umgangsweisen führt (vgl. Abbildung III 3.15).

		Formen von Problemhandeln			
		problemlösende Umgangsweise	problemausweichende Umgangsweise	in Frage stellende Umgangsweise	Problemerhaltende Umgangsweise
Kontextuelle Einbettung	keine	TN, tb	TB, TN		tt, tn
	ein- fache	TV		MV, tv	tv
	mehr- fache	ML, MH meu	MEU, ME te	TS, TE MEU, MA mt, tl	TL ts, mt

Abbildung III 3.15 Gegenüberstellung der ermittelten Formen von Problemhandeln mit der abgeleiteten kontextuellen Einbettung der Befragten

Legende: Großbuchstaben = mehrheitliches Auftreten von Umgangsweisen einer Person in dieser Form von Problemhandeln;
Kleinbuchstaben = vereinzelttes Auftreten von Umgangsweisen der Person in dieser Form von Problemhandeln

Resümee

Die Rekonstruktion von verflechtenden Beziehungsstrukturen und persönlichen Präferenzen hat eine vertiefte Bestimmung der sozialen Integration der Befragungsgruppe in den familialen, dörflichen wie kirchlichen Kontext ergeben. Für die Frage, welche Relevanz der ländlich-katholische Kontext bei der Lebensführung der Befragten einnimmt, konnte dadurch eine detaillierte Analyse vorgenommen werden. Die eingangs gleichmäßige Verteilung der Formen des Problemhandeln über alle vier Formen von Diskrepanzerfahrungen (vgl. Kap. 3 2.4) ergibt mit der Kategorie soziale Integration der Befragungsgruppe und der daraus abgeleiteten kontextuellen Einbettung eine vertiefte Bewertung relevanter Verflechtungsfaktoren.

Vor allem in biographischen Konstruktionen von Frauen mit einer familialen, dörflichen oder kirchlich-religiösen Integration wurden soziale Zwänge wie innere Konflikte ermittelt, die von den Befragten nicht zur Auflösung geführt werden, was die Differenzierung nach den Formen von Problemhandeln aufgezeigt hat. Das Ergebnis lässt den Schluss zu, dass eine starke kontextuelle Einbettung problemlösende Umgangsweisen im Lebenslauf von hoch integrierten Frauen erschwert. Vor allem in den Erzählungen der Tochtergeneration zeigt die Verflechtung über familiale Beziehungsstrukturen sowie über eine ausgeprägte Heimatverbundenheit, aber auch die kirchlich-religiöse Verbundenheit, dass die Einbettung über Familie, Land und Religion hindernd in den Umgang mit Diskrepanzerfahrungen hineinreichen kann. Auch die Beispiele, in denen Diskrepanzerfahrungen über problemlösende Umgangsweisen begegnet wird, lassen auf einen zunehmenden Zusammenhang zwischen kontextueller Einbettung und Problemhandeln in den jüngeren Frauengenerationen schließen. Lediglich zwei Frauen der Muttergeneration zeigen problemlösende Umgangsweisen (MH, ML), auch wenn sie mit der ländlichen Region verhaftet sind. Demgegenüber steht kein derartiges Problemhandeln von

mehrfach eingebetteten Frauen der Tochtergeneration in den ländlichen, kirchlich-katholischen und familialen Kontext. Die kontextuell eingebettete Tochtergeneration über Familie (TE, TL), Heimat (TE, TL, TS, TV) oder Religion (TL, TS) begegnet Diskrepanzerfahrungen mit problemerhaltenden oder mit in Frage stellenden Umgangsweisen. In Erzählungen der Tochtergeneration wurden Diskrepanzerfahrungen nur von denjenigen Frauen zur Auflösung geführt, die familiäre Beziehungen und kirchlich-religiöse Verbundenheiten in Frage stellten (TN) oder der Heimat den Rücken gekehrt haben (TB, TN).

4. Das Kernphänomen: Die biographische Organisation von Frauen mit ländlich-katholischer Herkunft

Nach der Darstellung der Umgangsweisen mit Diskrepanzerfahrungen und der Rekonstruktion struktureller und kultureller Verflechtungsfaktoren wird im Folgenden der Fokus auf die biographische Organisation gerichtet, die im Mittelpunkt der empirischen Fragestellung dieser Studie steht und das Kernphänomen der empirischen Studie darstellt.

Im Kontext soziologischer Lebenslaufforschung (Born/Krüger, 2001) und pädagogischer Biographieforschung (Dausien, 1996) wird die biographische Organisation als Konstruktion sozialer Wirklichkeit beschrieben, die im Rahmen subjektiver Eigenleistung und struktureller wie kultureller Verflechtungen verläuft (vgl. Kap. 1). Inwieweit insbesondere in einem ländlich-katholischen Kontext die biographische Organisation zwischen den beiden Polen zum Tragen kommt, ist die zweite konzeptualisierte Forschungsfrage der Studie.

In diesem Unterkapitel zur Darstellung der empirischen Ergebnisse wird das Kernphänomen „Biographische Organisation“ vorgestellt und die zweite konzeptualisierte Forschungsfrage beantwortet. Es greift die Fragestellung auf, die nach Formen biographischer Organisation im Kontext heterogener Orientierungsmuster und normativer Traditionen sucht. Umgangsweisen, die über das fallübergreifende axiale Kodiervorgehen im Umgang mit Diskrepanzerfahrungen gewonnen werden konnten, bilden dabei den Zugang zur Typenbildung biographischer Organisation.

Das abschließende Kapitel der empirischen Erkenntnisse basiert auf den Ergebnissen aus dem selektiven Kodiervorgehen und verfolgt die Typenbildung biographischer Organisation. In dieser Phase der Auswertung geht es um die Beschreibung einer analytischen Geschichte, die über das Entdecken von Zusammenhängen und Beziehungen zur Ermittlung einer gesättigten Theorie biographischer Organisation führt. Um Aussagen über die biographische Organisation

treffen zu können, werden die Erkenntnisse aus dem axialen Kodierverfahren abstrahiert und am Kernphänomen „Biographische Organisation“ neu zusammengeführt.

Die Darstellung der im selektiven Kodierverfahren gewonnenen Ergebnisse beginnt mit der Beschreibung der abstrahierten Eigenschaften biographischer Organisation (4.1). Die Vorstellung der analytischen Geschichte (4.2) leitet über zu den ermittelten Typen biographischer Organisation (4.3).

4.1 Die Eigenschaften des Phänomens „Biographische Organisation“

Als Eigenschaften vom Phänomen „Biographische Organisation“ wurden in der Konzeptualisierung Lebenspläne und Vorstellungen vom Leben (Ursache), die Wahrnehmung von Handlungskapazität (kontextuelle Bedingung), biographische Gestaltungsmodi (Strategien) sowie biographische Lernprozesse (Ergebnis) aufgestellt, deren empirisches Auftreten im Folgenden vorgestellt wird.

Eigenschaft: Selbstkonzept

Lebenspläne und Vorstellungen vom Leben wurden im handlungstheoretischen Paradigma als Ursachen des Phänomens „Biographische Organisation“ gefasst (vgl. Kap. 2 2.3). An der Eigenlogik von Biographien ist ablesbar, dass Lebensverläufe nicht immer den vorhergesehenen Gang gehen. Biographische Entscheidungen können zu unerwarteten Konsequenzen führen. Lebenspläne können von unvorhergesehenen Ereignissen durchkreuzt werden. Im konzeptuellen Modell werden Lebenspläne als Initiator biographischer Organisation gefasst. Lebenspläne können Anlässe sein, dem Lebensverlauf eine andere, neue Richtung zu geben. Für die Erforschung biographischer Organisation wird von Interesse, welche Rolle Lebenspläne und ihr Umgang damit im Kontext biographischer Organisation einnehmen. Dabei geben Lebenspläne Auskunft über das Selbstkonzept, das das Subjekt von sich hat. In Greves dreidimensionaler Topographie des Selbst liefert der Entwurf in die Zukunft Informationen über das enthaltene Selbstkonzept (vgl. Greve, 2000, 18). Der Umgang mit Lebensplänen (reales Selbst), ihre Bewertung (evaluatives Selbst) wie ihre Alternativen (mögliches Selbst) gibt Auskunft darüber, welches Bild das Subjekt über sich selbst besitzt.

Um über die gewonnenen Erkenntnisse von enthaltenen Lebensplänen in Diskrepanzerfahrungen und ihren Umgang damit Aussagen über das Selbstkonzept treffen zu können, werden im Folgenden die ermittelten Lebenspläne der Befragungsgruppe vorgestellt. Anschließend wird auf den Umgang mit Lebensplänen eingegangen. Drei Schlussfolgerungen

führen zu vier abstrahierten dimensionalen Ausprägungen, die auf mögliche Formen von Selbstkonzepten hinweisen.

Die Lebenspläne der Befragungsgruppe

Kenntlich werden Lebenspläne der Befragungsgruppe in ihren Erzählungen über Diskrepanzerfahrungen, in denen es um Vorstellungen zur Lebensform, der Berufswahl und damit verbundene Karrierevorstellungen sowie den Ort, an dem die befragten Frauen ihr Leben verbringen möchten, geht. Im Folgenden werden die einzelnen Lebenspläne der Befragten näher erläutert.

Lebensform: Hinsichtlich ihrer Lebensform haben die Frauen durchweg traditionelle Vorstellungen. Das Eingehen einer Partner- wie der Mutterschaft wird von allen Frauen als ein zentrales Ziel ihrer Lebensgestaltung formuliert.

In zwei Einzelfällen führt die Partnerschaft zu diskrepanten Erfahrungen, weil die Frauen TT und TL (noch) nicht den geeigneten Partner für die Ehe gefunden haben. Der Zeitpunkt der Familiengründung wird von Frau TV zum Thema mit ihrem Partner.

Berufswahl und Karriere: Die Berufswahl und berufliche Perspektiven werden von drei Töchtern angesprochen (TB, TN, TV) und einer Frau der Muttergeneration (MEU). Dabei geht es vor allem um die Priorisierung von Entscheidungskriterien. Während bei MEU, TN und TB von außen herangetragene Kriterien (Sicherung des landwirtschaftlichen Betriebs, gesellschaftlich anerkannter Beruf, Ausbildungsgehalt) in die Berufswahl hinein reichen, spielt die Verbundenheit mit der ländlichen Heimatregion bei TV eine maßgebliche Rolle bei der Wahl der Ausbildung.

Fehlende Karriereperspektiven werden in den Erzählungen der Töchter TN, TE, TV angesprochen und bedauert. Diese Frauen sind einer beruflichen Weiterentwicklung gegenüber offen eingestellt.

Beim Thema Vereinbarkeit von Berufstätigkeit und Familie gibt ein Teil der Frauen der Familie den Vorrang vor einer beruflichen Tätigkeit (ME, TB). Andere sehen die Berufstätigkeit gleichwertig zur Familie und planen, den Beruf mit Familie zu vereinbaren (TS, TN, ML).

Lebensort: Der Wohnort wird in einigen Erzählungen Inhalt von Diskrepanzerfahrungen. Ein Leben auf dem Lande, vor allem am Herkunftsort, bildet dabei das zentrale biographische Ziel (MA, MEU, ME, TS, TV). Teilweise handeln die Überlegungen zum Wohnort auch um die Sicherung des Lebensorts für die nachfolgende Generation (MEU, ME, MA).

An der zusammenfassenden Vorstellung wird kenntlich, dass in den biographischen Erzählungen über Diskrepanzerfahrungen Lebenspläne der befragten Frauen ermittelt wurden, die im biographischen Lebensverlauf Diskrepanzerfahrungen mit sich brachten.

Der Umgang mit Lebensplänen

Die Umgangsweisen mit eigenen Zielen zeigen sich sowohl in der Realisierung als auch in der Nicht-Realisierung der subjektiven Lebenspläne. Als eine dritte Strategie im Umgang mit Lebensplänen wurde ihre Vernachlässigung ermittelt. Eine vierte Strategie ist die Zielveränderung.

Umgangsweise Realisierung der Ziele (1): Beiden Frauengenerationen gelingt es, biographische Ziele trotz bestehender Hindernisse zu realisieren. Mit der Umsetzung der Lebenspläne wird die Diskrepanz aufgelöst. In einem Fall jedoch führt die Realisierung des Lebensplans erst zur diskrepanten Erfahrung.

Umgangsweise Zielveränderung (2): Eine weitere Umgangsweise im Kontext biographischer Ziele stellt die Arbeit an den Lebensplänen dar. Unter beiden Generationen wurden Umgangsweisen ermittelt, in denen Frauen weniger die Realisierung, sondern vielmehr die Veränderung ihrer Ziele in den Fokus ihrer Handlungsstrategien stellen. Zufriedenstellende Ausweichhandlungen verweisen auf veränderte Zielsetzungen.

Umgangsweise Zielvernachlässigung (3): Als eine dritte Umgangsweise ist die Bearbeitung der eigenen Lebenspläne zu werten, die auf imaginativ-intrapsychischer Ebene stattfindet. Da die Realisierung des Ziels auf konkreter Ebene nicht für möglich gehalten wird, weichen Frauen beider Generationen auf die Bearbeitung ihrer Ziele auf intrapsychischer Ebene aus. Die Bearbeitung der Lebenspläne erfolgt über Strategien der Selbstkritik oder der Kritik an eigenen Erwartungshaltungen, die das In-Abrede-Stellen von Lebensplänen zur Folge hat. In diesen Fällen führt die imaginative Bearbeitung von Lebensplänen zur Vernachlässigung der eigenen Ziele.

Umgangsweise Beibehaltung von Zielen bei nicht erreichter Realisierung (4): Schließlich bildet eine vierte Umgangsweise die Beibehaltung von Zielen bei nicht erreichter Realisierung. Auch wenn Lebenspläne nicht realisiert werden können, werden sie beibehalten. In der Konsequenz führen nicht realisierte und beibehaltene Lebenspläne zur Wahrnehmung diskrepanter Erfahrungen.

Die Umgangsweisen der Befragungsgruppe mit formulierten biographischen Lebensplänen variieren von der Realisierung der Ziele (1) über die Bearbeitung von Zielen (2 und 3) bis hin zur Beibehaltung von Lebensplänen trotz Nichtrealisierung (4). Die Bearbeitung von Zielen

kann in der Vernachlässigung (in Abrede stellen) (2) oder ihrer Veränderung (3) erfolgen. In Abbildung IV.1 werden die vier ermittelten Umgangsweisen mit biographischen Zielen im Überblick dargestellt. Dabei werden die vier Umgangsweisen nach ihren Konsequenzen bezüglich des formulierten Lebensplans sowie der angewandten Strategien und ihren Konsequenzen differenziert (vgl. Abbildung III 4.1).

Umgangsweisen mit biographischen Lebensplänen und ihre Konsequenzen				
Umgangsweise	1. Zielrealisierung	2. Zielveränderung	3. Zielvernachlässigung	4. Zielbeibehaltung
Ergebnis bzgl. Lebensplan	Ziel realisiert	Ziel verändert	Ziel vernachlässigt	Ziel nicht realisiert
Ergebnis bzgl. wahrgenommener Diskrepanzerfahrung	Diskrepanz aufgelöst	Diskrepanz über Ausweichhandeln aufgelöst	Diskrepanz über imaginative Strategien aufgelöst: durch Abwertung der eigenen Ziele	Diskrepanz bleibt bestehen: Nicht realisiertes Ziel führt zur Wahrnehmung der Diskrepanzerfahrung

Abbildung III 4.1 *Übersicht über die Umgangsweisen der Befragungsgruppe mit biographischen Lebensplänen, differenziert nach den Ergebnissen bezogen auf Lebenspläne und bezogen auf die Wahrnehmung der Diskrepanzerfahrung*

Anhand der analytischen Erkenntnisse über Lebenspläne und den Umgang damit können drei Schlussfolgerungen gezogen werden, die Auskunft über Unterschiede im vorhandenen Selbstkonzept geben.

Schlussfolgerung I: Im Einzelfallvergleich sind *Unterschiede im Vorhandensein und der Anzahl* von erzählten Lebensplänen wahrzunehmen. Während in einer Erzählung eine hohe Anzahl von Lebensplänen konkret formuliert wird und offen zur Sprache gelangt (TN), wurden in einem anderen Gespräch von der Befragten keine konkreten Lebenspläne formuliert beziehungsweise nur am Rande erwähnt. Teilweise ließen sich aus dem Gespräch indirekt persönliche Lebenspläne ableiten, die jedoch nicht konkret benannt wurden. Deutlich werden Unterschiede über das Vorhandensein subjektiver Lebenspläne und in welchem Maß sie den befragten Frauen bewusst sind. Nicht in allen Fällen ist diese Klarheit und Eindeutigkeit im Umgang mit Erwartungshaltungen gegeben. Vor allem zwei Frauen reden kaum über eigene Lebenspläne. Ihre biographischen Erzählungen sind vom Geschehenlassen gekennzeichnet. Lebenspläne treten nicht in allen biographischen Erzählungen gleichermaßen zu Tage.

Im Rahmen der Abstraktion im selektiven Kodierprozess leitet sich für die Kategorie Selbstkonzept daraus eine Eigenschaft ab, die sich auf die Existenz und Deutlichkeit von Lebensplänen bezieht. Lebenspläne sind auf einer dimensionalen Skala zwischen konkreten

Lebensplänen und unbestimmten einzuordnen. Die Differenzierung bildet zwei mögliche dimensionale Ausprägungen der Eigenschaft Selbstkonzept.

Dimensionale Ausprägungen des Selbstkonzepts:	
Fall A	basierend auf konkreten Lebensplänen
Fall B	basierend auf Vorliegen unbestimmter Lebenspläne

Ergebnis der Schlussfolgerung I: Abstraktion der Eigenschaft Selbstkonzept

Schlussfolgerung II: Eine weitere Erkenntnis, die im axialen Kodierverfahren aufgedeckt werden konnte, ist die Arbeit an der Erwartungshaltung. Ungeachtet der wahrgenommenen Realisierungsmöglichkeiten kommen imaginative Strategien zum Einsatz, die eine Veränderung der Erwartungshaltung zur Konsequenz haben.

In der Analyse wurde deutlich, dass imaginative Strategien zum Einsatz gelangen, die weniger auf die Realisierung des Lebensplans zielen, sondern stattdessen die Erwartungshaltung bearbeiten. Es sind imaginativ-intrapsychische Strategien, die direkt auf die Problemwahrnehmung oder die Erwartungshaltung durch In-Abrede-Stellen einwirken. Im Ergebnis führen Strategien der Selbstbearbeitung zur Abschwächung von Erwartungshaltungen. Der formulierte Lebensplans wird über die zum Tragen kommenden Strategien nicht angestrebt, sondern vernachlässigt.

Der unterschiedliche Umgang der Befragungsgruppe mit den Lebensplänen lässt auf die Variabilität des Selbstkonzepts schließen. Einzelne Frauen verändern ihre Lebenspläne, indem sie sie in Abrede stellen oder indem sie ihre Ziele ändern. Andere halten an ihren Lebensplänen fest, auch wenn sie sich an ihrer Realisierung gehindert sehen. Die analytischen Erkenntnisse lassen den Schluss zu, dass die befragten Frauen über unterschiedliche Konzepte von sich selbst verfügen, die in den Diskrepanzerfahrungen zum Tragen kommen und mitunter in Diskrepanzerfahrungen bearbeitet werden. Die Bearbeitung erfolgt über imaginative Strategien der Selbstkritik, der Kritik an der Erwartungshaltung sowie über die Abschwächung der Erwartungshaltung. Die Arbeit an der Erwartungshaltung ist dabei gleichzusetzen mit der Bearbeitung des subjektiven Lebensplans.

Aus der Perspektive des Selbstkonzepts stellt sich die Bearbeitung von Erwartungshaltungen als ein variables Konzept im Umgang mit Lebensplänen dar. Das Subjekt ist in der Lage flexibel auf biographische Situationen zu reagieren. Die Änderung des Lebensplanes stellt dabei eine Option dar, die das Subjekt in die Lage des Handelns versetzt. In Fällen der Bearbeitung wird das Selbstkonzept als variabel bewertet. Biographische Ziele erfahren über neue Lebenspläne, vernachlässigte Lebenspläne sowie fallen gelassene Lebenspläne Veränderung. Die Variabilität

des Selbstkonzepts kann schlussfolgernd als dritte dimensionale Ausprägung abstrahiert werden.

Dritte dimensionale Ausprägung des Selbstkonzepts:

Fall C basierend auf der Variabilität von Lebensplänen

Ergebnis der Schlussfolgerung II: Abstraktion der Eigenschaft Selbstkonzept

Schlussfolgerung III: Eine dritte Schlussfolgerung fokussiert die Tatsache biographischer Ambivalenzen. Während der formalen Beschreibung diskrepanter Erfahrungen wurde eine Gruppe von Diskrepanzerfahrungen ermittelt, die aufgrund von widersprüchlichen Lebensplänen zu Diskrepanzen führen. Biographische Ambivalenzen weisen auf mögliche Widersprüche subjektiver Lebenspläne hin. Für das Selbstkonzept auf Basis subjektiver Lebenspläne ist daraus auf eine ambivalente dimensionale Ausprägung von Selbstkonzepten zu schließen. Das Bild, das die Einzelne von sich beschreibt, erscheint ebenso widersprüchlich wie es ambivalente Lebenspläne einer Person sind, wenn diese nicht im Einklang zueinander stehen. Als eine vierte dimensionale Ausprägung individueller Selbstkonzepte ist die Ambivalenz von Selbstkonzepten daraus abzuleiten.

Vierte dimensionale Ausprägung des Selbstkonzepts:

Fall D basierend auf der Ambivalenz von Lebensplänen

Ergebnis der Schlussfolgerung III: Abstraktion der Eigenschaft Selbstkonzept

Anhand der drei Schlussfolgerungen lassen sich über die Abstrahierung von Lebensplänen vier Ausprägungen biographischer Selbstkonzepte festhalten. Selbstkonzepte können in ihrer Ausprägung klar, unbestimmt, variabel oder ambivalent erscheinen.

Klares Selbstkonzept (1): Ein klares Selbstkonzept äußert sich in der Beständigkeit und Gewissheit formulierter Lebenspläne. Ein klares Selbstkonzept liegt vor, wenn Lebenspläne konkret formuliert werden und im biographischen Verlauf keine Abweichung erfahren.

Unbestimmtes Selbstkonzept (2): Weitaus unkonkreter stellt sich ein unbestimmtes Selbstkonzept dar. In unbestimmten Selbstkonzepten werden keine Lebenspläne formuliert. Die Erwartungshaltungen über den Verlauf des Lebens bleiben weitgehend unklar.

Variablen Selbstkonzept (3): Im variablen Selbstkonzept erfahren Lebenspläne Änderungen. Lebenspläne werden fallen gelassen, variiert oder in Abrede gestellt. Über die Bearbeitung der Lebenspläne erscheint das Selbstkonzept als variabel. Die Variabilität von Lebensplänen ist vor allem in Fällen unerfüllter Lebensziele zu erwarten. Ein variables Selbstkonzept liegt dann vor, wenn mit Lebensplänen flexibel umgegangen wird.

Ambivalentes Selbstkonzept (4): Eine vierte Form bildet ein Selbstkonzept basierend auf ambivalenten Lebensplänen. Es werden Lebenspläne und Einstellungen benannt, die zueinander im Widerspruch stehen.

Die abstrahierten Erkenntnisse im selektiven Kodierverfahren führen zu vier dimensionalen Ausprägungen der Eigenschaft Selbstkonzept. Ein Selbstkonzept kann klar, variabel, unbestimmt oder ambivalent erscheinen (vgl. Abbildung III 4.2).

Kernkategorie: Biographische Organisation			
Eigenschaft Selbstkonzept	Dimensionale Ausprägung		
	klar	variabel	unbestimmt

Abbildung III 4.2 Darstellung der Eigenschaft Selbstkonzept (Kategorie biographische Organisation) und ihre dimensionalen Ausprägungen

Die Abstraktion der Eigenschaft Selbstkonzept führt zusammenfassend zu folgenden Erkenntnissen: Erwartungshaltungen und die Umgangsweisen mit ihnen in Diskrepanzerfahrungen lassen Rückschlüsse auf das dahinter stehende Selbstkonzept zu. Nicht alle Frauen formulieren in ihren Erzählungen konkrete Lebenspläne. In manchen Erzählungen werden Lebenspläne nicht direkt benannt. Das Bild, das das Subjekt von sich in der Zukunft entwirft, zeigt sich in unterschiedlichen Ausprägungen. Selbstkonzepte können klar und konkret sein, aber auch unbestimmt und unklar. Zudem bleiben Lebenspläne über den Lebensverlauf nicht immer konstant, sondern erfahren mitunter eine Änderung. Das Selbstkonzept zeigt sich variabel. Ungeachtet davon können Lebenspläne zueinander im Widerspruch stehen. Das Selbstkonzept erscheint dabei ambivalent.

Eigenschaft: Wahrnehmung der subjektiven Handlungskapazität

Der Eigenschaft Wahrnehmung der subjektiven Handlungskapazität wurde im konzeptuellen Modell von biographischer Organisation eine kontextuelle Relevanz beigemessen. Die wahrgenommene Handlungskapazität bildet den Hintergrund, vor dem die biographische Organisation verläuft. Der Einsatz möglicher Handlungsstrategien kann davon abhängen, inwieweit ein Spielraum zum Handeln vom Subjekt gesehen oder gänzlich ausgeschlossen wird. Insofern ragt das Wahrnehmen subjektiver Handlungskapazität intervenierend in die biographische Organisation hinein und ist eine mögliche Bedingung für biographisches Handeln. Um Aussagen über die wahrgenommene Handlungskapazität aus den Umgangsweisen mit Diskrepanzerfahrungen treffen zu können, werden unterschiedliche

Umgangsweisen von gleichen Diskrepanzformen einander gegenübergestellt. Es lassen sich Faktoren ableiten, die Erklärungen für eine ausgeprägt wahrgenommene beziehungsweise gering wahrgenommene Handlungskapazität liefern.

Die Herleitung wahrgenommener Handlungskapazität greift auf die Erkenntnisse im axialen Kodierverfahren zurück, das ein Problemhandeln gegenüber sozialen und strukturellen Zwängen, inneren Konflikten sowie biographischen Ambivalenzen in vier Ausprägungen ergeben hat. Als Rückbezug auf diese Ergebnisse werden die Erkenntnisse noch einmal zusammenfassend dargestellt, die die Grundlage zur Abstraktion im selektiven Kodierverfahren bilden.

Die Ergebnisse im Umgang mit Diskrepanzerfahrungen unterteilt nach den vier Formen von Diskrepanzerfahrungen haben die vier Ausprägungen von Problemhandeln in allen vier Formen von Diskrepanzerfahrungen ergeben (vgl. Kap. 3 2.4). Ungeachtet sozialer, struktureller Zwänge beziehungsweise innerer Konflikte oder biographischer Ambivalenzen wurden problemlösendes, -erhaltendes, -ausweichendes sowie -in Frage stellendes Problemhandeln gegenüber Diskrepanzerfahrungen ermittelt. Das Ergebnis macht deutlich, dass strukturelle wie kulturelle Verflechtungen von den befragten Frauen in unterschiedlicher Weise wahrgenommen werden. Eine Gruppe von Frauen handelt ungeachtet sozialer, struktureller Zwänge und begegnet inneren Konflikte oder biographischen Ambivalenzen über konkret-handlungsbezogene Strategien (1). Ein anderer Teil von Frauen bleibt angesichts sozialer oder struktureller Zwänge passiv, verharrt im Kontext innerer Konflikte im Geschehenlassen oder führt biographische Ambivalenzen nicht zur Auflösung (2). Wiederum ein anderer Teil der Befragungsgruppe reagiert auf Diskrepanzerfahrungen über ausweichendes oder in Frage stellendes Problemhandeln (3).

Der problemlösende Umgang mit Erwartungshaltungen in allen Formen von Diskrepanzerfahrungen lässt auf eine unterschiedliche Wahrnehmung der subjektiven Handlungskapazität schließen. Während in einigen Fällen die erlebte Diskrepanzerfahrung als unveränderbare Gegebenheit beschrieben wird und dabei die eigene Handlungsfähigkeit als gering wahrgenommenen wird, wird in anderen Erzählungen die subjektive Handlungskapazität nicht als eingeschränkt bewertet. Diese unterschiedliche Wahrnehmung der subjektiven Handlungskapazität führt zur Beschreibung von drei Formen wahrgenommener Handlungskapazität. Die Wahrnehmung der Handlungskapazität variiert zwischen ausgeprägter, eingeschränkter bis hin zur keiner Wahrnehmung von Handlungsspielräumen. Als eine vierte Dimension ist die Irrelevanz wahrgenommener Handlungskapazität zu sehen.

Wahrnehmung einer ausgeprägten Handlungskapazität (1): Eine ausgeprägte Handlungskapazität ist dann gegeben, wenn sich das Subjekt zu jeder Zeit zur Problemlösung in der Lage sieht. Eine ausgeprägte Handlungskapazität wird deutlich an zielführendem Problemhandeln, wodurch diskrepante Erfahrungen zur Auflösung geführt werden können. Weder strukturelle, soziale Zwänge noch innere Konflikte wirken sich einschränkend auf die erlebte Handlungskapazität aus. Eine ausgeprägte Handlungskapazität äußert sich im Bewusstsein, in jeder Situation reagieren zu können (hohe Handlungskapazität).

Wahrnehmung einer eingeschränkten Handlungskapazität (2): Im Falle eingeschränkter Handlungskapazität werden mögliche Gestaltungsgelegenheiten vom Subjekt weit geringer eingeschätzt. Grenzen der wahrgenommenen Handlungskapazität bilden innere und äußere Strukturen, zu deren Überwindung oder Bearbeitung sich das Subjekt nicht in der Lage sieht. Eingeschränkt erscheint die Handlungskapazität dann, wenn Handlungsgelegenheiten nur in Teilen wahrgenommen werden. Eine eingeschränkte Handlungskapazität drückt sich in begrenzten Gestaltungsgelegenheiten aus.

Wahrnehmung keiner Handlungskapazität (3): Keine Handlungskapazität wird wahrgenommen, wenn die Situation als unbeeinflussbar beschrieben wird. Das Subjekt spricht von der Ausweglosigkeit der Situation und sieht selbst keine Ansätze zur Bewerkstelligung diskrepanter Erfahrungen. Die Nichtwahrnehmung von Handlungskapazität geht einher mit der Akzeptanz struktureller und individueller Hemmnisse im biographischen Kontext.

Irrelevanz wahrgenommener Handlungskapazität (4): Schließlich ist im Kontext biographischer Erzählungen eine vierte Variante wahrgenommener Handlungskapazität festzustellen. In den Erzählungen traten Beispiele auf, in denen die eigene Handlungskapazität keine Rolle spielte. Die Beschreibungen diskrepanter Erfahrungen wurden nicht in den Kontext möglicher Hindernisse oder Einschränkungen gesetzt. Die Handlungskapazität wurde auch nicht als Erklärung oder Rechtfertigung erfolglosen Handelns beschrieben. In der Analyse wurde deutlich, dass eine vierte dimensionale Ausprägung in der Wahrnehmung von Handlungskapazität hinzuzuziehen ist. Neben keiner Wahrnehmung von Handlungskapazität, der eingeschränkten wie ausgeprägten Handlungskapazität ist die Irrelevanz wahrgenommener Handlungskapazität als weitere dimensionale Ausprägung der Eigenschaft Handlungskapazität aufzustellen.

In der Eigenschaft Wahrnehmung der subjektiven Handlungskapazität wird der beschriebene Handlungsspielraum gefasst, von dem das Subjekt in seinen Erzählungen über Diskrepanzerfahrungen erzählt. In der Wahrnehmung von subjektiven Handlungsmöglichkeiten entwickelt das Subjekt eine Vorstellung von Gestaltungsgelegenheiten im

biographischen Kontext. Die Abstraktion der empirischen Ergebnisse hat kenntlich gemacht, dass die Wahrnehmung der subjektiven Handlungskapazität von der Befragungsgruppe auf vier verschiedene Weisen erfolgen kann. Es werden keine oder eine geringe Handlungskapazität wahrgenommen. Ebenso kann die subjektive Handlungskapazität als ausgeprägt gesehen werden. Als vierte Dimension der subjektiv wahrgenommenen Handlungskapazität wurde deutlich, dass die subjektive Handlungskapazität keine Relevanz im Umgang mit Diskrepanzerfahrungen einnimmt. Die Wahrnehmung einer ausgeprägten Handlungskapazität äußert sich im Bewusstsein, in jeder Situation reagieren zu können (hohe Handlungskapazität). Eine als eingeschränkt wahrgenommene Handlungskapazität drückt sich in Gestaltungsgelegenheiten in gewissen Situationen oder mit eingeschränkter Reichweite aus (geringe Handlungskapazität). Keine Handlungskapazität wird wahrgenommen, wenn die Situation als unbeeinflussbar und ausweglos beschrieben wird. Irrelevant ist die wahrgenommene Handlungskapazität, wenn in biographischen Erzählungen über Diskrepanzerfahrungen kein Zusammenhang zur wahrgenommenen Handlungskapazität hergestellt wird. Die vier dimensionalen Ausprägungen wahrgenommener Handlungskapazität werden in der Abbildung III 4.3 im Überblick aufgezeigt (vgl. Abbildung III 4.3).

Kernkategorie: Biographische Organisation				
Eigenschaft	Dimensionale Ausprägung			
Wahrnehmung der subjektiven Handlungskapazität	hoch	gering	keine	irrelevant
<i>Abbildung III 4.3</i>	<i>Darstellung der Eigenschaft 'Wahrnehmung der subjektiven Handlungskapazität' (Kategorie biographische Organisation) und ihre dimensionalen Ausprägungen</i>			

Die Abstraktion der Eigenschaft Wahrnehmung der subjektiven Handlungskapazität führt zusammenfassend zu folgendem Ergebnis: In den Erzählungen wurde deutlich, dass die befragten Frauen ungeachtet von strukturellen oder kulturellen Verflechtungspotentialen eine unterschiedliche Wahrnehmung ihrer subjektiven Handlungskapazität haben. Eine ausgeprägte Handlungskapazität konnte ebenso ermittelt werden wie eine als gering wahrgenommene Handlungskapazität oder keine Handlungskapazität. Schließlich wurden Fälle ermittelt, in denen die wahrgenommene Handlungskapazität keine Rolle spielte. Dabei wurde deutlich, dass die Wahrnehmung der Handlungskapazität ungeachtet struktureller, sozialer Zwänge oder innerer Konflikte beziehungsweise biographischer Ambivalenzen variiert.

Eigenschaft: Gestaltungsmodi biographischer Organisation

In der Konzeptualisierung wurde deutlich, dass die ermittelten Umgangsweisen mit Diskrepanzerfahrungen Schlussfolgerungen auf mögliche Strategien im Kontext biographischer Organisation zulassen. Über eine handlungswissenschaftliche und eine soziologische Herleitung wurden vier Gestaltungsmodi biographischer Organisation konzeptualisiert, auf die im Folgenden Bezug genommen wird (vgl. Kap. 2 2.2). Zunächst werden die Ergebnisse des axialen Kodierens aufgegriffen, bei dem die Umgangsweisen von Diskrepanzerfahrungen zu vier Formen von Problemhandeln überführt wurden. Sie dienen der näheren Beschreibung der vier Gestaltungsmodi des Phänomens „Biographische Organisation“. Im Umgang mit Diskrepanzerfahrungen wurden elf Handlungsstrategien identifiziert, die sich über die beiden Handlungsebenen konkret-handlungsbezogen und imaginativ-intrapsychisch sowie über Formen des Nichthandelns verteilen (vgl. Kap. 3 2.1). Zu den Umgangsformen auf konkret-handlungsbezogener Ebene zählen zielorientiertes Handeln, Ausweichhandeln sowie Handeln zur leichteren Erträglichkeit der Diskrepanz. Erfolgloses Zielhandeln, erfolgloses Ausweichhandeln sowie die erfolglose Bewerbstellung wurden als Strategien ermittelt, die nicht zur Auflösung der Diskrepanzerfahrung führten. Als imaginativ-intrapsychische Umgangsformen wurden Strategien des In-Abrede-Stellens und der veränderten Problemwahrnehmung analysiert. Zudem wurden Aussagen, die das Nichthandeln rechtfertigen, als imaginativ-intrapsychische Umgangsformen eingeordnet. Schließlich wurden als Formen des Nichthandelns die Einordnung in soziale Erwartungen sowie ein Nichthandeln in Form fehlender Handlungsinitiative unterschieden. In der Abbildung III 4.4 werden die ermittelten Handlungsstrategien im Umgang mit Diskrepanzerfahrungen im Überblick dargestellt. Die Tabelle ist zwischen konkret-handlungsbezogenen, imaginativ-intrapsychischen Umgangsformen und Formen des Nichthandelns unterteilt (vgl. Abbildung III 4.4).

Ermittelte Handlungsstrategien im Umgang mit Diskrepanzerfahrungen		
Konkret-handlungsbezogene Strategie	Imaginativ-intrapsychische Strategie	Nichthandeln
<ul style="list-style-type: none"> - Zielorientiertes Handeln - Ausweichhandeln - Handeln zur leichteren Erträglichkeit - Erfolgreiches Zielhandeln - Erfolgreiches Ausweichhandeln - Erfolgreiche Bewerkstelligung 	<ul style="list-style-type: none"> - In-Abrede-Stellen: durch Kritik an der Erwartung durch Selbstkritik - Veränderung der Problemwahrnehmung: durch Umdeuten der Situation durch Empathie - Rechtfertigung von erfolglosen Nichthandeln 	<ul style="list-style-type: none"> - durch Einordnung in soziale Erwartungen - als fehlende Handlungsinitiative

Abbildung III 4.4 Überblick über die ermittelten Handlungsstrategien im Umgang mit Diskrepanzerfahrungen

An den ermittelten elf Handlungsstrategien sind zwei Merkmale hervorzukehren: Die Strategien unterscheiden sich in ihrem konkreten Handeln beziehungsweise Nichthandeln. Daneben ist festzustellen, dass die zum Einsatz kommenden Handlungsstrategien einen relevanten Einfluss oder keinen Einfluss auf den Lebenslauf nehmen. In Teilen wirken sich die zum Tragen kommenden Handlungsstrategien maßgeblich auf den Lebenslauf aus. Biographien erfahren eine neue Ausrichtung. Die Anordnung dieser beiden Merkmale über eine Kreuztabelle verteilt die elf Handlungsstrategien in vier Felder und kann den vier Gestaltungsmodi biographischer Organisation zugeordnet werden, die bereits im Rahmen der Konzeptualisierung aufgestellt wurden (vgl. Abbildung III 4.5). Es sind die Gestaltungsmodi Handlungsschemata mit biographischer Relevanz, Handlungseinschübe ohne weit reichende Konsequenz sowie Einordnung in Verlaufskurven und das Geschehenlassen. Die Abbildung III 4.5 zeigt die Zuordnung der Handlungsstrategien zu den konzeptualisierten Gestaltungsmodi des Phänomens „Biographische Organisation“.

	Gestaltungsmodi und Handlungsstrategien biographischer Organisation	
	Formen des Handelns	
Einfluss auf den Lebenslauf	Konkretes Handeln	Nichthandeln
Relevant	<p>Gestaltungsmodus: Biographische Handlungsschemata</p> <p>Zielorientiertes Handeln Ausweichhandeln Handeln zur leichteren Erträglichkeit</p>	<p>Gestaltungsmodus: Einordnung in Verlaufskurven</p> <p>durch Einordnung in soziale Erwartungen Veränderung der Problemwahrnehmung</p>
Irrelevant	<p>Gestaltungsmodus: Einschübe ohne Relevanz</p> <p>Erfolgleses Zielhandeln Erfolgleses Ausweichhandeln Erfolglese Bewerbstellung</p>	<p>Gestaltungsmodus: Geschehenlassen</p> <p>als fehlende Handlungsinitiative Rechtfertigung des Nichthandelns In-Abrede-Stellen</p>

Abbildung III 4.5 *elf Handlungsstrategien im Umgang mit Diskrepanzerfahrungen und ihre Zuordnung zu den vier Gestaltungsmodi biographischer Organisation*

Die vier Gestaltungsmodi biographischer Organisation lassen nun mit Hilfe der zugeordneten Handlungsstrategien folgende inhaltliche Beschreibung zu:

Biographische Handlungsschemata: Zielorientiertes Handeln ist Kennzeichen für biographische Handlungsschemata. Das Subjekt setzt konkrete Handlungsstrategien ein, um das biographische Ziel zu erreichen. Ebenfalls zu den biographischen Handlungsschemata können erfolgreiche Ausweichhandlungen sowie Handlungsformen gezählt werden, die die leichtere Erträglichkeit der Diskrepanz erreichen. Über die angewandten Handlungsformen nimmt das Subjekt Einfluss auf den biographischen Verlauf.

Handlungseinschübe ohne biographische Relevanz: Weit weniger relevant auf den Verlauf des Lebens sind die Umgangsformen, die ihr Ziel nicht erreichen. Zu Handlungseinschüben ohne biographische Relevanz werden erfolgloses Zielhandeln, erfolgloses Ausweichhandeln sowie erfolglose Bewerbstellung gezählt. Alle Umgangsformen nehmen keinen weiteren Einfluss auf den Verlauf des Lebens, sie verharren ohne weit reichende Konsequenz auf den Lebenslauf.

Einordnung in Verlaufskurven: Die Einordnung in Verlaufskurven erfolgt ohne konkretes Handeln, hat aber dennoch auf den Lebenslauf einen relevanten Einfluss. Zum Ausdruck kommt dieser Gestaltungsmodus über Formen des Nichthandelns, wie sie in der Akzeptanz und dem Einpassen in soziale Erwartungen zum Tragen kommen. Mitunter gehen mit der Einordnung in die Verlaufskurven imaginative Strategien der veränderten Problemwahrnehmung einher. Über die imaginative Bearbeitung der Problemwahrnehmung ist die Einordnung in den Verlauf problemlos möglich. Indem soziale Erwartungen übernommen

werden, nimmt diese Form des Nichthandelns auf den Lebenslauf Einfluss. Auch ohne konkretes Zutun erfährt der Lebenslauf eine spezifische Ausrichtung.

Geschehenlassen: Das Geschehenlassen ist ebenfalls über die Form des Nichthandelns charakterisiert. Dabei tritt das Nichthandeln als eine fehlende Handlungsinitiative zu Tage, die im Kontext wahrgenommener Diskrepanzerfahrungen dennoch ausbleibt. Das Subjekt rechtfertigt sein Nichthandeln über imaginative Strategien. Teilweise werden im Geschehenlassen subjektive Erwartungshaltungen in Abrede gestellt. Da über das Geschehenlassen erlebte Diskrepanzerfahrungen nicht zur Auflösung geführt werden, hat diese Form des Nichthandelns keine verändernde Wirkung auf den weiteren Lebenslauf.

Eigenschaft: biographische Lernerfahrungen

Anhand der Analyseergebnisse zum Umgang mit Diskrepanzerfahrungen lassen sich schließlich Aussagen über Lernprozesse im biographischen Verlauf abstrahieren. Im konzeptuellen Modell wird die Aufschichtung neuer biographischer Erfahrungen als Hinweis auf biographische Lernprozesse gesehen (vgl. Kap. 2 2.3). Die ermittelten Umgangsweisen lassen im selektiven Verfahren Schlüsse über mögliche Erfahrungsaufschichtungen zu, die die Befragungsgruppe im Umgang mit Diskrepanzerfahrungen vornimmt. Von biographischen Lernprozessen ist dann die Rede, wenn Diskrepanzerfahrungen das Revidieren oder Verändern bestehender Wissensbestände nach sich ziehen. Entsprechend sind nicht in jeder Diskrepanzerfahrung neue Erfahrungsaufschichtungen zu erwarten. Neben biographischen Lernerfahrungen durch Erfahrungsaufschichtung sind die Analyseergebnisse auch dahin zu abstrahieren, dass nicht immer neue Erfahrungen aufgeschichtet werden konnten.

Biographische Erfahrungsaufschichtung: biographische Erfahrungsaufschichtungen sind dann vorzufinden, wenn das Subjekt Änderungen in der biographischen Organisation vornimmt. Die ermittelten Umgangsweisen lassen auf zwei unterschiedliche Formen der Erfahrungsaufschichtung schließen. Neue Erfahrungen werden über die Arbeit an der subjektiv wahrgenommenen Handlungskapazität oder über die Arbeit am Selbstkonzept angestoßen. Der Einsatz von biographisch relevanten Handlungsschemata ist als Indiz für eine neuartige Erfahrungsaufschichtung zu werten. Im Umgang mit inneren Konflikten werden persönliche Maßstäbe neu ausgerichtet. Biographische Entscheidungen im Kontext biographischer Ambivalenzen werden revidiert. Bei der Bewerkstelligung sozialer Zwänge erhalten Beziehungen eine neue Ordnung. Neben der neuartigen Erfahrungsaufschichtung über die Arbeit an der Wahrnehmung von Handlungskapazität ist die Arbeit am Selbstkonzept ebenfalls

als Erfahrungslernen zu bewerten. Die Erfahrungsaufschichtung erfolgt über die Änderungen von Einstellungen, worüber neue Lernprozesse in Gang gebracht werden. Die biographische Lernerfahrung erfolgt in diesen Fällen über die Entwicklung neuer Lebensvorstellungen oder ihrer Variation.

Keine biographische Erfahrungsaufschichtung: Schließlich wurden in der Umgangsweise mit Diskrepanzerfahrungen auch jene Fälle erhoben, in denen von keiner neuen Erfahrungsaufschichtung auszugehen ist. Problemerhaltendes wie problemausweichendes Handeln zeigt auf, dass sich keine weitreichenden Konsequenzen aus den Strategien ergeben. Diskrepanzen bleiben bestehen. Das Subjekt sucht der Bewerkstelligung der Diskrepanz durch Nichthandeln, imaginative Strategien des In-Abrede-Stellens oder der Rechtfertigung des Nichthandelns zu begegnen. Weder in den subjektiven Einstellungen, noch in der Wahrnehmung der Handlungskapazität lassen sich daraus neue Erfahrungen über den Umgang mit Diskrepanzerfahrungen ableiten. Es liegt keine neue Erfahrungsaufschichtung vor.

Die beiden dimensionalen Ausprägungen der Eigenschaft biographische Lernerfahrungen werden in Abbildung III 4.6 noch einmal zwischen neuer biographischer Erfahrungsaufschichtung und keine neue biographische Erfahrungsaufschichtung differenziert (vgl. Abbildung III 4.6).

Kernkategorie: Biographische Organisation	
Eigenschaft	Dimensionale Ausprägung
Biographische Lernprozesse	neue Erfahrungsaufschichtung durch Arbeit am Selbstkonzept
	Neue Erfahrungsaufschichtung durch Arbeit an der Handlungskapazität
	keine neue Erfahrungsaufschichtung

Abbildung III 4.6 Darstellung der Eigenschaft biographische Lernerfahrungen (Kategorie biographische Organisation) und ihren dimensional Ausprägungen

4.2 Die analytische Geschichte am Phänomen „Biographische Organisation“

Die bisherigen Erkenntnisse lassen nun die Darstellung der analytischen Geschichte zum Kernphänomen „Biographische Organisation“ zu, die eine erste Beantwortung der konzeptualisierten Forschungsfrage 2 ermöglicht. Die Darstellung der analytischen Geschichte orientiert sich dabei am Handlungsparadigma, das die Revised Grounded Theory vorschlägt. Entlang der handlungstheoretischen Kategorien Ursache, Strategie und Konsequenz lässt sich die biographische Organisation wie folgt darstellen.

Biographische Lebenspläne bilden in ihrer unterschiedlichen Beschaffenheit einen ersten Zugang, um Erkenntnisse über die biographische Organisation treffen zu können. In der

Analyse wurde deutlich, dass die Motive biographischer Anstrengungen nicht immer offen zu Tage treten. Teilweise erscheinen Lebenspläne unbestimmt oder variabel. Neben klaren Lebensplänen wurden auch ambivalente Lebenspläne aufgedeckt. Ausgehend von diesen vier Motivlagen kann die analytische Geschichte biographischer Organisation in vier Fällen beschrieben und mit den vier ermittelten Gestaltungsmodi sowie deren Konsequenzen in Beziehung gebracht werden. Die Hauptgeschichte zur Ermittlung biographischer Organisation handelt davon, wie Frauen ihre Lebensführung bewerkstelligen. Indem sie in ihrer Lebensführung mit biographisch relevanten Diskrepanzerfahrungen unterschiedlich umgehen, zeichnen sich vier Formen biographischer Organisation ab.

Fall 1: unspezifische Motivlage

Im Falle einer unspezifischen Motivlage ist das Ziel biographischer Anstrengungen nicht offenkundig ersichtlich. Ein zielgerichtetes Handeln fällt entsprechend schwer, sodass ein Handeln aufgrund unbestimmter Motivlage ausbleibt. Das Nichthandeln erscheint als Form des Geschehenlassens. Im Ergebnis führt die biographische Organisation zu andauernden Diskrepanzerfahrungen oder offenen Problemen. In Abbildung III 4.7 werden die Eigenschaften biographischer Organisation für Fall I in ihren dimensional Ausprägungen graphisch dargestellt (vgl. Abbildung III 4.7).

Kernkategorie: Biographische Organisation Fall 1	
Eigenschaft	Dimensionale Ausprägung
Selbstkonzept	unbestimmte Motive
Gestaltungsmodus	Geschehenlassen
Ergebnis	offene, andauernde Diskrepanzerfahrungen

Abbildung III 4.7 Fallgruppierung bei unbestimmter Motivlage

Fall 2: ambivalente Motivlage

Eine ambivalente Motivlage zeichnet sich in der Widersprüchlichkeit von Lebensplänen aus. Lebenspläne werden formuliert. Ihre Realisierung ist jedoch aufgrund ihrer fehlenden Übereinstimmung erschwert. Die ermittelte Ambivalenz in formulierten Lebensplänen setzt sich in einem richtungslosen Gestaltungsmodus biographischer Organisation fort. Weil Lebenspläne im Widerspruch zueinander stehen, agiert das Subjekt ziellos. Es kommen zwar konkrete Handlungsstrategien zum Einsatz, diese haben jedoch keine Relevanz für den Lebensverlauf. Aufgrund der Widersprüchlichkeit gestellter Lebenspläne und Einschübe ohne biographische Relevanz bleiben Diskrepanzerfahrungen als offenes Problem bestehen oder es

entstehen neue Diskrepanzen. In Abbildung III 4.8 werden die beschriebenen dimensional Ausprägungen bei ambivalenter Motivlage (Fall 2) graphisch zur Darstellung geführt (vgl. Abbildung III 4.8).

Kernkategorie: Biographische Organisation		Fall 2
Eigenschaft		Dimensionale Ausprägung
Selbstkonzept		ambivalente Motivlage
Gestaltungsmodus		Einschübe ohne biographische Relevanz
Ergebnis		offene oder neue Diskrepanzerfahrungen

Abbildung III 4.8 Fallgruppierung bei ambivalenter Motivlage

Fall 3: variable Motivlage

Eine variable Motivlage zeichnet sich in der Anpassungsfähigkeit von Lebensplänen aus. Lebenspläne stellen im Falle variabler Motive keine feststehenden Ziele dar, sondern erfahren gegebenenfalls eine Änderung. Das Subjekt ist dabei in der Lage, eigene Lebenspläne den Gegebenheiten anzupassen und daraus neue subjektive Motive zu entwickeln. An die Stelle bestehender Lebenspläne werden von außen heran getragene Motive gesetzt. Die biographische Organisation im Kontext variabler Lebenspläne verläuft über die Einordnung in soziale Verlaufskurven. Die Variabilität subjektiver Lebenspläne führt über die Annahme vorgegebener Verlaufskurven zu gelösten Diskrepanzerfahrungen durch Einstellungsänderungen oder zu umgangenen Diskrepanzen aufgrund von Ausweichhandlungen. Die ermittelten dimensional Ausprägungen biographischer Organisation bei variabler Motivlage werden in Abbildung III 4.9 graphisch dargestellt (vgl. Abbildung III 4.9).

Kernkategorie: Biographische Organisation		Fall 3
Eigenschaft		Dimensionale Ausprägung
Selbstkonzept		variable Motivlage
Gestaltungsmodus		Einordnung in Verlaufskurven
Ergebnis		gelöste Diskrepanzen durch Einstellungsänderung, umgangene Diskrepanzen

Abbildung III 4.9 Fallgruppierung bei variabler Motivlage

Fall 4: klare Motivlage

Im Umgang mit Diskrepanzerfahrungen führen biographisch relevante Handlungsschemata zur Zufriedenheit. Klare Vorstellungen vom Leben bilden dabei einen sicheren Ausgangspunkt biographischer Organisation und veranlassen zu zielorientiertem Handeln. Im Ergebnis führen

biographisch relevante Handlungsschemata, die die eigenen Lebenspläne verfolgen, zu gelösten Diskrepanzen. In Abbildung III 4.10 werden die dimensionalen Ausprägungen biographischer Organisation bei konkreten Motiven graphisch aufgezeigt (vgl. Abbildung III 4.10).

Kernkategorie: Biographische Organisation		Fall 4
Eigenschaft	Dimensionale Ausprägung	
Selbstkonzept	konkrete Motivlage	
Gestaltungsmodus	biographisch relevante Handlungsschemata	
Ergebnis	gelöste Diskrepanz (durch Realisierung der Lebenspläne)	

Abbildung III 4.10 Fallgruppierung bei konkreter Motivlage

Die analytische Geschichte biographischer Organisation entlang der vier Ausprägungen des ermittelten Selbstkonzepts führt zu folgender Schlussfolgerung: Die unterschiedlichen Ausprägungen von Lebensplänen stellen den Ausgangspunkt zur Erfassung biographischer Organisationsformen dar. Lebenspläne als Motiv biographischer Organisation sind die Ursachen, die das Subjekt auf unterschiedliche Weise zur biographischen Organisation veranlassen. Über die Gegebenheit konkreter, unbestimmter, variabler und ambivalenter Lebenspläne im Selbstkonzept des Subjekts wird die Beschreibung von biographischer Organisation in vier Ausrichtungen möglich, wie eine erste Fallgruppierung entlang der Eigenschaften Selbstkonzept, Gestaltungsmodi sowie Ergebnis zeigt. In der Abbildung III 4.11 werden die vier Fälle biographischer Organisation entlang des Handlungsparadigmas nach Ursache, Handlung und Konsequenz graphisch zur Darstellung gebracht (vgl. Abbildung III 4.11). Bislang jedoch geben die vier Motivlagen noch kein vollständig abgrenzbares Bild der vorgestellten Organisationsformen. Unabhängig von der Motivlage stellt sich die Frage, weshalb in manchen Situationen Lebenspläne zur Realisierung geführt werden und in anderen Fällen nicht.

	Formen biographischer Organisation			
	Fall 1	Fall 2	Fall 3	Fall 4
Ursache	Unbestimmte Motivlage	Ambivalente Motivlage	Variable Motivlage	Klare Motivlage
Handlung	Geschehen lassen	Einschübe	Verlaufskurven	Handlungsschemata
Konsequenz	Offene Diskrepanz Andauernde Diskrepanz	Offene Diskrepanz Neue Diskrepanz	Gelöste Diskrepanz (Einstellungsänderung) Umgangene Diskrepanz	Gelöste Diskrepanz

Abbildung III 4.11 Fallgruppierungen der Kategorie biographische Organisation entlang Ursache, Handlung, Konsequenz

4.3 Die Typenbildung am Phänomen „Biographische Organisation“

Aus der vorangegangenen Darstellung der analytischen Geschichte ist die Frage nach den zum Einsatz kommenden Gestaltungsmodi offen geblieben. Unklar bleibt, weshalb in gewissen Situationen über biographische Handlungsschemata auf den biographischen Verlauf Einfluss genommen wird und an anderen Stellen nicht. Im konzeptuellen Modell wurden Einstellungen zur Handlungs- und Lösungsorientierung als zwei kontextuelle Bedingungen gewertet, die in die biographische Organisation hineinreichen. Über die Eigenschaften Handlungsorientierung und Lösungsorientierung lässt sich die Lücke schließen, die zur Abgrenzung von vier Typen des Phänomens „Biographische Organisation“ führt.

Die theoretischen Ausführungen in Kapitel 2 zur biographischen Organisation lassen auf die Eigenschaften Handlungs- und Lösungsorientierung als zwei wesentliche Faktoren für die biographische Organisation schließen (vgl. Kap. 2 2.3). Handlungsorientierung umfasst dabei das Interesse, biographische Verläufe über individuelles Handeln zu gestalten. Lösungsorientierung wiederum meint das Anliegen, biographische Diskrepanzerfahrungen zur Auflösung zu führen.

Die Auswertungen verweisen auf unterschiedliche Einstellungen zur Handlungs- und Lösungsorientierung, die Frauen im Umgang mit Diskrepanzerfahrungen einnehmen. In den Aussagen der Befragten konnte sowohl das Interesse ermittelt werden, Diskrepanzerfahrungen über das eigene Handeln zur Auflösung zu führen, als auch das Desinteresse, Diskrepanzen durch eigeninitiiertes Handeln zu begegnen. Ebenso verhält es sich mit den ermittelten Einstellungen zur Lösungsorientierung, die ausgeprägt wie unausgeprägt in den biographischen Erzählungen der Befragungsgruppe einzuordnen sind. Die ermittelten Eigenschaften biographischer Organisation führen zu jeweils zwei differenzierten dimensional Ausprägungen in den Einstellungen von Handlungs- und Lösungsorientierung, die in der Abbildung III 4.12 im Überblick graphisch dargestellt werden.

Kernkategorie: Biographische Organisation		
Eigenschaft	Dimensionale Ausprägung	
Lösungsorientierung	ausgeprägt	nicht ausgeprägt
Handlungsorientierung	ausgeprägt	nicht ausgeprägt

Abbildung III 4.12 Die Eigenschaften Lösungsorientierung und Handlungsorientierung der Kernkategorie biographische Organisation mit ihren dimensional Ausprägungen

Beide Eigenschaften zusammen bilden den kontextuellen Hintergrund, auf dem die biographische Organisation zum Tragen kommt. Die Anordnung der beiden Merkmale in einer

Kreuztabelle (vgl. Kelle/Kluge, 1999, 78) führt zur Typenbildung biographischer Organisationsformen. Unterschiedliche Einstellungen gegenüber Handlungs- und Lösungsorientierung im biographischen Verlauf erklären vier Formen biographischer Organisation im Umgang mit Diskrepanzerfahrungen im biographischen Verlauf. Die Anordnung über die Merkmale Handlungs- und Lösungsorientierung führt zur Fallgruppierung von vier Typen biographischer Organisation, die in der Abbildung III 4. 13 zur Darstellung geführt werden (vgl. Abbildung III 4.13).

Fallgruppierung zur Typenbildung biographischer Organisation		
Handlungsorientierung	Lösungsorientierung	
	ausgeprägt	unausgeprägt
ausgeprägt	1 Selbstbestimmt	4 Zufallhaft
unausgeprägt	2 Rational	3 Vereinfacht

Abbildung III 4.13 Gruppierung der Eigenschaften „Handlungsorientierung“ und „Lösungsorientierung“ in eine Kreuztabelle entlang ihrer dimensional Ausprägungen zur Typenbildung biographischer Organisation

Die vier ermittelten Typen des Phänomens „Biographische Organisation“ lassen sich über die Kombination der kontextuellen Eigenschaften wie folgt am Handlungsparadigma beschreiben:

1. Selbstbestimmte biographische Organisation (ausgeprägte Handlungsorientierung – ausgeprägte Lösungsorientierung):

Unabhängig von möglichen einschränkenden Handlungskapazitäten beschreibt sich das Subjekt als handlungsfähig. Es sieht sich in der Lage, biographische Situationen zu kontrollieren. Eine ausgeprägte Handlungsorientierung und Lösungsorientierung bilden das Fundament, um im Bedarfsfall Einschränkungen zu überwinden. Dieser Typ biographischer Organisation lässt sich über einen ausgeprägten Bewältigungsoptimismus charakterisieren. Das Subjekt sieht sich auch dann als handlungsfähig an, wenn die Handlungskapazität zunächst als beeinträchtigt wahrgenommen wird. Es zeigt eine gewisse Erfolgszuversicht. Die biographische Organisation kann aufgrund des Hinwegsetzens über einschränkende Handlungskapazitäten als selbstbestimmt beschrieben werden. Unabhängig von gegebenen Hindernissen verfolgt das Subjekt die Realisierung seiner Lebenspläne. Seine Handlungs- wie Lösungsorientierung ist ausgeprägt. Es erlebt sich als wirksam.

2. Rationale biographische Organisation (unausgeprägte Handlungsorientierung – ausgeprägte Lösungsorientierung):

Im Falle einer rationalen biographischen Organisation spielt die als eingeschränkt wahrgenommene Handlungskapazität eine Rolle. Ein eingeschränktes Handlungsinteresse bei gleichzeitig ausgeprägter Lösungsorientierung führt zu einer rationalen Umgangsweise mit diskrepanten Erfahrungen. Im Diskrepanzfall orientiert sich das Subjekt an von außen herangetragenem Erwartungen und Maßstäben. Es löst auf rationalem Wege die erlebte Diskrepanz, indem es herangetragene Verlaufsmuster übernimmt. Die als beschränkt wahrgenommenen Handlungsgelegenheiten führen zur Änderung eigener Ziele und der Übernahme von außen herangetragenem Werten in das eigene Selbstkonzept. Die Stärke dieser biographischen Organisationsform liegt in der Anpassungsfähigkeit, die über die rationale Einstellungsänderung erfolgt.

3. Vereinfachte biographische Organisation (unausgeprägte Handlungsorientierung – unausgeprägte Lösungsorientierung):

In der vereinfachten biographischen Organisation wird keine Handlungskapazität wahrgenommen. Ergänzt wird die nicht wahrgenommene Handlungskapazität durch eine unausgeprägte Handlungs- wie Lösungsorientierung. In der vereinfachten biographischen Organisation hat das Subjekt kein Interesse, Diskrepanzen zur Auflösung zu führen. Ebenso besteht kein Interesse zu handeln. Weil sowohl Handeln als auch Problemlösung keinen Stellenwert im biographischen Verlauf einnehmen, gilt die biographische Organisation als vereinfacht. Das Subjekt verzichtet auf eine Handlungs- wie auf eine Lösungsorientierung.

4. Zufallshafte biographische Organisation (ausgeprägte Handlungsorientierung – unausgeprägte Lösungsorientierung):

In der zufallshafte biographischen Organisation wird die gegebene Handlungskapazität für den biographischen Verlauf aufgrund einer unausgeprägten Lösungsorientierung irrelevant. Es bleibt offen, inwieweit das Subjekt Hindernisse oder Einschränkungen in seiner biographischen Organisation wahrnimmt. Da kein Interesse zur Problemlösung besteht, aber eine ausgeprägte Handlungsorientierung vorliegt, äußern sich die Umgangsweisen mit diskrepanten Erfahrungen als ziellos. Aufgrund mangelnder Lösungsorientierung führen die zum Einsatz kommenden Strategien nicht zur Auflösung von diskrepanten Erfahrungen. Entsprechend ist die biographische Organisation als zufallshafte zu beschreiben. Eine absichtsvolle Umsetzung von Zielen ist nicht gegeben. Die biographische Organisation äußert sich in Ziellosigkeit.

Die Anordnung kontextueller Hintergründe biographischer Organisation in eine Vierfeldertafel hat die Herleitung von vier biographischen Organisationsformen erbracht. Frauen mit ländlich-katholischer Herkunft begegnen diskrepanten Erfahrungen mit biographischer Relevanz auf unterschiedliche Weise – selbstbestimmt, rational, vereinfacht oder zufallhaft. Die Formen biographischer Organisation unterscheiden sich über die Einstellungen zur Handlungs- und Lösungsorientierung, die in biographischen Erzählungen der Befragungsgruppe in ausgeprägter und nicht ausgeprägter Weise ermittelt wurden. Unter Hinzuziehung weiterer Eigenschaften biographischer Organisation lassen sich abschließend die ermittelten Typen inhaltlich beschreiben. Zur Nachvollziehbarkeit der Typen werden zuvor die einzelnen Eigenschaften biographischer Organisation und ihre dimensionalen Ausprägungen an das handlungstheoretische Paradigma angeordnet, wie sie im konzeptuellen Modell biographischer Organisation aufgestellt wurden (vgl. Kap. 2 2.3). In der Abbildung III 4.15 werden die Eigenschaften biographischer Organisation am Handlungsparadigma der Revised Grounded Theory graphisch zur Darstellung gebracht (vgl. Abbildung III 4.15).

Kernkategorie: Biographische Organisation		
	Kategorie	Dimensionale Ausprägung
Ursache	Selbstkonzept	konkret – unbestimmt – variabel – ambivalent
Kontext	Handlungsorientierung Lösungsorientierung	ausgeprägt – nicht ausgeprägt ausgeprägt – nicht ausgeprägt
Intervention	Wahrnehmung der subjektiven Handlungskapazität	ausgeprägt – eingeschränkt – keine – irrelevant
Strategien	Gestaltungsmodi	biographische Handlungsschemata Einschübe ohne biographische Relevanz Einordnung in Verlaufskurven Geschehen lassen
Konsequenz	Biographische Lernprozesse	neue Erfahrungsaufschichtung keine Erfahrungsaufschichtung

Abbildung III 4.15 Die Anordnung der Eigenschaften der Kernkategorie „Biographische Organisation“ und ihre dimensionalen Ausprägungen am Handlungsparadigma der Revised Grounded Theory

Die vier Typen des Phänomens „Biographische Organisation“ führen über die ermittelten Eigenschaften Selbstkonzept, Gestaltungsmodi, Wahrnehmung der subjektiven Handlungskapazität und biographische Lernprozesse zu folgender Beschreibung:

1) Selbstbestimmte biographische Organisation

Ein klares Konzept vom Leben bildet die Basis biographischer Organisation und erleichtert die Bewerkstelligung von diskrepanten Erfahrungen. Problemlösende Umgangsweisen werden

angewandt, die zur Auflösung der Diskrepanzerfahrungen führen. Diskrepanzerfahrungen werden über zielorientiertes Handeln wie über ein erfolgreiches Ausweichhandeln gelöst. Nicht nur in den angewandten Strategien verfügt das Subjekt über zielführende biographische Mittel, auch im Umgang mit dem Kontext ist es in der Lage, sozialen und strukturellen Zwängen oder inneren Konflikten gegebenenfalls über ein Handeln zur leichteren Erträglichkeit zu begegnen. Die Handlungskapazität wird als ausgeprägt wahrgenommen. Das Subjekt sieht sich auch in eingeschränkten Situationen in der Lage, Diskrepanzerfahrungen problemlösend zu begegnen. Entsprechend haben die angewandten Handlungsstrategien des Subjekts weit reichenden Einfluss in den biographischen Verlauf (biographisch relevante Handlungsschemata). Im Kontext einer selbstbestimmten biographischen Organisation führen biographisch relevante Handlungsschemata zur Umsetzung der Lebenspläne wie zur Auflösung von diskrepanten Erfahrungen.

In der selbstbestimmten biographischen Organisation werden biographische Lernprozesse möglich. Das Subjekt arbeitet über neue Erfahrungsaufschichtungen (zum Beispiel durch Revision subjektiver Wertmaßstäbe, Hinwegsetzen über äußere Erwartungshaltungen) am Aufbau erweiterter Handlungskapazitäten. Neue Lernerfahrungen werden über die Arbeit an der Handlungskapazität vollzogen.

In Abbildung III 4.16 werden die beschriebenen dimensionalen Ausprägungen der relevanten Eigenschaften biographischer Organisation einer selbstbestimmten biographischen Organisation aufgezeigt (vgl. Abbildung III 4.16).

Fall 1 Selbstbestimmte biographische Organisation	
Eigenschaft	Dimensionale Ausprägung
Selbstkonzept	konkret
Wahrnehmung der Handlungskapazität	ausgeprägt
Gestaltungsmodus	biographisch relevante Handlungsschemata
Lernprozesse	biographische Erfahrungsaufschichtung (Arbeit an der Handlungskapazität)
Umgangsweisen	problemlösende Umgangsweise
Handlungsstrategien	zielorientiertes Handeln, erfolgreiches Ausweichhandeln, Handeln zur leichteren Erträglichkeit
Ergebnis	gelöste Diskrepanzen (durch Realisierung Lebensplan)

Abbildung III 4.16 Die dimensionalen Ausprägungen im Falle einer Selbstbestimmten biographischen Organisation

2) Rationale biographische Organisation

Eine rationale biographische Organisation äußert sich in einem variablen Selbstkonzept und einer als eingeschränkt wahrgenommenen Handlungskapazität. Lebenspläne werden formuliert

und im Kontext eingeschränkter Handlungskapazität über Einstellungsänderungen überarbeitet. Variabel erscheint das Selbstkonzept insofern, als das Subjekt in der Lage ist, von außen herangetragene Lebenspläne in das eigene Selbstkonzept aufzunehmen und zu seinen eigenen Plänen zu machen. An die Stelle bestehender Lebenspläne werden von außen heran getragene realisierbare Motive gesetzt und im biographischen Verlauf realisiert.

Auftretende Diskrepanzerfahrungen werden über problemausweichende Umgangsweisen in den Verlauf integriert. Strukturelle, soziale Zwänge und innere Konflikte werden nicht über Handeln direkt zur Auflösung geführt, sondern ihnen wird über die Einordnung in soziale Erwartungen (Nichthandeln) begegnet. Wesentlicher Gestaltungsmodus rationaler biographischer Organisation ist die Einordnung in Verlaufskurven, die begleitet wird von der imaginativen Strategie der veränderten Problemwahrnehmung.

Im Ergebnis führt die rationale biographische Organisation zu umgangenen wie gelösten Diskrepanzen.

Biographische Lernprozesse erfolgen über die Arbeit am Selbstkonzept. Neue biographische Erfahrungsaufschichtungen werden über die Änderung von Lebensplänen und ihrer Implementierung im Selbstkonzept möglich.

Die beschriebenen dimensional Ausprägungen einer angepassten biographischen Organisation werden in Abbildung III 4.17 noch einmal graphisch im Überblick dargestellt (vgl. Abbildung III 4.17).

Fall 2 Rationale biographische Organisation	
Eigenschaft	Dimensionale Ausprägung
Selbstkonzept	variabel
Wahrnehmung der Handlungskapazität	eingeschränkt
Gestaltungsmodus	Einordnung in Verlaufskurven
Lernprozesse	biographische Erfahrungsaufschichtung (Arbeit am Selbstkonzept)
Umgangsweisen	problemausweichende Umgangsweise
Handlungsstrategien	Nichthandeln: Einordnung in soziale Erwartungen, imaginativ: Veränderung der Problemwahrnehmung
Ergebnis	umgangene, gelöste Diskrepanzen (durch Einstellungsänderung)

Abbildung III 4.17 Die dimensional Ausprägungen im Falle einer Rationalen biographischen Organisation

3) Vereinfachte biographische Organisation

In einer vereinfachten biographischen Organisation wird keine Handlungskapazität wahrgenommen. Ebenso ist das Selbstkonzept unbestimmt. Der biographische Verlauf geschieht über Formen des Geschehenlassens, die ihm seine eigenlogische Prägung verleihen.

Soziale wie strukturelle Zwänge werden als Einschränkung der eigenen Biographie wahrgenommen, die jedoch nicht zu Handlungsinitiativen führen. Das Ausbleiben von Handlungen (Nichthandeln) wird begleitet von imaginativen Strategien der Rechtfertigung und des In-Abrede-Stellens eigener Erwartungen.

In der vereinfachten biographischen Organisation ist die Unauflösbarkeit von Diskrepanzerfahrungen zu erwarten. Diskrepanzen bleiben dauerhaft und ungelöst bestehen aufgrund mangelnder Handlungsinitiativen.

Kennzeichnend für die vereinfachte biographische Organisation sind in Frage stellende Umgangsweisen. Nachdem das Subjekt Diskrepanzerfahrungen nicht über Handeln zur Auflösung führt, erfolgt die Bearbeitung von diskrepanten Erfahrungen auf der Ebene des Selbstkonzepts, indem es beginnt, eigene Erwartungen in Abrede zu stellen.

Aufgrund mangelnder neuer biographischer Erfahrungen werden keine Lernprozesse im biographischen Verlauf angestoßen.

Die beschriebenen dimensional ausgeprägten entlang relevanter Eigenschaften einer auferlegten biographischen Organisation werden in Abbildung III 4.18 graphisch zusammengefasst (vgl. Abbildung III 4.18).

Fall 3 Vereinfachte biographische Organisation	
Eigenschaft	Dimensionale Ausprägung
Selbstkonzept	unbestimmt
Wahrnehmung der Handlungskapazität	keine
Gestaltungsmodus	Geschehenlassen
Lernprozesse	keine neue Erfahrungsaufschichtung
Umgangsweise	in Frage stellende Umgangsweise
Handlungsstrategien	Nichthandeln als fehlende Handlungsinitiative
Ergebnis	imaginativ: Rechtfertigung des Nichthandelns, In-Abrede-Stellen andauernde, offene Diskrepanzen

Abbildung III 4.18 Die dimensional ausgeprägten im Falle einer Vereinfachten biographischen Organisation

4) Zufallshafte biographische Organisation

Ein ambivalentes Selbstkonzept und Handlungseinschübe ohne biographische Relevanz kennzeichnen eine zufallshafte biographische Organisation. Widersprüchliche Vorstellungen vom Verlauf des Lebens und die Irrelevanz subjektiver Handlungskapazitäten führen zu problemerhaltenden Umgangsweisen im biographischen Verlauf.

Im Ergebnis werden Diskrepanzerfahrungen nicht zur Auflösung geführt (andauernde und offene Diskrepanzen). Zwar kommen konkrete Handlungsstrategien zum Tragen, führen im

Ergebnis jedoch nicht zur Problemlösung. Erfolgleses Ziel-, Ausweichhandeln sowie Bewerbstellung nehmen insofern keinen weit reichenden Einfluss auf den Lebensverlauf (Einschübe ohne biographische Relevanz).

Anders als bei der vereinfachten biographischen Organisation sind die Vorstellungen vom Leben nicht unbestimmt. Es bestehen Lebenspläne, die im Selbstkonzept jedoch als höchst widersprüchlich erscheinen. Ziele im Selbstkonzept verschwimmen und äußern sich in Ambivalenz. Die gegebene Handlungskapazität spielt dabei keine Rolle.

Es kommen zwar konkrete Handlungsstrategien zum Tragen, die jedoch nicht das eigentliche Lebensziel zu realisieren vermögen. Die angewandten Strategien sind nicht auf die Diskrepanzauflösung fokussiert, sondern tragen zu einem ambivalenten Selbstkonzept bei. Die biographische Organisation wird zufallshaft. Die biographische Organisation basiert auf der Widersprüchlichkeit von Lebensplänen. Handlungseinschübe haben keine Konsequenzen auf ihre Realisierung.

Lernerfahrungen im Sinne biographischer Erfahrungsaufschichtungen sind in einer zufallshaften biographischen Organisation nicht wahrzunehmen.

Die beschriebenen dimensionalen Ausprägungen biographischer Organisation werden in Abbildung III 4.19 graphisch im Überblick dargestellt (vgl. Abbildung III 4.19).

Fall 4 Zufallshafte biographische Organisation	
Eigenschaft	Dimensionale Ausprägung
Selbstkonzept	ambivalent
Wahrnehmung der Handlungskapazität	irrelevant/spielt keine Rolle
Gestaltungsmodus	Einschübe ohne biographische Relevanz
Lernprozesse	keine neue Erfahrungsaufschichtung
Umgangsweisen	problemerhaltende Umgangsweise
Handlungsstrategien	erfolgloses Zielhandeln, erfolgloses Ausweichhandeln, erfolglose Bewerbstellung
Ergebnis	offene, neue Diskrepanzen

Abbildung III 4.19 Die dimensionalen Ausprägungen im Falle einer Zufallshaften biographischen Organisation

Die vier biographischen Organisationsformen wurden über die dimensionalen Ausprägungen der Eigenschaften Selbstkonzept, Wahrnehmung der Handlungskapazität, Gestaltungsmodi und Ergebnis und ihren dimensionalen Ausprägungen inhaltlich beschrieben und zur gegenseitigen Abgrenzung geführt. In der Abbildung III 4.20 werden die ermittelten vier biographischen Organisationsformen entlang ihren dimensionalen Ausprägungen der jeweiligen Eigenschaften gegenüber gestellt (vgl. Abbildung III 4.20).

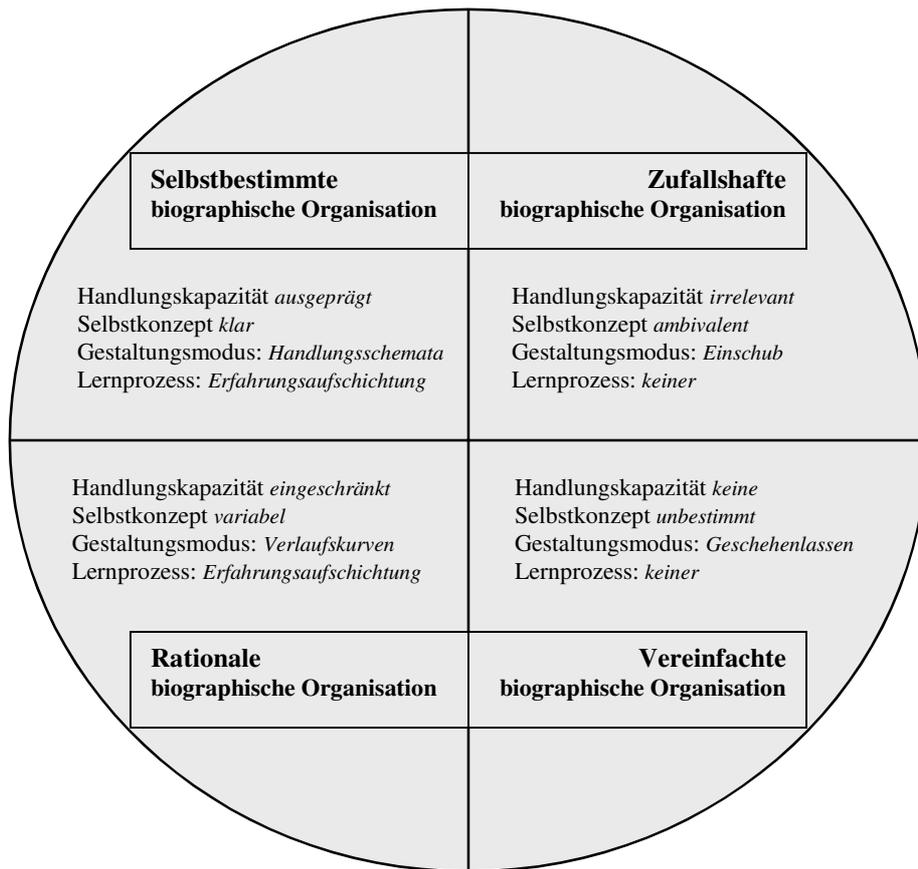


Abbildung III 4.20 Charakterisierung der vier Typen biographischer Organisation entlang ihrer dimensionalen Ausprägungen

Über die ermittelten Typen des Phänomens biographische Organisation wird abschließend die Beantwortung der zweiten konzeptualisierten Forschungsfrage möglich. Die biographische Leistung von Frauen mit ländlich-katholischer Herkunft zeigt sich in vier verschiedenen Typen biographischer Organisation. Ausgeprägte wie unausgeprägte Einstellungen von Handlungs- und Lösungsorientierung führen dazu, dass die biographische Leistung als selbstbestimmt, rational, vereinfacht oder zufallhaft erscheint.

Anlässe für biographische Leistungen sind in den unterschiedlich ausgeprägten Selbstkonzepten zu sehen, die in den verschiedenen Gestaltungsmodi zum Tragen kommen. Biographisch relevante Handlungsschemata sind Zentrum einer selbstbestimmten biographischen Leistung und basieren auf einer ausgeprägten Handlungs- und Lösungsorientierung. Mit Handlungsschemata wird die Realisierung eines klaren Selbstkonzepts verfolgt.

Ein ausgeprägter Wille zur Problemlösung und gleichzeitiges mangelndes Handlungsinteresse lässt die biographische Leistung als rational erscheinen. Variabilität im Selbstkonzept verhilft zur unproblematischen Einordnung in Verlaufskurven.

Im Kontext eines unausgeprägten Handlungs- wie Lösungsinteresses äußert sich die biographische Leistung vereinfacht. Der biographische Verlauf erfolgt ohne weiteres Zutun über Formen des Geschehenlassens. Markant für die vereinfachte biographische Leistung ist die Unbestimmtheit des Selbstkonzepts.

Als zufallshaft erweist sich die biographische Leistung im Kontext einer unausgeprägten Lösungsorientierung und gleichzeitigem Handlungsinteresse. Die mangelnde Lösungsorientierung und ein ambivalentes Selbstkonzept führen zu Handlungseinschüben, die keine weitreichende Konsequenz auf den biographischen Verlauf haben. Die biographische Leistung erscheint zufallshaft.

Die Lebenswirklichkeit von Frauen hat sich verändert. Soziologische Studien haben aufgezeigt, dass weibliche Lebensverläufe in einer Vielzahl an möglichen Entwürfen zum Ausdruck kommen (vgl. Kap. 1 3.). Daneben wird Frauenbiographien ein hoher Anteil an sozialer Strukturierung zugeschrieben, der eher für eine Fortsetzung traditioneller Verläufe sorgt als für ihre Individualisierung. Weibliche Lebensverläufe der Gegenwart, so die Erkenntnis soziologischer Geschlechterforschung, sind in einem Spannungsfeld zwischen individueller biographischer Leistung und sozialer Strukturierung zu sehen (vgl. Born/Krüger 2001; Dausien, 1996), wodurch das Interesse an biographischen Konstruktionen geweckt ist.

Dieses Spannungsfeld sozialer Strukturierung und Individualisierung erfährt über die Kategorien Geschlecht, Religion, Land und Generation zusätzliche Verstärkung. Geschlechts- wie Generationenverbundenheit bilden die Hintergrundfolie von biographischen Konstruktionen und waren der Anlass dieser empirischen Studie von Frauenbiographien mit einer ländlich-katholischen Herkunft. Anhand biographischer Diskrepanzerfahrungen und den verschiedenen Umgangsweisen mit ihnen wurden vier Typen biographischer Organisation ermittelt. Die Rekonstruktion von Verflechtungsfaktoren förderte zudem einflussnehmende Bedingungen in den Prozess biographischer Organisation zu Tage, die die Rolle des Subjekts als Biographieträger und des jeweiligen Kontextes differenziert betrachten lassen.

In Kapitel 4 erfolgt nun die pädagogische Evaluation und Diskussion der empirischen Ergebnisse. Zunächst werden die empirischen Erkenntnisse in die soziologische Geschlechterforschung eingebettet (1.). Zu klären ist, inwieweit die Ergebnisse Verflechtungsprozesse in der Lebenswirklichkeit zweier Frauengenerationen mit ländlich-katholischer Herkunft bestätigen und was sich daraus für reproduzierende wie modifizierende Anteile biographischer Konstruktionen ableiten lassen. Schließlich erfolgt die Einordnung der Ergebnisse in den Kontext der Biographieforschung (2.). Die verschiedenen Typen biographischer Organisation werden aus der Perspektive der Selbstkonzeptforschung und der biographischen Ressourcen diskutiert. Abschließend wird ein Fazit gezogen, inwieweit biographische Organisation als Antwort auf Heterogenität und Normativität von Orientierungsmustern gesehen werden kann (3.).

1. Verflechtungspotentiale in der Lebenswirklichkeit zweier Frauengenerationen mit ländlich-katholischer Herkunft

Im Ansatz der Verflechtung erklären Claudia Born und Helga Krüger die soziale Strukturierung des Lebenslaufs entlang institutioneller Beharrungsstrukturen, die über Ordnungsprinzipien wie kulturelle Deutungssysteme trotz veränderter Einstellungen der Handelnden einem Wandel in Lebensverläufen entgegen stehen und so in die Biographie des Subjekts hineinreichen. Sie kehren die interinstitutionellen Verwiesenheiten auf den Lebenslauf hervor, die in Form von Innovationsresistenzen für den Fortbestand traditioneller Lebensverlaufsstrukturen sorgen. Born und Krüger belegen Verflechtungsprozesse über die Kategorie Geschlecht an der Institution Familie, die einen „Knotenpunkt von Partizipationsmustern, Statuskonfigurationen, Verflechtungen innerhalb und zwischen Lebensläufen“ (Born/Krüger, 2001, 272) darstellt. Ebenso reichen Beziehungsmuster und Ordnungsprinzipien entlang der Kategorie Generation in die soziale Strukturierung des Lebenslaufs (vgl. Kap. 1 2.5).

Insbesondere für die ausgewählte Befragungsgruppe zweier Frauengenerationen mit ländlich-katholischer Herkunft wurden in dieser Studie aufgrund vermuteter sozialräumlicher Stabilität die von Born und Krüger festgestellten Beharrungsstrukturen sozialer Strukturierung erwartet und ihre Relevanz auf die biographische Leistung im Kontext heterogener und normativer Orientierungsmuster ins Zentrum der Studie gestellt. Verflechtungspotentiale über Geschlechts- wie Generationenverbundenheit wurden angesichts der ländlich-religiösen Milieugebundenheit und einer denkbaren Traditionsverbundenheit der Befragungsgruppe zum analytischen Ausgangspunkt der empirischen Studie.

Im Zuge der Konzeptualisierung wurden institutionelle Verwiesenheiten entlang kirchlich-religiöser, arbeitsmarktsspezifischer, familiärer sowie ländlicher Einbindungsmechanismen operationalisiert, über die geschlechtsspezifische wie generative Verflechtungspotentiale in den Lebenslauf von Frauen hineinreichen (vgl. Kap. 2 2.1) und in Form von sozialen, strukturellen Zwängen, inneren Konflikten oder biographischen Ambivalenzen in biographischen Erzählungen auftreten können.

Im Biographiekonzept von Peter Alheit wird die Relevanz institutioneller Strukturen und kultureller Deutungssysteme in der biographischen Strukturgebundenheit und Emergenzdimension aufgegriffen. Biographische Konstruktionen stehen im Kontext struktureller Gelegenheitsräume und eigenlogischer Verläufe (vgl. Kap. 1 2.2). Insofern sind biographische Verläufe nicht unabhängig von Strukturen zu denken. Strukturen bilden auf der einen Seite den Rahmen, in dem biographische Konstruktionen stattfinden. Auf der anderen

Seite werden Strukturen über biographische Konstruktionen konstituiert, wodurch ihre Modifikation denkbar wird. Das Subjekt kann über neue Erfahrungsaufschichtungen Modifikationen von Gegebenem vornehmen und so über biographische Verläufe Transformationen gesellschaftlicher Verhältnisse anstoßen.

Die ermittelten Ergebnisse werden nun in die soziologische Geschlechterforschung eingebettet. Die theoretische Fragestellung ist dabei, welches Fazit aus der Rekonstruktion von wirksamen Verflechtungsprozessen für die Lebenswirklichkeit der Befragungsgruppe gezogen werden kann (1.1). Anschließend lassen sich die Ergebnisse unter dem Gesichtspunkt bewerten, inwieweit in biographischen Konstruktionen reproduzierende und modifizierende Prozesse zum Tragen kommen (1.2).

1.1 Die Wirksamkeit von Verflechtungsprozessen in Frauenbiographien in einem ländlich-katholischen Kontext

Die Rekonstruktion wirksamer Verflechtungsfaktoren in Kapitel 3 wird nun abschließend dahingehend bewertet, welches Fazit sich aus den ermittelten Verflechtungsmustern für die weibliche Lebenswirklichkeit in einem ländlich-katholischen Kontext ableiten lässt. Die ermittelten Beweggründe werden eingangs hierfür zusammenfassend dargestellt und anschließend aus der Perspektive der soziologischen Geschlechterforschung nach ihrer Rolle im Kontext von Handeln und Struktur diskutiert. Die ermittelten Beweggründe haben vier Verflechtungspotentiale weiblicher Lebensführung im ländlich-katholischen Kontext ergeben (vgl. Kap. 3). An der Umgangsweise der Befragungsgruppe mit Diskrepanzerfahrungen wird die Verflechtung entlang intergenerativer Beziehungs- wie ländlichen Mangelstrukturen kenntlich, wobei nicht nur persönliche Präferenzen, sondern auch implizit wirkende traditionelle Weiblichkeitsbilder als Verflechtungspotentiale in der biographischen Organisation zum Tragen kommen.

(1) Verflechtung über intergenerative Beziehungsstrukturen

Über die Rekonstruktion von Verflechtungsprozessen im Kontext sozialer Zwänge wurde die Rolle von Beziehungsstrukturen in biographischen Konstruktionen deutlich. Vor allem in problemerhaltenden Umgangsweisen tritt die Stärke von Beziehungsstrukturen hervor, die ein anderes Handeln nicht denkbar erscheinen lässt.

In Fällen von andauernden Diskrepanzerfahrungen stehen Beziehungen zum Partner (MA, ME), zur vorangegangenen Generation (zu den Schwiegereltern: MEU, TN, MEU sowie zu den Eltern: TL, MT, MEU) einem problemlösenden Umgang im Wege. Die Stärke der Beziehungsstruktur, die in der Loyalität zu den Erwartungsträgern zum Ausdruck kommt, lässt formulierte Eigeninteressen hinten anstehen. Familiäre Beziehungsstrukturen beinhalten sowohl den Respekt wie die „normative Verpflichtung“ (Kohli, 1991, 293) gegenüber der vorangegangenen Generation, die insbesondere für Frauen mit ländlich-katholischer Herkunft darüber hinaus eine ländlich-religiöse Legitimation erfährt (vgl. Karsten, 1990, 104; Zinnecker, 1998, 353). Der Begriff der Ambivalenz, wie ihn Lüscher verwendet (vgl. Lüscher, 2000, 149f), beschreibt die hier ermittelten Generationenbeziehungen treffend. Sowohl Solidarität als auch Verpflichtung gegenüber der vorangegangenen Generation sind der Befürwortung intergenerativer Beziehungen zu entnehmen und sorgen für spezifische Wohnortentscheidungen wie Berufsverläufe, mit denen Diskrepanzerfahrungen verbunden sind.

Bettina Dausien hat in ihrer Studie auf die Vehemenz von Beziehungsstrukturen hingewiesen, die in Form von „gebundenen Lebenskonstruktionen“ (Dausien, 1996, 550) eine Vernachlässigung der eigenen Handlungsorientierung nach sich ziehen kann. In gleicher Weise lassen sich die ermittelten Beziehungsstrukturen interpretieren. In den Erzählungen über soziale Zwänge kommt die Stabilität dieser Beziehungsstrukturen zum Tragen, die sich in der Loyalität zur vorangegangenen Generation wie im Verhältnis zum Partner widerspiegelt. Über Beziehungsgeflechte werden kulturelle Deutungsmuster an die nachfolgende Generation wie an das weibliche Geschlecht weitergegeben und nehmen so strukturierend Einfluss auf weibliche Lebensverläufe.

Die Ergebnisse lassen den Schluss zu, dass für Frauen mit ländlich-katholischer Herkunft das Generationenverhältnis tatsächlich eine relevante Rolle im biographischen Verlauf spielt und in Form von sozialen Zwängen in die Lebensverläufe hineinreicht. Die Beschreibung intergenerativer Verflechtungspotentiale, wie sie Krüger für den Lebenslauf feststellt (vgl. Krüger, 2001, 268f), wird insofern in den Ergebnissen der Studie bestätigt. Es wurden in den Erzählungen der Befragungsgruppe Beziehungsstrukturen zwischen Generationen ermittelt, die Allgemeininteressen den Vorrang vor Eigeninteressen geben. Dies lässt den Schluss zu, dass Generationenverhältnisse weniger als personale Beziehungen zu werten sind, sondern vielmehr als Familienprojekt ihre Ausprägung nehmen, wie es Karsten für Generationenverhältnisse in ländlichen Räumen beschrieben hat (vgl. Karsten, 1990, 102). Dabei hat die Rekonstruktion relevanter Werte im Generationenverhältnis die Ambivalenz zwischen Solidarität und

Individualität aufgedeckt, die vor allem im Kontext ländlich-kirchlicher Verbundenheit implizit zum Tragen kommt. Die Erzählungen weisen darauf hin, dass sich das Subjekt nicht konkret für diese Beziehungsstruktur entscheidet. Viel eher wird die Solidarität zur vorangegangenen Generation als selbstverständlich formuliert, auch wenn offene Probleme und andauernde Diskrepanzerfahrungen die Folge sind.

(2) Verflechtung aufgrund impliziter Weiblichkeitsbilder

Schließlich hat die Rekonstruktion implizit vorhandene Weiblichkeitsbilder hervorgehoben, die in der Strukturierung biographischer Schicksalsschläge wie in biographischen Ambivalenzen zu Tage treten. An den biographischen Verläufen der Frauen MEU und MV wird die implizite Strukturierung weiblicher Lebensläufe an klassischen Weiblichkeitsbildern kenntlich. Frau MEU hat in den biographischen Verlauf zwei Schicksalsschläge zu integrieren, die den weiteren Verlauf maßgeblich beeinflussen. Wegen des frühen Todes des Vaters gibt Frau MEU ihre Berufstätigkeit als Näherin auf und steigt in die Landwirtschaft ihrer Familie ein. Die familiäre Pflicht und die Loyalität zur Mutter hält Frau MEU davon ab, ihre ursprüngliche Berufstätigkeit der landwirtschaftlichen Tätigkeit voran zu stellen. Schließlich hat sie den frühen Tod ihres Mannes zu bewerkstelligen, der sie recht früh zur Witwe macht. Als junge Witwe wiederum halten sie Erfahrungen ihres Mannes mit seinem Stiefvater wie dörfliche Gepflogenheiten davon ab, eine neue Partnerschaft einzugehen. Weil sie ihren Kindern keinen Stiefvater zumuten möchte und nicht die erste Witwe im Dorf sein will, die wieder heiratet, geht sie keine neue Partnerschaft ein. Die Sorge für ihre Kinder wie für ihre Mutter lassen sie eigene Interessen hinten anstellen und einen sozial (familiär wie sozialräumlich) erwarteten Verlauf einschlagen. Im Fall von Frau MEU wird deutlich, dass ein Lebensverlauf trotz eigener differierender Präferenzen über dörfliche wie familiäre Werte Strukturierung erfahren kann. Die persönlichen Interessen werden durch ein an sie herangetragenes Rollenbild einer jungen Witwe abgelöst.

Ebenso ist der Lebensverlauf von Frau MV als Strukturierung über geschlechtsspezifische Rollenbilder zu lesen. Im Lebenslauf von Frau MV nimmt der große Altersunterschied zu ihrem Partner eine weitreichende Rolle ein. Sie gibt der Familiengründung in jungen Jahren den Vorrang und verzichtet auf eine berufliche Ausbildung. Erst im Kontext der dritten Schwangerschaft rückt das Interesse von Frau MV an einer beruflichen Tätigkeit ins Zentrum ihrer Lebensführung. Vorangegangene Entscheidungen, der Abbruch ihrer beruflichen Tätigkeit nach Heirat und Familiengründung sowie ein fehlender Berufsabschluss, behindern von außen betrachtet den beruflichen Wiedereinstieg.

Die getroffenen Entscheidungen im Lebenslauf von Frau MV sind Zeichen für die Dominanz eines traditionellen Geschlechterverhältnisses. Ebenso wird deutlich, dass der Mutterschaft Vorrang gegenüber weiblicher Berufstätigkeit gegeben wird. Aus den Erzählungen von Frau MV wird deutlich, dass es sich bei der Familienentscheidung und der Aufgabenverteilung nicht um eine explizite Entscheidung handelte, sondern um eine unausgesprochene Selbstverständlichkeit. Die klassische Rollenverteilung, die in dieser impliziten Vereinbarung von beiden getragen wird, erlebt Frau MV als andauernde Diskrepanzerfahrung. Der berufliche Wiedereinstieg von Frau MV passt dabei nicht in die gelebte Struktur des Geschlechterverhältnisses. Das Beispiel macht deutlich, dass der Lebensverlauf von Frau MV einer impliziten geschlechtsspezifischen Strukturierung unterliegt und der berufliche Wiedereinstieg quer zum gelebten Geschlechterverhältnis liegt. Eine Berufstätigkeit von Frau MV würde nicht mit der Aufgabenverteilung der beiden Partner vereinbar sein.

Auch in den Erzählungen der Tochtergeneration wurden Beweggründe zu Tage gefördert, die geschlechtsspezifische Rollenbilder in sich tragen. Ein detaillierter Blick auf Kriterien, die der Berufswahl und beruflichen Tätigkeit zugrunde liegen, offenbart ein traditionelles Weiblichkeitsbild. Bei der Berufswahl wird der höheren beruflichen Ausbildung des Bruders gegenüber der Schwester der Vorrang gegeben (TB). In einem anderen Fall spielt die örtliche Vereinbarkeit der Berufstätigkeit mit einer späteren Familiengründung eine zentrale Rolle (TE). Unter Frauen der Muttergeneration wird aufgrund des hohen Alters des Ehepartners auf eine berufliche Ausbildung zugunsten einer baldigen Familiengründung verzichtet (MV). Unter Frauen der Tochtergeneration wird die berufliche Tätigkeit als selbstverständlicher Hinzuverdienst beschrieben, der nicht zwangsläufig eine interessengeleitete Berufstätigkeit umfasst (TS, TE). Gleichzeitig wird in den biographischen Erzählungen jedoch das Interesse an einer beruflichen Tätigkeit offenbar. Die Kriterien zur Berufswahl werden zum Problem, wenn bislang noch keine Familie gegründet werden konnte. Von unverheirateten Frauen wird die aktuelle berufliche Tätigkeit als Sackgasse erlebt (TV, TL, TT). Die Beispiele weisen auf eine hohe Widersprüchlichkeit zwischen subjektivem Handeln und persönlichen Erwartungen hin.

Die ermittelten Kriterien zur Berufswahl verweisen auf die Nachrangigkeit weiblicher Berufstätigkeit, die zugunsten eines favorisierten Frauenbildes als Ehefrau und Mutter vernachlässigt wird. Dieser nebengeordnete Stellenwert weiblicher Berufstätigkeit wird zudem über die Heimatverbundenheit einzelner Frauen verstärkt. Indem bei der Wahl und Ausübung des Berufs die Verwirklichung in ländlichen Regionen vor allen weiteren Kriterien steht, erfährt der Lebensverlauf durch eine sozialstrukturelle (aufgrund ländlicher Mangelstrukturen) wie

kulturelle Verflechtung (im Sinne eines klassischen Weiblichkeitsbildes) seine Strukturierung. Die berufliche Ausbildung wie Tätigkeit wird nicht nur am Kriterium Vereinbarkeit mit Familie entschieden, sondern auch entlang von Realisierungspotentialen, die ein Leben in der Heimat möglich machen. In den Erzählungen der Tochtergeneration treten Diskrepanzerfahrungen aufgrund beruflicher Unzufriedenheiten in Erscheinung, deren Ursprünge überwiegend in der traditionsbewussten Einbindung über ländlich-katholische Weiblichkeitsbilder zu finden sind. Die Rekonstruktion relevanter Rollenbilder hat die Wirkmächtigkeit traditioneller Weiblichkeitsbilder aufgedeckt, die in den biographischen Konstruktionen eine Rolle spielen. An biographischen Schicksalsschlägen wie in biographischen Entscheidungen ist die Strukturierung weiblicher Verläufe über klassische Weiblichkeitsbilder abzulesen. Die Ergebnisse bestätigen insofern die implizite Reproduktion von Geschlechterverhältnissen über biographische Verläufe. Ihre Relevanz tritt dabei nicht unbedingt offen zu Tage, was ihre Wirkmächtigkeit zudem verstärkt. Weibliche Lebensverläufe erfahren über implizite Weiblichkeitsbilder ihre traditionelle Strukturierung. „Die herrschende Geschlechterordnung erweist sich als tief verankert und vielfältig institutionell abgestützt.“ (Maurer, 2000, 172).

Auch an den ermittelten inneren Konflikten werden Werte und Einstellungen der Befragungsgruppe sichtbar, die ihnen in ihrem Lebensverlauf wichtig sind. Innere Konflikte werden verursacht von Frauenbildern und Einstellungen zum Geschlechterverhältnis, von Verhältnissen zur vorangegangenen Generation, aber auch von der Heimatverbundenheit wie der kirchlich-religiösen Verbundenheit (vgl. Kap. 3 3.2). Derartige Konflikte, bei denen subjektive Werte im Widerspruch zueinander stehen, treten auf, wenn beispielsweise eine gewünschte Lebensform bislang nicht realisiert werden konnte oder wenn moderne Frauenbilder nicht in Einklang mit einem klassischen Rollenverständnis gebracht werden können (MV Wiedereinstieg).

Die Rekonstruktion relevanter Werte, die im Kontext innerer Konflikte eine Rolle spielen, hat die Ambivalenz subjektiver, befürworteter Werte ergeben. Über die Rekonstruktion in Einzelfällen konnte insbesondere bei Werten mit geschlechtsspezifischer Konnotation ein ambivalentes Wertegerüst zu Tage gefördert werden, in dem ein traditionelles Verhältnis der Geschlechter und ein modernes Frauenbild verdeckt nebeneinander stehen. Aus den Erzählungen wurde deutlich, dass es sich dabei um implizite Strukturierungsvorgänge handelt, deren Widersprüchlichkeit nicht im Bewusstsein der Befragten verankert ist. Das vermehrte Auftreten imaginativer Strategien belegt, dass innere Konflikte von der Befragungsgruppe nicht leicht zur Auflösung geführt werden. Es wird deutlich, dass die Widersprüchlichkeit relevanter Werte der Befragungsgruppe nicht offen zu Tage tritt. Daraus wiederum wird die subjektive

Beteiligung an Einbindungsprozessen kenntlich, die aufgrund des verdeckten Daseins von widersprüchlichen Werten präreflexiv fortgeführt werden. Über die Befürwortung von traditionellen wie modernen Werten sind die befragten Frauen implizit in Strukturierungsprozessen weiblicher Lebensläufe einbezogen. Sie tragen letztlich verdeckt zu Verflechtungsvorgängen bei, indem sie nicht offen und bewusst die Ambivalenz widersprüchlicher Werte zur Auflösung führen.

(3) Verflechtung aufgrund persönlicher Präferenzen

Zudem konnten in der Rekonstruktion innerer Konflikte subjektive Präferenzen aufgedeckt werden, die in Form von befürworteten Werten in die biographische Organisation hineinreichen. Sowohl die Heimatverbundenheit wie eine kirchlich-religiöse Verbundenheit sind Einstellungen, die in den Erzählungen offen zu Tage treten und im Umgang mit Diskrepanzerfahrungen eine biographisch relevante Rolle einnehmen.

Die unhinterfragte Heimatverbundenheit, die im unverrückbaren Wunsch nach einem Leben auf dem Lande zum Ausdruck kommt, ist bei der Mehrheit der Befragten der Ausgangspunkt biographischer Entscheidungen, was mitunter zu andauernden Diskrepanzerfahrungen führt. Besonders für die Tochtergeneration erweist sich eine interessen geleitete Berufswahl und -tätigkeit mit dem Wunsch nach einem Leben auf dem Lande als schwer vereinbar. Um berufliche Diskrepanzerfahrungen zu bewerkstelligen, wären weitreichende Veränderungen, beispielsweise ein Wegzug aus der gewohnten Umgebung, vonnöten (siehe TV Berufswahl, TE Wohnort), was jedoch die Verbundenheit zur Heimat gänzlich ausschließt.

Darüber hinaus haben die ermittelten geschlechtsspezifischen Kriterien zur Berufswahl die Nachrangigkeit weiblicher Berufstätigkeit zugunsten eines traditionellen Frauenbildes ergeben (siehe vorangegangenen Punkt). Dieser nebengeordnete Stellenwert weiblicher Berufstätigkeit wird über die Heimatverbundenheit einzelner Frauen zudem noch verstärkt. Indem bei der Wahl und Ausübung des Berufs die Verwirklichung in ländlichen Regionen vor allen weiteren Kriterien steht, erfährt der Lebensverlauf durch eine sozialstrukturelle – aufgrund ländlicher Mangelstrukturen – wie kulturelle Verflechtung – im Sinne eines klassischen Weiblichkeitsbildes – seine Strukturierung. Die berufliche Ausbildung wie Tätigkeit wird nicht nur am Kriterium Vereinbarkeit mit Familie entschieden, sondern vor allem entlang von Realisierungspotentialen, die ein Leben in der Heimat möglich machen. Zur klassischen Strukturierung weiblicher Lebensläufe über geschlechtsspezifische Rollenbilder gesellt sich die persönliche Präferenz hinzu, in der Heimat zu leben.

Ebenso konnte die kirchlich-religiöse Verbundenheit bei Diskrepanzerfahrungen kirchennaher Frauen als Relevanzpunkt ermittelt werden, der strukturierend in den Lebenslauf hineinragt. Neben kirchlich-religiösen Werten, die in Diskrepanzerfahrungen direkt zur Sprache kommen (Einhaltung der Kirchenlehre), lassen sich weitere Werte aufdecken, deren religiöser Bezugspunkt zwar nicht offen in den Diskrepanzerfahrungen benannt wurde, aber seinen Ausgangspunkt auch in der Religiosität der Befragten hat. Bei Zweifeln an der Partnerpassung nennen Frau MT und TS das Kirchengesetz als Hindernis, eine mögliche Scheidung in Betracht zu ziehen. Frau ME versagt sich selbst die Teilnahme an der heiligen Kommunion, weil sie unverheiratet mit einem geschiedenen Partner zusammenlebt. In allen drei Fällen hindert die persönliche Kirchenverbundenheit die Frauen an einem möglicherweise problemlösenden Umgang. Ihre Verbundenheit zur Kirche lässt sie nicht anders handeln, was sie auch konkret benennen.

Demgegenüber stehen innere Konflikte, bei denen erst über die Rekonstruktion die Relevanz kirchlich-religiöser Werte aufgedeckt werden konnte. Unter Berücksichtigung der unterschiedlichen Nähe der einzelnen Frauen zur Kirche lässt sich ableiten, dass die Befürwortung eines klassischen Verhältnisses zwischen Geschlechtern und Generationen mit der Kirchnähe in Zusammenhang steht. In Erzählungen von Frauen, die der Kirche nahestehen (MT, TE, TL, TS), tritt ein implizit akzeptiertes Geschlechter- und Generationenverhältnis in Diskrepanzerfahrungen öfter zu Tage als bei Frauen, die ein distanzierteres Verhältnis zur Kirche und zu Religion einnehmen (MH, TN, TV). Das Ergebnis lässt den Schluss zu, dass in Biographien von Frauen, die der Kirche nahestehen, die implizite Befürwortung traditioneller Geschlechter- und Generationenverhältnisse über kirchlich-religiöse Deutungsmuster weitere Legitimation erfährt und dies präreflexiv in weiblichen Lebensverläufen zum Tragen kommt. Eine offene oder implizite Entscheidung für eine kirchenverbundene Lebensführung birgt für Frauen widersprüchliche Erfahrungen, die sie nicht immer in direkten Zusammenhang zur Kirchlichkeit setzen. In den Analysen wurde jedoch ein Zusammenhang zwischen Kirchnähe und traditionellen Weiblichkeits- wie Geschlechterbildern deutlich, der über implizite Strukturierungsvorgänge in den Lebensverläufen von kirchennahen Frauen Einfluss nimmt.

(4) Verflechtung über den ländlich-katholischen Kontext

Die Rekonstruktion von Verflechtungsstrukturen hat die soziale Strukturierung des Lebenslaufs aufgrund ländlicher Mangelstrukturen offen zu Tage gefördert. Diskrepanzerfahrungen aufgrund von ländlichen Mangelstrukturen treten für die Befragungsgruppe vor allem im

Kontext beruflicher Entscheidungen in Erscheinung und können nicht immer zur Auflösung geführt werden (vgl. Kap. 3 3.1). Die Priorität für ein Leben auf dem Lande reicht sowohl in die Berufswahl als auch in die Beschäftigungsmöglichkeiten hinein und schränkt den Spielraum für einen Teil der Frauen ein. In den Erzählungen beruflicher Diskrepanzerfahrungen wird deutlich, dass bereits bei der Ausbildungswahl Kompromisse geschlossen werden, um eine berufliche Tätigkeit mit dem Leben in der Heimat zu verbinden. Die Rekonstruktion dahinter stehender Beweggründe zeigt auf, dass dabei Motive eine Rolle spielen, die auf die Befürwortung traditioneller Rollenbilder zurückzuführen sind. Schlussfolgernd wirken Mangelstrukturen, die ländlichen Regionen geschuldet sind, insbesondere über berufliche Entscheidungen in Form traditioneller Strukturierung in weibliche Lebensverläufe hinein. Die Berufswahl wie die Berufstätigkeit sind dabei verknüpft mit einem traditionellen Weiblichkeitsbild, worüber der Lebenslauf seine Strukturierung erfährt. Die soziale Strukturierung weiblicher Lebensverläufe im ländlich-katholischen Kontext tritt vor allem anhand einer ausgeprägten Heimatverbundenheit zu Tage. Wenn dem Wunsch nach einem Leben in der Heimat alle weiteren Lebenspläne untergeordnet werden, treffen Frauen mit ländlich-katholischer Herkunft auf ein Konglomerat ländlicher Mangelstrukturen und ein implizit verankertes klassisches Geschlechterverhältnis. Ein Leben auf dem Lande in beruflicher Zufriedenheit erweist für die Tochtergeneration aufgrund ländlicher Mangelstrukturen und gesellschaftlich verankerter Geschlechtertraditionen als schwer integrierbares Anliegen. Erschwert wird der Wunsch nach beruflicher Zufriedenheit durch den mangelnden Stellenwert weiblicher Berufstätigkeit, der sich im implizit transportierten traditionellen Geschlechterverhältnis widerspiegelt. Eine Heimatverbundenheit bedingt die soziale Strukturierung des Lebenslaufs angesichts ländlicher Mangelstrukturen und eines implizit strukturell verankerten Geschlechterverhältnisses.

Ebenso hat die Differenzierung von kirchennahen und im Dorf integrierten Frauen und distanzierten Frauen gezeigt, dass der Kontext im Problemhandeln eine Rolle spielt. Im Generationenverhältnis wie über die soziale Integration in ein ländlich-katholisches Beziehungsgefüge erfahren Orientierungsmuster verstärkt ihre Legitimation, die im subjektiven Wertegerüst nur noch schwer voneinander zu differenzieren sind. Insbesondere der Umgang mit inneren Konflikten bestätigt die Beständigkeit von Beharrlichkeitsstrukturen, die im ländlich-katholischen Kontext gegeben sind. Imaginative Strategien zielen weniger auf die Bearbeitung eigener Einstellungen, was bei inneren Konflikten durchaus denkbar erscheint. Vielmehr begegnet die Befragungsgruppe inneren Konflikten über das In-Frage-stellen subjektiver Selbstkonzepte, wie es Strategien der Selbstkritik und des In-Abrede-Stellens

belegen. Der Einsatz vermehrter imaginativer Strategien hat letztlich die Absicherung des Wertegerüsts zum Ziel, auch wenn das Wertegerüst dadurch als ambivalent erlebt wird. Imaginative Strategien werden herangezogen, um den Wertekanon nicht zu gefährden. Insofern sind die Strategien auch dahingehend zu deuten, dass das Subjekt das subjektive Wertegerüst als Garant seiner Lebensführung sieht und es somit zu sichern gilt. Das Wertegerüst bildet insofern ein Fundament biographischer Organisation, das in biographischen Diskrepanzerfahrungen nicht zur Diskussion steht. Imaginative Strategien werden eingesetzt zur Aufrechterhaltung und Bekräftigung befürworteter Werte. Die rekonstruierten Einstellungen gegenüber dem Geschlechterverhältnis, Generationenbeziehungen, religiöser Kirchen- und Landverbundenheit bilden in den Biographien mit ländlich-katholischen Bezügen einen miteinander verwobenen Wertekanon, aus dem nicht so ohne Weiteres einzelne Aspekte herausgefiltert und modifiziert werden können, ohne womöglich das gesamte Wertegerüst zu gefährden. Imaginative Strategien sind insofern eine Möglichkeit, ein Wertegerüst zu sichern, das im ländlich-katholischen Kontext traditionelle Weiblichkeitsbilder enthält und über die implizite wie explizite Verbundenheit Stabilität erfährt.

Resümee

Die ermittelten Erkenntnisse sozialer Strukturierung bestätigen demnach die Fortführung traditioneller Lebensverläufe für die Befragungsgruppe, wie sie im Ansatz der Verflechtung von Claudia Born und Helga Krüger beschrieben worden sind (vgl. Born/Krüger, 2001, 20). Für den ländlich-katholischen Kontext lassen sich in den intergenerativen Beziehungsstrukturen wie strukturell verankerten Geschlechterverhältnissen verflechtende Strukturierungsprozesse erkennen, die vor allem bei Frauen mit hoher Heimatverbundenheit und dörflicher Integration für die Fortsetzung traditioneller weiblicher Lebensverläufe sorgen. Die für den ländlich-katholischen Kontext charakteristischen intergenerativen Beziehungsstrukturen wie strukturell verankerten traditionellen Geschlechterverhältnisse treten in biographischen Konstruktionen als Innovationsresistenzen auf, sodass man von Beharrungsstrukturen im ländlich-katholischen Raum sprechen kann.

Daneben haben die ermittelten biographischen Organisationsformen die subjektive Beteiligung im Kontext von Strukturierungsprozessen aufgedeckt. Die implizite Befürwortung traditioneller Weiblichkeitsbilder bei gleichzeitiger Sympathie für moderne Frauenbilder hat die Ambivalenz aufgedeckt, die in den biographischen Konstruktionen oftmals präreflexiv zum Tragen kommt. Vor allem in der vereinfachten biographischen Organisation werden an

andauernden Diskrepanzerfahrungen die Konsequenzen offenbar, die eine implizite Befürwortung nach sich zieht.

Gleichzeitig zeigt das Auftreten offener Diskrepanzerfahrungen als ein Ergebnis vereinfachter biographischer Organisation, dass derartige Verflechtungsprozesse tatsächlich in Form von heterogenen und normativen Orientierungsmustern erlebt werden, die das Subjekt nicht selbstverständlich zur Auflösung führt. Die Rekonstruktion hat dabei die implizite Wirksamkeit wie ihre Legitimation durch den ländlich-katholischen Kontext hervorgehoben. Während eingeschränkte Möglichkeiten aufgrund ländlicher Mangelstrukturen in den Erzählungen offen angesprochen werden, bleiben weitere Verflechtungspotentiale unbewusst. Eine Aufdeckung verflechtender Beziehungsstrukturen, sich widersprechender Präferenzen oder einer beschränkenden Geschlechterordnung konnte teilweise erst über die Rekonstruktion im Auswertungsprozess erfolgen. Zur Beschaffenheit von Verflechtungsprozessen lässt sich daraus schließen, dass Strukturierungsvorgänge vom Subjekt nicht so ohne Weiteres durchschaut werden können. Die Rekonstruktion hat ergeben, dass Verflechtungsprozesse im Lebenslauf mit subjektiven Präferenzen in Beziehung stehen und über gebundene Beziehungsstrukturen implizit im Lebenslauf wirksam werden. Besonders im Kontext innerer Konflikte wird die implizite Verflechtung subjektiver Werte und sozialer Strukturierung offenbar. Diskrepanzerfahrungen erscheinen als höchst subjektiv und verbergen so mögliche dahinter stehende Verflechtungsdynamiken (vgl. Krüger, 2001, 260). Für das Subjekt ist kaum erkennbar, dass befürwortete Werte von intergenerativen Beziehungsstrukturen und kirchlich-dörflichen Beziehungsgefügen Anerkennung erhalten und so in das subjektive Wertegerüst hineinragen.

Die rekonstruierten Verflechtungsprozesse weisen letztlich auf eine Perspektive hin, die im Ansatz der Verflechtung von Born und Krüger bislang nur bedingt zur Sprache gekommen ist. Verflechtungsprozesse besitzen nicht nur über ihr implizites Auftreten Wirkmächtigkeit. Auch ihre gesellschaftliche Legitimation, die sich in kulturellen Deutungsmustern über die kontextuelle Einbettung bemerkbar macht, verstärkt die Wirksamkeit kultureller Verflechtungsprozesse. Die Legitimation besteht dabei nicht nur über familiäre Beziehungsstrukturen, dörfliche Integrationsmechanismen oder kirchlich-religiöse Verbundenheiten. Gesichert werden traditionelle Werte auch durch das Subjekt selbst, im Wertegerüst der Person, das präreflexiv in biographischen Situationen zum Tragen kommt. Die Fortführung traditioneller Lebensläufe wird in einzelnen biographischen Situationen eher implizit favorisiert, ohne dass den Frauen ihre Rolle bewusst ist. Sie sind es nämlich, die beim Auftreten ambivalenter Werte neue Lösungen gehen können.

Der Prozess der sozialen Strukturierung lässt sich demnach nicht ohne Weiteres zwischen individualisierten Vorstellungen und interinstitutionellen Verwiesenheiten differenzieren. Verflechtung verläuft vielmehr über Beziehungsstrukturen und kultureller Tradierungsprozesse. Das Subjekt mit seinen Einstellungen kann dabei nicht unabhängig von Einbindungsprozessen betrachtet werden. Es ist vielmehr so, dass das Subjekt mit seinen impliziten Präferenzen wie Handeln und Nichthandeln zur Einbindung beiträgt. Soziale Strukturierung wird im Kontext biographischer Organisation insofern vom Subjekt selbst implizit verfolgt. Gleichzeitig ist es im biographischen Verlauf auch an Wandlungsprozessen beteiligt, worauf im Folgenden näher eingegangen wird.

Hier werden die Unterschiede der Konzepte Lebenslauf und Biographie deutlich. Während die Soziologie den Lebenslauf nach Faktoren und Prozessen der sozialen Strukturierung von außen analysiert, werden im Biographiekonzept subjektive Erfahrungen zum Ausgangspunkt biographischer Organisation. Dadurch lassen sich in der Biographieforschung die Erkenntnisse in den Kontext von Wirklichkeitskonstruktionen stellen. Die Herstellung der Wirklichkeit wird bestimmt vom umgebenden Kontext und der zeitlichen Eingebettetheit und belegt die Wechselseitigkeit von Konstruktion und Dekonstruktion. „Räume und Zeiten [bestimmen] zugleich Möglichkeiten und Unmöglichkeiten von Erfahrung.“ (Dörpinghaus, 2011, 169). Born, Krüger und Lorenz-Meyer kehren in diesem Zusammenhang den Wert qualitativer Sozialforschung hervor. „Qualitative Forschungsprojekte sind Scharniere zwischen beiden Seiten der Lebensführung.“ (Born/Krüger/Lorenz-Meyer, 1996, 304). In qualitativen Forschungsprojekten kann sowohl die Institutionenrelevanz innerhalb des Lebenslaufs als auch die Rolle der subjektiven biographischen Leistung analysiert werden. Altheits Ausgangspunkt biographischer Konstruktionen nimmt dabei die objektiv-strukturierende Perspektive mit in den Prozess des subjektiven Konstruierens hinein und verknüpft beide Seiten des Strukturierens wie Konstruierens in biographischen Konstruktionen (vgl. Dausien, 1996, 572). Insofern lassen sich abschließend zur Diskussion von Verflechtungsprozessen nun die ermittelten biographischen Konstruktionen dahingehend bewerten, welchen Beitrag sie zur Reproduktion oder Modifikation gesellschaftlicher Strukturen und Deutungsmuster leisten.

1.2 Reproduktion und Modifikation im Kontext biographischer Konstruktionen

Die bisherigen Erkenntnisse weisen auf geschlechtsspezifische, religiöse wie generationenspezifische Konstruktionsprozesse hin, die überwiegend präreflexiv in biographischen Organisationen zum Tragen kommen und für die soziale Strukturierung

traditioneller Lebensläufe sorgen. Gleichzeitig können biographische Konstruktionen eben jene Reproduktionsvorgänge unterlaufen und modifizierend auf den Kontext wirken. In der geschlechterorientierten Biographieforschung wurden biographische Konstruktionen als Orte gesellschaftlicher Neukonstruktion beschrieben, die über die biographische Erfahrungsaufschichtung modifizierende Prozesse anstoßen. Nicht nur in der individuellen Verknüpfungslogik von biographischen Konstruktionen, sondern auch im Schwächerwerden von Orientierungsmustern sieht Dausien das Potential zur Transformation gesellschaftlicher Verhältnisse (vgl. Dausien, 1996, 589). Die Vielzahl und Beliebigkeit möglicher Orientierungsmuster verringert die Wirkmächtigkeit spezifischer Ordnungsstrukturen. Neue Orientierungsmuster können sich in den biographischen Wissensbestand einlagern und die Erfahrungsverarbeitung verändern. Diskrepanzerfahrungen machen es wiederum möglich, dass die subjektive Erfahrungsaufschichtung ins reflexive Bewusstsein rückt. An die Stelle kollektiver Erfahrungen tritt die Möglichkeit individualisierter Verknüpfungsarbeit, was den individuellen Spielraum für Transformationen eröffnet. „Handlungspotential entsteht durch Widersprüchlichkeit biographischen Hintergrundwissens.“ (Dausien, 1996, 590). Die Reflexivität biographischer Erfahrungsverarbeitung macht es möglich, geschlechtsspezifische Zuweisungen als soziale Konstruktionen zu begreifen. Im Prozess des Erfahrungsmachens stehen die Normen einer institutionalisierten Geschlechterordnung nicht als unrevidierbare Konstrukte „im Rücken der Subjekte“ (vgl. Thon, 2008, 115), sondern werden selbst als Konstruktionen erkannt, die im Prozess biographischer Konstruktionen modifiziert werden können. Entsprechend lassen sich auch reproduzierende wie modifizierende Anteile weiblicher Biographien an den empirischen Erkenntnissen im Kontext ländlich-religiöser wie intergenerativer Verflechtungsstrukturen ablesen. Um zu überprüfen, inwieweit biographische Konstruktionen die Reproduktion bestehender Verhältnisse oder ihre Modifikation bedingen, werden im Folgenden die Konsequenzen biographischer Gestaltungsmodi dahingehend diskutiert, inwieweit diese zur Fortführung gegebener Strukturen oder zu ihrer Veränderung beitragen.

Für die Erörterung reproduzierender und modifizierender Anteile in biographischen Konstruktionen werden die verschiedenen Gestaltungsmodi biographischer Organisation hinsichtlich ihrer Konsequenzen untersucht. Zu klären ist, inwieweit die entwickelten Typen biographischer Organisation und die darin enthaltenen biographischen Gestaltungsmodi als Reaktion auf bestehende Strukturen und kultureller Deutungsmuster zu werten sind oder als ihr Modifikationspotential. Bevor auf Modifikationspotentiale näher eingegangen wird, werden die Gestaltungsmodi aufgezeigt, die die Reproduktion bestehender Verhältnisse garantieren.

Reproduktion über Einordnung in Verlaufskurven und über Formen des Geschehenlassens

Prozesse der Einordnung lassen auf die Reproduktion von Verhältnissen schließen, wie sie in der rationalen wie vereinfachten biographischen Organisation vorzufinden sind.

Bei der rationalen biographischen Organisation erfolgt die Einordnung in Verlaufskurven über die Akzeptanz äußerer Erwartungshaltungen und struktureller Gegebenheiten. Ein Handeln auf konkreter Handlungsebene bleibt aus. Teilweise wird die Einordnung in Verlaufskurven von einer imaginativen Problem- oder Einstellungsbearbeitung begleitet. Über Strategien zur Umdeutung der Situation und der Empathie erfährt die Diskrepanzerfahrung eine veränderte Problemwahrnehmung, wodurch kein weiteres Handeln notwendig erscheint. Insofern verhelfen Einstellungsänderungen wiederum, Diskrepanzerfahrungen auszuweichen. Handlungsstrategien, die zur Einordnung in Verlaufskurven beitragen und in der rationalen biographischen Organisation auftreten, sorgen insofern für die Reproduktion bestehender Verhältnisse.

Auch in Prozessen des Geschehenlassens sind Formen des Nichthandelns vorzufinden, wie sie in einer vereinfachten biographischen Organisation zu Tage treten. Ausbleibende Handlungsinitiativen werden dabei imaginativ gerechtfertigt. Als Erklärung von Nichthandeln wird eine eingeschränkt wahrgenommene Handlungskapazität angeführt. Die biographische Organisation erscheint als auferlegt. Das Subjekt lässt biographische Verläufe ohne konkrete Handlungsstrategien geschehen. Obwohl in Formen des Geschehenlassens die Einordnung in soziale Vorgaben nicht offensichtlich abzulesen ist, kann auch in diesem Typ biographischer Organisation auf die Reproduktion bestehender Verhältnisse geschlossen werden. Unabhängig von einer Handlungsinitiative nimmt der Verlauf seinen reproduzierenden Gang, was ebenso die Einordnung in soziale Vorgaben bedeuten kann.

In beiden Gestaltungsmodi, sowohl bei der Einordnung in Verlaufskurven als auch bei Prozessen des Geschehenlassens, bleibt konkretes Handeln aufgrund einer als eingeschränkt wahrgenommenen Handlungskapazität aus. Im Kontext einer rationalen biographischen Organisation erfolgt die Einordnung in Verlaufskurven auf einer praktischen Bewusstseinssebene. Im Falle einer vereinfachten biographischen Organisation verläuft die Eingliederung in Gegebenheiten weitaus unreflektierter. Insofern können Konstruktionen zur Reproduktion aktive wie passive Anteile in sich tragen. Die Einordnung in Verlaufskurven wie das Geschehenlassen werden dabei selten in biographischen Erzählungen unkommentiert beschrieben. Dies lässt die Schlussfolgerung zu, dass Konstruktionen zur Reproduktion mit der Arbeit am Selbstkonzept über imaginative Strategien einhergehen. Das Subjekt sucht die Übereinstimmung mit dem Kontext über die Arbeit am Selbst. In der rationalen biographischen

Organisation bearbeitet es seine eigenen Lebenspläne und Einstellungen. In der vereinfachten biographischen Organisation wiederum werden imaginative Strategien zur Aufrechterhaltung und Bekräftigung des Wertegefüges eingesetzt. Bevor implizite Hindernisse ins praktische oder diskursive Bewusstsein gelangen, nimmt es notfalls die Abwertung eigener Erwartungen und Kritik an der eigenen Person in Kauf. In diesen Fällen hat die Übereinstimmung mit dem Kontext Vorrang vor dem Abweichen von anderen. Imaginative Strategien erschweren dabei die Aufdeckung relevanter Verflechtungsfaktoren. Anstatt Hintergründe von Diskrepanzerfahrungen zu erkennen, geht es um die Festigung subjektiver Werte.

Die Erkenntnisse zeigen auf, dass Reproduktion im Kontext biographischer Konstruktionen auf der Annahme herangetragenener Erwartungen und sozialer Strukturierungen basiert. Kontextuelle Gegebenheiten werden akzeptiert. Der biographische Verlauf nimmt seinen vorgegebenen Gang.

Modifikation über biographisch relevante Handlungsschemata

Biographisch relevante Handlungsschemata hingegen geben Hinweise auf modifizierendes Potential in biographischen Konstruktionen. Über konkrete Handlungsstrategien ist das Subjekt in der Lage, Verflechtungsprozessen gestaltend zu begegnen. Eine selbstbestimmte biographische Organisation wirkt dabei über Gestaltungsmodi modifizierend auf gegebene Verhältnisse ein.

Diskrepanzerfahrungen, in denen konkrete Handlungsstrategien zu Tage treten, handeln von folgenden Beispielen: Frau MH stößt eine veränderte Aufgabenverteilung in ihrer Partnerschaft an. Indem sie nach dem Auszug der Kinder die Vorbereitung des Abendessens gleichermaßen auf beide Partner verteilt, wirkt sich diese Aufgabenverteilung auf das traditionelle Geschlechterverhältnis aus. Auch Frau ML wirkt variierend auf das Geschlechterverhältnis ein, indem sie Beruf und Familie miteinander vereinbart. Ebenso unterläuft Frau MH im Konflikt mit ihren Schwiegereltern die Loyalität zur vorangegangenen Generation und stellt ihre eigenen Anliegen denen der Schwiegereltern gleichberechtigt gegenüber. Frau TN lehnt die Kriterien der Mutter bei der Berufswahl ab und löst sich dabei von familiären Verbundenheiten. Ebenso gibt sie religiöse Glaubensüberzeugungen in der Auseinandersetzung mit dem Tod des Vaters auf, um sich von problematischen Haltungen zu lösen. Schließlich zeigt Frau TV in ihrer gleichberechtigten Aufgabenverteilung auf, wie das Verhältnis zwischen den Geschlechtern von vornherein anders gestaltet werden kann.

Die Einzelfälle zeigen, dass mögliche Verflechtungsfaktoren nicht in allen biographischen Diskrepanzerfahrungen strukturierend Einfluss nehmen. Sie beinhalten Erfahrungen, in denen

im biographischen Verlauf traditionelle Geschlechterverhältnisse Modifikation erfahren (MH Aufgabenverteilung, ML Vereinbarung Familie und Landwirtschaft, TV Aufgabenverteilung) und persönliche Präferenzen verändert wurden (TN Infragestellung Wirkmächtigkeit Gottes). Ebenso setzten sich einzelne Frauen über soziale Zwänge hinweg (TB Berufswahl, MH Generationenwohnen). Die einzelnen Diskrepanzerfahrungen stellen sich unspektakulärer dar, als Prozesse der Modifikation womöglich erwartet werden. Im Ergebnis führen die problemlösenden Umgangsweisen nicht immer zu weitreichenden Konsequenzen in biographischen Verläufen. Trotzdem beeinflussen ihre modifizierenden Anteile den umgebenden Kontext enorm. Sie wirken in das Geschlechter- beziehungsweise Generationenverhältnis ein und egalisieren ehemals ungleiche Ordnungen. Traditionelle Entscheidungskriterien werden hinterfragt, wodurch implizite klassische Deutungsmuster eine Unterbrechung erfahren. Ebenso wird über problemlösende Umgangsweisen nicht am traditionellen Kontext festgehalten, was neue Gelegenheitsstrukturen eröffnet. Biographisch relevante Handlungsschemata sind folglich als Anzeichen für die Modifikation strukturierender Faktoren zu werten. In der alltäglichen Kleinigkeit, das Verhältnis der Geschlechter auch anders zu leben, liegt dabei das Potential, die traditionelle Ordnung der Geschlechter in ihrer Strukturwirksamkeit zu unterbrechen. Die auf den ersten Blick harmlos erscheinenden Auswirkungen von biographisch relevanten Handlungsschemata sind insofern als gehaltvolle Facetten performativen Handelns zu sehen (vgl. Dausien, 2006, 191).

Hintergründe, die die Modifikation bestehender Verhältnisse in biographischen Konstruktionen begünstigen, sind in den Eigenschaften selbstbestimmter biographischer Organisation zu finden. Die Fähigkeit zur diskursiven Reflexivität sowie eine ausgeprägte Handlungs- und Lösungsorientierung können als wesentliche Voraussetzungen für performatives Handeln gewertet werden. Das Subjekt ist aufgrund diskursiver Reflexivität in der Lage, verflechtende Zusammenhänge im biographischen Kontext zu erkennen und gegebenenfalls darauf zu reagieren. Daneben haben die Erkenntnisse über Strukturierungsprozesse gezeigt, dass ein ausgeprägter Gestaltungswille hilfreich ist, Diskrepanzerfahrungen zur Auflösung zu führen, was sich in der ausgeprägten Lösungsorientierung dieses Typus widerspiegelt. Eine hohe Selbstwirksamkeit verhilft zu einer ausgeprägten Handlungsorientierung. Modifikation kommt insofern in biographisch relevanten Handlungsschemata einer selbstbestimmten biographischen Organisation zum Tragen. In der selbstbestimmten biographischen Organisation wird über problemlösende Umgangsweisen die Transformation von Gegebenheiten und damit von vorgegebenen Lebensläufen möglich. Kontrollfähigkeit wie Handlungsautonomie sind Eigenschaften, über die die Loslösung aus sozialen

Strukturierungsprozessen begleitet wird. Ablesbar ist dies an den Änderungsinitiativen, die einer selbstbestimmten biographischen Organisation zu Grunde liegen. Die soziale Strukturierung weiblicher Lebensverläufe weicht in diesen Fällen der Entwicklung biographischer Individualverläufe.

Modifikation weiblicher Lebensläufe durch zufallshafte biographische Organisation

Neben der selbstbestimmten biographischen Organisation wirkt schließlich der vierte Gestaltungsmodus in der Analyse modifizierender und reproduzierender Anteile eine neue Perspektive auf. Auf den ersten Blick erscheinen Handlungseinschübe ohne biographische Relevanz weder zur Einordnung in Verlaufskurven noch zur Modifikation von Verhältnissen beizutragen. Die angewandten Handlungsstrategien haben keine biographische Relevanz in dem Sinne, dass Verläufe eine neue Ausrichtung erfahren. Die Kombination von unausgeprägter Lösungsorientierung und einer als irrelevant bewerteten Handlungskapazität belegt den fehlenden Gestaltungscharakter innerhalb einer zufallshafte biographischen Organisation. Es kommen Handlungsstrategien ohne beabsichtigte Konsequenz zum Tragen. Im Ergebnis jedoch können die daraus resultierenden Verlaufsformen als neuartige Ausprägungen weiblicher Verläufe gewertet werden. Die biographischen Verläufe weichen ab von den klassischen Verläufen, die in ländlichen Regionen in der Regel vorzufinden sind. Allerdings werden derartige Abweichungen von den betroffenen Frauen als andauernde Diskrepanzerfahrungen wahrgenommen. Frau TL lebt als berufstätige Singlefrau in einem kleinen Dorf und bedauert die fehlende Familiengründung. Auch Frau TT wertet die Partnerlosigkeit als Mangel und wird mit zunehmendem Alter diesbezüglich unruhig. Die Einzelfälle lassen die Schlussfolgerung zu, dass eine zufallshafte biographische Organisation ohne zielgerichtete Handlungsstrategien und mit ihren eigenlogischen Verläufen modifizierende Anteile in sich tragen. Gleichzeitig machen die Beispiele deutlich, dass die Abweichung von der Norm als Diskrepanzerfahrungen erlebt werden können.

Resümee

Nach der Erörterung reproduzierender und modifizierender Anteile in den vier Typen biographischer Organisation können nun abschließend Aussagen über das Verhältnis von Handeln und Struktur in biographischen Konstruktionen getroffen werden. Die verschiedenen Gestaltungsmodi biographischer Organisation skizzieren ein unterschiedliches Verhältnis von Handeln und Struktur in biographischen Konstruktionen, was wiederum Schlussfolgerungen auf die Strukturebundenheit und Eigenlogik von Biographien möglich macht.

Im Rahmen einer *selbstbestimmten* biographischen Organisation steht das Handeln über Strukturen und ist Anzeichen dafür, dass biographische Konstruktionen die Modifikation gegebener und damit die Konstitution neuer Verhältnisse anstoßen. Handeln konstituiert dabei Strukturen neu. Über biographische Konstruktionen wird die Modifikation gesellschaftlicher Strukturen denkbar.

Im Falle einer *rationalen* biographischen Organisation konstituieren Strukturen die biographische Organisation und bilden damit den Rahmen für Handeln im biographischen Verlauf. Das Einordnen in Verlaufskurven geschieht dabei über einen praktischen Bewusstseinsgrad. Über konkrete Handlungsstrategien werden keine neuartigen Verläufe konstituiert, sondern bestehende Verläufe reproduziert. Biographische Strukturierungen werden über die rationale Anpassung an Verlaufskurven akzeptiert. Biographische Konstruktionen bilden sich ab über die Einordnung in gegebene Deutungsmuster und Strukturen.

Bei der *vereinfachten* biographischen Organisation bilden Strukturen den impliziten Rahmen biographischer Konstruktionen, die über ein festes und befürwortetes Wertegerüst zum Tragen kommen. Ablesbar wird die konstituierende Rolle von Strukturen an den Handlungsstrategien, die in diesem Typ biographischer Organisation auftreten. In Abgrenzung zu biographischen Konstruktionen auf rationaler Ebene erfolgt die Reproduktion über Formen des Geschehenlassens. Im Kontext einer vereinfachten biographischen Organisation wirken biographische Strukturierungen dabei als Auferlegung. Die biographische Organisation wird ohne einen gewissen Handlungsspielraum wahrgenommen. Eine unausgeprägte Handlungsorientierung erklärt ausbleibende Handlungsinitiativen. Biographische Konstruktionen erscheinen als Reproduktion von Gegebenem.

Im Kontext einer *zufallshaften* biographischen Organisation ist die Differenzierung zwischen Struktur und Handeln kaum vorzunehmen. Biographische Konstruktionen erscheinen, sowohl was die Kontextbeurteilung als auch die Handlungsorientierung betrifft, nicht in kausalen Abhängigkeiten zu stehen. Handlungspotentiale werden nicht zwingend wahrgenommen. Biographische Konstruktionen erfolgen über individuelle Verknüpfungslogiken. Beides ist in diesem Wechselverhältnis denkbar. Biographische Konstruktionen im Kontext einer zufallshaften biographischen Organisation lassen sowohl Prozesse der Reproduktion, aber eben auch Vorgänge der Modifikation erwarten.

Die abgeleiteten reproduzierenden wie modifizierenden Anteile in den vier biographischen Organisationsformen werden abschließend in der Abbildung IV.1 dargestellt: Die selbstbestimmte und zufallshafte biographische Organisation enthält Anteile zur Modifikation.

In der selbstbestimmten Organisation wird der individualisierte Verlauf vom Subjekt gesteuert und basiert auf einem reflexiven Bewusstseinsgrad. In der zufallshaften biographischen Organisation erfolgt die Modifikation implizit über die individuelle Verknüpfungslogik von Biographien. Im Kontext biographischer Einschübe und fehlender Einordnung in Verlaufskurven nimmt die biographische Organisation eigenlogische Verläufe an. In der rationalen und vereinfachten biographischen Organisation sind reproduzierende Anteile enthalten, wobei im Kontext rationaler Organisation die Reproduktion bewusst erfolgt. In der vereinfachten biographischen Organisation hingegen ergibt sich die Reproduktion implizit – über die präreflexive Übernahme von vorgegebenen Verläufen (vgl. Abb. IV.1).

Verteilung von reproduzierenden und modifizierenden Anteilen in den vier Typen biographischer Organisation	
1 Selbstbestimmte biographische Organisation	4 Zufallshafte biographische Organisation
Gesteuerte Modifikation Individualisierter Verlauf (auch in Abgrenzung zu anderen) Modifikation von Deutungsmustern und Strukturen	Implizite Modifikation Emergenz: eigenlogische Verknüpfungslogik ohne biographisch relevante Einschübe und ohne Einordnung in Verlaufskurven
2 Rationale biographische Organisation	3 Vereinfachte biographische Organisation
Reflexive Reproduktion Rationale Anpassung an Verlaufskurven	Implizite Reproduktion Präreflexive Vereinfachung durch Übernahme von Vorgegebenem Auferlegte biographische Organisation In Übereinstimmung mit anderen

Abbildung IV.1 Verteilung von reproduzierenden und modifizierenden Anteilen in den vier Typen biographischer Organisation

Die Erörterungen zum Verhältnis von Handeln und Struktur in biographischen Konstruktionen lassen nun die folgende Schlussfolgerung zu: Reproduzierende Anteile in biographischen Konstruktionen belegen die Strukturgebundenheit von Biographien, die Alheit als ein Kennzeichen moderner Biographien einordnet (vgl. Alheit, 1990, 297). In biographischen Konstruktionen kommen Strukturen zum Tragen, wobei praktisch bewusste von impliziten Strukturrelevanzen zu differenzieren sind. Umgekehrt erfahren Strukturen über biographische Konstruktionen in Teilen Modifizierung, wie aus der selbstbestimmten biographischen Organisationsform gefolgert werden kann.

Biographische Strukturgebundenheit bildet nicht die einzige Dimension, die in biographischen Konstruktionen zu Tage tritt. In zufallshaften biographischen Konstruktionen offenbaren sich emergente, individuelle Verknüpfungslogiken, die sich nicht über das Verhältnis von Handeln und Struktur erklären lassen. Biographische Konstruktionen liefern insofern den Beleg für die Eigenlogik von Biographien. Sie erweisen sich als implizite Verläufe und liefern dabei das Potential für neuartige Ausprägungen weiblicher Lebensverläufe.

Im Kontext von Reproduktion und Modifikation machen die Formen rationaler und vereinfachter biographische Organisation auf die reflexive und implizite Reproduktion traditioneller Lebensverläufe aufmerksam. In der vereinfachten biographischen Organisation erweist sich die soziale Strukturierung von Lebensläufen als verselbständigter impliziter Prozess, wie es Born und Krüger im Ansatz der Verflechtung für soziale Strukturierungsprozesse beschreiben (vgl. Born/Krüger, 2001, 20).

Die Auflösung der Dualität von Handeln und Struktur über die Annahme biographischer Konstruktionen macht es möglich, das transformierende Potential in biographischen Konstruktionen zu heben. Im Typus der selbstbestimmten biographischen Organisation wirken biographisch relevante Handlungsschemata modifizierend auf den Kontext und den Lebenslauf ein. Reflexivität und eine ausgeprägte Lösungs- wie Handlungsorientierung bilden dabei die Basis für transformierende Prozesse. In der selbstbestimmten biographischen Organisation wird insofern der flexible Umgang mit heterogenen und normativen Orientierungsmustern deutlich. Ein Schwächerwerden traditioneller Orientierungsmuster, wie es Dausien für Transformationsprozesse beschreibt (vgl. Dausien, 1996, 589), bildet einen Zugang modifizierender Potentiale im biographischen Kontext.

Gleichermaßen zeigt der zufallshafte Typus biographischer Organisation, dass biographische Konstruktionen auch ohne lösungsorientierte Handlungsschemata, quasi implizit, zur Modifikation weiblicher Verlaufskurven beitragen. Modifikation erfolgt insofern nicht nur über eine bewusste Steuerung. Biographische Konstruktionen können auch unreflektiert Veränderungen weiblicher Lebensläufe zur Folge haben.

2. Biographische Konstruktionen im Kontext weiblicher Lebensführung

Neben der Erörterung der Ergebnisse für die soziologische Geschlechterforschung ist nach dem Gehalt der Erkenntnisse für die erziehungswissenschaftliche Biographieforschung zu fragen. Angesichts veränderter Ausgangsbedingungen gegenwärtiger Lebensführung fragt die Biographieforschung nach biographischen Ressourcen, die das Subjekt in die Lage versetzen,

biographischen Gegebenheiten adäquat zu begegnen (vgl. Kraus, 2000, 122f) und die „Anschlussfähigkeit von Biographie zu sichern“ (Hoerning, 2000, 8). Zur Ermittlung biographischer Eigenleistungen im Kontext sozialer Strukturierung wurde in diesem Forschungsprojekt ein Modell biographischer Organisation entwickelt, das das Verhältnis von Handlung und Struktur im Lebenslauf aufgreift und Lernprozesse im biographischen Verlauf kenntlich macht (vgl. Kap. 2.2.). Ausgehend von Altheits Biographiekonzept, das biographische Konstruktionen in den Mittelpunkt stellt und soziale Strukturierung des biographischen Verlaufs mit individueller Gestaltbarkeit vereint, wurden Typen von biographischer Organisation in den biographischen Erzählungen von Frauen mit ländlich-katholischer Herkunft ermittelt. Lernprozesse in der Biographie werden über die Aufschichtung neuer Erfahrungen über die Lebensspanne vollzogen.

Die Einordnung der empirischen Erkenntnisse in die erziehungswissenschaftliche Biographieforschung erfolgt in drei Schritten. Zunächst werden die ermittelten Formen des Problemhandelns dahingehend diskutiert, inwieweit Handlungsorientierung und Lösungsorientierung in biographischen Konstruktionen zu Tage treten (2.1). Schließlich werden die ermittelten biographischen Organisationsformen ausgehend von den grundgelegten Selbstkonzepten nach ihren enthaltenen biographischen Ressourcen diskutiert (2.2). Abschließend lassen sich aus den empirischen Ergebnissen Aussagen über Lernprozesse im biographischen Verlauf treffen (2.3).

2.1 Handlungs- und Lösungsorientierung im Kontext biographischer Konstruktionen

Die biographische Organisation in der Gegenwart wurde in dieser Studie im Kontext handlungswissenschaftlicher Annahmen behandelt (Schütze, 1981). Konzeptualisierte Fragestellungen beleuchteten dabei das Verhältnis von Handeln und Struktur, das in biographischen Konstruktionen zum Tragen kommt. Schütze hat die Rolle von Handlungsorientierung für biographisch relevante Handlungsschemata hervorgehoben (vgl. Schütze, 1981, 79). Hinzu gesellt sich das Interesse, biographische Diskrepanzen im biographischen Verlauf zur Auflösung zu führen, das insofern dem Handeln eine Richtung weist. Im konzeptuellen Modell bilden Handlungsorientierung und Lösungsorientierung zwei kontextuelle Grundeigenschaften biographischer Organisation (vgl. Kap. 2.2.3). Im Folgenden werden Zusammenhänge für das Auftreten von Handlungsorientierung in den Fokus gestellt, mit deren Hilfe vier Typen von biographischer Organisation aufgedeckt werden konnten.

Über die unterschiedliche Einstellung gegenüber Handlungs- und Lösungsinteresse wurde im Analyseprozess die vier konzeptualisierten Gestaltungsmodi bestätigt. Biographische Handlungsschemata basieren auf einer ausgeprägten Handlungs- wie Lösungsorientierung, die Handlungsinitiativen über den Lebensverlauf erwarten lassen. In Handlungseinschüben ohne biographische Relevanz wiederum wird eine ausgeprägte Handlungsorientierung deutlich, während keine Lösungsorientierung ausgeprägt ist. Die Einordnung in Verlaufskurven wiederum ist gekennzeichnet von einer vernachlässigten Handlungsorientierung und gleichzeitig ausgeprägten Lösungsorientierung, die sich in einer konditionalen Gesteuertheit des Lebensverlaufs (vgl. Schütze, 1981, 88) widerspiegelt. Schließlich sind im vierten Gestaltungsmodus, der Form des Geschehenlassens, weder Handlungsinitiativen noch eine Lösungsorientierung gegeben.

Die theoretische Einordnung der unterschiedlichen Einstellungen gegenüber Handlungs- und Lösungsorientierung in den Typen von biographischer Organisation wird nun über die ermittelten Handlungsstrategien und daraus abgeleiteten Formen des Problemhandelns vorgenommen. An den verschiedenen zu Tage tretenden Handlungsstrategien im biographischen Verlauf lassen sich unterschiedliche Haltungen gegenüber Handlungs- und Lösungsorientierung im Kontext biographischer Organisation ablesen. Sie geben Auskunft darüber, inwieweit Lebensläufe über die biographische Eigenleistung eine Steuerung durch das Subjekt erfahren.

Handlungsstrategien auf konkreter Handlungsebene

Biographisch relevante Handlungsschemata zeugen von der Bereitschaft, über eigenes Handeln den Verlauf des Lebens zu gestalten. Beispiele zielorientierten Handelns und erfolgreichen Ausweichhandelns belegen die steuernde Einflussnahme auf den biographischen Verlauf. Über biographisch relevante Handlungsschemata gestaltet das Subjekt den Verlauf seines Lebens maßgeblich und verleiht ihm dabei eine eigene individuelle Richtung. Eine ausgeprägte Handlungsorientierung geht in diesem Zusammenhang mit einer ausgeprägten Lösungsorientierung einher. Das Subjekt setzt zur Auflösung biographischer Diskrepanzerfahrungen problemlösendes Handeln ein. Die von Schütze beschriebenen biographisch relevanten Handlungsschemata (Schütze, 1981, 81) lassen sich anhand der empirischen Erkenntnisse theoretisch bestätigen. Nicht nur in Fällen biographischer Ausnahmesituationen, wie sie die von Schütze untersuchten Krisensituationen darstellen (vgl. Schütze, 1981, 67), sind Handlungsschemata mit biographischer Relevanz vorzufinden, auch in biographischen Entscheidungssituationen ohne spezifische Krisendefinition treten relevante

Handlungsschemata in Form von zielorientiertem Handeln und erfolgreichem Ausweichhandeln zu Tage. Im vorangegangenen Kapitel wurde dabei deutlich, dass derartige problemlösende Umgangsweisen unabhängig von möglichen Verflechtungspotentialen in biographischen Verläufen auftreten. In Fällen, in denen über problemlösendes Problemhandeln initiativ auf Verflechtungspotentiale eingegangen wird, wirkt das Subjekt sogar modifizierend auf Gegebenheiten ein (vgl. Kap. 4 1.2).

Dass Handlungsstrategien auf konkret-handlungsbezogener Ebene jedoch nicht immer Diskrepanzerfahrungen zur Auflösung führen und darüber dem biographischen Verlauf eine neue Richtung geben, zeigen Beispiele erfolglosen Ziel- und Ausweichhandelns, die einer problemerhaltenden Umgangsweise zugeordnet wurden. In diesen Fällen besteht zwar eine gewisse Handlungsorientierung, die sich über konkrete Handlungsstrategien zeigt. Diese gehen aber nicht mit einer Lösungsorientierung einher. Im Falle einer unausgeprägten Lösungsorientierung führen die angewandten Handlungsstrategien nicht zur Auflösung biographischer Diskrepanzerfahrungen. Nicht alle konkreten Handlungsstrategien lassen sich demzufolge als Handlungsschemata mit weitreichender biographischer Relevanz einordnen. Zwar kommen konkrete Handlungsstrategien zum Einsatz, im Ergebnis haben diese jedoch nicht immer die Auflösung von Diskrepanzerfahrungen zur Konsequenz. Letzteres Problemhandeln wurde im Auswertungsverfahren entsprechend als problemerhaltend eingeordnet. Erfolgleses Ziel- und Ausweichhandeln kündigt von Handlungseinschüben ohne biographische Relevanz, wie sie Kohli in seinen Ausführungen über soziale Strukturierung beschrieben hat (Kohli, 1981, 167). Ein konkretes Handeln ist gegeben, auf den Verlauf hat es jedoch keine entscheidende Auswirkung. Demzufolge muss eine ausgeprägte Handlungsorientierung nicht zwingend mit einer Lösungsorientierung einhergehen. Gründe für eine unausgeprägte Lösungsorientierung können in einer ambivalenten Motivlage und einer als eingeschränkt wahrgenommenen Handlungskapazität liegen, wie es problemerhaltende Umgangsweisen belegen.

Über die Fähigkeit zur diskursiven wie praktischen Reflexivität, die in einer ausgeprägten Handlungsorientierung zu Tage tritt, wird biographische Steuerung erleichtert. Ebenso erscheint für eine ausgeprägte Lösungsorientierung eine Zielgerichtetheit vonnöten, wie sie in einem klaren oder variablen Selbstkonzept gegeben ist. Erst wenn ein Ziel klar ist, kann das Subjekt lösungsfokussiert im biographischen Verlauf handeln. Reflexivität wie ein klares Selbstkonzept stellen demzufolge für die Steuerung biographischer Verläufe eine zentrale biographische Ressource dar.

Formen des Nichthandelns

Auch in Formen des Nichthandelns kommt der fehlende Zusammenhang von ausgeprägter Handlungs- und Lösungsorientierung zum Tragen. Obwohl Nichthandeln auf ein unausgeprägtes Handlungsinteresse schließen lässt, wurden bei seinem Auftreten dennoch Diskrepanzerfahrungen zur Auflösung geführt. Die Auflösung von Diskrepanzerfahrungen wird über andere Strategien als konkrete Handlungsstrategien dabei verfolgt. Zu unterscheiden ist ein Nichthandeln über die Einordnung in soziale Erwartungen, wie sie im Kontext rationaler biographischer Organisation ermittelt wurde, von Nichthandeln in Form von fehlender Handlungsinitiative. An der Einordnung in soziale Erwartungen lässt sich eine ausgeprägte Lösungsorientierung ablesen, die sich auch in der Änderung von Einstellungen mitunter widerspiegelt. Trotz unausgeprägter Handlungsorientierung wird die Auflösung von Diskrepanzerfahrungen über ausweichendes Problemhandeln erreicht. Im Kontext rationaler biographischer Organisation führt eine unausgeprägte Handlungsorientierung mit einer ausgeprägten Lösungsorientierung zu problemausweichendem Handeln. Da über diese Strategien die Diskrepanz nicht direkt gelöst, sondern über alternative Wege umgangen wird, wurde das Problemhandeln als problemausweichend bezeichnet.

In einer vereinfachten biographischen Organisation hingegen ist keine Lösungs- wie Handlungsorientierung vorfindbar. Ein fehlendes Handlungsinteresse zeigt sich an Formen des Nichthandelns und einem in Frage stellendem Problemhandeln. Anstelle Handlungsinitiative zu zeigen, werden persönliche Ziele und Einstellungen hinterfragt und in Abrede gestellt. Die Lösung von Diskrepanzen wird dabei außer Acht gelassen. Zur Konsequenz hat die vereinfachte biographische Organisation mitunter einen Lebensverlauf, in dem Diskrepanzerfahrungen andauern oder offen bleiben.

Das Interesse, biographische Diskrepanzerfahrungen zur Auflösung zu führen (Lösungsorientierung) muss demzufolge in biographischen Leistungen nicht zwangsläufig mit einem Handlungsinteresse (Handlungsorientierung) einhergehen. Die ermittelten Ergebnisse zeigen auf, dass in der biographischen Organisation der Befragungsgruppe eine Bewältigung biographischer Diskrepanzen über Alternativen erreicht wird. Eine direkte Steuerung des Lebenslaufs wird dabei nicht über diesen Typus von biographischer Organisation verfolgt.

Im Kontext der vereinfachten biographischen Organisation kommt das Subjekt in seiner biographischen Leistung ohne initiatives Handeln und ohne ein konkretes Selbstkonzept aus. Die vereinfachte biographische Organisation ist jedoch auch die Organisationsform, bei der offene oder andauernde Diskrepanzen bestehen bleiben. Im günstigsten Falle stellen offene Diskrepanzen aufgrund einer episodalen Dauer keine bestehenden Diskrepanzerfahrungen dar,

sodass die Diskrepanz nicht auf Dauer als widersprüchlich erfahren wird. Diskrepanzerfahrungen mit einer episodalen Dauer wurden vereinzelt und ausschließlich in den biographischen Erzählungen der Muttergeneration ermittelt.

Handlungsstrategien auf imaginativ-intrapsychischer Ebene

Ermittelte Handlungsstrategien auf imaginativ-intrapsychischer Ebene begleiten Formen des Nichthandelns. Im Analyseprozess wurden ihre Funktionen zur Rechtfertigung des Nichthandelns, zum In-Abrede-stellen möglicher Erwartungen (Prozesse des Geschehenlassens) oder zur Veränderung der Problemwahrnehmung (Einordnung in Verlaufskurven) ermittelt. Für die Frage nach der Rolle von Handlungsorientierung wird dabei deutlich, dass im Kontext einer unausgeprägten Handlungsorientierung verstärkt ein Problemhandeln auf imaginativ-intrapsychischer Ebene zu beobachten ist. Die empirischen Erkenntnisse lassen darauf schließen, dass eine unausgeprägte Handlungsorientierung Strategien auf imaginativ-intrapsychischer Ebene nach sich ziehen. Imaginative Handlungsstrategien treten in Erscheinung, wenn eine Steuerung biographischer Verläufe nicht explizit vom Subjekt wahrgenommen wird. Die Rolle von imaginativen Strategien in der biographischen Organisation ist dabei unterschiedlich. Im Falle einer Veränderung der subjektiven Einstellung tragen imaginative Strategien zur Einordnung in Verlaufskurven bei, wodurch eine ausgeprägte Lösungsorientierung abgeleitet werden kann. Strategien des In-Abrede-Stellens hingegen spiegeln die Arbeit am Selbstkonzept wieder und weisen dabei weder auf eine ausgeprägte Handlungs- noch auf eine ausgeprägte Lösungsorientierung hin.

Für die Einordnung im Kontext von Handlungs- und Lösungsorientierung sind Handlungsstrategien auf imaginativ-intrapsychischer Ebene aus zwei unterschiedlichen Bewertungsperspektiven zu betrachten. Zum einen verhelfen imaginative Strategien zur Problemausweichung und tragen über problemausweichende Umgangsweisen eine Lösungsorientierung in sich (1). Auf der anderen Seite führen imaginative Strategien zur Infragestellung des eigenen Selbstkonzepts und tragen nicht zur Lösungsorientierung bei. Aufgrund ihrer destabilisierenden Rolle gegenüber dem Selbstkonzept sind sie vielmehr kritisch zu betrachten (2). Die beiden Perspektiven werden im Folgenden näher ausgeführt.

Imaginative Handlungsstrategien als Alternative zur Handlungsorientierung (1): Im erstgenannten Bewertungsstrang bilden imaginative Handlungsstrategien eine Alternative zur Handlungsorientierung. Die Einordnung in Verlaufskurven kann dabei als ein probates Mittel bewertet werden, Verflechtungspotentialen im Lebenslauf zu begegnen.

Einstellungsänderungen führen zur veränderten Problemwahrnehmung, sodass Diskrepanzerfahrungen nicht mehr als solche wahrgenommen werden. Unabhängig von einer ausgeprägten Handlungsorientierung erscheint die Veränderung von Einstellungen und veränderte Problemwahrnehmung ein gangbarer Weg, Verflechtungspotentialen im Lebensverlauf adäquat zu begegnen.

Imaginative Handlungsstrategien als Anzeichen fehlender Handlungs- und Lösungskompetenz

(2): Bei Prozessen des Geschehenlassens führen imaginative Strategien zu problemerhaltenden Umgangsweisen. Biographische Diskrepanzerfahrungen werden nicht zur Auflösung geführt. Die Erkenntnisse lassen aus einer zweiten Bewertungsperspektive fragen, inwieweit imaginative Strategien als verhinderte Handlungsinitiativen aufgrund fehlender biographischer Ressourcen zu werten sind. In dieser zweiten Perspektive können imaginative Handlungsstrategien Anzeichen für die Vehemenz impliziter Verflechtungsvorgänge sein, die mangelnde biographische Ressourcen für einen adäquaten Umgang mit ihnen offenbaren. Unbestimmte Lebenspläne wie ausbleibende Reflexivität unterstreichen diese Form der Schlussfolgerung. Aufgrund eingeschränkt wahrgenommener Handlungskapazität sieht sich das Subjekt nicht in der Lage, Diskrepanzerfahrungen zur Auflösung zu führen und weicht auf imaginative Strategien aus. Deren teilweise mangelnder Erfolg (problemerhaltende Umgangsweise) wiederum macht jedoch deutlich, dass in imaginativen Strategien neben einer möglichen Lösungsorientierung auch das Risiko ausbleibender Diskrepanzauflösung steckt. Das In-Abrede-Stellen subjektiver Lebenspläne und -einstellungen führt mitunter zu einem diffusen Selbstbild (vgl. im Folgenden Kap. 4 2.2). Handlungsorientierung kann unausgeprägt sein, weil die subjektive Handlungskapazität eingeschränkt wahrgenommen wird. Ebenso können fehlende biographische Ressourcen Erklärung sein, dass keine Handlungsorientierung gegeben ist. Die für die selbstbestimmte biographische Organisation kennzeichnenden Eigenschaften Reflexivität wie Eindeutigkeit im Selbstkonzept sind in einem unbestimmten (vereinfachte biographische Organisation) wie ambivalenten Selbstkonzept (zufallshafte biographische Organisation) nicht grundgelegt. Bei beiden Typen von biographischer Organisation ist das Ziel nicht kenntlich, wonach das Subjekt seine biographische Organisation ausrichtet. Entsprechend unausgeprägt erscheint das Interesse, Diskrepanzen zur Auflösung zu führen. Ebenso behindernd erweist sich eine fehlende Reflexivität. Das Subjekt erkennt keine Ansatzpunkte, implizite Verflechtungsvorgänge über eigenes Handeln zu unterbrechen. Es sieht sich nicht in der Lage, gestaltend oder zielführend in den biographischen Verlauf einzuwirken. Aus dieser Perspektive sind imaginative Handlungsstrategien als Anzeichen für

die Wirkmächtigkeit impliziter Verflechtungsvorgänge, verhinderter Handlungsinitiativen und fehlender biographischer Ressourcen zu werten.

Zusammenfassung

Die Diskussion der Handlungsstrategien und des Problemhandelns aus der Perspektive von Handlungs- und Lösungsorientierung führt zu folgenden zusammenfassenden Erkenntnissen: Unter einer ausgeprägten Handlungsorientierung wird in dieser Studie das subjektive Interesse zusammengefasst, über eigenes Handeln biographische Verläufe zu gestalten. Handeln wird dabei als eine Option im biographischen Verlauf gewertet, unter dessen Einbeziehung der biographische Verlauf gesteuert werden kann. Davon zu unterscheiden sind Einstellungen zur Lösungsorientierung, bei der das Subjekt das Interesse verfolgt, biographische Diskrepanzerfahrungen zur Auflösung zu führen. Lösungsorientierung erscheint im Kontext biographischer Konstruktionen deshalb in den Vordergrund zu rücken, weil angesichts sich verändernder Gegebenheiten und ambivalenter Orientierungsmuster vermehrt mit biographischen Diskrepanzerfahrungen zu rechnen ist (vgl. Lemmermöhle/Große/Schellack/Putschbach, 2006, 40). Für die Befragungsgruppe wurde angesichts heterogener und normativer Orientierungsmuster ein Auftreten von Diskrepanzerfahrungen im biographischen Verlauf erwartet, was die Erzählungen auch deutlich gemacht haben.

Die ermittelten Handlungsstrategien zeigen auf, dass die Eigenschaften Handlungs- wie Lösungsorientierung im Kontext biographischer Konstruktionen unterschiedliche dimensionale Ausprägungen einnehmen. Es wird deutlich, dass ein Interesse, Diskrepanzerfahrungen aufzulösen (Lösungsorientierung) nicht zwingend ein Handlungsinteresse (ausgeprägte Handlungsorientierung) voraussetzt. Lösungsorientierung geht nicht zwangsläufig mit einer ausgeprägten Handlungsorientierung einher.

Die ermittelten Handlungsstrategien auf imaginativ-intrapsychischer Ebene sowie Formen des Nichthandelns zeigen auf, dass die Befragungsgruppe biographisch relevante Diskrepanzerfahrungen nicht ausschließlich über konkrete Handlungsstrategien bewältigt. In imaginativen Strategien kommt biographische Organisation ebenso zum Tragen. Um biographischen Diskrepanzerfahrungen adäquat begegnen zu können, ist der Studie zufolge keine ausgeprägte Handlungsorientierung von Nöten, wohl aber eine spezifische Lösungsorientierung, die über konkretes Problemhandeln wie imaginative Strategien und Nichthandeln zum Ausdruck kommt. Die Ergebnisse machen deutlich, dass Diskrepanzerfahrungen nicht unbedingt über Handlungsinitiativen bewältigt werden. Am

Beispiel rationaler biographischer Organisation zeigt sich, dass Lösungen ebenso über Einstellungsänderungen erreicht werden. Fehlende Handlungsinitiativen sind demzufolge kein direkter Hinweis auf erfolglose Umgangsweisen mit Diskrepanzerfahrungen. Eine ausgeprägte Handlungsorientierung muss insofern nicht als einziges probates Mittel gewertet werden, Verflechtungsprozessen im biographischen Verlauf zu begegnen.

An der rationalen biographischen Organisation ist ablesbar, dass Steuerung des Lebensverlaufs auch über die Einordnung in Verlaufskurven erfolgen kann. Auch wenn keine Handlungsorientierung gegeben ist, beweist das Subjekt zugleich eine ausgeprägte Lösungsorientierung, die es in Form von Änderungen der Einstellungen belegt. Dass diese biographische Lösungskompetenz über Veränderung der subjektiven Einstellung auf dünnem Eis verläuft, belegen ambivalente wie unbestimmte Selbstkonzepte, bei denen die Integration herangetragenener Rollen in das Selbstkonzept nicht gelingt. Dem Selbstkonzept geht Eindeutigkeit abhanden. Ein klares Selbstkonzept geht in Fällen des In-Abrede-Stellens allzu leicht verloren, sodass ein unbestimmtes Selbstkonzept einer Lösungsorientierung abträglich sein kann (dazu mehr im Folgenden unter Punkt 2.2 in Kap. 4). Die Typenbildung von biographischer Organisation über die Kategorien Einstellungen zur Handlungs- und Lösungsorientierung, haben unterschiedliche Haltungen gegenüber Handlungsinteresse und dem Interesse, biographische Diskrepanzen zur Auflösung zu führen, aufgedeckt. Die Eigenschaften Einstellung zur Handlungsorientierung und Einstellung zur Lösungsorientierung erweisen sich für die Beschreibung biographischer Eigenleistung als zentrale Kategorien. Es konnte nachgewiesen werden, dass für die Steuerung biographischer Verläufe das gleichzeitige Auftreten von ausgeprägter Handlungs- und Lösungsorientierung nicht zwingend notwendig ist.

2.2 Biographische Ressourcen in biographischen Konstruktionen

Veränderte biographische Ausgangsbedingungen haben die Frage nach Ressourcen im Kontext biographischer Organisation aufgeworfen. Es ist damit zu rechnen, dass bisherige stabile Orientierungsmuster nicht ohne weiteres für den biographischen Verlauf ausreichen. Alheit macht deutlich, dass ein Leben in biographischen Unsicherheiten Prozesse des Neu-, Um- und Verlernens über die gesamte Lebensspanne hinweg ergeben kann (vgl. Alheit/Dausien, 2006, 441). Die mögliche Unbrauchbarkeit von Vorgelebtem wirft Fragen nach biographischen Ressourcen auf, die die Anschlussfähigkeit gegenwärtiger Biographien sichern. Dem Subjekt und seinem Selbstkonzept wird eine zentrale Rolle angesichts möglicher biographischer

Unsicherheiten beigemessen (vgl. Kraus/Mitzscherlich, 1997, 167). Der Entwurf in die Zukunft wie die Fähigkeit zur Reflexivität werden im Selbstkonzept als Strategien bewertet, die über den biographischen Verlauf zur Aushandlung stehen. Die ermittelten biographischen Konstruktionen werden abschließend nach ihren biographischen Ressourcen untersucht. Die Erörterung biographischer Ressourcen setzt bei den dimensional Ausprägungen des Selbstkonzepts an, die in dieser Studie ermittelt wurden.

Das Selbstkonzept in biographischen Konstruktionen

Im konzeptuellen Modell dieser Studie wurde das Selbstkonzept als Ursache biographischer Organisation angenommen (vgl. Kap. 2 2.3). In individuellen Einstellungen und Vorstellungen vom Leben wird das Bild deutlich, das das Subjekt von sich hat. Das Selbstbild stellt dabei die Basis dar, auf dem die biographische Organisation ihre Initiierung und Darstellung erfährt. Es ist Anlass für die Anstrengungen im Kontext biographischer Organisation. Die empirischen Erkenntnisse ergaben vier verschiedene Ausprägungen des Selbstkonzepts. Selbstbilder, die in den biographischen Erzählungen ermittelt wurden, variieren von einem klaren bis hin zu einem unbestimmten Bild von sich selbst. Daneben wurden variable und ambivalente Selbstbilder in den biographischen Erzählungen der Befragungsgruppe erhoben. Die ermittelten vier Ausprägungen des Selbstkonzeptes geben Auskunft darüber, welche Vorstellungen und Lebensziele im biographischen Kontext existieren und wie das Selbstkonzept gefasst ist. Deutlich wird dabei, dass ein Entwurf in die Zukunft nicht in allen Erzählungen gleichermaßen benannt wird. Die ermittelten Selbstkonzepte unterscheiden sich in der Existenz von Lebensplänen und in der Deutlichkeit von Selbstentwürfen.

Konkrete Ziele zeugen von einem klaren Selbstkonzept, das sich in einer selbstbestimmten biographischen Organisation fortsetzt. Gegebenenfalls wird über die Modifikation und Transformation von Gegebenheiten und Hindernissen ein klares Selbstbild herbeigeführt. Das Subjekt hat einen Plan von sich und seinem Leben. Im Kontext einer selbstbestimmten biographischen Organisation ist es bestrebt, den Lebenslauf in Einklang mit seinen Plänen zu bringen. Das Subjekt verfolgt die Realisierung seiner Lebenspläne, notfalls auch über das Revidieren von Fehlentscheidungen (biographische Ambivalenzen), durch das Hinwegsetzen über soziale oder strukturelle Zwänge oder über das Bearbeiten innerer Konflikte durch Modifizierung subjektiver Präferenzen. Die Realisierung dieser Ziele deutet auf ein authentisches Selbstkonzept hin. Das Subjekt zielt darauf ab, im biographischen Verlauf identisch mit seinen Zielen zu sein.

Strategien, die die Bearbeitung der eigenen Ziele und Einstellungen zur Folge haben, zeugen von der Variabilität des Selbstkonzepts. Über die Variation subjektiver Einstellungen und Lebenspläne ist das Subjekt in der Lage, das eigene Bild von sich selbst zu verändern. Indem es Einstellungsänderungen in das eigene Selbstkonzept integriert, kann es flexibel auf diskrepanzbehaftete biographische Situationen reagieren. Nur mit der Überschreibung vorheriger Ziele und Einstellungen erfolgt die Verankerung im Selbstbild, das das Fundament dieser biographischen Organisationsform darstellt. In der tatsächlichen Akzeptanz der neu formulierten Ziele und Einstellungen liegt die Variabilität des Selbstkonzepts.

Im Falle eines ambivalenten Selbstkonzeptes nämlich wird die Tragweite einer nicht völlig überarbeiteten und im Selbstkonzept verankerten Zielvorstellung deutlich. Lebenspläne und Einstellungen des Subjekts, die im Widerspruch zueinander stehen, führen zu einer unklaren Haltung im Kontext biographischer Organisation und zu in Frage stellendem Problemhandeln, das auf das Selbstkonzept einwirkt. Die fehlende Eindeutigkeit im Selbstkonzept äußert sich dann in biographischen Unsicherheiten, wie es andauernde und offene biographische Diskrepanzerfahrungen belegen.

Ein unbestimmtes Selbstkonzept wiederum zeichnet sich durch fehlende Lebenspläne aus. Für den äußeren Betrachter werden keine Ziele erkennbar, Einstellungen bleiben offen. Neben dem Fehlen eines klar umrissenen Selbstbildes haben die angewandten Gestaltungsmodi keine weitreichende Relevanz auf den biographischen Verlauf. Bei nicht eindeutiger biographischer Motivlage erscheint die biographische Organisation als zufallshaft. Dem Subjekt mangelt es an einem Ziel, wonach es seine biographische Organisation eigeninitiativ ausrichtet. Entsprechend unspezifisch erscheinen die Konsequenzen, die sich aus dem Problemhandeln ergeben.

Die verschiedenen Ausprägungen des Selbstkonzepts zeigen auf, dass der Entwurf in die Zukunft nicht in allen Erzählungen gleichermaßen vorgenommen wird und es darüber zu unterschiedlichen Formen von Problemhandeln im biographischen Verlauf kommt. Ein klares Selbstbild bildet die Grundlage für eine selbstbestimmte biographische Organisation, die in Kombination mit einer ausgeprägten Handlungsorientierung als eine authentische Lebensführung bewertet werden kann. Variabilität und Ambivalenz im Selbstbild hingegen deuten auf Änderungspotentiale im Selbstkonzept hin. Unbestimmte Lebenspläne wiederum zeigen auf, dass ein Selbstkonzept auch ohne einen Entwurf in die Zukunft auskommt.

Nimmt man an, dass die verschiedenen Ausprägungen des Selbstbildes Ausdruck unterschiedlicher Lebensphasen einer Biographie sein können, lassen sich die vier dimensionalen Ausprägungen des Selbstkonzepts aus der Prozessperspektive (vgl.

Lemmermöhle/Große/Schellack/Putschbach, 2006, 27) als Anzeichen selbstbildender Prozesse über die Lebensspanne hinweg werten (vgl. auch Schütze, 1981, 79). Insofern weisen die einzelnen Selbstbilder auf mögliche Entwicklungspotentiale des Selbstkonzepts hin, wodurch wiederum das Selbstkonzept als eine Ressource im biographischen Kontext gewertet werden kann. Das Selbstkonzept und seine unterschiedliche Ausprägung ist dann als ein über den biographischen Verlauf erfolgender Prozess zu verstehen, der sich in der Entwicklung eigener Vorstellungen vom Leben, ihrer Weiterbearbeitung und Neueinbettung über den biographischen Verlauf hinweg fortsetzt. Biographische Diskrepanzerfahrungen bilden dabei den Anstoß möglicher Weiterentwicklung des Selbstkonzepts.

Die ermittelten Ausprägungen des Selbstkonzepts lassen sich nun dahingehend bewerten, welche Rolle die verschiedenen Selbstbilder im Umgang mit biographischen Diskrepanzerfahrungen einnehmen. Als biographische Ressource kristallisieren sich ein authentisches Selbstkonzept, die Arbeit am Selbstkonzept wie eine diskursive Reflexivität heraus.

Ein authentisches Selbstkonzept als biographische Ressource

Die bisherigen Erläuterungen zum Selbstkonzept und seinen verschiedenen Ausprägungen haben die zentrale Rolle des Selbstkonzepts für die biographische Organisation unterstrichen. Im Umgang mit biographischen Unsicherheiten trägt ein *klares Selbstkonzept* maßgeblich zur Bewältigung der Lebensführung bei. Das Subjekt erscheint in der Lage, biographischen Hemmnissen gestaltend zu begegnen. Es erlebt sich über biographisch relevante Handlungsschemata als selbstwirksam, gegebenenfalls über das Hinwegsetzen über strukturelle Hindernisse und kulturelle Deutungsmuster, aber auch im Revidieren eigener Fehlentscheidungen oder Auflösen widersprüchlicher Präferenzen. Die biographische Ressource eines authentischen Selbstkonzepts liegt in einer ausgeprägten Selbstwirksamkeit, die in der Bearbeitung biographischer Widerstände zum Ausdruck kommt.

Welche Tragweite ein klares Selbstbild im biographischen Kontext nach sich zieht, lässt sich am Vergleich mit einem ambivalenten und einem unbestimmten Selbstkonzept verdeutlichen. Im Falle eines *ambivalenten Selbstkonzeptes* stellt sich die Widersprüchlichkeit subjektiver Lebenspläne als Problem biographischer Organisation dar. Aufgrund fehlender Eindeutigkeit mangelt es dem Subjekt an Zielgerichtetheit im biographischen Verlauf. Zunächst wird es über Handlungseinschübe initiativ. Eine biographische Relevanz haben diese Handlungsinitiativen aufgrund ihrer Uneindeutigkeit nicht oder allenfalls eine problemerhaltende. Das Subjekt sucht mit wechselnden Lebensplänen auf biographische Verläufe und Einflüsse zu reagieren. Indem

es jedoch nicht die dadurch entstehende Ambivalenz bewältigt, bleiben biographische Diskrepanzen bestehen. Die Ambivalenz im Selbstbild ist demzufolge als diskrepanzerhaltend zu werten, die selten zur Auflösung geführt wird.

Ebenso wenig kann ein *unbestimmtes Selbstkonzept* als Ressource biographischer Organisation gewertet werden. Die fehlende Klarheit im Selbstkonzept führt zu andauernden und offenen Diskrepanzerfahrungen. Anstatt eine Vereinfachung biographischer Organisation über die Absage an jegliche Lebenspläne zu erreichen, ist die biographische Organisation mit dem Aushalten andauernder und offener Diskrepanzen konfrontiert. Unsicherheiten bleiben aufgrund von fehlenden Eindeutigkeiten bestehen.

Die empirischen Ergebnisse bestätigen den hohen Stellenwert eines klaren Selbstkonzepts im Umgang mit biographischen Diskrepanzerfahrungen (vgl. Greve, 2000, 30). Indem das Subjekt über Lebenspläne verfügt, kann es gestaltend in den biographischen Verlauf eingreifen. Mit Hilfe modifizierender Handlungsschemata gelingt es dem Subjekt, sich selbstwirksam über biographisch relevante Handlungsschemata zu erfahren und subjektive Lebenspläne zu realisieren. Ein klares Selbstkonzept, verknüpft mit einer hohen wahrgenommenen Handlungskapazität und der Fähigkeit zur diskursiven Reflexivität, erweist sich als ein starkes Konzept im Umgang mit biographischen Unsicherheiten.

Arbeit am Selbstkonzept als biographische Ressource

Ebenso ist über die empirischen Erkenntnisse die Arbeit am Selbstkonzept als eine Ressource im Umgang mit biographischen Unsicherheiten zu bewerten. Die Arbeit am Selbstkonzept ist im Kontext der rationalen biographischen Organisation ermittelt worden und äußert sich in der Variation von möglichen Selbstentwürfen. Die Variabilität des Selbstkonzepts kommt dann ins Spiel, wenn Handlungsgelegenheiten als eingeschränkt wahrgenommen werden und Kontextrelevanzen im praktischen Bewusstseinsgrad bewertet werden. Das Subjekt erkennt Grenzen seines Handelns und löst diese auf rationalem Wege. Es nutzt die Handlungsmöglichkeiten, die ihm aus seiner Sicht zur Verfügung stehen und passt sich über Veränderungen eigener Lebensvorstellungen an äußere Gegebenheiten an. Die Veränderung von Lebensplänen und -einstellungen ist insofern als eine Anpassungsfähigkeit zu werten (Lemmermöhle/Große/Schellack/Putschbach, 2006, 308), aus der das Subjekt Handlungspotential gegenüber biographischen Strukturierungen entwickelt. Die Arbeit am Selbstkonzept äußert sich in der Variabilität subjektiver Lebenspläne. Lebenspläne werden flexibel an herangetragene Verlaufsstrukturen über rationale Einstellungsänderung angepasst.

Dass die Variabilität des Selbstkonzeptes auch Risiken in sich birgt, zeigt sich im ambivalenten Selbstbild, bei dem die Variabilität in ähnlicher Weise zum Tragen kommt, jedoch nicht zur Veränderung des Selbstbildes führt. Im Falle eines ambivalenten Selbstkonzeptes scheint ebenfalls eine gewisse Anpassungsfähigkeit aufgrund wechselnder Lebensziele gegeben zu sein. Sie führt aufgrund fehlender Eindeutigkeit im Selbstkonzept zu Widersprüchen und offenen Diskrepanzen.

Die ermittelten Konstruktionen des Selbst als variabel und ambivalent lassen sich auf ihre Instabilität hin interpretieren. Im Falle eines variablen Selbstkonzeptes besteht die Gefahr, allzu schnell eigene Ziele aufzugeben und die Verankerung neuer Ziele nicht zu erreichen. Das Bild von sich selbst wird fließend und läuft Gefahr sich zu einem unbestimmten Selbstbild zu entwickeln, dem es im biographischen Verlauf an Eindeutigkeit mangelt (vgl. Schütze, 1981, 79). Ebenso besteht im variablen Selbstkonzept das Risiko, originäre Erwartungshaltungen nicht aufgeben zu können, sodass sich in der Akzeptanz herangetragener Lebenspläne eine Ambivalenz zwischen alten wie neuen Lebenszielen ergeben kann. Auch in diesem Fall geht Klarheit verloren, die im Umgang mit biographischer Unsicherheit eine Ressource darstellt und entsprechend nicht abgerufen werden kann. Die Tragfähigkeit der biographischen Ressource Arbeit am Selbstkonzept ist insofern kritisch zu bewerten. Schütze spricht in diesem Zusammenhang von „zersetzenden“ Prozessen des Selbstbildes (vgl. Schütze, 1981, 79), die im Grunde als Kehrseite biographischer Konstruktionen zu werten sind. Trotzdem belegen die Ergebnisse, dass ein variables Selbstkonzept, bei dem es gelingt, bestehende Lebenskonzepte in neue überzuführen und ins Selbstkonzept einzubetten, biographische Unsicherheiten zur Auflösung führen kann.

Die Arbeit am Selbstkonzept bildet im variablen Selbstkonzept ein lenkendes Scharnier, das Anpassungsfähigkeit im biographischen Kontext offeriert. Gelingt die Verankerung neuer Erwartungshaltungen jedoch nicht, bleiben alte Erwartungen unbewusst bestehen und die Anpassungsfähigkeit des Selbstbildes gerät ins Wanken. Ein variables Selbstkonzept als biographische Ressource erscheint im Kontext wechselnder Bedingungen als eine Option biographischen Unsicherheiten adäquat zu begegnen, enthält aber auch die Gefahr eines diffusen Selbstbildes.

Diskursive Reflexivität

In der Rekonstruktion von Verflechtungsprozessen schließlich wurde deutlich, dass nicht immer kausale Zusammenhänge direkt von den Frauen in ihren Erzählungen über Diskrepanzerfahrungen aufgedeckt wurden. Es blieb Teilen von Frauen unklar, welche

Verflechtungsfaktoren in den Lebenslauf hineinragen. Teilweise konnten kontextuelle Relevanzen erst über die axiale Anordnung der ermittelten Kategorien im Handlungsparadigma aufgedeckt werden. Diese Unterschiede in den Erzählungen verweisen auf unterschiedliche Bewusstseinsgrade in biographischen Organisationsformen (vgl. Nordmann, 2011, 24). Die Befragten benennen Motive und decken Hintergründe auf, die in die Diskrepanzerfahrungen hineinragen. Dabei zeigen sie die Umstände auf, in denen sie Diskrepanzerfahrungen wahrnehmen. Während also eine selbstbestimmte biographische Organisation auf Basis diskursiver Bewusstheit verläuft, ist die Reflexivität im Falle einer rationalen biographischen Organisation auf einer praktischen Bewusstseinsstufe einzuordnen. Im Kontext einer zufallshaften wie vereinfachten biographischen Organisation hingegen ist keine bewusste Reflexivität zu erkennen, die auf mögliche Hindernisse und Erklärungen für Diskrepanzerfahrungen verweist. Für die Ausgestattheit des Selbst kann man in diesem Zusammenhang auf unterschiedliche Reflexivitätsgrade im Selbstkonzept schließen. Die Ergebnisse zeigen, dass in biographischen Erzählungen nicht zwingend kontrafaktische Entwürfe und evaluative Bewertungsperspektiven von den Erzählenden eingenommen werden, wie sie Greve in seiner dreidimensionalen Topographie zum Selbstkonzept skizziert. Für ihn bilden die kognitive Fähigkeit mögliche Selbste zu entwerfen sowie die Bewertung des eignen Selbst zwei Dimensionen des Selbstkonzepts (vgl. Greve, 2000, 19). An diesen wird deutlich, inwieweit das Subjekt auch eine bewertende Perspektive sich selbst gegenüber einnehmen kann und darüber sich auch anders sehen und entwerfen kann (kontrafaktisches Selbst). Insbesondere über die evaluative Dimension von Greves dreidimensionaler Topographie des Selbst kommt die Fähigkeit zur kritischen Distanz in biographischen Erzählungen zur Sprache, die in Anlehnung an Giddens unterschiedliche Bewusstseinsstufen aufweist (vgl. Giddens, 1997). Derartige unterschiedliche Bewusstseinsgrade in biographischen Erzählungen wiederum belegen die biographische Ressource, die in der Fähigkeit zur Reflexivität für die Lebensführung steckt. Ein diskursiver Bewusstseinsgrad ermöglicht die Selbstbestimmung über reflektierte Anpassung des Selbstkonzepts oder über die Wandlung des Kontextes. Während ein Selbstbild auf Basis praktischer Reflexivität zum rationalen Handeln anleitet und in einer Veränderung der Einstellungen und Anpassung an Gegebenheiten zum Tragen kommt. Rupp und Schwarz heben den Wert subjektiver Reflexion vor allem im Kontext (auto)biographischer Anstrengungen hervor. „Autobiographische Reflexion kann dazu befähigen, die eigene kontextuelle Eingebundenheit u.a. in kulturelle Codes zu erkennen ...“ (Rupp/Schwarz, 2011, 19). Über diskursive Reflexivität wird es möglich, an Motiven oder Hintergründen, die eine Rolle spielen, direkt zu arbeiten und dabei den biographischen Verlauf

zu steuern. Eine biographische Organisation im Kontext mangelnder Reflexivität führt zu zufälligen oder vereinfachten biographischen Konstruktionen.

Zusammengefasst sind aus den vier Typen biographischer Organisation drei Eigenschaften zu nennen, die sich im Umgang mit strukturellen wie kulturellen Verflechtungsfaktoren als biographische Ressourcen erweisen. Ein gewisser Grad an Reflexivität, wie sie im praktischen und diskursiven Bewusstseinsgrad gegeben ist, ein authentisches Selbstkonzept sowie die Arbeit am Selbstkonzept, die in der Variabilität des Selbstkonzeptes zum Ausdruck kommt, wurden als biographische Ressourcen im Umgang mit biographischen Diskrepanzerfahrungen in dieser Studie ermittelt. Die dimensionalen Ausprägungen des Selbstkonzeptes machen deutlich, dass das Selbst eine wesentliche Säule biographischer Organisation bildet, wobei die Ausgestattetheit des Selbst (klares Selbstkonzept) wie der Umgang mit dem Selbst (variables Selbst) zwei Ressourcen biographischer Organisation generieren. Die biographische Organisation erfolgt insofern in der Wechselwirkung eines gegebenen und eines sich entwickelnden Selbstbildes (Prozessperspektive).

Die Ermittlung biographischer Organisationsformen hat den Stellenwert subjektiver Reflexivität wie eindeutige Selbstkonzepte im Kontext biographischer Konstruktionen aufgedeckt. Beide Konzepte Reflexivität wie eindeutiges Selbstkonzept sind insofern als Schlüsselkonzepte für den Umgang mit biographischen Verflechtungspotentialen zu sehen.

2.3 Biographisches Lernen im Kontext biographischer Konstruktionen

Die empirischen Ergebnisse werden abschließend aus dem Kontext biographischer Lernprozesse diskutiert. Alheit setzt biographische Erfahrungen als Ausgangspunkt von Lernprozessen in der Lebensspanne (vgl. Alheit/Dausien, ²2006, 720). Biographische Unsicherheiten begünstigen Lernerfahrungen im Lebensverlauf. In Alheits Biographiekonzept, das an den subjektiven Erfahrungen ansetzt, sind Lernprozesse im biographischen Verlauf über Erfahrungsaufschichtungen zu identifizieren. Neuartige Erfahrungen und die spezifische Erfahrungsverarbeitung im Sinne einer Aufschichtung lassen ihn von biographischen Lernprozessen sprechen. Die Aufschichtung erfolgt dabei über das Anknüpfen an bestehende Wissensbestände. Er unterscheidet die unproblematische Integration von Erfahrungen in den Wissensvorrat von der Neu- beziehungsweise Umstrukturierung der Wissensbestände über die Verarbeitung von neuen Erfahrungen (vgl. Alheit/Dausien, ³2010, 727).

Die ermittelten Ergebnisse werden nun unter dem Fokus biographischer Lernerfahrungen diskutiert. Nach einer Zusammenfassung biographischer Lernerfahrungen der Befragungsgruppe werden Schlussfolgerungen zum biographischen Wissensvorrat gezogen. Ebenso werden die ermittelten Erfahrungsaufschichtungen nach ihren Anlässen und ihren Formen des Neu-, Um- und Verlernens bewertet. Abschließend werden die empirisch ermittelten Erkenntnisse dahingehend diskutiert, inwieweit sie anschlussfähig für die biographische Lernforschung sein können.

Die empirisch ermittelten Lernerfahrungen in den biographischen Erzählungen

In der empirischen Studie bildeten biographische Diskrepanzerfahrungen den Ausgangspunkt qualitativer Forschung. Als neuartiges Erfahrungsmachen wurde in Anlehnung an Alheit das unbewusste oder explizite Bearbeiten von biographischen Wissensbeständen gefasst, das über den Umgang mit Diskrepanzerfahrungen in dieser Studie ermittelt wurde (vgl. Konzeptuelles Modell biographischer Organisation Kap. 2 2.3). Der biographische Wissensvorrat setzt sich dabei aus Erfahrungen zusammen, die über den Lebensverlauf gesammelt und mitunter neu zusammengesetzt werden.

In den biographischen Erzählungen der Studie wurden Erfahrungen der Gestaltbarkeit des Lebensverlaufs durch das Subjekt deutlich, ebenso wie Erfahrungen der sozialen Strukturiertheit von Lebensläufen. Die biographischen Erzählungen künden dabei mitunter von der Eigenlogik von Biographien. Unvorhergesehene, zum Teil schicksalhafte Ereignisse wiederum zeugen von Erfahrungen des „Erleben müssen“. Erzählungen über Unzufriedenheit im Beruf oder der Partnerschaft berichten von unerwarteten Erfahrungen im biographischen Verlauf.

Die Vielzahl ermittelter Erfahrungen wurde nach neuartigen und bereits bekannten Erfahrungen differenziert. Die Typenbildung biographischer Organisation hat dabei unterschiedliche Erfahrungsaufschichtungen hervorgebracht, bei denen mitunter auch neuartige Erfahrungsaufschichtungen die Konsequenz waren. In den Formen selbstbestimmter und rationaler biographischer Organisation wurde neuartiges Erfahrungsmachen auf zwei unterschiedlichen Weisen festgestellt. Während im Typ selbstbestimmte biographische Organisation über die Arbeit an der eigenen Handlungskapazität neuartige Erfahrungsaufschichtungen in Erscheinung treten, wird im Kontext rationaler biographischer Organisation ein neuartiges Erfahrungsmachen über Einstellungsänderungen initiiert (vgl. Kap. 3 4.1). In diesen Fällen konnte über biographische Gestaltungsmodi eine Auflösung von Diskrepanzerfahrungen herbeigeführt werden. Erfahrungen einer gelösten Diskrepanz wurden

über initiatives Handeln beziehungsweise über veränderte Einstellungen erreicht. Daneben zeigen Äußerungen, die vom Beibehalten innerer Konflikte, biographischer Ambivalenzen sowie sozialer und struktureller Zwänge erzählen, dass in biographischen Verläufen nicht immer neues Erfahrungsmachen erwartbar ist. Die Ergebnisse stehen insofern im direkten Bezug zu denen von Lemmermöhle u.a (vgl. Lemmermöhle/Große/Schellack/Putschbach, 2006). Auch sie ermittelten neue Lernprozesse über die Arbeit am Selbstkonzept wie über die Handlungskapazität.

„Biographische Lernprozesse sind erkennbar an Veränderungen der Handlungsorientierung und an Bezügen, die die Akteurinnen zu sich selbst und ihren sozialen Handlungskontexten herstellen.“ (Lemmermöhle/Große/Schellack/Putschbach, 2006, 47)

Die ermittelten Lernerfahrungen werden nun im Kontext des biographischen Wissensvorrates wie der Aufschichtung von Erfahrungen diskutiert.

Biographische Wissensbestände

Zunächst ist zu klären, welche Eigenschaften und dimensionalen Ausprägungen als Wissensbestand für biographische Konstruktionen zu werten sind. Die ermittelten elf Handlungsstrategien, die über den Umgang mit Diskrepanzerfahrungen erhoben wurden, stellen sicherlich eine Sammlung von Umgangsweisen dar, die als ein Teil biographischer Wissensbestände zu sehen sind. Ebenso gehört die Fähigkeit zur Reflexivität als auch die Arbeit am Selbstkonzept zum Wissensbestand hinzu, das Subjekte zur Lebensführung heranziehen. Die unterschiedliche Wahrnehmung von Handlungskapazität und Einstellungen zur Handlungs- und Lösungsorientierung sind zudem weitere Bestandteile biographischen Wissens. Alle diese Faktoren sind als biographischer Wissensvorrat deshalb zu sehen, weil sie die kontextuellen Bedingungen biographischer Organisation bilden, aus denen biographisches Erfahrungsmachen möglich wird.

Andauernde und offen bleibende Diskrepanzerfahrungen machen darauf aufmerksam, dass in einigen Fällen die Auflösung von Diskrepanzerfahrungen nicht immer mit Hilfe bestehender Wissensbestände erreicht wird. Diskrepanzen bleiben unbearbeitet und werden überwiegend über imaginative Strategien umgedeutet. Die Intensität der als diskrepant erlebten Erfahrung geht darüber jedoch nicht verloren. Für den biographischen Wissensbestand ist daraus zu schlussfolgern, dass nicht in jeder Diskrepanzerfahrung ein adäquates Handlungs- und Wissensrepertoire zum Tragen kommt, um diese zur Auflösung zu führen.

Die Erkenntnisse weisen auch darauf hin, dass nicht immer in biographischen Diskrepanzerfahrungen neuartige Erfahrungen aufgeschichtet werden. Sie haben aber auch die

Relevanz biographischer Wissensbestände im Kontext biographischer Lernprozesse deutlich gemacht. Wissensbestände bilden im Kontext biographischer Organisation ein Repertoire an Handlungs- und Wissensstrukturen, das dem Subjekt als Orientierungshilfe zur Verfügung steht. Neben der Diskussion über die Zusammensetzung des biographischen Wissensbestands interessieren zudem die biographischen Gelegenheiten, in denen neuartige Lernerfahrungen erfolgen.

Aufschichtung von Erfahrungen

Bezüglich Lernerfahrungen über den biographischen Verlauf interessieren vor allem Lernanlässe, die zur Aufschichtung neuer biographischer Erfahrung führen. Bettina Dausien betont insbesondere für Bildungsprozesse in weiblichen Biographien die informellen Lernprozesse (vgl. Dausien, 2008, 159), die überwiegend und implizit im Alltäglichen verlaufen. Sie macht auf unlineare Bildungserfahrungen im weiblichen Lebenszusammenhang aufmerksam, die von „Unterbrechungen, Entwertungen und mangelnde(n) Anschlussmöglichkeiten“ gekennzeichnet sind (vgl. Dausien, 2001, 106).

Entsprechend schwer erscheinen Anlässe biographischen Lernens in Frauenbiographien zu verdeutlichen. Dennoch lassen sich am Auftreten neuer Erfahrungsaufschichtungen Erkenntnisse über die Anlässe biographischen Lernens ziehen. Vor allem die Typen selbstbestimmter und rationaler biographischer Organisation lassen Schlussfolgerungen über die Möglichkeit biographischer Lernerfahrungen zu. Lernerfahrungen wurden dort vorgefunden, wo eine gewisse Distanz zum Kontext die Einnahme einer reflexiven Haltung erleichtert. Dies ist vor allem bei Frauen wahrzunehmen, die keine kontextuelle Einbettung aufweisen. Reflexivität und die Wahrnehmung von Handlungskapazität stehen dabei wechselseitig miteinander im Zusammenhang. Einbindungen in den sozialen und familiären Kontext können dabei eine reflexive Haltung und somit neue Erfahrungsaufschichtungen erschweren.

Ebenso deutlich wird auch, dass nicht alle Diskrepanzerfahrungen Anlässe für neue biographische Erfahrungsaufschichtungen für die Befragungsgruppe darstellen. Teilweise werden die erlebten Diskrepanzerfahrungen als ausweglos beschrieben, für die ein Teil der Befragten keine konkrete Lösung sieht. Offene Probleme und andauernde Diskrepanzen können insofern auch als Anzeichen für die mangelnde Anschlussfähigkeit biographischen Erfahrungswissens gewertet werden. Einem Teil der befragten Frauen steht in diesen Fällen kein adäquates Mittel zur Auflösung der Diskrepanzerfahrung zur Verfügung.

Lernerfahrungen lassen sich dahingehend beurteilen, inwieweit die ermittelten Lernerfahrungen sich zwischen Formen des Neu-, Um- und Verlernen differenzieren lassen. Ein Lernmuster bildet die Erfahrungsaufschichtung über die Arbeit am Selbstkonzept. Das Entwickeln von Lebensplänen und Einstellungen bildet beispielsweise einen Zugang für biographisch orientierte Lernprozesse. Vor allem im Kontext eines unbestimmten Selbstkonzeptes wird deutlich, dass das Aufstellen eigener Ziele eine neuartige Lernerfahrung darstellt. Wo eingangs kein Lebensplan vorherrschte, wurde ein Lebensentwurf entwickelt (TN Berufswahl). Ebenso lassen sich über die Arbeit an einem bestehenden Selbstkonzept Prozesse des Umlernens ablesen. Indem bisherige Einstellungen und Lebenspläne eine Änderung erlangen, werden Prozesse des Umlernens kenntlich. Die Variabilität des Selbstbildes macht ein Erfahrungslernen kenntlich, das der Selbstbildung dient (Schütze, 1981, 79; vgl. auch Alheit/Dausien, 2010, 727). Im umgekehrten Fall kann in der Flexibilisierung des Selbstbildes auch die Destabilisierung des Selbstkonzeptes über Lernprozesse erfolgen.

Ein zweites Lernmuster über biographische Verläufe wurde in der Erfahrungsaufschichtung zur Arbeit an der wahrgenommenen Handlungskapazität aufgedeckt. Neue Erfahrungen werden über das Hinwegsetzen über soziale Zwänge oder strukturelle Hindernisse gemacht. Ebenso ist das Revidieren von Einstellungen im Kontext innerer Konflikte als neuartige Erfahrungsaufschichtung zu werten. Dieses Muster der Erfahrungsaufschichtung dient der Entwicklung subjektiv wahrgenommener Handlungskapazität. In diesem Zusammenhang führt das Erlernen neuer Handlungsstrategien zur Auflösung biographischer Diskrepanzerfahrungen und damit zum Verlernen bisheriger biographischer Handlungsmuster.

Resümee

Die Studie hat gezeigt, dass Lebensverläufe Anlässe für biographische Lernerfahrungen bieten, die Alheit in Prozesse des Neulernens, des Umlernens aber auch des Verlernens unterteilt. Neulernen würde der Studie zur Folge das Entwickeln eines Selbstkonzeptes und der reflexiven Erkenntnis möglicher Beweg- und Hintergründe beinhalten, während Prozesse des Umlernens wiederum beispielsweise in der Stabilisierung beziehungsweise Destabilisierung des Selbstkonzeptes zu sehen sind. Als Prozesse des Verlernens schließlich wiederum sind der Studie zufolge jene biographischen Erfahrungen zu bewerten, in denen bisherige biographische Muster zur Auflösung biographischer Unsicherheiten unterbrochen wurden.

Die Ergebnisse haben aber auch gezeigt, dass Lernerfahrungen nicht selbstverständlich als Konsequenz biographischer Konstruktionen zu sehen sind. Das Lernen über die Lebensspanne bildet eine Möglichkeit modernen Anforderungen im biographischen Verlauf gerecht zu

werden. Es ist jedoch keine Selbstverständlichkeit. Insofern sind Lernprozesse im biographischen Verlauf nicht zwingend zu erwarten. Dennoch hat sich über die Biographisierung des Lebenslaufs ein Spielraum für neuartige Lernerfahrungen eröffnet, Selbstverständlichkeiten zu bezweifeln, Konventionen zu hinterfragen und Routinen zu verändern.

Über die biographische Strukturgebundenheit wird deutlich, dass der Prozess neuer Erfahrungsaufschichtung nicht als autonomer Lernvorgang zu werten ist. Biographien sind eingebettet in den Kontext (vgl. Tiefel, 2005, 73) und entsprechend auch die Gelegenheit für biographische Lernerfahrungen. Die Erkenntnisse haben insofern gezeigt, dass Lernen in der Biographie nicht strukturiert und immer logisch nachvollziehbar verläuft. Offen bleiben bei den ermittelten biographischen Erfahrungsaufschichtungen mögliche Anlässe, die für ein Lernen in der Biographie sorgen. Die Ergebnisse bestätigen, dass biographische Lernerfahrungen als individuelle, eigensinnige Prozesse ablaufen, in denen die Relevanz von sozialen und historischen Kontexten ebenso wie die Individualität und der Eigensinn biographischen Lernens eine Rolle spielt (vgl. Alheit, 1997, 297).

3. Weibliche Lebensführung in der Gegenwart zwischen Heterogenität und Normativität von Orientierungsmustern

Am Ende der Evaluation biographischer Konstruktionen werden die ermittelten Erkenntnisse in den Kontext biographischer Geschlechter- und Generationenforschung gestellt. Im Mittelpunkt dieser Studie steht die Lebenswirklichkeit zweier Frauengenerationen mit ländlich-katholischer Herkunft. Biographische Konstruktionen bildeten den Ausgangspunkt zur Ermittlung biographischer Leistungen in einem traditionsbehafteten Kontext. Zentrale Forschungsfrage war dabei der Umgang mit erwarteten Diskrepanzerfahrungen und die Frage nach möglichen biographischen Ressourcen.

Zunächst werden die ermittelten Erkenntnisse aus der Perspektive einer katholisch-religiösen Zugehörigkeit beleuchtet (3.1). Anschließend werden die ermittelten Typen biographischer Organisation auf ihre Antworten gegenüber heterogenen und normativen Orientierungsmustern in weiblichen Lebensverläufen diskutiert (3.2). Die Evaluation der Ergebnisse schließt mit einem Vergleich der beiden Frauengenerationen und der Frage intergenerativer Tradierungsperspektiven im weiblichen Lebenszusammenhang (3.3).

3.1 Verflechtung – ein immanentes Merkmal der Lebenswirklichkeit von Frauen mit ländlich-katholischer Herkunft?

Aus den bisherigen Erkenntnissen lassen sich Schlüsse über die vorgefundene Lebenswirklichkeit von Frauen mit ländlich-katholischer Herkunft ziehen. Aus der Wahl der Befragungsgruppe – Frauen mit ländlich-katholischer Herkunft – wird die Untersuchung von Verflechtungspotentialen in weiblichen Lebensläufen im Kontext von denkbaren Beharrungsstrukturen vorgenommen. Sowohl die geschlechtsspezifische Auswahl der Befragungsgruppe als auch ihre ländlich-katholische Herkunft ist der Annahme geschuldet, weibliche Lebensführung in einem traditionsverhafteten Kontext begegne in besonderer Weise Verflechtungspotentialen im biographischen Verlauf. In der Herleitung des Problemkontextes (Kap. 1) wurden mögliche Verflechtungspotentiale aufgrund ländlich-katholischer Beharrungsstrukturen herausgearbeitet, die in der Lebensführung von katholischen Frauen zum Tragen kommen können (Kap. 1 3.). Die Typen biographischer Organisation und Verflechtungspotentiale lassen sich abschließend nach ihrem tatsächlichen verflechtenden Potential in Frauenbiographien mit ländlich-katholischer Herkunft bewerten. Zunächst wird danach gefragt, welche Schlussfolgerungen aus den ermittelten Erkenntnissen für biographische Konstruktionen in der Nachfolge katholischer Traditionen gezogen werden können.

Katholische Zugehörigkeit und ihr Stellenwert im Kontext biographischer Konstruktionen

Ein traditionsbewusster Kontext sowie eine subjektive Verbundenheit zu Kirche oder Religion wurden als Faktoren in dieser Studie bewertet, die Verflechtungsdynamiken entlang katholisch-religiöser Werte in den biographischen Erzählungen der Befragungsgruppe erwarten lassen (vgl. Kap. 1 3.3). Kirchlich verfasste Religion liefert über ihr normatives Wertegerüst mögliches Verflechtungspotential (vgl. Bender, 2003, 28). Ebenso wurde die subjektive kirchlich-religiöse Verbundenheit als ein möglicher Verflechtungsfaktor betrachtet, der die soziale Strukturierung weiblicher Lebensverläufe begünstigt. In quantitativ-empirischen Studien wurde deutlich, dass eine hohe Kirchnähe in die Lebensführung hinein reicht, was sich beispielsweise in einem traditionell geprägten Geschlechterverhältnis widerspiegelt (vgl. Ahrens/Lukatis, 2001, 201). Diese sowie eine kirchlich-religiöse Sozialisation und ein traditionsbewusster Kontext würden die Akzeptanz traditioneller Werte in der Lebensführung verstärken. Bender zur Folge besteht ein „konstitutiver Stellenwert von Glaubensüberzeugungen für das Alltagshandeln“ (Bender, 2003, 28), was sich in biographischen Konstruktionen von religiösen Personen ablesen lässt. Zugleich, so die

Annahme, ragen individuelle Weiblichkeitsbilder in die Lebensführung von Frauen mit ländlich-katholischer Herkunft hinein, was vermehrt zu biographischen Unsicherheiten führen kann.

Die empirischen Ergebnisse dieser Studie haben gezeigt, dass traditionelle wie moderne Weiblichkeitsbilder in den biographischen Konstruktionen der Befragungsgruppe nebeneinander existieren (vgl. Kap. 3 3.2). Zugleich konnte insbesondere für Frauen mit einer starken kirchlich-dörflichen Integration ein Traditionsbewusstsein festgestellt werden, das über intergenerative Beziehungsstrukturen wie kirchlich-religiöse und soziale Legitimationen einen Stellenwert im subjektiven Wertegerüst besitzt. In der Analyse von Diskrepanzerfahrungen wurde die Verflechtung weiblicher Lebensverläufe über ein strukturell verankertes klassisches Geschlechterverhältnis sowie ein spezifisch ländlich ausgeprägtes Generationenverhältnis aufgedeckt, die teilweise in die Nähe katholischer Werte und Ordnungsprinzipien zu stellen sind (vgl. Kap. 3 3.2). Bei einem Teil der Befragten wurden Diskrepanzerfahrungen ermittelt, in denen kirchlich-religiöse Werte direkt oder implizit eine Rolle spielten.

In der abschließenden Erörterung wird danach gefragt, welche Rolle eine katholisch-religiöse Zugehörigkeit im Kontext biographischer Konstruktionen einnehmen kann. Ein persönlich befürwortetes Traditionsbewusstsein (1), sozial legitimierte Wertmaßstäbe im Lebenskontext (2) und schließlich implizite Tradierungsprozesse (3) zeigen auf, dass eine Verbundenheit mit der katholischen Kirche im biographischen Kontext eine nicht unwesentliche Rolle einnimmt.

(1) Ein persönlich befürwortetes Traditionsbewusstsein

Die ermittelten Werte (vgl. Abbildungen III 3.5 – III 3.8) lassen abschließend Schlussfolgerungen auf das Traditionsbewusstsein der Befragten zu. Über den Umgang mit Diskrepanzerfahrungen wurden subjektive Werte wie von außen heran getragene Werte zu Tage gefördert, die auf ein Traditionsbewusstsein bei einem Teil der Befragungsgruppe schließen lassen. Traditionsbewusstsein wird ablesbar an der Befürwortung eines traditionellen Frauenbildes, das in der Sorge für andere und im Verhältnis der Geschlechter zum Tragen kommt (ME, MEU, MV, TS). Ebenso deutet ein spezifisches Generationenverhältnis auf die Motivation hin, bestehende Werte aufrechtzuerhalten (TE, TL, MA, ME, MEU). Die jüngere Generation sieht sich dabei in der Nachfolge der vorangegangenen, was auch an der Einstellung zur Verantwortung gegenüber der Vorgängergeneration kenntlich wird (TE). Ein Teil der Befragungsgruppe ist danach bestrebt, traditionelle Werte fortzuführen (TE, TL, MA, ME, MEU). Besonders deutlich wird das Traditionsbewusstsein bei der Muttergeneration, das über das Geschlechterverhältnis wie Generationenverhältnis zum Ausdruck kommt (MA, ML, ME,

MEU, MV). Die Sorge für die eigene Familie wie für die vorangegangene Generation steht allen anderen voran. Eigeninteressen werden dabei teilweise hinten angestellt (MEU, MV). Auch in den Erzählungen der Tochtergeneration wurde Traditionsbewusstsein kenntlich. Die Fortführung des Lebensentwurfs der Mutter (ML) wie die Verantwortung für die Vorgängergeneration (ME) oder die Übernahme familiärer Aufgaben (TS) sind Anzeichen dafür, dass Frauen der Tochtergeneration in ihrem Lebenslauf die Fortführung von Tradition verfolgen. Alle drei Einzelfälle zeigen jedoch auch, dass diese mit andauernden oder offenen Diskrepanzerfahrungen verbunden sind (TE Generationenwohnen, TL Singledasein, TS Vereinbarung Familie und Beruf). Sie sind insofern Anzeichen für ein erschwertes Leben mit Traditionen.

(2) Sozial legitimierte Wertmaßstäbe durch den kirchlich-ländlichen Kontext

Bereits bei der Rekonstruktion von Verflechtungsprozessen wurde der ländlich-katholische Kontext als ein Verflechtungsfaktor beschrieben, der über intergenerative wie geschlechtsspezifische Beziehungsstrukturen, ländliche Mangelstrukturen wie kirchlich-dörfliche Integrationsmechanismen in biographische Konstruktionen hineinreicht (vgl. Kap. 3 3.1; 3.2). Deutlich geworden ist die soziale Strukturierung des Lebenslaufs bei der Aufdeckung relevanter Werte, die in biographischen Erzählungen zum Tragen kommen. An den ermittelten Werten fällt auf, dass die Inhalte gesellschaftliche und vor allem auch milieuspezifische Verankerung besitzen. Auch bei den äußeren Erwartungshaltungen sowie inneren Werten handelt es sich um etablierte Werte, die im ländlich-religiösen Milieu soziale Anerkennung und gesellschaftliche Legitimation besitzen. Gemeinsam befürwortete Werte in Beziehungen wie in Strukturen sorgen für ein Wertegerüst, das neben der eigenen Befürwortung noch einmal durch die soziale Einbettung an Stabilität gewinnt und die Möglichkeit ihrer Überprüfung und Infragestellung mindert. Je nach subjektiver Eingebundenheit in den Kontext verlangt eine mögliche Hinterfragung der Werte eine kritische Distanz, die zur Reflexivität und subjektiver Befürwortung oder Ablehnung verhilft.

(3) Implizite Tradierungsprozesse

Traditionsbewusstsein und die soziale Legitimation traditioneller Werte wiederum weisen auf implizite Tradierungsprozesse hin, die dabei in den biographischen Verläufen zum Tragen kommen. Ein spezifisch ländliches Generationenverhältnis (vgl. Karsten, 1990, 101) bildet die Basis für die Fortführung familialer Traditionen. Die Tradierung verläuft dabei eher implizit und weit weniger bewusst, als man es vermuten könnte, und was die Rekonstruktion relevanter

Beweggründe und ihre Bewusstseinsgrade ergeben hat (vgl. Kap. 2 2.1). Für die Befragungsgruppe erwächst aus dem spezifischen Generationenverhältnis eher eine Selbstverständlichkeit generativer Fortführung als ihre subjektive Überprüfung. In der Generationenfolge ist insofern von der impliziten Weitergabe katholisch-religiöser Werte auszugehen, die über äußere Erwartungen an die nachfolgende Generation zum Tragen kommt. Daneben haben die Ergebnisse auch gezeigt, dass im subjektiven Wertegerüst implizit die Fortführung von Traditionen eine Rolle spielt, was jedoch auch in den biographischen Verläufen zu Diskrepanzerfahrungen führt.

Aus den ermittelten Erkenntnissen sind folgende Schlüsse über den Zusammenhang katholischer Zugehörigkeit im Kontext biographischer Konstruktionen zu schließen: Eine katholisch-religiöse Herkunft führt im Kontext biographischer Organisation zu einer potentiellen Verflechtungsdynamik, die sich aus einem persönlich befürworteten Traditionsbewusstsein, sozial anerkannten und im Kontext etablierten Wertmaßstäben sowie impliziten Tradierungsprozessen ergibt. Die Erkenntnisse unterstreichen, dass katholisch-religiöse Werte normativ in den weiblichen Lebenszusammenhang der Befragungsgruppe hineinreichen. Dabei haben die Ergebnisse der Studie auch deutlich gemacht, dass katholisch-religiöse Werte nicht ausschließlich von außen an die Frauen herangetragen werden. Kirchnähe und religiöse Verbundenheit der Befragungsgruppe können im biographischen Verlauf auch zu Fragen gelebten Glaubens führen, die in inneren Konflikten zu Tage treten und sind damit Zeichen subjektiv befürworteter Wertmaßstäbe. Die Fortführung einer katholisch-religiös ausgerichteten Lebensführung kann insofern biographische Unwägbarkeiten bereithalten, die über die Verbundenheit zu Kirche und Religion eine Verstärkung erfährt. Nicht immer stellt sich die Befürwortung katholisch-traditioneller Werte als ein reflexiver Prozess dar, für die sich Frauen bewusst entscheiden. Das Wertegerüst setzt sich zusammen aus der expliziten Befürwortung wie der impliziten Akzeptanz von sozial legitimierten Werten. Es wird über verbindliche Beziehungsstrukturen weiter getragen. Zudem erfährt es darüber hinaus über die Einbettung in einem ländlich-katholischen Kontext eine Legitimation. In einzelnen Diskrepanzerfahrungen wurde der Zusammenhang zwischen katholischer Herkunft und biographischer Organisation aufgedeckt. Implizit akzeptierte klassische Geschlechter- und Generationenverhältnisse stehen dabei im Kontext katholisch legitimierter Beziehungsstrukturen. Es wurde deutlich, dass die präreflexive Befürwortung das Aufdecken relevanter Orientierungsmuster mit religiöser Konnotation erschwert.

Nicht immer wirken kirchlich-religiöse Werte implizit in biographische Konstruktionen hinein. Vor allem Frauen mit hoher Kirchenverbundenheit äußerten Diskrepanzerfahrungen, in denen religiöse Werte im Widerspruch zu anderen Motiven standen. Unabhängig ob präreflexive oder explizite Bezüge kirchlich-religiöser Werte in den ermittelten Diskrepanzerfahrungen hergestellt werden konnten, blieben einzelne Diskrepanzerfahrungen als offenes Problem oder andauernde Diskrepanz bestehen. Die Reproduktion religiöser Werte weist dabei auf mögliches Diskrepanzpotential in Lebensverläufen von Frauen mit kirchlich-religiöser Verbundenheit hin. Auch Diskrepanzerfahrungen, denen ein strukturell verankertes Geschlechterverhältnis oder ein traditionelles Generationenverhältnis zugrunde liegen, bleiben ungelöst bestehen. Derartige unbewältigte Umgangsweisen von Diskrepanzerfahrungen mit direkter oder indirekter katholisch-religiöser Konnotation deuten darauf hin, dass ein Leben in der Nachfolge katholischer Tradition Ambivalenzen im biographischen Verlauf hervorruft. Die katholische Herkunft sowie subjektive Verbundenheit zur katholischen Kirche spielen in biographischen Konstruktionen über die Akzeptanz klassischer Geschlechter- und Generationenverhältnisse eine Rolle und halten im biographischen Verlauf mögliche Diskrepanzerfahrungen für das Subjekt bereit.

Die ländlich-religiöse Herkunft und ihr Einfluss auf die Lebensführung sind dabei ebenso differenziert zu betrachten. In einzelnen Fällen wurde deutlich, dass die katholische Herkunft nicht zwingend religiös konnotierte Diskrepanzerfahrungen nach sich ziehen muss (TT, TV), sofern keine starke Eingebettetheit der Personen in den sozialen Kontext gegeben ist. Sowohl Frau TT als auch Frau TV sprechen von keinen verbindlichen Beziehungsstrukturen in der Familie wie zum Ort. Ihre religiöse Verbundenheit wurde als unbestimmt (TT) beziehungsweise distanziert (TV) beschrieben. Ebenso zeigt das Beispiel von Frau TB, dass Religion in Diskrepanzerfahrungen keine Rolle spielt. Dies gilt trotz kirchlich-religiöser Verbundenheit und gleichzeitig mangelnder sozialer Einbettung von Frau TB in das Umfeld. In ihren Erzählungen werden keine Diskrepanzerfahrungen benannt, die in Zusammenhang mit religiösen Werten stehen (TB). Die Beispiele von TE, TL, TS wiederum decken den diskrepanzbehafteten Zusammenhang zwischen katholischer Herkunft, kirchlich-religiöser Verbundenheit und verbindlichen Beziehungsstrukturen des ländlich-katholische Kontextes auf. Alle drei Frauen sehen sich eng verbunden mit ihrer Familie und dem dörflichen Sozialgefüge. Ihre kirchliche-religiöse Verbundenheit führt im Lebenslauf zu Diskrepanzerfahrungen mit kirchlich-religiösen Bezügen. Die Beispiele lassen den Schluss zu, dass es einen Zusammenhang von kirchlich-religiöser Verbundenheit und sozialer Einbettung in den ländlich-katholischen Kontext gibt, der in Diskrepanzerfahrungen mit kirchlich-

religiöser Konnotation diskrepanzerhaltend zum Tragen kommt. Am Beispiel von Frau TN ist ablesbar, dass eine Auflösung religiös konnotierter Diskrepanzerfahrungen über die Abkehr von Kirche und Glauben geschehen kann. Zudem wird im Lebensverlauf von Frau TN der Prozess deutlich, in dem sie Distanz zur Familie (TN Berufswahl) und schließlich auch zur Religiosität (TN Infragestellung Wirkmächtigkeit Gottes) einnimmt.

Die ermittelten offenen Diskrepanzen bei Fragen gelebten Glaubens und implizit gegebenen Zusammenhängen gewinnen angesichts ermittelter stärkerer Verbundenheit von Frauen zur katholischen Kirche (vgl. Ahrens/Lukatis, 2001, 163) insbesondere für den weiblichen Lebenszusammenhang an Gewicht. Es ist davon auszugehen, dass Frauen mit religiöser Herkunft und einer kirchlich-katholischen Verbundenheit besonders Diskrepanzerfahrungen begegnen, die in der Normativität kirchlich-religiöser Werte und im Kontext verbindlicher ländlicher, katholischer und familiärer Beziehungsstrukturen stehen. Angesichts der impliziten Wirkweise religiöser Präferenzen ist das Subjekt in seiner biographischen Organisation herausgefordert, religiös konnotierte Diskrepanzen reflexiv zu erkennen und ihnen adäquat zu begegnen. Die Beispiele haben zudem aufgezeigt, dass die Relevanz kirchlich-religiöser Werte auch bei einem praktischen Bewusstseinsgrad nicht immer zur Auflösung geführt wird, sondern als offenes Problem oder andauernde Diskrepanz bestehen bleibt. Lebensführung im Kontext einer kirchlich-religiösen Verbundenheit sowie ländlich-katholischen wie familiären Eingebettetheit verstärkt das Potential sozialer Strukturierung in weiblichen Lebensläufen. Das Problemhandeln im Kontext der vereinfachten und zufallshaften biographischen Organisation hat dabei die Gefahr aufgedeckt, über die Arbeit am Selbstkonzept Diskrepanzerfahrungen zu begegnen und damit an der Basis des Selbstbildes zu rütteln. Die Relevanz katholischer Zugehörigkeit in biographischen Konstruktionen kommt dabei überwiegend verdeckt zum Tragen. Implizit spielt die Verbundenheit zu Kirche und Religion in Diskrepanzerfahrungen eine Rolle, wodurch Zusammenhänge zwischen verbindlichen intergenerativen Beziehungsstrukturen, strukturell verankerten Geschlechterverhältnissen und kirchlich-religiösen Werte mitunter gänzlich unentdeckt bleiben. Solange diese Zusammenhänge dabei nicht über reflexive Bewusstseinsprozesse ans Tageslicht geführt werden, spielt die Kategorie Religion ein verdecktes Spiel in weiblichen Lebenszusammenhängen. Zur offenen und leichteren Bewerkstelligung sind religiöse Orientierungsmuster und ihr Wirken in biographischen Diskrepanzen aufzudecken. Bei diesem reflexiven Prozess ist darüber hinaus die Transparenz verbindlicher Beziehungsstrukturen im ländlich-katholischen wie familiären Kontext herzustellen.

3.2 Biographische Organisation als Antwort auf die Heterogenität und Normativität von Orientierungsmustern?

Zentraler Ausgangspunkt der Fragestellung in dieser Studie war die erwartete Heterogenität und Normativität bestehender Orientierungsmuster in weiblichen Verläufen. Ein ländlich-katholischer Kontext sorgt, so die Anfangsannahme, in besonderer Weise für Normativität von traditionellen Weiblichkeitsbildern. Ein vermutetes Traditionsbewusstsein aufgrund ländlicher und katholischer Verbundenheiten auf der einen Seite lässt die Akzeptanz eines klassischen Lebensverlaufs von Frauen erwarten. Auf der anderen Seite ist davon auszugehen, dass auch ein ländlich-katholischer Kontext nicht von neuen weiblichen Biographieentwürfen unberührt bleibt, sodass verstärkt mit einer Heterogenität und Normativität geschlechtsspezifischer Orientierungsmuster in einem ländlich-katholischen Kontext zu rechnen ist. An Formen biographischer Organisation, so die weiterführende Ausgangsthese, lässt sich ablesen, wie Frauen mit ländlich-katholischer Herkunft mit der erwarteten Heterogenität und Normativität weiblicher Orientierungsmuster umgehen. Mit Hilfe des Biographiekonzepts von Alheit verweisen biographische Konstruktionen auf Anteile subjektiver Transformationspotentiale wie struktureller Reproduktionsprozesse und lassen so eine Einordnung gegenüber heterogenen und normativen Orientierungsmustern zu.

Im Folgenden werden biographische Konstruktionen dahingehend diskutiert, welche Antwort die ermittelten Typen biographischer Organisation auf die Heterogenität und Normativität von Orientierungsmustern geben. Die Aufdeckung reproduzierender wie modifizierender Prozesse in biographischen Konstruktionen ist der Relevanzpunkt, an dem der Umgang mit heterogenen und normativen Orientierungsmustern diskutiert werden kann. In zwei Typen biographischer Organisation konnten reproduzierende Anteile nachgewiesen werden (vgl. Kap. 4 1.3). Über die Einordnung in Verlaufskurven (rationale biographische Organisation) und über das Geschehenlassen (vereinfachte biographische Organisation) wird die Fortführung klassischer Verläufe garantiert. Ihr Umgang mit heterogenen und normativen Orientierungsmustern ist dabei in zweifacher Form zu bewerten. Eine rationale biographische Organisation basiert auf einen bewussten Umgang mit heterogenen Orientierungsmustern und äußert sich in der Akzeptanz (1), während eine vereinfachte biographische Organisation als eine präreflexive Umgangsweise gegenüber Normativität und Heterogenität zu werten ist (2). In den Typen selbstbestimmter und zufallshafter biographischer Organisation konnten modifizierende Anteile nachgewiesen werden. Der Typ selbstbestimmte biographische Organisation steht dabei für ein Hinwegsetzen über Heterogenität und Normativität im biographischen Verlauf

(3). In der zufallshaften biographischen Organisation ist das Offenhalten von Möglichkeiten als eine Strategie im Umgang mit ambivalenten Orientierungsmustern zu werten (4). Im Folgenden werden die vier Schlussfolgerungen ausführlich beschrieben.

(1) *Rationale Akzeptanz von Verlaufskurven*

Wenn strukturell etablierte Geschlechterverhältnisse, ländlich legitimierte Generationenverhältnisse und auch katholisch-religiöse Kirchengebote implizit oder offen befürwortet werden, ist soziale Strukturierung weiblicher Lebensläufe im ländlich-katholischen Kontext in biographischen Konstruktionen am ehesten wahrzunehmen. Weibliche Lebensläufe nehmen dann einen geschlechtsspezifischen Verlauf. Indem die Einordnung in Verlaufskurven akzeptiert wird, erfolgt die Reproduktion der Verhältnisse. Ein Umgang mit heterogenen und normativen Orientierungsmustern bildet insofern die rationale Akzeptanz herangetragenener Rollenbilder und Verlaufskurven, die in der Übernahme traditioneller Weiblichkeitsverläufe und gegebenenfalls über Einstellungsänderungen zum Ausdruck kommt. In diesen biographischen Situationen wird der Kontext als heterogen gesehen. Das Subjekt erlebt Widersprüche in seinen Lebensvorstellungen und bewerkstelligt Heterogenität über Einstellungsänderungen. Darüber hinaus erlebt es die von außen herangetragenene Muster mitunter als normativ, sodass die Heterogenität wie Normativität mit Hilfe einer praktischen Bewusstseins-ebene zur Auflösung geführt werden kann. Die rationale biographische Organisation kann insofern als bewusste Abwägung bewertet werden, indem das Subjekt mit heterogenen und normativen Erfahrungen quasi kompromissbereit in seinem eigenen Wertesystem variabel umgeht. In der Übernahme klassischer Verlaufskurven zeigt sich ein reflexiv-rationaler Umgang, der in die Akzeptanz von Verlaufskurven mündet. Heterogenität wird dabei aufgelöst.

(2) *Vereinfachung durch präreflexive Akzeptanz und Passivität*

Als weitaus weniger reflexiv ist hingegen der Umgang mit heterogenen und normativen Traditionen im Kontext einer vereinfachten biographischen Organisation zu werten. Die vereinfachte biographische Organisation zeichnet sich über Formen des Nichthandelns begleitet von in Frage stellenden Umgangsweisen ab, die in Formen des Geschehenlassens zur Sprache kommen. Ein konkreter Lebensplan ist nicht gegeben, das Selbstkonzept bleibt unbestimmt. Die daraus sich ergebende Passivität des Biographieträgers kann dabei als eine implizite Strategie im Umgang mit heterogenen und normativen Orientierungsmustern gewertet werden. Das Subjekt verzichtet auf initiatives Handeln und lässt den Lebenslauf geschehen. Die

Vereinfachung stellt im Gegensatz zur rationalen biographischen Organisation keinen praktischen Bewusstseinsvorgang dar, zu dem sich das Subjekt konkret entschließt. Das Geschehenlassen erfolgt eher präreflexiv. Quasi unbedacht und ohne direkte Planung erfolgt die Akzeptanz impliziter Strukturierung.

Als Konsequenz der implizit gewählten Strategie sind andauernde und offene Diskrepanzen zu sehen, die für diesen Typ biographischer Organisation in dieser Studie charakteristisch sind. Dabei zeigt sich die Diskrepanz in zweifacher Weise: Es wurden Diskrepanzerfahrungen ermittelt, die von der Schwierigkeit zeugen, traditionelle Weiblichkeitsverläufe zu reproduzieren – quasi Probleme der Nachfolge (TL, TT). Diskrepanzerfahrungen handeln dabei von Problemen der Partnersuche und Familiengründung. Daneben wurden in den biographischen Erzählungen Diskrepanzerfahrungen erhoben, bei denen die Reproduktion selbst zu Erschwernissen im biographischen Verlauf führte. Die Strategie, der Heterogenität und Normativität von Orientierungsmustern über Vereinfachung und Geschehenlassen auszuweichen, geht demzufolge angesichts auftretender Diskrepanzerfahrungen nicht unbedingt auf. Eine vereinfachte biographische Organisation hat als Konsequenz mit dem Aushalten von Diskrepanzerfahrungen zu rechnen.

Im Kontext einer vereinfachten biographischen Organisation ist demnach damit zu rechnen dass präreflexive Akzeptanz sozialer Strukturierung nicht ohne Diskrepanzerfahrungen auskommt. In Formen des Geschehenlassens wird deutlich, dass für einen Teil der Frauen die Reproduktion zu unauflösbaren Diskrepanzerfahrungen führt. Die implizite Übernahme angebotener Strukturierung verläuft insofern nicht immer problemlos. Vereinfachung als Antwort auf Heterogenität und Normativität in weiblichen Lebensläufen ist demzufolge als doppelschneidiges Schwert zu werten. Die Beispiele episodaler Diskrepanzerfahrungen in den Erzählungen von Frauen der Muttergeneration lassen in diesem Zusammenhang darauf schließen, dass ambivalente Erfahrungen nur über einen gewissen Zeitraum Diskrepanzerfahrungen hervorrufen. Aufgrund von veränderten Situationen über die Lebensspanne hinweg (z.B. Pflegebedarf, Vereinbarung von Familie und Beruf) rücken diese allmählich in den Hintergrund.

Für biographische Organisationsformen mit reproduzierenden Anteilen lässt sich abschließend im Umgang mit Heterogenität und Normativität von Orientierungsmustern folgende Schlussfolgerung ziehen: Heterogenität und Normativität ist nicht immer problemlos im biographischen Verlauf über Reproduktion zu bewerkstelligen. Ein rationaler Umgang gegenüber heterogenen und normativen Orientierungsmustern ist eine mögliche Antwort,

wobei die tatsächliche Überschreibung bestehender Lebenspläne im Selbstkonzept erfolgen muss, um nicht Gefahr eines ambivalenten Selbstkonzepts zu laufen.

Im Kontext einer vereinfachten biographischen Organisation stellt sich der Umgang weitaus diffiziler dar. Die Ergebnisse dieser Studie haben aufgezeigt, dass eine handlungsarme und nicht lösungsfokussierte biographische Organisation die Konsequenz eines Lebens mit biographischen Diskrepanzen nach sich zieht.

(3) Hinwegsetzen über Heterogenität und Normativität

Die Erkenntnisse einer selbstbestimmten biographischen Organisation verweisen auf einen offensiven und gestalterischen Umgang mit ambivalenten Orientierungsmustern, der auch nicht vor dem Revidieren des eigenen Wertegerüsts Halt macht. Ein klares Selbstkonzept und eine diskursive Bewusstseinssebene bilden dabei die Grundlage für ein Hinwegsetzen über Diskrepanzerfahrungen. Das Subjekt erkennt Widersprüche wie strukturimmanente Einbindungen, die den eigenen Vorstellungen entgegenstehen. Als Reaktion auf diese Normativität und Heterogenität sieht es sich in der Lage, sich unabhängig von Orientierungsmustern zu verhalten, indem es sich initiativ über die Diskrepanz hinwegsetzt. Eine selbstbestimmte biographische Organisation erscheint in diesem Zusammenhang als ein handlungs- und lösungsorientierter Typus, der über zielorientiertes Handeln Heterogenität und Normativität von Orientierungsmustern begegnet. Widersprüche und Gesetzmäßigkeiten von Orientierungsmustern werden aufgelöst. Beim Typus der selbstbestimmten biographischen Organisation sieht sich das Subjekt in der Lage, heterogene wie normative Orientierungsmuster selbstbestimmt über biographische Organisation bewerkstelligen zu können. Das Subjekt gestaltet reflexiv und handlungsorientiert den Lebensverlauf, in dem es sich initiativ über biographische Hindernisse hinwegsetzt.

(4) Offenhalten von Möglichkeiten

Weitaus weniger zielorientiert stellt sich der Umgang mit heterogenen und normativen Orientierungsmustern im Kontext einer zufallshaften biographischen Organisation dar. Gründe für den zufallshaften Umgang mit Heterogenität und Normativität sind im Offenhalten von Lebensverläufen zu sehen. Das Subjekt reagiert präreflexiv auf die Ambivalenz von Orientierungsmustern, indem es eine Festlegung auf einen biographischen Lebensplan vermeidet. Dieses Offenhalten möglicher Verläufe zeigt zunächst auf, dass ein Festlegen angesichts heterogener und normativer Weiblichkeitsentwürfe nicht immer leicht fällt. Im

Entscheiden für einen Lebensplan werden Alternativen ausgeschlossen und mögliche Übereinstimmungen mit dem sozialen Umfeld aufgegeben.

An der zufallshaften biographischen Organisation wird die Erfordernis biographischer Eindeutigkeit angesichts heterogener und normativer Weiblichkeitsbilder der Gegenwart offenbar. Dabei wurde in den vier Typen biographischer Organisation deutlich, dass ein Sich-Festlegen nicht immer leicht fällt. Es verlangt möglicherweise auf der einen Seite ein Abweichen von der Norm und eine Abkehr von Mechanismen der Zugehörigkeit zu anderen. Ebenso würde das Nicht-mehr-Offenhalten ein Ablehnen eigener bislang befürworteter Lebenspläne bedeuten. Subjektiv befürwortete Werte zur Ablehnung zu führen, um das Offenhalten in der biographischen Organisation zu beenden, bedeutet die Infragestellung von Werten und damit die Infragestellung der eigenen Person.

Ein Entscheiden müssen, um dem Lebensverlauf eine eindeutige Richtung zu geben, erscheint als keine einfache Aufgabe, wird aber zum impliziten Programm dieses Typus. Ein sich Offenhalten aller möglichen biographischen Perspektiven (unbestimmtes Selbstkonzept) suggeriert trotz bestehender Diskrepanzerfahrungen die Chance, mögliche Lebensziele weiterhin verfolgen zu können. Aufrechterhalten wird dieses Offenhalten über nicht zielführende Handlungseinschübe und fehlende konkrete Lebensziele. Das Offenhalten ist gleichsam als eine Strategie der „Verzögerung“ (vgl. Dörpinghaus/Uphoff, 2012, 63) zu werten, wie es Dörpinghaus für Bildungsprozesse der Gegenwart notwendig erachtet (vgl. ebd., 63; Dörpinghaus, 2005; Dörpinghaus, 2003). Er bezieht sich dabei zwar weniger auf Erfahrungen im biographischen Kontext, aber das Prinzip mag übertragbar sein auf biographische Konstruktionen. Im Offenhalten kann insofern ein Moment des Warten-Könnens liegen, das das Subjekt möglicherweise zu neuem Erfahrungslernen über biographische Diskrepanzen führt. „Durch Verzögerung entsteht Spielraum zur Antwort statt zur Reaktion.“ (Dörpinghaus/Uphoff, 2012, 64). Das Subjekt ist noch nicht bereit für eine Festlegung und Entscheidung. Die Strategie des Offenhaltens steht dabei im Kontext selbstbildender Prozesse. Im ambivalenten Selbstkonzept wird das Moment erfahrener Diskrepanz in das eigene Selbstkonzept hineinverlagert. Die Ambivalenz des Konzepts kündigt von einem diffusen Selbstbild und wirft die Frage auf, inwieweit die Bildung des Menschen in der „Möglichkeit des Desidentischen“ (Dörpinghaus, 2011, 170) zu sehen ist. „Die Prozesse des Desidentischen eröffnen zugleich Räume und Zeiten der Möglichkeit von Erfahrungen und stehen einer souveränen Subjektivität entgegen.“ (ebd., 170). Souveränität ist in diesen biographischen Phasen im Grunde nicht das Ziel. Vielmehr bildet der Weg über die Erfahrung von Diffusion

mögliche selbstbildende, im Grunde verzögernde Räume, die gegebenenfalls im weiteren biographischen Verlauf die Auflösung diffuser Erfahrung ermöglichen.

Variationen des Selbst als Antwort auf Heterogenität und Normativität von Orientierungsmustern

Die vorangegangene Diskussion ergibt abschließend ein differenziertes Resümee über biographische Leistungen im Umgang mit heterogenen und normativen Orientierungsmustern. Die Erkenntnisse haben deutlich gemacht, dass die Befragungsgruppe auf unterschiedliche Weise Diskrepanzerfahrungen begegnet. Eine ausgeprägte Handlungsorientierung stellt dabei nicht die einzige Strategie gegenüber biographischen Diskrepanzen dar. Rationale und vereinfachte biographische Organisation lassen konkrete Handlungsstrategien sogar gänzlich vermissen, worüber deutlich wird, dass biographische Diskrepanzen auch ohne konkrete Handlungsschemata zur Auflösung geführt werden. Zudem ist festzustellen, dass eine ausgeprägte Handlungsorientierung nicht zwangsläufig zur Auflösung von Diskrepanzerfahrungen führt, wie Beispiele einer zufallshaften biographischen Organisation belegen.

Im Mittelpunkt biographischer Organisation jedoch stehen vor allem Variationen des Selbst, die in unterschiedlicher Ausprägung den Dreh- und Angelpunkt biographischer Bemühungen im Kontext heterogener und normativer Orientierungsmuster bilden. Die Arbeit am Selbst ist dabei in vielerlei Weise deutlich geworden. Die Entwicklung eines klaren Selbstkonzepts im Typus der selbstbestimmten biographischen Organisation ebenso wie die Anpassungsfähigkeit des Selbstbildes über seine Variabilität in der rationalen biographischen Organisation. Schließlich ist die Unbestimmtheit des Selbstkonzepts als eine biographische Strategie zu werten, die präreflexiv der Heterogenität und Normativität im weiblichen Lebensverlauf begegnet. Ambivalenz im Selbstkonzept wiederum berührt Themen, die im Kontext diffuser Selbstkonzepte behandelt werden.

Die vielfältigen Variationen des Selbst, die in dieser Studie ermittelt wurden, belegen dabei nicht nur selbstbildende Prozesse im biographischen Verlauf, sondern kehren auch das Risiko hervor, das mit den Variationen von Selbstkonzepten einhergeht. Die imaginativen Strategien der Selbstkritik und der Selbstbearbeitung in in Frage stellenden Umgangsweisen zeigen auf, dass die Arbeit am Selbst auch zersetzende Konsequenzen für das Selbstkonzept im biographischen Kontext beinhaltet (vgl. Schütze, 1981, 79).

3.3 Tradierung, Biographische Organisation und Verflechtung im Generationenvergleich

Die Evaluation der Erkenntnisse schließt mit einem Vergleich der Generationen. Die ermittelten biographischen Konstruktionen wie Verflechtungspotentiale in weiblichen Lebensläufen werden nun aus der Perspektive der Generationenfolge beleuchtet.

Von der Beständigkeit weiblicher Verflechtungsproblematik

Ein detaillierter Blick auf relevante Verflechtungsfaktoren zeigt im Generationenvergleich generationenübergreifende wie -differenzierende Ansätze. Zunächst sind in den Erzählungen beider Generationen die vier Formen von Diskrepanzerfahrungen gleichermaßen gegeben. Während Soziale Zwänge und biographische Ambivalenzen unter Frauen der Tochter- und Muttergeneration sich in etwa die Waage halten, finden sich in der Verteilung zwischen inneren Konflikten und strukturellen Zwängen unterschiedliche Übergewichte. In den Erzählungen der Muttergeneration überwiegen Diskrepanzerfahrungen, denen strukturelle Zwänge zugrunde liegen. In den Erzählungen der Tochtergeneration ist ein höherer Anteil von inneren Konflikten festzustellen. Dabei konnten Themen erhoben werden, die in beiden Generationen gleichermaßen zu Diskrepanzerfahrungen im Lebenslauf führen. Ebenso konnten Diskrepanzerfahrungen festgestellt werden, die sich im behandelten Thema unter den beiden Generationen unterscheiden.

Generationenübergreifende Themen: Beide Frauengenerationen setzen sich in strukturellen Zwängen mit der beruflichen Tätigkeit sowie der Vereinbarung von Familie und Beruf auseinander (Unzufriedenheit im Beruf: TE, TN, TT, TV, TL; Vereinbarung von Familie und Beruf: ML, MV, ME, TB, TS, TN;). Wie bereits Born, Krüger und Lorenz-Meyer weibliche Berufstätigkeit als biographisches Thema festgestellt haben, das Frauengenerationen miteinander verbindet, konnten auch in der Befragungsgruppe dieser Studie keine generativen Unterschiede ermittelt werden. Die Ergebnisse bestätigen die Erkenntnisse von Born, Krüger und Lorenz-Meyer zum „unentdeckten Wandel“ (Born/Krüger/Lorenz-Meyer, 1996), der die berufliche Orientierung unter Frauen der Nachkriegsgeneration aufdeckt und auf institutionelle und kulturelle Verdeckungszusammenhänge hinweist.

Frauen der Tochtergeneration erleben bereits mit der Berufswahl Diskrepanzen, was sich in der Suche nach Anstellungsmöglichkeiten und Aufstiegsgelegenheiten sowie teilweise in Fragen zur Vereinbarung von Familie und Beruf fortsetzt. Die Muttergeneration beschreibt vor allem die berufliche Vereinbarung mit Verpflichtungen gegenüber der vorangegangenen Generation und in Teilen der Familie als diskrepanzbehaftet. Beide Generationen einen

Diskrepanzerfahrungen, die die berufliche Realisierung in Form von strukturellen Zwängen in einem ländlich-katholischen Kontext widerspiegeln. Ländliche Mangelstrukturen wie ein strukturell implementiertes Geschlechterverhältnis wie intergenerative Beziehungsstrukturen führen zur sozialen Strukturierung generationenübergreifender Weiblichkeitsverläufe. Zwar unterscheiden sich berufsbezogene Diskrepanzerfahrungen zwischen den Generationen, aber ihre Auseinandersetzung mit Möglichkeiten und Grenzen weiblicher Berufstätigkeit und der Vereinbarung von Familie und Beruf ist in beiden Generationen gleich.

Auch die Verantwortung für die und das Pflichtgefühl gegenüber der Vorgängergeneration stellt ein diskrepanzbeladenes Thema in weiblichen Lebensverläufen der Befragungsgruppe dar, was von beiden Generationen gleichermaßen benannt wird (Generationenwohnen: MH, TE; Pflege: MEU, TN; MEU Berufstätigkeit, MEU Wohnort). Die Verantwortung gegenüber der Vorgängergeneration findet sich in sozialen Zwängen wie in inneren Konflikten wider und führt zu biographischen Verläufen, die nicht unbedingt in den Lebensvorstellungen der Frauen erwartet waren (MEU Berufstätigkeit), (MH Generationenwohnen) (MEU/TN Pflegebedarf). Schließlich wird in den Diskrepanzerfahrungen generationenübergreifend das Verhältnis zwischen den Geschlechtern zum Thema biographischer Erzählungen (Aufgabenverteilung: MH, MV, TS, TV; Partnerpassung: MT, TS). Hinter den Problemen alltäglicher Aufgabenverteilung konnte über die Rekonstruktion von Verflechtungsfaktoren eine tiefer liegende Struktur aufgedeckt werden, die in Form eines traditionellen Geschlechterverhältnisses über Diskrepanzerfahrungen strukturierend auf die biographische Organisation einwirkt. Die Ergebnisse machen deutlich, dass ein Teil der Frauen beider Generationen weiterhin in ihrer biographischen Organisation mit einer impliziten klassischen Geschlechterordnung konfrontiert ist.

Generationendifferenz: Neben generationenübergreifenden Themen finden sich in den biographischen Erzählungen auch Unterschiede zwischen den beiden Frauengenerationen. Von der Tochtergeneration wird das Singledasein als Diskrepanzerfahrung benannt (TL, TV). Zwei Frauen erleben ihren Lebensentwurf ohne Partnerschaft abweichend zum – auch von ihnen – favorisierten Frauenbild als Partnerin und als Mutter. Ebenso sind Diskrepanzerfahrungen ausschließlich bei der Tochtergeneration zu lesen, die die Unzufriedenheit im Beruf thematisieren. In ihrer Häufigkeit und Ausschließlichkeit bilden sie ein den Einzelfall übergreifendes Phänomen in den biographischen Konstruktionen der Tochtergeneration (TE, TN, TS, TV, TL, TT).

Diskrepanzerfahrungen, die hingegen lediglich in Erzählungen von Frauen der Muttergeneration anzutreffen sind, handeln von der diskrepanzbehafteten Einordnung von Schicksalsschlägen (MEU, ME, MA).

Neben den thematischen Differenzen sind vor allem in den rekonstruierten Verflechtungsfaktoren Unterschiede wahrzunehmen, die eine Differenz – und nur teilweise eine Parallele – zwischen den Generationen aufdecken. Hierzu lohnt sich der vergleichende Blick auf die unterschiedlichen Formen von Diskrepanzerfahrungen.

Hinsichtlich sozialer Zwänge werden im generativen Vergleich Ansätze offenbar, die in das Verhältnis zwischen den Generationen hineinragen. Frauen der Muttergeneration sind sowohl der vorangegangenen Generation wie ihrem Partner gegenüber verpflichtet und fühlen sich über die Beziehung zu ihnen in der Verantwortung, beiden gerecht zu werden (MA Wohnort) (MEU Berufstätigkeit). Soziale Zwänge von Frauen der Tochtergeneration zeigen ausschließlich die Verpflichtung zur vorangegangenen Generation auf (TN Pflegebedarf, TE Generationenwohnen). In keinen Diskrepanzerfahrungen von Frauen der Tochtergeneration wurden soziale Zwänge ermittelt, die in das Verhältnis zum Partner hineinreichen. Die Ergebnisse lassen den vorsichtigen Schluss zu, dass sich im Verhältnis der Geschlechter möglicherweise eine Veränderung der Geschlechterordnung abzeichnet. Frauen der Tochtergeneration sehen sich im Kontext sozialer Zwänge ihren Eltern und Schwiegereltern (der Vorgängergeneration) verbunden, nicht aber ihrem Partner. Insofern sind aus den Erzählungen Anzeichen egalisierter Geschlechterhierarchien abzuleiten, während die rekonstruierten Strukturen in den Erzählungen von Frauen der Muttergeneration auf ein implementiertes traditionelles Geschlechterverhältnis schließen lassen.

Die Schlussfolgerung wird untermauert durch Verflechtungsfaktoren, die in strukturellen Zwängen ermittelt wurden. An den strukturellen Zwängen, die in den Erzählungen der Muttergeneration erhoben wurden, wird die Strukturierung des Lebenslaufs über ein traditionell-hierarchisches Geschlechterverhältnis deutlich (vgl. Kap. 3 3.). In den Diskrepanzerfahrungen der Tochtergeneration resultieren strukturelle Zwänge mehrheitlich auf (ländlichen) Mangelstrukturen (Vereinbarung von Familie und Beruf: TB, TN; Unzufriedenheit im Beruf: TV), strukturelle Zwänge aufgrund hierarchischer Geschlechter- wie Generationenverhältnisse wurden in den Erzählungen von Frauen der Tochtergeneration nur in einem Fall ermittelt (TS Aufgabenverteilung). Dies ist gegebenenfalls dem fortgeschrittenem Alter der Muttergeneration geschuldet, aufgrund dessen gewisse Auseinandersetzungen zur Frauenrolle (Mutterschaft, Partnerschaft) zum Zeitpunkt der Befragung bereits abgeschlossen sind.

Schließlich wird im Vergleich innerer Konflikte eine weitere Differenz zwischen den Generationen offenbar. Ausschließlich in Diskrepanzerfahrungen der Tochtergeneration wird das Frauenbild zum problembehafteten Thema im biographischen Verlauf. Die Frauen TB, TS und TL problematisieren die Mutterrolle (Vereinbarung Familie und Beruf: TB, TS) oder das Frauenbild im Allgemeinen (TL Singledasein), was wiederum in keiner Erzählung von Frauen der Muttergeneration zur Sprache kommt.

In Abbildung IV.2 werden die Übereinstimmungen und Differenzen zwischen den Generationen sowohl über Themen wie über die rekonstruierten Verflechtungsfaktoren in Diskrepanzerfahrungen im Überblick aufgezeigt. Die Abbildung dokumentiert generationenübergreifende und –differenzierende Themen in den ermittelten Diskrepanzerfahrungen, ebenso wie generationenverbindende wie –trennende Verflechtungsfaktoren in den biographischen Verläufen (vgl. Abbildung IV.2).

	Generativer Vergleich	
Vergleichsfolie	Frauen der Muttergeneration	Frauen der Tochtergeneration
Biographische Ambivalenzen	Berufstätigkeit Vereinbarung von Familie und Beruf Generationenverhältnis	Berufstätigkeit – Berufswahl Vereinbarung von Familie und Beruf Generationenverhältnis
Soziale Zwänge	Hierarchisches Geschlechter- und Generationenverhältnis	Hierarchisches Generationenverhältnis
Strukturelle Zwänge	Traditionelles Geschlechterverhältnis	Sozialstrukturelle Mangelstrukturen
Innere Konflikte		Einstellungen zur Mutterrolle Frauenbild

Abbildung IV.2 Generativer Vergleich von Themen und Verflechtungsfaktoren in Diskrepanzerfahrungen differenziert nach den vier Formen von Diskrepanzerfahrungen

Resümee: Die intergenerative Übereinstimmung der Themen, die in den Erzählungen beider Generationen in Diskrepanzerfahrungen auftreten, unterstreicht die Hartnäckigkeit von Verflechtungsprozessen in den Lebensläufen der Befragungsgruppe. Sie sind insofern auch ein Beleg für die Beständigkeit der Verflechtungsproblematik, wie sie Born und Krüger im Ansatz der Verflechtung für den weiblichen Lebenslauf aufgezeigt haben (vgl. Born/Krüger, 2001). Die Auseinandersetzung mit sozialen Strukturierungsprozessen im Lebenslauf ist bei beiden Generationen gleichermaßen vorfindbar. Frauen erfahren über Generationen hinweg implizite und offene Verflechtungsprozesse sowohl auf struktureller Ebene wie über kulturelle Deutungsmuster.

Generative Differenz wiederum findet sich in neuen Themen, die in den Erzählungen von Frauen der Tochtergeneration zum Tragen kommen und Anzeichen für Wandel in weiblichen Lebenszusammenhängen geben. Diskrepanzerfahrungen, in denen Auseinandersetzungen mit dem Frauenbild und der Mutterrolle zur Sprache kommen, belegt die Diskussion um Weiblichkeitsbilder. Diskrepanzerfahrungen im Kontext beruflicher Unzufriedenheiten weisen auf ein offen kommuniziertes Selbstverständnis weiblicher Berufstätigkeit hin, das im Kontext ländlicher Mangelstrukturen und ländlich-katholischer Rollenbilder erschwert gelebt werden kann. Diskrepanzerfahrungen, die den Lebensentwurf ohne Partnerschaft behandeln, sind wiederum ein Hinweis für die fehlgeschlagene Realisierung eines eher traditionellen Frauenbildes. Partnerschaft kann demzufolge als ein generationenübergreifender Wert in der Lebenswirklichkeit der befragten Frauen gewertet werden. Berufliche Unzufriedenheit wie ein enttäuschtes Singledasein verweisen auf Unterschiede zwischen den Generationen. Da diese Thematik ausschließlich in den Erzählungen von Frauen der Tochtergeneration zu Tage tritt, kann die Auseinandersetzung mit der Frauenrolle in der Lebenswirklichkeit der nachfolgenden Frauengeneration unter spezifischem Blickwinkel gelesen werden. Nachfolgende Frauengenerationen haben sich verstärkt mit der Vielfalt an möglichen weiblichen Lebensentwürfen auseinander zu setzen. Dabei stehen veränderte Lebensentwürfe im Kontext des traditionellen Frauenbildes – die Frau als Ehefrau und Mutter. Zugleich spielt auch hier wieder das unterschiedliche Alter der Befragten zum Zeitpunkt der Befragung hinein, vor dessen Hintergrund die Auseinandersetzung mit den Themen differenziert zu sehen ist. Das Aufdecken von Übereinstimmungen wie Differenzen in Diskrepanzerfahrungen der beiden Frauengenerationen zeigt generative Unterschiede wie Gemeinsamkeiten. Im Ergebnis jedoch erweist sich vor allem der Prozess der Verflechtung als überdauernd. Auch wenn sich in der Lebenswirklichkeit von Frauen die Themen wie die Verflechtungsfaktoren in Teilen zwischen den Generationen gewandelt haben, lassen die Ergebnisse den Schluss zu, dass die soziale Strukturierung weiblicher Verläufe bestehen bleibt.

Biographische Konstruktionen – Aufbruch zu Neuem oder Fortsetzung gewohnter Pfade?

Eine zweite Perspektive im intergenerativen Vergleich bildet die Gegenüberstellung der verschiedenen Typen biographischer Organisation und der ermittelten Gestaltungsmodi von Frauen der Tochter- und Muttergeneration. Die ermittelten Gestaltungsmodi werden im Folgenden in ihrer generativen Verteilung bewertet. Der Beleg mit Einzelfällen der Befragungsgruppe wird dabei in einer Groß- und Kleinschreibung unterschieden. Über die Groß- und Kleinschreibung wird das vermehrte oder das vereinzelte Auftreten der Person in

diesem Typus angegeben (Großschreibung = mehrheitliche Umgangsweisen diskrepanter Erfahrungen der Person in diesem Typ vorfindbar, Kleinschreibung = nur vereinzelte Umgangsweisen der Person vorfindbar).

Hinsichtlich der Gestaltungsmodi sticht zunächst das ausschließliche Auftreten von in Frage stellenden Umgangsweisen in Erzählungen der Tochtergeneration (TE, TS tv, tl) hervor und die mehrheitliche handlungs- und erfolgreiche Einordnung unter Frauen der Muttergeneration (MV, ME, MEU, TS, tv, tl). Beide Strategien finden sich zusammen im Gestaltungsmodus des Geschehenlassens im Typus der vereinfachten biographischen Organisation. Die Generationendifferenz kehrt dabei hervor, dass die Einordnung in soziale Strukturen ohne konkretes Handeln vor allem ausschließlich von der Tochtergeneration mit der imaginativen Selbstbearbeitung begleitet wird. Die Infragestellung des Selbstkonzepts erweist sich insofern in dieser Studie als eine neuartige Konsequenz im Kontext biographischer Unsicherheit in weiblichen Biographien.

Problemausweichende Umgangsweisen finden sich in den Gestaltungsmodi beider Generationen, wobei in den Erzählungen der Tochtergeneration ein leichter Überhang von einzelnen Diskrepanzerfahrungen wahrzunehmen ist (MEU, me, TB, TN, te).

Problemlösende Umgangsweisen treten in den Gestaltungsmodi sowohl bei der Mutter- als auch der Tochtergeneration auf (MH, ML, meu, TV, TN, tb). Der selbstbestimmte Umgang in Form von biographisch relevanten Handlungsschemata gegenüber sozialer Strukturierung ist insofern nicht als ein Phänomen der jüngeren Generation zu sehen.

Einschübe ohne biographische Relevanz sind vor allem in Erzählungen der Tochtergeneration, wenn auch in vereinzelten Diskrepanzerfahrungen, gegeben (TL, mt, tt, tn, ts, tv, mt). Lediglich in einer Diskrepanzerfahrung der Muttergeneration treten problemerhaltende Umgangsweisen im Kontext der zufallshaften biographischen Organisation auf.

Die generative Verteilung der Typen biographischer Organisation ergibt ein ähnliches Bild wie die Verteilung über Themen und die Formen von Diskrepanzerfahrungen. Alle Typen biographischer Organisation finden sich in den biographischen Leistungen von beiden Generationen wieder. Es lassen sich jedoch Schwerpunkte benennen, die eine generative Differenzierung kenntlich machen (vgl. Abbildung IV.3). Vor allem im Typus vereinfachte biographische Organisation sind biographische Konstruktionen vermehrt von Frauen der Muttergeneration zu finden (ME, MEU, MV, MA). Mehr als die Hälfte der befragten Frauen der Muttergeneration hat ihren Schwerpunkt in der vereinfachten Organisationsform. Insofern

kann die Vereinfachung als ein Typus biographischer Organisation gewertet werden, der vor allem von der Muttergeneration herangezogen wird.

Die zufallshafte biographische Organisation wiederum erweist sich als eine Form, die in biographischen Verläufen jüngerer Frauen auftritt. Das Offenhalten möglicher Lebensziele erscheint aufgrund erfolgloser Umgangsweise mit Diskrepanzerfahrungen als ein zielloser Aktivismus. Aufgrund der kleinen Stichprobe und geringen Verteilung ist eine Schlussfolgerung, dass die zufallshafte biographische Organisation ausschließlich Reaktion der jüngeren Generation ist, mit Vorsicht zu betrachten.

Im Typus selbstbestimmte biographische Organisation sind die biographischen Leistungen beider Generationen gleich verteilt. Ebenfalls konnte bei beiden Generationen eine biographische Leistung in Form rationaler biographischer Organisation nachgewiesen werden, wenn auch mit einem leichten Schwerpunkt von Frauen der Tochtergeneration (TB, TN, te, MEU, me).

Nachdem an den ermittelten Formen biographischer Organisation sowohl reproduzierende wie modifizierende Anteile ermittelt wurden, lassen sich über das Verhältnis von Handeln und Struktur ebenfalls Aussagen treffen, die einen intergenerativen Fokus einnehmen. Die Ergebnisse zur generativen Verteilung entlang der vier Typen biographischer Organisation weisen darauf hin, dass in beiden Frauengenerationen Ansätze zur gesellschaftlichen Modifikation vorzufinden sind. Beide Frauengenerationen nehmen gestaltend über biographische Konstruktionen Einfluss auf geschlechtsspezifische Rollenmuster. Freilich darf diese Erkenntnis nicht über die Tatsache rationaler und impliziter Reproduktion hinwegtäuschen, wie es die beiden Gestaltungsmodi Einordnung in Verlaufskurven (TB, TN, te, MEU, me) und den Modus des Geschehenlassens (MT, ME, MEU, ma, TS, TE, tv, tl) dokumentieren. Insofern ist die generative Gleichverteilung in beiden Modi auch ein Hinweis darauf, dass beide Generationen auch dem Kontext reproduzierender Prozesse in gleicher Weise verhaftet sind.

In Abbildung IV.3 wird die generative Verteilung graphisch zur Darstellung gebracht. Zu erkennen ist die gleichmäßige Verteilung der Typen biographischer Organisation von Frauen der Tochtergeneration. Die biographische Organisation von Frauen der Muttergeneration hingegen ist lediglich in drei Formen vertreten. Es handelt sich dabei um die Typen selbstbestimmte, rationale und vereinfachte biographische Organisation. Es fällt auf, dass nur eine einzelne Diskrepanzerfahrung von der Muttergeneration der zufallshafte Organisation zugeordnet ist (vgl. Abbildung IV.3).

Generative Fallgruppierung der Typen biographischer Organisation		
Handlungs-orientierung	Lösungsorientierung	
	ausgeprägt	unausgeprägt
ausgeprägt	1 Selbstbestimmte biographische Organisation TN, TV, MH, ML tb, meu	4 Zufallshafte biographische Organisation TL mt, tn, ts, tt, tv
unausgeprägt	2 Rationale biographische Organisation TB, TN, MEU te, me	3. Vereinfachte biographische Organisation MA, MT, MEU, MV, TE, TS tl, tv

Abbildung IV.3 Generative Fallgruppierung biographischer Organisationsformen
 Legende: Großbuchstaben = mehrheitliches Auftreten von Umgangsweisen der Person in diesem Typ
 Kleinbuchstaben = vereinzelttes Auftreten von Umgangsweisen der Person in diesem Typ

Zusammengefasst bestätigt die Verteilung biographischer Leistungen beider Generationen über alle Typen biographischer Organisation auf den ersten Blick eine Einstellungsbreite gegenüber Handlungs- und Lösungsorientierung. Mit der generativen Trennlinie in den Typen wird unter Frauen der Muttergeneration eine geringere Handlungsorientierung erkennbar. Auch wenn konkrete Handlungsstrategien nicht immer zur Auflösung von Diskrepanzerfahrungen führen, sind Handlungsschemata mit oder ohne biographische Relevanz häufiger in der biographischen Organisation von Frauen der Tochtergeneration gegeben. Unter den Einstellungen zur Lösungsorientierung ist hingegen keine generative Differenz festzustellen.

Schließlich macht der generative Vergleich biographischer Organisationstypen und Gestaltungsmodi deutlich, dass Diskrepanzerfahrungen sowohl in biographischen Verläufen der Muttergeneration wie in denen der Tochtergeneration nicht immer zur Auflösung geführt werden. Die Ergebnisse der Studie lassen darauf schließen, dass ein Leben in andauernden beziehungsweise offenen Diskrepanzerfahrungen kein Kennzeichen der jüngeren oder älteren Frauengeneration ist. Die Frage, inwieweit das Offenhalten als ein Phänomen jüngerer Frauenbiographien gewertet werden kann, bietet Anlass für weitere empirische Studien im Kontext gegenwärtiger geschlechtsspezifischer Biographieforschung.

Grenzen und Möglichkeiten intergenerativer Tradierung

Schließlich lassen die empirischen Erkenntnisse Schlussfolgerungen über Grenzen und Möglichkeiten intergenerativer Tradierung zu. Zwei Erkenntnisse sind am Vergleich zweier Frauengenerationen über Tradierungsprozesse abschließend festzuhalten. Die Inhalte in Diskrepanzerfahrungen zweier Frauengenerationen verweisen auf die Tradierung weiblicher

Biographithemen (1). Schließlich zeugen die Erzählungen der Mutter-Tochter-Paare von der Auseinandersetzung mit weiblichen Traditionen (2).

Tradierungsaspekt I – Von der Fortführung weiblicher Biographithemen

Im direkten Vergleich der einzelnen Mutter-Tochter-Paare setzt sich die generationenübergreifende Verflechtungsproblematik fort. Es fällt auf, dass Themen in biographischen Erzählungen der Mutter wie der Tochter gleichermaßen in Diskrepanzerfahrungen zur Sprache kommen.

Beim Mutter-Tochter-Paar ME und TN handelt es sich um das religiöse Selbstverständnis, das für die Mutter im Witwendasein und für die Tochter bei der Infragestellung göttlicher Wirkmächtigkeit im Mittelpunkt ihrer als diskrepanz erlebten Erfahrung steht. Beim Mutter-Tochter-Paar von Familie T ist es die Suche nach dem passenden Partner, der in beiden Erzählungen gleichermaßen thematisiert wird. Im Lebensverlauf der Mutter wird die Frage über die Partnerpassung diskutiert. Ebenso ragt in das Singledasein der Tochter das Thema der Partnerpassung hinein. Bei einem anderen Paar wird die Fortführung der Landwirtschaft von der Mutter (MEU) wie von der Tochter (TS) als Diskrepanzerfahrung im Lebensverlauf erlebt. Im Fall von Frau MA ist es das Thema des generationenübergreifenden Wohnens, das beide Generationen gleichermaßen als Diskrepanzerfahrung erleben. Sowohl die Mutter als auch die Tochter fühlen sich der (Groß-) Mutter verbunden, sodass beide ihr ein Wohnen unter einem Dach gewähren möchten. Während die Mutter (MA) aus Loyalität zum Partner diesem Wunsch nicht nachgeht, realisiert die Tochter diese Haltung und räumt der Großmutter Wohnrecht im neu gebauten Haus ein.

Schließlich zeigt sich auch am Mutter-Tochter-Paar von Familie V, dass dasselbe Thema in beiden Biographien zur Sprache kommt, wenn auch in unterschiedlichen Ausprägungen. Frau MV erlebt das traditionelle Verhältnis zwischen den Geschlechtern als diskrepanz. In der Biographie ihrer Tochter TV erfährt das Geschlechterverhältnis von vorne herein eine gleichwertige Ausrichtung, was in der Erzählung zur Sprache kommt.

Die Beispiele der fünf Mutter-Tochterpaare zeigen auf, dass gleiche Inhalte in Diskrepanzerfahrungen von Mutter und Tochter zum Thema werden. Dies lässt den Schluss zu, dass biographische Themen in Lebensverläufen in die nächste Generation getragen werden. Auch wenn die Inhalte in Diskrepanzerfahrungen auf ähnliche Weise auftreten, unterscheiden sich teilweise die Umgangsweisen in den Verläufen der Mütter und Töchter. Unabhängig einer unterschiedlichen oder ähnlichen Umgangsweise sind Frauenbiographien mit denen ihrer

Mütter insofern verknüpft. „Töchter setzen einen Prozess fort, den ihre Mütter bereits begonnen haben.“ (Dausien, 1997, 242).

Tradierungsaspekt II – In der Nachfolge oder in der Abkehr von weiblichen Lebensmustern

Der Vergleich der Mutter-Tochter-Paare lässt abschließend einen Blick auf die intergenerative Nachfolge zu. Die Vielfalt möglicher Tradierungsergebnisse findet sich in der Befragungsgruppe dieser Studie wieder. Es konnten weibliche Lebensverläufe erhoben werden, die in der unproblematischen Nachfolge zum Verlauf der Mutter stehen. Ebenso wie Biographien, die in der bewussten oder impliziten Abkehr des mütterlichen Verlaufs stehen. Schließlich sind unter den Paaren sowohl ein Beispiel problembehafteter Nachfolge als auch ein Beispiel problematischer Abkehr gegeben.

Die Biographien der Frauen TN und TV zeigen die stärkste Abkehr vom mütterlichen Verlauf. Bewusst oder implizit trennen sie sich von Familien- beziehungsweise Frauenmustern wie der ländlichen und kirchlichen Zugehörigkeit (TN) oder einem traditionellem Geschlechterverhältnis (TV). In der fehlenden Priorität beruflicher Selbstverwirklichung jedoch stimmt Frau TV wiederum mit ihrer Mutter überein (MV). Während die eine die berufliche Ausbildung zugunsten der Familiengründung vernachlässigt (MV), rückt die andere die Berufswahl zugunsten der Heimatverbundenheit und dem Leben mit ihrem Partner in den Hintergrund (TV). Die vernachlässigte Schwerpunktsetzung auf berufliche Zufriedenheit führt bei beiden Frauen dazu, dass Mutter wie Tochter die fehlende Berufstätigkeit beziehungsweise ihre berufliche Situation als Diskrepanzerfahrung erleben (MV Wiedereinstieg Beruf, TV Unzufriedenheit im Beruf). Das Beispiel von Mutter und Tochter V stellt ein Exempel für die Tradierung unerwünschter Handlungsmuster dar (vgl. Dausien, 1997, 241). Die Mutter bedauert nachträglich ihr mangelndes Berufsstreben, was in veränderter Weise aber dennoch in der Biographie der Tochter wiederzufinden ist. Frau TV hat zwar eine berufliche Ausbildung und Tätigkeit erreicht. Die Erfüllung im Beruf hat sie aber, ähnlich wie ihre Mutter, vernachlässigt.

Beispiele für die Übernahme weiblicher Lebensmuster sind in dem Mutter-Tochter-Paar von Frau MEU und TS sowie MA und TE zu finden. Die Verläufe beider Generationen ähneln sich, was die familiäre Schwerpunktsetzung und die berufliche Nachrangigkeit betrifft. Im Falle von Frau MEU und TS bildet lediglich die gegebene Partnerschaft der Tochter den Unterschied zum Lebenslauf der Mutter, die sehr früh zur Witwe wurde.

Am Beispiel von Frau MA und TE wird die Tradierung ungelebter Möglichkeiten der vorangegangenen Generation deutlich (vgl. Dausien, 1997, 241). Die Tochter TE übernimmt

die Verpflichtung, Wohnraum für die Großmutter in der eigenen Familie einzurichten. Was die Mutter nicht leisten konnte (MA Wohnort), wird von der nachfolgenden Generation aufgegriffen. Für die Tochter jedoch führt das generationenübergreifende Wohnen wiederum zur Diskrepanzerfahrung. Das Beispiel verweist auf die Schwierigkeit weiblicher Nachfolge. In ihren Werten stimmt die Tochter mit denen ihrer Mutter überein. Im Alltag jedoch wird ihr die Nachfolge des mütterlichen Entwurfs zur andauernden Diskrepanz. Die Mehrheit ihrer Diskrepanzerfahrungen führt bei Frau TE nicht zur Auflösung, sondern sie begegnet ihnen mit in Frage stellendem Problemhandeln. Sie verweisen auf die Unlösbarkeit diskrepanter Erfahrungen im Kontext intergenerativer Nachfolge.

Schließlich tritt am Beispiel von Frau ML und TL die Problematik erschwerter Nachfolge zu Tage. Frau TL äußert sich am deutlichsten von allen Frauen der Tochtergeneration, dem Lebensentwurf ihrer Mutter nachgehen zu wollen. Ein fehlender Partner wie die daraus resultierende Kinderlosigkeit stehen diesem Vorsatz im Wege. Frau TL setzt sich mit ihrer Partnerlosigkeit auseinander (TL Singledasein), führt diese Diskrepanz für sich aber nicht gänzlich zur Auflösung. Sie erlebt die verhinderte generative Nachfolge als andauernde Diskrepanzerfahrung. Quasi nebenbei und gänzlich implizit ist sie es, die unter den Frauen der Befragungsgruppe einen performativen Ansatz weiblicher Lebensentwürfe lebt (vgl. Dausien, 1996, 585; 2006, 191). Die berufstätige und erfolgreiche Singlefrau im ländlich-katholischen Raum strebt angesichts ihrer ungeliebten Leitungsstelle innerhalb der Kirche die Aufgabe der Wortgottesdienstleitung an. Ihr Entwurf wendet sich ab vom klassischen Frauenbild der Partnerin und Mutter, was sie jedoch in ihren Erzählungen als andauernde diskrepante Erfahrung beschreibt.

Resümee

Über biographische Konstruktionen zweier Frauengenerationen im Kontext heterogener wie normativer Orientierungsmuster ist abschließend festzuhalten: Für die biographische Organisation zweier Frauengenerationen mit ländlich-katholischer Herkunft wurde ein traditioneller wie heterogener Kontext ermittelt, der im biographischen Verlauf für kontextuell eingebettete Frauen verflechtende Wirkung einnimmt. Verflechtungspotentiale, wie sie Claudia Born und Helga Krüger insbesondere für den weiblichen Lebensverlauf postulierten (Born/Krüger, 2001, 20), konnten damit in dieser Studie bestätigt werden. Als Verflechtungsfaktoren haben sich intergenerative Beziehungsstrukturen, ein strukturell implementiertes Geschlechterverhältnis und ländliche Mangelstrukturen herauskristallisiert, die zur Fortführung traditioneller Lebensverläufe von Frauen beitragen. Der ländlich-

katholische Kontext, der für diese Studie ausgewählt wurde, erbrachte spezifisch ländliche Verflechtungspotentiale über familiäre wie sozialräumliche Legitimationen, die in den Verflechtungsprozess zudem noch hineinwirken, beispielsweise über die soziale Integration wie über gebundene Beziehungsstrukturen.

Die ermittelten Verflechtungspotentiale in einem ländlich-katholischen Kontext sind demzufolge nicht von der Hand zu weisen. Individualisierung biographischer Verläufe wird über Beharrungsstrukturen ländlicher Generationenbeziehungen und Zugehörigkeitsdynamiken sowie sozialräumliche Mangelstrukturen wie über ein implementiertes traditionelles Geschlechterverhältnis konterkariert. Die Entscheidung für ein Leben auf dem Lande hält insofern für Frauen mit ländlich-katholischer und familiärer Integration einen Mix verflechtender Potentiale bereit.

Der Vergleich der beiden Frauengenerationen zeigt Ansätze verflechtender Tradierungsprozesse wie Modifikationspotentiale auf. Diskrepanzerfahrungen sind im Vergleich zwischen den Generationen nicht weniger geworden. Der Anlass für Verflechtungsprozesse variiert jedoch in den biographischen Konstruktionen der Frauengenerationen. Das vermehrte Auftreten zielloser Handlungseinschübe in der biographischen Organisation von Frauen der Tochtergeneration verweist dabei auf die weitere Existenz von Verflechtungsprozessen. Auch wenn sich Themen wie Verflechtungsfaktoren teilweise in der Biographien der Mutter-Tochter-Paare geändert haben, haben die biographischen Konstruktionen der Befragungsgruppe deutlich gemacht, dass die soziale Strukturierung von weiblichen Lebensläufen bestehen bleibt. „Die Geschlechterrollen ändern sich, die Geschlechtsspezifik der Lebensführung bleibt.“ (Born/Krüger, 2000, 218).

In den Typen biographischer Organisation wurden modifizierende Potentiale gegenüber sozialer Strukturierung in beiden Generationen gleichermaßen ermittelt. Insbesondere die generative Nachfolge belegt in den einzelnen Mutter-Tochter-Paaren implizit gespürte Wege, die Töchter in der Nachfolge ihrer Mutter präreflexiv einschlagen und die in diesen Fällen als Diskrepanzerfahrungen erlebt werden. Die ungewollte Abkehr von Traditionen wiederum zeigt am Beispiel von Frau TL die soziale Integrations- wie Exklusionsfähigkeit ländlich-katholischer Strukturen. Mit ihrem Lebensentwurf hebt sie sich ab von der Mehrheit weiblicher Verläufe in ländlichen Regionen. Weil sie diesen Entwurf selbst nicht favorisiert, erlebt sie ihn womöglich in besonderer Weise als Diskrepanzerfahrung.

Die implizite oder bewusste Befürwortung traditioneller Weiblichkeitsbilder (vgl. Kap. 4 1.2) weist darauf hin, dass es den Frauen weniger um die Auflösung von Traditionen geht, sondern vielmehr um ein Leben in Traditionen im Kontext einer veränderten Lebenswirklichkeit von

Frauen. Dies würde bedeuten, dass die ermittelten biographischen Konstruktionen von traditionsverbundenen Frauen als Anstrengungen zu deuten sind, Traditionen vor veränderten Lebenszusammenhängen zu pflegen. Es geht ihnen weniger um die Abkehr von Traditionen, sondern vielmehr um ihre Transformation. Damit ein Leben in Traditionen in einem ländlich-katholischen Kontext nicht zwingend mit biographischen Diskrepanzerfahrungen einhergeht, erscheint die Transformation von Traditionen notwendig, wie es Bürmann und Micus-Loos für Generationenbeziehungen formuliert haben. Generationenbeziehungen sind „Orte, an denen kulturelle Geschlechterordnung tradiert und transformiert wird“ (Bürmann/Micus-Loos, 2002, 101). In diesem Sinne belegen die ermittelten Umgangsweisen der befragten Frauen, dass ein Leben in der generativen Nachfolge in einem ländlich-katholischen Kontext biographische Diskrepanzerfahrungen erwarten lässt. Traditionen können dabei nicht immer ohne Probleme in den Lebenslauf integriert werden. Ihr Bemühen zur Aufrechterhaltung von Traditionen ist dabei in einen transformierenden Kontext zu stellen. „Traditionen sind nicht in einem strikten Sinne normativ. [...] verlangen stets nach aktualisierender Interpretation und situationsangemessener Applikation.“ (Englert, 2003, 142). Eben jene Angemessenheit des situativen Kontextes ist es, die das Leben in der Fortführung von Traditionen im Spagat von rationaler oder impliziter Reproduktion sowie von reflexiver beziehungsweise präreflexiver Modifikation erscheinen lässt. Die Schwierigkeit transformierende Potentiale in traditionsbewussten Kontexten zu sehen, kehrt Alheit hervor:

„Erst wenn die Umwelten sozialer Aktion sich derart dramatisch verändern, daß weder bewährte noch neue Typisierungen ausreichen, sind wir u.U. gezwungen, selbst inkorporierte Kalküle fallenzulassen und womöglich die Geschichte(n) unseres Lebens völlig neu zu erzählen.“ (Alheit, 1994, 180)

An den unterschiedlichen Typen von biographischer Organisation ist in diesem Zusammenhang die Rolle des Subjekts hervorzukehren, die es im Umgang mit Heterogenität wie Normativität im Lebenszusammenhang einnimmt. Über das Offenhalten von Lebenszielen (zufallshafte biographische Organisation) wie über das Ablehnen von Handlungs- und Lösungsinteresse (vereinfachte biographische Organisation) reichen soziale Strukturierungsprozesse strukturwirksam in biographische Konstruktionen hinein. Daneben haben die Beispiele für modifizierende Anteile in biographischen Konstruktionen gezeigt, dass einer sozialen Strukturierung auch im Kontext einer traditionsbehafteten ländlich-katholischen Herkunft über die biographische Organisation begegnet werden kann. Für den Umgang mit biographischen Unsicherheiten bilden dabei Reflexivität wie ein authentisches Selbstkonzept zwei entscheidende biographische Ressourcen. Die Variationen des Selbst, die in den vier Typen biographischer Organisation ermittelt wurden, stellen dabei vier mögliche Ansätze dar,

Traditionen fortzuführen und der Heterogenität wie Normativität in biographischen Konstruktionen zu begegnen.

Literaturverzeichnis

Ahrens, Petra-Angela / Lukatis, Ingrid (2001): Religion in der Lebenswelt von Frauen. In: Franke Edith / Matthiae Gisela / Sommer, Regina (Hrsg.): Frauen Leben Religion Stuttgart, 159-211.

Alheit Peter (1986): Religion, Kirche und Lebenslauf. Überlegungen zur „Biographisierung“ des Religiösen, in: Theologica Practica 21 (1986), 130-143.

Alheit, Peter (1989): Erzählform und „soziales Gedächtnis“. In: Alheit, Peter / Hoerning, Erika M. (Hrsg.): Biographisches Wissen. Beiträge zu einer Theorie lebensgeschichtlicher Erfahrung, Frankfurt/New York, 123-147.

Alheit, Peter (1990): Der „biographische Ansatz“ in der Erwachsenenbildung. In: Mader, Wilhelm (Hrsg.): Weiterbildung und Gesellschaft, Grundlagen wissenschaftlicher und beruflicher Praxis in der Bundesrepublik Deutschland, Bremen, 289-337.

Alheit, Peter (1994): Zivile Kultur: Verlust und Wiederaneignung der Moderne, Frankfurt/Main.

Alheit, Peter (2006): Biografizität. In: Bohnsack, Ralf / Marotzki, Winfried / Meuser, Michael (Hrsg.): Hauptbegriffe Qualitativer Sozialforschung, Opladen, 25.

Alheit, Peter / Hoerning, Erika M. (1989): Biographie und Erfahrung: Eine Einleitung. In: Dies. (Hrsg.): Biographisches Wissen. Beiträge zu einer Theorie lebensgeschichtlicher Erfahrung, Frankfurt/New York, 8-23.

Alheit, Peter / Dausien, Bettina (2006): Biographieforschung in der Erwachsenenbildung. In: Marotzki, Winfried / Krüger, Heinz-Hermann (Hrsg.): Handbuch erziehungswissenschaftliche Biographieforschung, Wiesbaden 431-444.

Alheit, Peter / Dausien, Bettina (2010): Bildungsprozesse über der Lebensspanne: Zur Politik und Theorie lebenslangen Lernens. In: Tippelt, Rudolf / Schmidt, Bernhard (Hrsg.): Handbuch Bildungsforschung, Wiesbaden, 713-734.

Alheit, Peter / von Felden, Heide (2009): Einführung: was hat lebenslanges Lernen mit Biographieforschung zu tun? In: Dies. (Hrsg.): Lebenslanges Lernen und erziehungswissenschaftliche Biographieforschung. Konzepte und Forschung im europäischen Diskurs, Wiesbaden, 9-17.

Augst, Kristina (2000): Religion in der Lebenswelt junger Frauen aus sozialen Unterschichten, Stuttgart.

Bayrisches Landesamt für Statistik (Hrsg.) (1987): Volkszählung (Bevölkerung): Gemeinden, Bevölkerung, Religionszugehörigkeit (5)/Schulbildung (3)/Lebensunterhalt (9)/Staatsangehörigkeit (7), Stichtag. www.unterfranken-in-zahlen.de Abruf am 27.5.2014 9:56

Bayerisches Landesamt für Statistik (Hrsg.) (2003): Statistische Berichte, Einwohnerzahlen am 30. Juni 2002, Gemeinde, Kreise und Regierungsbezirke in Bayern, München.

Beck, Ulrich (1983): Jenseits von Stand und Klasse? Soziale Ungleichheiten, gesellschaftliche Individualisierungsprozesse und die Entstehung neuer sozialer Formationen und Identitäten. In: Kreckel, Reinhard (Hrsg.): Soziale Welt, Sonderband 2, Göttingen, 35-74.

Beck, Ulrich (1986): Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne, Frankfurt/Main.

Beck, Ulrich (1990): Freiheit oder Liebe. Vom Ohne-, Mit- und Gegeneinander der Geschlechter innerhalb und außerhalb der Familie. In: Beck, Ulrich/Beck-Gernsheim Elisabeth (Hrsg.): Das ganz normale Chaos der Liebe, Frankfurt/Main, 20-64.

Beck, Ulrich / Beck-Gernsheim, Elisabeth (1994): Individualisierung in modernen Gesellschaften – Perspektiven und Kontroversen einer subjektorientierten Soziologie. In: Dies. (Hrsg.): Riskante Freiheiten. Individualisierung in modernen Gesellschaften, Frankfurt/Main, 10-42.

Beck-Gernsheim, Elisabeth (1983): Vom „Dasein für andere“ zum Ausdruck auf ein Stück „eigenes Leben“. In: Soziale Welt, Zeitschrift für sozialwissenschaftliche Forschung und Praxis, Jg. 34, Heft 3, 307-340.

Beck-Gernsheim, Elisabeth (1996): Generation und Geschlecht. In: Liebau, Eckert/ Wulf, Christoph (Hrsg.): Generation. Versuche über eine pädagogisch-anthropologische Grundbedingung, Weinheim, 24-41.

Becker, Heinrich (1997a): Dörfer heute – Ländliche Lebensverhältnisse im Wandel 1952, 1972 und 1993/95. Schriftenreihe der Forschungsgesellschaft für Agrarpolitik und Agrarsoziologie, Bd. 307, Bonn.

Becker, Heinrich (1997b): Zwischen gesellschaftlicher Vielfalt und Auflösung – ländliche Lebensverhältnisse im Wandel. In: Hradil, Stefan (Hrsg.): Differenz und Integration: Die Zukunft moderner Gesellschaften, Frankfurt/Main, 603-617.

Becker, Heinrich/Hainz, Michael (1999): Vereine, Dorfgesellschaft und politische Gemeinde: Strukturwandel ihres wechselseitigen Verhältnisses. In: Schwengel, Hermann / Höpken, Britta (Hrsg.): Grenzenlose Gesellschaft, Band II/1, Pfaffenweiler, 212-213.

Bender, Christiane (2003): Probleme und Entwicklungsperspektiven der organisierten Religion in modernen Gesellschaften. In: Dies. (Hrsg.): Frauen – Religion – Beruf. Zur religiösen Konstruktion der Geschlechterdifferenz, Konstanz, 11-37.

Born, Claudia (2001): Modernisierungsgap und Wandel. Angleichung geschlechtsspezifischer Lebensführungen? In: Born, Claudia / Krüger, Helga: Individualisierung und Verflechtung. Geschlecht und Generation im deutschen Lebenslaufregime, Weinheim/München, 29 -53.

Born, Claudia / Krüger, Helga / Lorenz-Meyer, Dagmar (1996): Der unentdeckte Wandel. Annäherung an das Verhältnis von Struktur und Norm im weiblichen Lebenslauf, Berlin.

Born, Claudia / Krüger, Helga (2000): Vom patriarchalen Diktat zur Aushandlung – Facetten des Wandels der Geschlechterrollen im familialen Generationenverbund. In: Kohli, Martin (Hrsg.): Generationen in Familie und Gesellschaft, Opladen, 203-221.

Born, Claudia / Krüger, Helga (2001): Das Lebenslaufregime der Verflechtung: Orte, Ebenen und Thematisierungen. In: Born, Claudia / Krüger, Helga: Individualisierung und Verflechtung. Geschlecht und Generation im deutschen Lebenslaufregime, Weinheim/München, 11-26.

Bublitz, Hannelore (2000): Lektion V Geschlecht. In: Korte, Hermann / Schäfers: Einführung in die Hauptbegriffe der Soziologie, 5. erweiterte und aktualisierte Auflage, Opladen, 83-101.

Bürmann, Ilse / Micus-Loos, Christiane (2002): Generationenbeziehungen als Orte der Tradierung und Veränderung von Weiblichkeit. In: Breitenbach, Eva (u.a.) (Hrsg.): Geschlechterforschung als Kritik, Bielefeld, 101-118.

Dausien, Bettina (1996): Biographie und Geschlecht. Zur biographischen Konstruktion sozialer Wirklichkeit in Frauenlebensgeschichten, Bremen.

Dausien, Bettina (1997): `Weibliche Lebensmuster` zwischen Erfahrung, Deutung und Tradition. In: Mansel, Jürgen / Rosenthal, Gabriele / Tölke, Angelika (Hrsg.): Generationenbeziehungen, Austausch und Tradierung, Opladen, 231-243.

Dausien, Bettina (2001): Bildungsprozesse in Lebensläufen von Frauen. Ein biographietheoretisches Bildungskonzept. In: Giesecke, Wiltrud (Hrsg.): Handbuch zur Frauenbildung, Opladen, 101-114.

Dausien, Bettina (2006): Repräsentation und Konstruktion. Lebensgeschichte und Biographie in der empirischen Geschlechterforschung. In: Brombach, Sabine / Wahrig, Bettina (Hrsg.): Lebensbilder. Leben und Subjektivität in neueren Ansätzen der Gender Studies, Bielefeld, 179-212.

Dausien, Bettina (2008): Lebenslanges Lernen als Leitlinie für die Bildungspraxis? Überlegungen zur pädagogischen Konstruktion von Lernen aus biographietheoretischer Sicht. In: Herzberg, Heidrun (Hrsg.): Lebenslanges Lernen. Theoretische Perspektiven und empirische Befunde im Kontext der Erwachsenenbildung, Frankfurt/Main, 151-174.

Delory-Momberger, Christine (2011): Herausforderungen, Widersprüche und Risiken der „biographischen Gesellschaft“. In: Herzberg, Heidrun (Hrsg.): Biographie und Geschlecht: Überlegungen zu einer Theorie des modernen Selbst, Frankfurt/Main, 29-42.

Dörpinghaus, Andreas (2003): Zu einer Didaktik der Verzögerung. In: Schlüter, Achim (Hrsg.): Aktuelles und Querliegendes zur Didaktik und Curriculumentwicklung, Bielefeld, 24-33.

Dörpinghaus, Andreas (2005): Bildung als Verzögerung. Über Zeitstrukturen von Bildungs- und Professionalisierungsprozessen. In: Pädagogische Rundschau 5, 563-574.

Dörpinghaus, Andreas (2011): „Wirklichkeitspolitik“ als fiktionale Normativität über die Macht der Fiktion und die Ohnmacht der Legitimation. In: Reichenbach, Roland / Ricken, Norbert / Koller, Hans-Christoph (Hrsg.): Erkenntnispolitik und die Konstruktion pädagogischer Wirklichkeiten, Paderborn/München/Wien/Zürich, 167-171.

Dörpinghaus, Andreas / Uphoff, Ina Katharina (2012): Zeit und Bildung. Über die Selbstaffektion der Erfahrung. In: Schmidt-Lauf, Sabine (Hrsg.): Zeit und Bildung. Annäherung an eine zeittheoretische Grundlegung, Münster/New York/München/Berlin, 61-70.

- Durkheim, Emil (³1984): Die elementaren Formen des religiösen Lebens, Frankfurt am Main.
- Englert, Rudolf (2002): Dimensionen religiöser Pluralität. In: Englert, Rudolph / Schweitzer, Friedrich / Schwab, Ulrich / Ziebertz, Hans-Georg: Entwurf einer pluralitätsfähigen Religionspädagogik, Gütersloh/Freiburg, 17-50.
- Englert, Rudolf (2003): Vom Umgang mit Tradition im Zeichen religiöser Pluralität. In: Zeitschrift für Pädagogik und Theologie, 55. Jg., 137-150.
- Filipp, Sigrun-Heide / Klauer, Thomas (1988): Ein dreidimensionales Modell zur Klassifikation von Formen der Krankheitsbewältigung. In: Kächele, Horst / Steffens, Wolfgang (Hrsg.): Bewältigung und Abwehr. Zur Psychologie und Psychotherapie schwerer körperlicher Krankheiten, Berlin, 51-68.
- Filipp, Sigrun-Heide / Aymanns, Peter (2010): Kritische Lebensereignisse und Lebenskrise: Vom Umgang mit den Schattenseiten des Lebens, Stuttgart.
- Flick, Uwe (³2011): Triangulation. Eine Einführung, Wiesbaden.
- Freund, Alexandra M. / Nikitin, Jana (2008): Junges und mittleres Erwachsenenalter. In: Schneider, Wolfgang (Hrsg.): Entwicklungspsychologie, 7. vollständig aktualisierte Auflage, Weinheim u.a., 259-283.
- Fuchs, Werner (1983): Jugendliche Statuspassage oder individualisierte Jugendbiographie? In: Soziale Welt, Zeitschrift für sozialwissenschaftliche Forschung und Praxis, Jg. 34, Heft 3, 341-371.
- Gabriel, Karl (1992): Christentum zwischen Tradition und Postmoderne, Freiburg/Basel/Wien.
- Gabriel, Karl (2002): Gesellschaft und Religion. In: Bitter, Gottfried / Englert, Rudolf / Miller, Gabriele / Nipkow, Karl Ernst (Hrsg.): Neues Handbuch religionspädagogischer Grundbegriffe, München, 139-143.
- Gabriel, Karl (2003): (Post-)Moderne Religiosität zwischen Säkularisierung, Individualisierung und Deprivatisierung. In: Waldenfels, Hans (Hrsg.): Religion. Entstehung – Funktion – Wesen, Freiburg/München, 109 – 132.
- Geissler, Birgit / Oechsle, Mechthild (1993): Zeitperspektive und Zeitknappheit in der Lebensplanung junger Frauen. In: Leisering, Lutz / u.a. (Hrsg.): Moderne Lebensläufe im Wandel, Weinheim, 61-74.
- Geissler, Birgit / Oechsle, Mechthild (1996): Lebensplanung junger Frauen. Zur widersprüchlichen Modernisierung weiblicher Lebensverläufe, Weinheim.
- Giddens, Anthony (³1997): Die Konstitution der Gesellschaft. Grundzüge einer Theorie der Strukturierung, Frankfurt/New York.
- Glaser, Barney / Strauss, Anselm (1967): The discovery of Grounded Theory, New York.
- Greve, Werner (2000): Die Psychologie des Selbst – Konturen eines Forschungsthemas, In: Ders. (Hrsg.): Psychologie des Selbst, Weinheim, 15-36.

Hoerning, Erika M. (1989): Erfahrungen als biographische Ressource. In: Alheit, Peter / Hoerning, Erika M. (Hrsg.): Biographisches Wissen. Beiträge zu einer Theorie lebensgeschichtlicher Erfahrung, Frankfurt/New York, 148 – 163.

Hoerning, Erika M. (2000): Biographische Sozialisation. Theoretische und Forschungspraktische Verankerung. Eine Einleitung zu den Beiträgen. In: Dieselbe (Hrsg.): Biographische Sozialisation, Stuttgart, 1-20.

Horstkotte, Angelika (1990): Die Schere zwischen Anspruch und Wirklichkeit. Bildung, Ausbildung und Beruf im Lebensentwurf junger Frauen und Mädchen. In: Hebenstreit-Müller, Sabine / Helbrecht-Jordan, Ingrid (Hrsg.): Frauenleben in ländlichen Regionen. Individuelle und strukturelle Wandlungsprozesse in der weiblichen Lebenswelt, Bielefeld, 63-68.

Karsten, Maria Eleonora (1990): Ambivalenz des sozialen Wandels auf dem Land als Herausforderung für Frauen(-weiter)bildung. In: Hebenstreit-Müller, Sabine / Helbrecht-Jordan, Ingrid (Hrsg.): Frauenleben in ländlichen Regionen. Individuelle und strukturelle Wandlungsprozesse in der weiblichen Lebenswelt, Bielefeld, 95-120.

Kelle, Udo (1994): Empirisch begründete Theoriebildung: zur Logik und Methodologie interpretativer Sozialforschung, Weinheim.

Kelle, Udo (1999): Validitätskonzepte und Validierungsstrategie für die qualitative Sozialforschung? In: Schwengel, Hermann (Hrsg.): Grenzenlose Gesellschaft, Pfaffenweiler, 271-273.

Kelle, Udo / Kluge, Susanne (1999): Vom Einzelfall zum Typus: Fallvergleich und Fallkontrastierung in der qualitativen Sozialforschung, Opladen.

Kelle Udo (2011): „Emergence“ oder „Forcing“? Einige methodologische Überlegungen zu einem zentralen Problem der Grounded Theory. In: Mey, Günter / Mruck, Katja (Hrsg.): Grounded Theory Reader, Wiesbaden, 235-260.

Kluge, Susann (1999): Empirisch begründete Typenbildung. Zur Konstruktion von Typen und Typologien in der qualitativen Sozialforschung, Opladen.

Könemann, Judith (2002a): „Ich wünschte ich wäre gläubig, glaub´ ich.“ Zugänge zu Religion und Religiosität in der Lebensführung der späten Moderne, Opladen.

Könemann, Judith (2002b): Wider eine heteronome Religiosität. Überlegungen zur Anschlussfähigkeit von Religion und Moderne, in: Orientierung, Nr. 23/24, 66(2002), 251-255.

Kohli, Martin (1981): Biographische Organisation als Handlungs- und Strukturproblem. Zu Fritz Schützes: „Prozeßstrukturen des Lebenslaufs“. In: Matthes, Joachim / Pfeifenberger, Arno / Stosberg, Manfred (Hrsg.): Biographie in handlungswissenschaftlicher Perspektive, Nürnberg, 157-168.

Kohli, Martin (1985): Die Institutionalisierung des Lebenslaufs. In: Kölner Zeitschrift für Soziologie, 37 Jg., Opladen, 1-29.

Kohli, Martin (1988): Normalbiographie und Individualität: zur institutionellen Dynamik des gegenwärtigen Lebenslaufregimes. In: Brose, Hanns-Georg / Hildenbrand, Bruno (Hrsg.): Vom Ende des Individuums zur Individualität ohne Ende, Opladen, 33-53.

Kohli, Martin (1991): Einleitung. Das Feld der Generationenbeziehungen. In: Zeitschrift für Sozialforschung und Erziehung, 11. Jg. Heft 4, 290-294.

Kohli, Martin / Szydlik, Marc (2000): Einleitung. In: Dies. (Hrsg.): Generationen in Familie und Gesellschaft, Opladen, 7-18.

Kraus, Wolfgang (2000): Das erzählte Selbst. Die narrative Konstruktion von Identität in der Spätmoderne, Herbolzheim.

Kraus, Wolfgang / Mitzscherlich, Beate (1997): Abschied vom Großprojekt. Normative Grundlagen der empirischen Identitätsforschung in der Tradition von James E. Marcia und die Notwendigkeit ihrer Reformulierung. In: Keupp, Heiner / Höfer, Renate (Hrsg.): Identitätsarbeit heute: Klassische und aktuelle Perspektiven der Identitätsforschung, Frankfurt/Main, 149-173.

Krüger, Helga (2001): Geschlecht, Territorien, Institutionen. Beitrag zu einer Soziologie der Lebenslauf-Relationalität. In: Born, Claudia / Krüger, Helga (Hrsg.): Individualisierung und Verflechtung. Geschlecht und Generation im deutschen Lebenslaufregime, Weinheim/München, 257-299.

Krüger, Helga (2008): Gesellschaftsanalyse: der Institutionenansatz in der Geschlechterforschung. In: Knapp, Gudrun-Axeli/ Wetterer Angelika (Hrsg.): Soziale Verortung der Geschlechter: Gesellschaftstheorie und feministische Kritik, Münster, 63-90.

Krügeler, Michael (1999): Individualisierung und Freiheit. Eine praktisch-theologische Studie zur Religion in der Schweiz, Freiburg.

Lachmann, Rainer / Rupp, Horst F. (1989): Autobiographie und biographische Forschung im religionspädagogischen Kontext – eine Einführung. In: Dies. (Hrsg.): Lebensweg und religiöse Erziehung. Religionspädagogik als Autobiographie, Band 1, Weinheim, 13-28.

Lachmann, Rainer / Rupp, Horst F. (2000): Religionspädagogik in postmodernen Zeiten. In: Dies. (Hrsg.): Lebensweg und religiöse Erziehung. Religionspädagogik als Autobiographie, Band 3, Weinheim, 15-23.

Lamnek, Siegfried (1995): Qualitative Sozialforschung, Weinheim.

Lemmermöhle, Doris/Große, Stefanie/Schellack, Antje/Putschbach, Renate (2006): Passagen und Passantinnen. Biographisches Lernen junger Frauen. Eine Längsschnittstudie. Münster.

Luckmann, Thomas (1993): Die unsichtbare Religion, Frankfurt/Main.

Lüpke, Karin (1990): Berufliche Chancengleichheit für Frauen auf dem Land. In: Hebenstreit-Müller, Sabine / Helbrecht-Jordan, Ingrid (Hrsg.): Frauenleben in ländlichen Regionen. Individuelle und strukturelle Wandlungsprozesse in der weiblichen Lebenswelt, Bielefeld, 79-94.

Lüscher, Kurt (2000): Die Ambivalenz von Generationenbeziehungen – eine allgemeine heuristische Hypothese. In: Dies. (Hrsg.): Generationen in Familie und Gesellschaft, Opladen, 138-161.

Mayring, Philipp (1990): Einführung in die qualitative Sozialforschung. Eine Anleitung zu qualitativem Denken, München.

Maurer, Susanne (2000): „Ashes are burning“? Von der Schwierigkeit, „weibliche“ gesellschaftliche Erfahrungen zu tradieren. In: Winterhager-Schmid, Luise (Hrsg.): Erfahrung mit Generationendifferenz, Weinheim, 171-180.

Nordmann, Anja (2011): Alltäglicher Feminismus. Geschlecht als soziale Erfahrung und reflexive Kategorie, Sulzbach/Taunus.

Reese, Annegret (2006): „Ich weiß nicht, wo da Religion anfängt und aufhört“. Eine empirische Studie zum Zusammenhang von Lebenswelt und Religiosität bei Singlefrauen, Gütersloh.

Reichenbach, Roland / Ricken, Norbert / Koller, Hans-Christoph (2011): Einleitung. In: Dies. (Hrsg.): Erkenntnispolitik und die Konstruktion pädagogischer Wirklichkeiten, Paderborn/München/Wien/Zürich, 9-10.

Rupp, Horst F. / Schwarz, Susanne (2011): (Auto-)Biographisches Lernen als religionspädagogischer Bildungsprozess. In: Rupp, Horst F. (Hrsg.): Lebensweg, religiöse Erziehung und Bildung. Religionspädagogik als Autobiographie, Band 4, Würzburg, 11-44.

Planck, Ulrich (1997): Differenzierung und Integration der Dorfbevölkerung im Spiegel der Landjugendforschung. In: Hradil, Stefan (Hrsg.): Differenz und Integration. Die Zukunft moderner Gesellschaften, Frankfurt/Main, 582-594.

Prokopf, Andreas / Ziebertz, Hans-Georg (1999): Konversion als Prozess religiöser Individualisierung. In: Pastoraltheologische Informationen (PThI) 19, 209-244.

Rothe, Daniela (2011): Zwischen Bildungsbiographie und Lernen im Lebenslauf: Konstruktionen des Biographischen in der Politik des Lebenslangen Lernens. In: Herzberg, Heidrun (Hrsg.): Biographie und Geschlecht: Überlegungen zu einer Theorie des modernen Selbst, Frankfurt/Main, 43-60.

Schöll, Albrecht (1996): Biographie und Sinnkonstruktion, In: Tzscheetzsch, Werner/Ziebertz, Hans-Georg (Hrsg.): Religionsstile Jugendlicher und moderner Lebenswelt, München, 159-196.

Schroer, Markus (1997): Individualisierte Gesellschaft, In: Kneer, Goerg / Nassehi, Armin Schroer, Markus (Hrsg.): Soziologische Gesellschaftsbegriffe, München, 175-183.

Schütze, Fritz (1981): „Prozeßstrukturen des Lebenslaufs“. In: Matthes, Joachim / Pfeifenberger, Arno / Stosberg, Manfred (Hrsg.): Biographie in handlungswissenschaftlicher Perspektive, Nürnberg, 67-156.

Seidenspinner, Gerlinde / Burger, Angelika (1984): Guten Noten sind kein Schlüssel zum Arbeitsmarkt, In: Dies. / u.a. (Hrsg.): Vom Nutzen weiblicher Lohnarbeit, Opladen, 11-44.

Sekretariat der deutschen Bischofskonferenz (1988): Apostolisches Schreiben *Mulieris Dignitatem* von Papst Johannes Paul II. über die Würde und Berufung der Frau anlässlich des Marianischen Jahres, Bonn.

Sommer Regina (1998): *Lebensgeschichte und gelebte Religion von Frauen. Eine qualitativ-empirische Studie über den Zusammenhang von biographischer Struktur und religiöser Orientierung*, Stuttgart/Berlin/Köln.

Strauss, Anselm / Corbin, Juliet (1996): *Grounded Theory. Grundlagen qualitativer Sozialforschung*, Weinheim.

Szydlik, Marc (2000): *Lebenslange Solidarität? Generationenbeziehungen zwischen erwachsenen Kindern und Eltern*, Opladen.

Tiefel, Sandra (2005): *Kodierung nach der Grounded Theory lernen und bildungstheoretisch modifiziert: Kodierungsleitlinien für die Analyse biographischen Lernen*, In: ZBBS 6. Jg., Heft1/2005, 65-84.

Thon, Christine (2008): *Frauenbewegung im Wandel der Gesellschaft: Eine Studie über Geschlechtskonstruktionen in biographischen Erzählungen*, Bielefeld.

Volz, Rainer (2000): *Über die Hartnäckigkeit des `kleinen` Unterschieds – Religiosität und Kirchlichkeit im Vergleich der Geschlechter und ihrer Rollenbilder*, In: Lukatis, Ingrid / Sommer, Regina, Wolf, Christof (Hrsg.): *Religion und Geschlechterverhältnis*, Opladen, 115-129.

Wohlrab-Sahr, Monika (1993): *Biographische Unsicherheit. Formen weiblicher Identität in der „reflexiven Moderne“*, Opladen.

Wohlrab-Sahr, Monika (1995): *Einleitung*, In: Dies. (Hrsg.): *Biographie und Ritual, Zwischen Ritual und Selbstsuche*, Frankfurt/Main, 9-23.

Wohlrab-Sahr, Monika / Rosenstock, Julika (2000): *Religion – soziale Ordnung – Geschlechterordnung. Zur Bedeutung der Unterscheidung von Reinheit und Unreinheit im religiösen Kontext*. In: Lukatis, Ingrid / Sommer, Regina / Wolf, Christof (Hrsg.): *Religion und Geschlechterverhältnis*, Opladen, 279-298.

Ziebertz, Hans-Georg (2001a): *Gesellschaftliche Herausforderungen der Religionsdidaktik*. In: Hilger, Georg / Leimgruber, Stephan / Ziebertz, Hans-Georg (Hrsg.): *Religionsdidaktik. Ein Leitfaden für Studium, Ausbildung und Beruf*, München, 67-87.

Ziebertz, Hans-Georg (2001b): *Biographisches Lernen*. In: Hilger, Georg / Leimgruber, Stephan / Ziebertz, Hans-Georg (Hrsg.): *Religionsdidaktik. Ein Leitfaden für Studium, Ausbildung und Beruf*, München, 349-360.

Ziebertz, Hans-Georg (2001c): *Warum die religiöse Dimension der Wirklichkeit erschließen?* In: Hilger, Georg / Leimgruber, Stephan / Ziebertz, Hans-Georg (2001): *Religionsdidaktik. Ein Leitfaden für Studium, Ausbildung und Beruf*, München, 107-122

Ziebertz, Hans-Georg (2002): *Grenzen des Säkularisierungstheorems*. In: Ders. / u.a. (Hrsg.): *Entwurf einer pluralitätsfähigen Religionspädagogik*, Freiburg, 51-74.

Ziebertz, Hans-Georg / Riegel, Ulrich / Kalbheim, Boris (2004): Typologie religiöser Orientierungen westdeutscher Jugendlicher. In: Ziebertz, Hans-Georg (Hrsg.): Erosion des christlichen Glaubens? Münster, 72-86.

Zinnecker, Jürgen (1998): Die Tradierung kultureller Systeme zwischen den Generationen. Die Rolle der Familie bei der Vermittlung von Religion in der Moderne. In: Zeitschrift für Soziologie der Erziehung und Sozialisation, ZSE, 18. Jg., Heft 4, 343-356.

Zulehner/Volz (1998): Männer im Aufbruch. Wie Deutschlands Männer sich selbst und wie Frauen sie sehen. Ein Forschungsbericht, Ostfildern.